**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

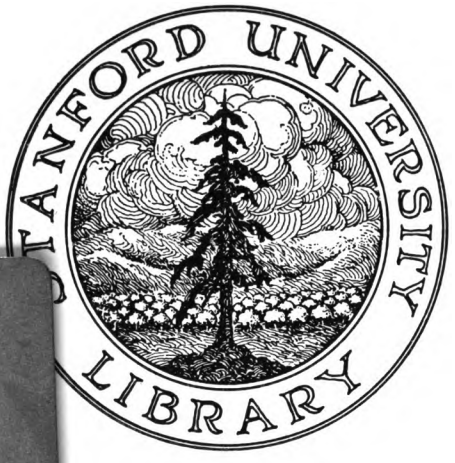
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Digitized by Google




Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

3/5

# Berichte

des

# Freien Deutschen Hochstiftes

in

# Frankfurt am Main.

---

Jahrgang 1882—83.

Frankfurt am Main.
Freies Deutsches Hochstift.
1884.

Digitized by Google

STANFORD LIBRARY
FEB 27 1963

830.6
F862
1882/83

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß.


Seite

**An die Genossen** . . . . . 1

**Geschäftlicher Verkehr. Personalien** . . . . . 4 43 91 142

**Oeffentliche Sitzungen.**

„Rafael" (Hofrath Dr. Schäfer aus Darmstadt) . . . . . 5

„Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen" (Dr. L. Holthof) . . 14

„Ueber die neuesten Forschungen zur Urgeschichte Frankfurts"

(Dr. Grotefend). I. . . . . 22

II. . . . . 28

„Gedächtnißrede auf Wolfgang Maximilian von Goethe" (H. Junker) 46

„Ueber das Volksschauspiel Dr. Johann Faust" (Dr. L. Holthof) 49

„Wort und Bild" (Dr. W. Jordan) . . . . . 101

„Das Goethe'sche Puppentheater" (Dr. L. Holthof) . . . . . 114

„Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform" (Dr. Grotefend) 124

„Die Bauer-Hofmann-Stiftung" . . . . . 142

„Der Königslieutenant Graf Thoranc" (Dr. Grotefend) . . . 155

„Das Tagebuch des Stadtschultheißen J. W. Textor" (Dr. L. Holthof) 159

**Vorträge und Vorlesungen.**

„J. J. Rousseau" (O. R. W. Bautz) . . . . . 34

„Ueber die Allegorien bei Dante" (Dr. W. Jordan) . . . . 36

„Die Vererbung sowohl der körperlichen wie der geistigen Eigen-

schaften" (Prof. Dr. L. Büchner aus Darmstadt) . . . . 74


Digitized by Google

Seite

„Die Charaktere des Prinzen Don Carlos und des Königs Philipp II. bei den spanischen Dramatikern aus der klassischen Zeit der spanischen Poesie“ (Dr. L. Braunfels) . . . . 79

„Die deutschen Monatsnamen“ (Dr. Grotefend) . . . . . 80

**Die Ausstellung im Goethehause** . . . . . 92

**Einsendungen** . . . . . 40 87 138 171

Digitized by Google

# Berichte
des
# Freien Deutschen Hochstiftes
für
## Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung
in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.
herausgegeben
im Auftrage der Verwaltung.

**Jahrgang** 1882/83. Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. **Lieferung** 1.



**Inhalt:** An die Genossen. S. 1. — I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien. S. 4. — II. Oeffentliche Sitzungen. S. 4. — „Rafael". S. 5. — „Goethe im Urtheil seiner Zeitgenossen". S. 14. — „Ueber die neuesten Forschungen zur Urgeschichte Frankfurts". I. S. 22. II. S. 28. — III. Vorträge und Vorlesungen: „Rousseau" S. 34. — „Ueber die Allegorien bei Dante", S. 36. — IV. Einsendungen.


## Hochgeehrte Genossen!

Die Verwaltung erlaubt sich, in Nachstehendem Ihnen Bericht über die Thätigkeit unserer Stiftung während der drei ersten Monate des laufenden Geschäftsjahres zu erstatten. Wie Sie aus den Mittheilungen ersehen werden, ist mit Beginn des neuen Verwaltungsjahres die durch den Sturm und den Drang der vorhergehenden Zeit vielfach gestörte wissenschaftliche Wirksamkeit wieder aufgenommen worden: die von dem Vorbereitungs-Ausschuß in Aussicht genommenen Veranstaltungen sind, soweit die Verhältnisse es gestatteten, ins Leben getreten, und es haben die öffentlichen Sitzungen Anlaß gegeben, eine Reihe von wissenschaftlichen Tagesfragen zur Erörterung zu bringen. Von der Abhaltung von Lehrkursen allerdings mußte vorderhand Abstand genommen werden, da die Voraussetzungen entfielen, unter denen der auf sie bezügliche Beschluß gefaßt wurde. Mit Genugthuung darf verzeichnet werden, daß die gegebenen Anregungen allseitig mit lebhafter Theilnahme aufgenommen worden sind.

Die geplante Neuordnung der gesammten Verhältnisse unserer

Digitized by Google

Stiftung dürfte nunmehr binnen kurzer Frist ihre Erledigung finden und zur Wirklichkeit werden. Die Verwaltung hat es sich angelegen sein lassen, die Vorbereitungen hierzu möglichst zu fördern. Es sind ihren Bestrebungen auch in der jüngsten Vergangenheit die Anfeindungen nicht erspart geblieben, die seit geraumer Zeit planmäßig gegen sie gerichtet werden, und es ist namentlich von der Seite, die ihrem Bemühen sich entgegensetzt, mit einem gewissen Nachdrucke und leider nicht allerorts ohne Erfolg die verleumderische Behauptung verbreitet worden, als strebe sie, an die Stelle von erprobten alten Einrichtungen Neues zu setzen und eine Stiftung, die bisher eine allgemein deutsche gewesen sei, in eine solche mit örtlich begrenzten Sonderzwecken umzuwandeln.

Die unterzeichnete Verwaltung hat, wenn sie auch mit Bedauern infolge dieser Agitation eine Anzahl von Genossen aus der Stiftung scheiden sah, deren Namen in dem Mitgliederverzeichnisse ungern vermißt werden, es verschmäht, auf Anschuldigungen dieses Charakters auch nur mit einem Worte zu erwidern. Bedarf es doch nur einer flüchtigen Durchsicht des neuen Satzungsentwurfes, um zu erkennen, daß von einem derartigen Umsturz und einer derartigen Neuerung nicht die Rede sein kann, und zwar um so weniger, als nach dem neuen Entwurfe besonders der wissenschaftlichen Thätigkeit eine weit größere Bewegungsfreiheit eingeräumt werden soll, als es nach den alten Satzungen der Fall war.

Dagegen glaubt die Verwaltung, auf einen früheren Zeitraum zurückgreifend, an dieser Stelle ausdrücklich einen Vorwurf zurückweisen zu müssen, der gegen einen ihrer Genossen erhoben worden ist. Es ist dies die Unterstellung, wie sie sich in einer der gegen die derzeitige Verwaltung unserer Stiftung gerichteten Schmähschriften findet, als habe Herr Medicinalrath Dr. Vix in Darmstadt aus persönlichem Rachegefühl die im Juli 1882 an unsere Genossen versandte „Mittheilung" abgefaßt und veröffentlicht. Dem gegenüber erklärt die unterzeichnete Verwaltung, daß die Darlegungen, wie sie in der bezeichneten „Mittheilung" enthalten sind, nicht nur mit ihrer Auffassung völlig im Einklange stehen, sondern daß sie auch die bedingungslose und volle Verantwortung für dieselben übernimmt, und das um so rückhaltloser, als sehr viele derjenigen

Digitized by Google

Stellen, welche von dem Verfasser der „Offenen Briefe“ zum Zielpunkte seiner Schmähungen gewählt worden sind, gar nicht von Herrn Dr. Vix herrühren, wie alle auf die wirthschaftlichen Verhältnisse sich beziehenden Erörterungen und speziell auch die Bemerkung zu Seite 14 der „Mittheilung“: „Trotzdem auch gewichtige Stimmen von Auswärtigen sich dagegen erklärten.“

Mit großer Befriedigung darf die unterzeichnete Verwaltung hervorheben, daß die Theilnahme an den Bestrebungen der Stiftung in dem neuen Verwaltungsjahre eine sehr rege gewesen ist, und daß die Sitzungen, die öffentlichen sowohl wie die der Verwaltung und des Vorbereitungs-Ausschusses, desgleichen die veranstalteten Vorlesungen sich guten Besuches zu erfreuen hatten. Soll das Hochstift auch nicht aus einer allgemein-deutschen in eine örtlich Frankfurtische Anstalt umgewandelt werden, so ist es doch sehr bezeichnend für die Art und Weise seiner gegenwärtigen Wirksamkeit, daß gerade da, wo man seine Thätigkeit am besten zu verfolgen in der Lage ist, ihm immer ernstere und größere Beachtung geschenkt wird und lang ihm entfremdet gewesene Kräfte in immer größerer Anzahl zu ihm zurückkehren. Behörden und Körperschaften, die sich unserer Stiftung gegenüber früher zurückhaltend und ablehnend verhielten, zeigen neuerdings ein Entgegenkommen, das nur willkommen geheißen werden kann, und das uns in den Stand setzen wird, mit der kommenden bessern Jahreszeit unsern Genossen an der altgeheiligten Stätte des Goethehauses eine Schaustellung von Reliquien an den größten unserer Dichter zu veranstalten, wie sie bisher nur selten geboten worden ist.

Mögen unsere Genossen fortfahren, uns mit dem Vertrauen zu beehren, das sie uns bisher zugewandt haben, und für das ihnen an dieser Stelle herzlicher und aufrichtiger Dank gesagt sei.

**Die Verwaltung**
**des Freien Deutschen Hochstiftes.**

Digitized by Google

## I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien.

Mit dem 11. November 1882 wurde das vierundzwanzigste Geschäftsjahr eröffnet. Während der drei ersten Monate desselben fanden 6 Verwaltungs-Sitzungen statt, und zwar am 13. und 27. November, 11. und 18. December 1882, sowie 8. und 22. Januar 1883. Der akademische Vorbereitungs-Ausschuß trat dreimal zusammen, am 4. und 14. December 1882, sowie am 8. Januar. An Eingängen sind vom November 1882 bis Januar 1883 251 Nummern zu verzeichnen, denen 249 Ausgänge entgegenstehen. Aufgenommen wurden 11 neue Genossen, ihren Austritt erklärten 16 seitherige Mitglieder; der Tod entriß uns 8 Genossen:

Daniel Guido Oppenheim, Stiftsrath für 1882/83, gestorben 14. November 1882, hier.

Johann Baptist André, herzoglich anhalt. Hofpianist, gestorben 9. December 1882, Offenbach.

Prof. G. F. Howald, gestorben 19. Januar 1883, Braunschweig.

Freiherr Dr. jur. Wolfgang von Goethe, gestorben 20. Januar 1883, Leipzig.

Dr. phil. Christ. Theodor Haeiſen, erster Stadtbibliothekar, gestorben 30. Januar 1883 hier.

Frau Marie Belli-Gontard, gestorben 2. Februar 1883, hier.

Am 30. Januar 1883 feierte unser Ehrenmitglied, Justizrath Dr. Euler, seit langen Jahren Genosse unserer Verwaltung, das seltene Fest seiner fünfundzwanzigjährigen Vorsteherschaft beim hiesigen Verein für Geschichte und Alterthumskunde. Unsere Stiftung war bei dem Festakte, welchen der genannte Verein zu Ehren des Jubilars veranstaltete, durch drei Mitglieder der Verwaltung vertreten, welche eine kalligraphisch ausgeführte Adresse überreichten.

---

## II. Oeffentliche Sitzungen.

Die erste derselben fand am 11. November zur Eröffnung des neuen Verwaltungsjahres in dem festlich geschmückten Goethehause statt. Unter dem Festschmucke fiel das von Herrn Maler Hermann

Digitized by Google

Junker auf Goldgrund mit fixirten Pastellfarben ausgeführte und von ihm der Stiftung gewidmete Bildniß Schillers auf, das von Blumen und Laubgewinden umrahmt, die Eintretenden auf der Hausflur begrüßte.

In den Festräumen war eine umfassende Sammlung von Lichtbildern nach den Werken Rafaels in kunstgeschichtlicher Folge zur Anschauung gebracht.

Die Versammlung wurde durch einen Festgesang, ausgeführt von Mitgliedern des Sängerchors des hiesigen Lehrervereins eröffnet.

Herr Justizrath Dr. Berg begrüßte hierauf als Obmann die erschienenen Genossen und Gäste in herzlicher Ansprache.

Herr Hofrath Dr. G. Schaefer, ord. Professor der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Darmstadt, ergriff sodann das Wort zu dem Festvortrag über Rafael, aus Anlaß der in das beginnende Hochstiftsjahr fallenden vierten Säcularfeier der Geburt des großen Meisters. Der Redner leitete seinen Vortrag folgendermaßen ein:

Hochgeehrte Stiftsgenossen! Der große Genius, dessen Andenken wir zur Eröffnung jedes neuen Hochstiftsjahres festlich begehen, beginnt sein Gedicht „Die Künstler" mit den beschwingten Worten:

„Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige
„Stehst du an des Jahrhunderts Neige
„In edler stolzer Männlichkeit,
„Mit aufgeschloss'nem Sinn, mit Geistesfülle,
„Voll milden Ernst's, in thatenreicher Stille,
„Der reifste Sohn der Zeit . . . ."

Wenden wir diese Worte unseres gefeierten Schiller an auf den bahnbrechenden Meister der Renaissance, dessen Säcularfeier in das beginnende Hochstiftsjahr fällt, so sehen wir in der That Rafael an der Neige des fünfzehnten Jahrhunderts erscheinen als den reifsten Sohn seiner Zeit mit dem Palmenzweig friedlicher und doch sieghafter Kunst, einer Kunst, zu welcher alle diejenigen beglückt emporschauen, deren Seele Hohes und Schönes nachzuempfinden im Stande ist und die am Idealen festhalten. Wenn in diesem Sinne das freie deutsche Hochstift von jeher eine seiner schönsten Aufgaben und eine Ehrenpflicht darin erkennt, denjenigen Geisteshelden, die durch

Digitized by Google

Begabung und rastloses Streben leuchtende Spuren ihres Daseins der Nachwelt hinterließen, bei besonderen Gelegenheiten einen pietätvollen Tribut zu widmen, so ist die Idee und der Beschluß der Hochstifts-Verwaltung unstreitig ein glücklicher, mit der heutigen Schillerfeier die Verherrlichung eines Künstlers zu verbinden, dessen bildnerisches Schaffen als Maler in so manchen Bezügen dem poetischen Schaffen des Dichters verwandt ist. Und wenn das Hochstift hierdurch die Reihe der Gedenkakte eröffnet, welche die gebildete Welt aller Nationen zum bevorstehenden vierten Centennarium der Geburt Rafael's veranstalten wird, so bleiben wir uns selber treu, indem wir im Hinblick auf den großen Meister einfach die Initiative wiederholen, womit das Hochstift vor sieben Jahren zum Jubelfest der Geburt Michelangelo's, des andern Dioskuren der Kunst der Renaissance, die Losung gegeben, unter dem Beifall und gefolgt von dem edlen Wetteifer der kunstliebenden und kunstübenden Kreise in ganz Deutschland. Es ist hiernach kein abseits liegendes, sondern ein wohlbegründetes Unternehmen, zur Eröffnung des neuen Hochstiftjahres über Rafael zu reden und damit ein Bild zu entwerfen über Leben, Charakter, Wirksamkeit und Bedeutung eines der größten Künstler, die je gelebt haben, eines Meisters, welcher mit zu der Schaar hochbegnadeter Geistesheroen gehört, die nicht für ihr Volk allein, sondern für alle Völker lebten, Heroen, durch welche die Bestrebungen mehrerer Menschenalter ihre Vollendung gefunden und deren fortwirkende Kraft wir in den Werken ihres Genius bis zur Stunde wahrnehmen. Lebhaft empfinde ich das Gewicht und die Würde, aber auch das Anziehende und Dankbare der mir gestellten Aufgabe, zu deren Lösung wir nun schreiten wollen.

Nach diesen einleitenden Worten gab Redner zunächst eine kurze kulturgeschichtliche Uebersicht der Entwickelung der Renaissance in Italien von der Zeit an, wo die Erinnerungen an das klassische Alterthum und die klassische Kunst, die aus dem Gedächtniß des italiänischen Volkes nie ganz ausgelöscht gewesen, mit dem Wiederaufleben der antiken Studien durst die Humanisten in den Vordergrund der geistigen Bestrebungen getreten waren. Es wurde der bewegenden Ursachen gedacht, welche die Scheidung zwischen der Kunst des Mittelalters und der Neuzeit charakterisiren. Es wurde

Digitized by Google

ferner ausgeführt, wie der Renaissance der rafaelischen Aera die Frührenaissance des 15. Jahrhunderts als das erste Stadium des in den Kultur- und Kunstverhältnissen der Zeit sich vollziehenden Umschwunges vorausgegangen war und wie dann im 16. Jahrhundert der begonnene Entwickelungsgang diejenige Ausprägung erhielt, die das Wesen der Gesammtbewegung am reinsten ausspricht und die darum, als Gipfel dieser Bestrebungen, mit dem Namen Hochrenaissance bezeichnet wird. Auch der zeitliche Unterschied in dem Auftreten der Bewegung zwischen Italien und Deutschland wurde betont und nachgewiesen, wie die Renaissance der bildenden Kunst fast volle einhundert Jahre früher in Italien zu keimen anfing, bevor ihre Lebensäußerungen in Deutschland Nachahmung erweckten. Italien hatte den Schritt zur Renaissance längst gethan, während wir noch vollauf mittelaltrig, gothisch bauten und bildeten. Indem die Italiener, neben den Kultureinwirkungen, die dem Schooß des eignen Volksthums unter dem Schutz der kunstliebenden Mediceer im Pittipalast zu Florenz wie im Vatikan zu Rom entsprangen, von der Antike Form und Inhalt auf sich wirken ließen, gestaltete sich die neue Bildung aus, welche dazu berufen war, auf die Kultur- und Kunstverhältnisse nicht nur Italiens sondern der gesammten europäischen Welt Jahrhunderte hindurch bis zur Gegenwart den nachhaltigsten Einfluß auszuüben. Die erste Kunstgattung, die sich wieder an die Vorbilder der Griechen und Römer anlehnte, war die Architektur, dann folgte die Plastik, zuletzt die Malerei. War es der Mangel an antiken Vorbildern, was die Malerei am wenigsten früh in die herrschende Strömung hereinzog? War es die Ueberzeugung, daß die Malerei als das vorzüglichste Ausdrucksmittel für die Ideen der christlichen Weltanschauung einen unmittelbaren Einfluß der Antike abwehre, daß sie sich die Betonung des seelischen Ausdrucks als ihre Eigenart vorbehielt? Die klassicirende Atmosphäre, die das Leben der Gebildeten umschloß, konnte schließlich aber doch einer Einwirkung in diesem Sinn nur förderlich sein, indem auch die Malerei durch das Studium der Antike eine nicht zu läugnende Stärkung erhielt. Was aber die werdende Renaissance-Malerei von der alten Kunst, von ihren plastischen Lebensäußerungen vornehmlich sich zu eigen machte, das war ein edler Realismus, das

Digitized by Google

Bestreben allen Anforderungen an die Form zu genügen. Die Künstler fingen an Anatomie, Perspective, die Gesetze von Licht und Schatten zu studiren und darnach ihren Werken die höchst mögliche Formvollendung zu geben.

Der Redner wies das hiermit in allgemeinen Zügen Angedeutete mit Bezugnahme auf einflußreiche Künstlerpersönlichkeiten in dem Entwickelungsgang nach, welchen die Malerei in dem Zeitraum vor Rafael genommen und wobei er die idealistischen, wie realistischen und antikisirenden Richtungen mit sicheren Strichen zeichnete. Insbesondere charakterisirte er die umbrische Malerei, aus deren Schule Rafael hervorging, um der Welt das Schauspiel eines vollendeten künstlerischen Genius in einem Zeitpunkt zu geben, wo die malerische Kunstthätigkeit Italiens ihre umfassende Vorbildung abgeschlossem hatte, um nun die höchste Stufe zu erreichen, die ihr im Renaissance-Zeitalter beschieden war. Im Anschluß an Vasari gab der Vortragende eine Schilderung des Lebensganges des gefeierten Meisters und seiner frühen Bestrebungen, verschiedene Darstellungsweisen großer Künstler in der Absicht sich zu eigen zu machen, durch ihre Verschmelzung Großes zu vollbringen. Der Stufenfolge des umbrischen, florentinischen und römischen Kunstschaffens entsprechend wurden die Hauptabschnitte der Wirksamkeit des Meisters erläutert und seine in zahlreichen Photographien im Saale aufgestellten Werke erklärt. Die Schwierigkeit, eine solche Fülle von Material, welches der Redner im Verlauf seines fast zweistündigen Vortrags zu bewältigen hatte, auch nur oberflächlich zu skizziren, mag als Entschuldigung für die Mängel der nachstehenden Reihenfolge dienen. Hat ja unser Referat streng genommen nur den Zweck, denjenigen, welche dem Vortrag selbst beiwohnten, eine kurze Erinnerung daran zu bieten, außerdem aber auch Andere für die in der Folge im Hochstift einzurichtenden Vorträge über Kunst wie über andere Zweige der Wissenschaft zu interessiren.

Abgesehen von einigen, wahrscheinlich nach seines Lehrers Perugino Zeichnungen ausgeführten Gemälden, wurde für die Frühzeit des jungeu Künstlers seiner Mitwirkung bei Pinturrichio's historischen Darstellungen in der Dombibliothek zu Siena gedacht, ferner als Erstlingsblüthen der Staffeleimalerei der kleinen Abendmahlsdar-

Digitized by Google

stellung zu Florenz, der Vision eines Ritters zu London und mehrerer peruginesker Madonnenbilder, worunter zwei im Museum zu Berlin. Die „Krönung Mariä" in der Sammlung des Vatikan verräth ebenfalls den Einfluß Perugino's auf Rafael, aber auch die Steigerung, welche der junge Maler dem Seelenausdruck seiner Gestalten zu verleihen wußte. Das Gleiche gilt von dem kleinen Rundbild, der Madonna mit dem Buche, welches vor einigen Jahren aus der Familie Connestabile zu Perugia um den Preis von 330,000 Franken in die kaiserliche Sammlung nach St. Petersburg kam. Als das schönste Bild des ersten Entwickelungsstadiums wurde das unter dem Namen „lo sposalizio" bekannte Bild der Vermählung der Madonna in Mailand bezeichnet, welches neuerdings durch Stang's Grabstichel wie früher von Longhi, eine vortreffliche Vervielfältigung im Kupferstich erhalten hat.

Zweiundzwanzig Jahre alt verließ Rafael Perugino's Werkstatt und ging nach Florenz, wo neue Vorbilder der damals in hoher Blüthe befindlichen toskanischen Malerei, besonders die Fresken des Masaccio, ihm entgegentraten und wo er sich unter den dort lebenden Meistern vorzugsweise an Fra Bartolommeo della Porta in allem anschloß, was seiner innersten Natur gemäß war. Auch die heitere Lebensauffassung der Arnostadt spiegelt sich in Rafaels dortigen Schöpfungen wieder, während ihn der damalige Wettkampf zwischen Leonardo da Vinci und Michelangelo Buonarroti minder berührt zu haben scheint. Unter den hervorragenden Bildern aus diesem Lebensabschnitt, die der Redner den Hörern mit kurzen sicheren Strichen anschaulich zu machen und ins Gedächtniß zurückzurufen verstand, nennen wir: die Madonna del Granduca in der Pittigallerie und die Madonno del Cardellino in der Uffizientribuna zu Florenz, die Madonnen Terranuovo und Colonna im Museum zu Berlin, die Belle-Jardiniere zu Paris, die Madonnen Tempi und Canigiani zu München, die Madonna im Grünen zu Wien und die heilige Katharina zu London, den Blick in visionärer Begeisterung dem vom Himmel strahlenden Licht zugewendet. Die Besprechung der Bildnisse, welche Rafael während des Florentiner Aufenthaltes geschaffen, gab dem Vortragenden Gelegenheit, das durch Kupferstich und Lichtdruck vielbekannte Selbstporträt ausführlich als einen Spiegel

Digitized by Google

von Rafaels Seelenleben zu schildern und von hier aus den Weg zum Hauptfeld der Kunstthätigkeit des Meisters zu betreten, zur religiösen Historie, mit besonderer Betonung des Altarbildes der Grablegung in der Gallerie Borgheſe zu Rom, welches den Schritt zur Meisterschaft ankündigt.

Der dritte Hauptabschnitt, die eigentliche Glanzepoche von Rafaels Wirksamkeit, beginnt mit seinem fünfundzwanzigsten Lebensjahre durch seine Berufung nach Rom, um im Auftrag Papst Julius II. die großen Säle des Vatikanpalastes mit historischen Wandgemälden zu schmücken. Mit dieser Riesenaufgabe, ohne welche der junge Künstler aller Voraussicht nach seine Vollkraft nicht so frühzeitig kennen gelernt und erprobt haben würde, war für Rafael die Sonne des Ruhmes aufgegangen: es beginnen seine Meisterjahre. Als hochwichtig für das künstlerische Wesen des Malers wurde seiner Ernennung zum Generalconservator der Alterthümer gedacht, wodurch sich der Meister auch mitten in die kunstwissenschaftlichen Bestrebungen hineingestellt sah zu einer Zeit, wo in Rom und um Rom in den Ruinen der Tempel, Paläste, Thermen und Villen zahlreiche Statuen dem Schooß der Erde entstiegen, die seitdem die Bewunderung der Welt bilden. Die stete Berührung mit dem klassischen Kunstalterthum förderte den Meister immer mehr, insofern er von der Antike dasjenige sich aneignete, was zur Durchbildung des persönlichen Kunstnaturells und zur Entfaltung der selbstschöpferischen Blüthen seiner Geisteskraft dienen konnte. Der edle Wetteifer Rafaels mit andern großen zeitgemäßen Künstlern veranlaßte den Redner zu einer Beleuchtung des für des Meisters Wirksamkeit in Rom wichtigen, mitunter verkannten Verhältnisses zu Michelangelo, indem er dasselbe in eine glückliche Parallele zu dem Verhältniß Schiller's und Goethe's stellend zeigte, wie solche Beziehungen großer Geister nicht mit dem Maßstab des Gewöhnlichen gemessen werden dürfen.

Es sei uns gestattet aus dem weiteren Verlauf des Vortrags die Hauptfresken des vatikanischen Cyklus aufzuführen, worin Rafael mit dem größten Erfolg die Aufgaben löste, die Geschichtsmalerei auszubilden, eine Reihe abstrakter Begriffe bildlich zu fassen und das menschliche Geistesleben in seinen höchsten Aeußerungen und Richtungen darzustellen. Die Malereien der Camera della Seg-

Digitized by Google

natura zeigen an der reich ornamentirten Decke vier Rundbilder, die Theologie, Philosophie, Poesie nnd Jurisprudenz in allegorischen Frauengestalten, als Hinweis auf die darunter an den Saalhochwänden dargestellten figurenreichen Gemälde der sogenannten Disputa oder Unterredung über das Geheimniß der Eucharistie, der Schule von Athen, des Parnaß mit Apoll unter den Musen und der Gesetzgebung mit der Personifikation der Klugheit im Bunde mit der Stärke und Mäßigung. Im Konstantinsaal ist das Hauptbild, die Konstantinschlacht, eine der bedeutendsten Kompositionen Rafaels, eine Musterleistung ihrer Art, reich an Scenen eines hochdramatisch bewegten Kampfes. Ein Gleiches gilt vom Brand des Borgostadttheiles mit Anlehnung an Vergil's Schilderung des Brandes von Troja. Die Fresken im Heliodor-Saal versinnlichen den der Kirche verheißenen göttlichen Beistand in Heliodor's Vertreibung aus dem Tempel, in der Messe zu Bolsena und in der Befreiung des Apostels Petrus: alles Werke, die den machtvollen Flügelschlag eines kunstmächtigen Genius verkünden und auf die wir wohl zu achten haben, wenn uns das Flattern geringer aber anspruchsvoller Talente durch sensationelle Künsteleien verblüffen und den Sinn berücken will. Aehnlichen Vorzügen begegnen wir in andern umfangreichen Werken rafaelischer Monumentalmalerei: in der Ausschmückung der vatikanischen Loggien, in den gewirkten Tapeten der sixtinischen Kapelle, wofür Rafael die Kartons gezeichnet hat. Zu den Wandgemälden profanen und mythologischen Inhalts übergehend erklärte der Vortragende die Fresken in der Farnesina und machte als ein Zeichen für die Fortdauer der Einwirkung des rafaelischen Genius, selbst auf die allerneueste Kunst unserer Tage, darauf aufmerksam, daß die den Meereswellen entsteigende Venus Bouguereau's (jedem Besucher der jüngsten internationalen Wiener Kunstausstellung als eine hervorragende Leistung der französischen Abtheilung wohlbekannt), offenbar unter dem Einfluß der „Galathea" Rafael's entstanden sei, und wie auch aus den Darstellnngen der „Geschichte der Psyche" in der Farnesina zahlreiche Anklänge im Kreise der malerischen Hervorbringungen der Gegenwart sich nachweisen lassen. Auch wurde betont, daß die Galathea und der Psyche-Cyklus in gewissem Sinn einen Grenzstein rafaelischer Gegenstandswahl und Darstellungsart

Digitized by Google

bilden und daß der Meister von den Gefahren verwegener Schrankenlosigkeit excentrischer Nachfolger weise sich fern zu halten wußte. Seine Werke predigen immer die lautere Schönheit im Geiste der Mahnung unseres klarsehenden Schiller an die Künstler: „Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben; bewahret sie; sie sinkt mit euch; mit euch wird sie sich heben." Zur vollen Werthschätzung der großen und reichen Gaben des Meisters galt es noch, die Aufmerksamkeit der Versammlung auf die im römischen Lebensabschnitt geschaffenen Staffeleigemälde zu lenken, die, großentheils Madonnen und heilige Familien, den Reichthum des herrlichen Darstellungsmotivs erschöpfend zur Anschauung bringen, von dem wiederum unser gefeierter Schiller in Begeisterung singt: „Höheres bildet die Kunst nicht, die göttlich geborene, als die Mutter mit ihrem Sohn". Die umbrisch-florentinische Darstellungsweise, behaftet mit manchen ungemilderten realistischen Anklängen, sehen wir nun überwunden und die von dem Meister dargestellte Schönheit der Madonna wie des Christkindes ist so erhaben, ihr Gesammtausdruck so frei von allem lebenswirklich Irdischen und Naturalistischen, daß die Erinnerung an die gewohnte uns umgebende Menschenerscheinung fast schwindet, daß diese Gestalten wie aus der Hand eines in höchster Vollendung schöpferischen Wesens entsprossen vor uns stehen und wir uns mit den Worten eines großen Künstlers sagen und fragen: sie sind wie nach der Natur geformt; doch wer hat jemals solch edle Natur gesehen? In der Reihe der Madonnenbilder, die im Fluge an dem geistigen und vermittelst der photographischen Abbildungen auch am physischen Auge der Versammlung vorüberzogen, schilderte der Redner eingehend zwei der berühmtesten: die Madonna della Sedia in Florenz, jenes herrliche Rundbild, welches die Verkörperung des Ideal-Weiblichen in höchster Vollendung aufweist, und die sixtinische Madonna in Dresden, worin das Bild Mariens zu verklärter Transcendenz in durchaus religiösem Charakter emporgehoben ist, ein Werk, auf welches sich der Ausspruch Schillers anwenden läßt, wenn er von einer andern Darstellung erhabener Weiblichkeit sagt; „Es ist weder Anmuth noch ist es Würde, was aus diesem Antlitz zu uns spricht; es ist keines von Beiden, weil es Beides zugleich ist. In sich selbst ruht und wohnt die ganze

Digitized by Google

Gestalt: eine geschlossene Schöpfung." Den Schluß der Umschau bildeten zwei große Altargemälde von Rafaels Lebensabend, das Spasimo in Madrid und die Transfiguration in Rom, sowie einige hervorragende Bildnisse der römischen Zeit, Julius II., Inghirami, Bibiana, Beatrice, Johanna von Arragonien, Fornarina, Violinspieler, welche letzteren Werke Anlaß boten zur Zurückweisung des Tadels rafaelischer Farbengebung von Seiten der modernen Effektkoloristik, insofern dieselbe das Kolorit für etwas Willkürliches ansieht, ohne die Uebereinstimmung der Farbe mit dem geistigen Gehalt des Kunstwerks zu berücksichtigen. Der Vortragende schloß seine Rede mit den Worten: Rafael starb zu Rom 1520, am Charfreitag 6. April, im siebenundreißigsten Lebensjahre. Seine Asche wurde im Pantheon beigesetzt. Ganz Italien trauerte bei seinem Tod. Seit Dante war den Italienern kein Größerer entrissen worden. Blicken wir zurück auf die kolossale Schöpferkraft des Meisters, von der ich Ihnen ein schwaches Bild zu gestalten suchte, so können wir ahnen, was durch seinen frühen Tod der Nachwelt Großes verloren gegangen ist. Indeß, grollen wir nicht dem allgemeinen Geschick, das ihn in der Blüthe des Lebens dahingerafft. Angesichts der Fülle des Hochvollendeten, das sein Genius uns zur Erhebung und zum edelsten Genuß dargeboten, können wir von Rafael sagen, er habe lange genug für seine Unsterblichkeit gelebt und darum mit dem biblischen Sänger ausrufen: er vollendete seinen Lauf bald und doch hat er viele Jahre erfüllt. In gleichem Sinn können wir das klassische vita brevis ars longa auf ihn anwenden, welchem Goethe durch den Sinnspruch, „Die Kunst ist lang, das Leben kurz", sowie durch die Worte Ausdruck gegeben: „Es kann die Spur von seinen Erdentagen nicht in Aeonen untergeh'n." Fürwahr, Rafaels, wenn auch kurzes Leben läßt uns in seinen Werken, nach vier Jahrhunderten Raum, die Früchte eines der größten Geister bewundern, die über die Erde wandelnd leuchtende Spuren ihres Daseins zurückgelassen haben. Wenn je ein hochbegnadeter Sterblicher, so bewahrheitet darum Rafael den ewig gültigen Satz, daß die Kunst es ist, welche die Blüthe der Menschheit bezeichnet, oder, um zum Preis des Centenariums des großen Malerfürsten mit dem Dichterwort zu schließen:

Digitized by Google

„Was immer verliehen der Himmlischen Gunst,
Das Höchste der Güter verbleibet die Kunst!"

Nachdem der Redner unter dem lebhaftesten Beifalle der Versammlung geendet hatte, stimmte der Sängerchor des Lehrervereins den Schlußgesang an, mit welchem die Feier ihr Ende fand.

---

Die zweite öffentliche Sitzung fand am 17. December statt. Der erste Theil derselben war Mittheilungen geschäftlicher Natur gewidmet, und es wurde namentlich der Vortrag des Herrn Rechner-Zahlmeisters Craz über den Haushalts-Etat für das Geschäftsjahr 1882/83 entgegengenommen.

Hierauf ergriff Herr Dr. L. Holthof das Wort zu einem Vortrage „Ueber Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen" im Anschlusse an den der Versammlung vorliegenden ersten Band des gleichnamigen, von Julius Wilhelm Braun (Berlin, Luckhardt 1863) herausgegebenen Werkes.

Der Redner wies zunächst auf die ungewöhnlich reiche Vermehrung hin, welche die Goethe-Literatur in der jüngsten Zeit erfahren und hob namentlich diejenigen Erscheinungen hervor, welche die Verwaltung in der Lage war, den Genossen vorzulegen. Wenn die Wahl des Vortrags auf das Braun'sche Werk gefallen sei, so seien bestimmte Gründe dafür maßgebend gewesen. Es biete für alle Diejenigen, die sich im Frankfurter Goethehaus versammelten, ein besonderes Interesse dar, denn es behandle vorzugsweise diejenigen Werke, die in dem denkwürdigen Giebelstübchen dieses Hauses entstanden seien — „Götz von Berlichingen", „Werther", „Clavigo" — Werke, die wie keine anderen des großen Dichters die Welt in Staunen setzten, weil sie ihr mit einem Schlage eine Dichterindividualität enthüllten, so unmittelbar und so tief ergreifend in ihrer Wirkung, so groß und gewaltig und so Bedeutendes verheißend, wie das Geschlecht der Mitlebenden keine gesehen, und wie das Jahrhundert sie selten mehr als einmal gebiert.

Das Werk Brauns ist seiner ganzen Anlage nach ein eigenthümliches, es ist nichts als eine Sammlung von Kritiken, wie sie

Digitized by Google

über die ersten Werke Goethes in der damaligen Journalistik erschienen, eine Sammlung von Zeitungsausschnitten, wenn man so will, ohne einleitendes oder verbindendes Wort, der bloßen Zeitfolge nach zusammengestellt. Der Verfasser hat es daher für nöthig gehalten, uns mit einigen Sätzen über den Plan seines anscheinend so planlosen Buches zu unterrichten. Die zu bewältigende Arbeitslast war größer, als man denken mag. Vom Tage für den Tag geschrieben, führt die journalistische Literatur im vollsten Sinne des Wortes ein ephemeres Dasein, sie geht vorüber wie ein Traumbild und zerflattert wie das welke Laub, das ein Spiel der Winde geworden. Und wohin verirren sich die wenigen Ueberbleibsel, die auf eine spätere Zeit kommen? Von allen Enden müssen sie mühsam zusammengelesen werden, und sind sie beisammen, dann erst beginnt die eigentliche Arbeit: es muß gesondert und gesichtet und die Spreu von dem Weizen geschieden werden. Und wie viel der Spreu ist vorhanden bei einer Waare, die sich ihrer Natur nach als eine leichte kennzeichnet! - Es kann sich daher unter allen Umständen nur um eine Auswahl handeln, und für diese ist, wofern sie überhaupt Werth beanspruchen will, die Aufstellung bestimmter Gesichtspunkte unerläßlich. Der Verfasser kündigt uns daher zunächst an, daß seine Sammlung sich nur auf einen bestimmten Zeitraum erstrecken solle, auf die Epoche aus dem Leben unseres Dichters, die uns ferne genug liegt, um eine historische Behandlung vertragen zu können, und die seines Erachtens ihr Ende mit dem Erscheinen von „Wahrheit und Dichtung", also mit dem Jahre 1812 findet. Sodann verwahrt er sich ausdrücklich gegen die Unterstellung, als wolle er sein Werk als die Arbeit eines Gelehrten aufgefaßt wissen; es solle nicht dieses, sondern die Arbeit eines Künstlers sein, einen ästhetisch-subjectiven und nicht einen kritisch-objectiven Character athmen. „Der kalte kluge Verstand, die Energie des Willens allein konnten dieses Werk nicht schaffen. Der künstlerische Enthusiasmus, die Begeisterung des Talentes gehörten dazu, um die großen Schwierigkeiten zu überwinden, die sich jedem Herausgeber eines Werkes, wie dieses ist, entgegenstellen."

Mag man somit vom Standpunkt des objectiven Beurtheilers aus das Werk von Fehlern und Mängeln nicht freisprechen, Voll-

Digitized by Google

ständigkeit und volle Unparteilichkeit in der Zusammenstellung der verschiedenen Urtheile vermissend, so dürfen doch diese Gebrechen bei der Würdigung desselben nicht in Betracht gezogen werden, nachdem der Verfasser eine authentische Interpretation seiner Absicht gegeben. Und wir glauben, selbst die wissenschaftliche Anschaunngsweise hat kein Recht, Klage zu erheben; sie erleidet durch die künstlerische Gewissenhaftigkeit, wie sie sich in dem Braun'schen Werke zu erkennen gibt, keine Beeinträchtigung, im Gegentheil, es wird ihr ein Dienst geleistet, den die Arbeit eines Gelehrten vielleicht zu leisten nicht im Stande wäre: Licht und Schatten — weit entfernt, in ihrem Verhältnisse geschädigt zu werden — ergießen sich in harmonischer Abstufung und Ausgleichung über den Gegenstand der Darstellung, so daß dieser uns in einer Deutlichkeit und Greifbarkeit entgegentritt, wie sie bei anderer Behandlungsweise kaum zu erreichen sein würde.

Eine Einschränkung hätte der Verfasser vielleicht in der Benennung seines Werkes eintreten lassen dürfen. Die Bezeichnung „Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen" ist nicht ganz richtig und jedenfalls insofern zu vielumfassend, als das Urtheil der Zeitgenossen sich nicht mit dem deckt, was in öffentlichen Blättern ausgesprochen wurde. Die Bewegung, die Goethe's erste Werke hervorriefen, ging weit tiefer und war weit nachhaltiger, als die vorhandenen Journal-Berichte vermuthen lassen. Das Urtheil, das sich in den von Braun zusammengestellten Zeugnissen wiederspiegelt, ist lediglich das der damaligen literarischen Kreise, und es müßte folgerichtig die Ueberschrift des Buches wie das Thema der gegenwärtigen Ausführungen lauten: „Goethe im Urtheile der berufsmäßigen Kritik seiner Zeit."

Mit der Kritik der damaligen Tagespresse war es ein eigenthümliches Ding. Wir würden uns eine ganz irrige Vorstellung davon machen, wenn wir von heutigen Anschauungen ausgehen wollten. Das Zeitungswesen war zu Goethe's Jugendzeit in Deutschland noch wenig entwickelt; die Kritik wurde fast ausschließlich von periodisch erscheinenden Sammelwerken, den sogenannten „Bibliotheken", „Magazinen" und „Gelehrten Anzeigen" ausgeübt, so von Nicolai's „Allgemeiner Deutschen Bibliothek", der „Lemgoer Biblio-

Digitized by Google

thek", Weiße's „Neuer Bibliothek der schönen Wissenschaften", Herrn von Schirach's „Magazin der deutschen Critik" u. a. Der Standpunkt war ein beschränkt formaler, nüchterner und ließ es kaum ahnen, daß Lessing's kritische Meisterwerke erschienen waren, die damals, obwohl in aller Munde, kaum noch Verständniß fanden. In dieser Hinsicht herrscht ein großer Unterschied zwischen der Beurtheilung, welcher Goethe, und der, welcher zehn Jahre später Schiller mit seinen Erstlingswerken begegnete. Während die „Räuber" fast allerorts nach dem Maßstabe gemessen wurden, den die „Dramaturgie" anzulegen gelehrt hatte, waren für den „Götz" bei den deutschen Kritikern durchgehends noch die Grundsätze Batteux's die Ausschlag gebenden.

Die erste Beurtheilung, die eine Goethe'sche Schrift fand, wurde von den „Frankfurter gelehrten Anzeigen" am 12. März 1773 gebracht. Sie betraf die kleine, 26 Seiten umfassende Flugschrift „Brief des Pastors zu *** an den neuen Pastor zu *** (aus dem Französischen)", die kurz zuvor ohne Angabe des Orts unter der Jahreszahl 1773 erschienen war und Toleranz in dem Haman-Herder'schen Sinne predigte. Das zweite Goethe'sche Werk, dem eine Besprechung in öffentlichen Blättern, und zwar zunächst am 19. August des genannten Jahres in dem von J. F. Schütz II. herausgegebenen Altonaer „Neuen gelehrten Mercurius" zu Theil ward, war der „Götz", über den bis zum Ende des Jahres Berichte in einer Reihe von Zeitschriften folgten. Am 15. September wurde zum ersten Male in dem Altonaer „Gelehrten Mercurius" des „Clavigo" und am 22. October im „Deutschen" sonst „Wandsbecker Boten" der „Leiden Werther's" gedacht. Die drei folgenden Jahre bringen dann eine Fluth von Besprechungen, welche sich an diese Werke, namentlich aber den „Werther" und die ganze gewaltige, fast unermeßliche durch diesen heraufbeschworene Literatur knüpfen. Die Werther-Literatur durchklingt dann noch den ganzen folgenden Zeitraum bis zum Schlusse des Jahres 1786, während der übrigen Werke, die fort und fort in neuen Ausgaben erschienen, seltener gedacht wird und der Dichter selbst als literarische Persönlichkeit fast ganz aus der Oeffentlichkeit verschwindet.

Man kann sich heutzutage schwer eine Vorstellung davon



Digitized by Google

machen, mit welcher unwiderstehlicher Gewalt die ersten Werke Goethe's auf die zeitgenössische Welt wirkten: sie kamen wie die Offenbarung aus einer anderen Welt und zogen dahin wie ein mächtiger Strom, stolz und majestätisch, in ihrem unaufhaltsamen und doch sanften Fluthen jeden Widerstand besiegend. Binnen Jahresfrist war der bis dahin unbekannte junge Rechtsanwalt aus der alten Mainstadt eine unbestrittene Größe auf geistigem Gebiet, ein Dichter, der voll und ganz, mit fertiger Individualität aus dem Dunkel hervorgetreten war, wie Pallas Athene dem Haupte des Zeus entsprungen. Bevor er sein viertes größeres Werk veröffentlichen konnte, sprach man, ja schrieb man Abhandlungen über das „Goethisiren", wie vorher nur von dem Shakespearisiren die Rede gewesen war. An seiner Persönlichkeit war alles neu, alles überwältigend: seine Sprache, seine Darstellungsart, seine Menschen- und Naturschilderung — das alles war von einer Ursprünglichkeit und Natürlichkeit und von einer Kühnheit, wie man sie bis dahin nicht gekannt. Seine Lippen tönten in Wahrheit und Wirklichkeit carmina non prius audita — Sang, wie er noch nie erschollen.

Am Bezeichnendsten trat diese Wirkung bei „Götz" und „Werther" hervor, obwohl bei beiden Werken die Art der Wirkung eine ganz verschiedene war. Das Erscheinen des „Götz" erregte in der zeitgenössischen literarischen Welt geradezu Verblüffen, und es stand die Kritik vor dem Werke vollkommen rathlos da: alle Regeln an denen man bis dahin festgehalten, erschienen über den Haufen geworfen, die „kritischen Linées" staunten, wie es in einem ausführlichen Essay des „Teutschen Mercurius" heißt, allein sie mußten zugeben, daß das Stück, „worin alle drey Einheiten auf das Grausamste gemißhandelt worden", das weder Lust- noch Trauerspiel war, doch das schönste, interessanteste Monstrum sei, gegen welches man hundert von den landläufigen komisch-weinerlichen Schauspielen austauschen möchte, „deren Verfasser dafür sorgen, daß der Puls ihrer Leser nicht aus dem gewöhnlichen Gange gebracht und ihre Nerven von keinem fieberhaften Anfalle schauernder Erregung heimgesucht werden." Darin glaubten freilich sämmtliche Beurtheiler — und nicht mit Unrecht — einig zu sein, daß bei allen unschätzbaren Vorzügen das „schöne, interessante Monstrum" nicht

Digitized by Google

auf die Bühne zu bringen sei; allein auch hierin sollte das Schicksal ihnen ein Schnippchen schlagen: kaum waren sie über ihren Wahrspruch übereingekommen, als der „Götz" auf dem Theater erschien, zuerst in Hamburg, dann in Berlin, wo er nach zwei Vorstellungen zum dritten Male „auf hohen Befehl" wiederholt werden mußte. Später fand er seinen Weg auch zu süddeutschen Bühnen, er wurde in Mannheim unter Dalberg und in Frankfurt in dem „neu erbauten Comödienhause" vor den Augen der nicht wenig darüber triumphirenden Frau Rath gegeben. Die zeitgenössische Kritik mußte sich von ihrem beschränkt formalen Standpunkte vergeblich abmühen, den Schlüssel zu dem beispiellosen Erfolge des „Götz" zu finden, der sich uns von selbst gibt. „Götz" war das erste national-historische Drama, das in Deutschland geschaffen wurde — zu einer Zeit, als hier ein Nationalbewußtsein erst am Aufdämmern war und der Begriff einer „deutschen Geschichte" mehr geahnt, als erfaßt wurde. Die damalige Kritik war sich dieser Quelle des Erfolges ebensowenig bewußt, wie die zahlreiche Schaar der Nachahmer, die in ihren Ritter-Schauspielen und Romanen sich ihre „historische Welt" aus Blech und Pappe aufbauten.

Weit nachhaltiger noch als der „Götz" erfaßten „Werthers Leiden" das Publikum, und ihre Wirkung beschränkte sich nicht nur auf Deutschland. Das merkwürdige Buch wurde in sämmtliche lebende Sprachen übersetzt und war bald Gemeingut der civilisirten Welt. Napoleon las es im Schatten der Pyramiden, und sein Ruhm drang vor bis zu den Söhnen des himmlischen Reiches der Mitte. Aber wie ganz anders war, gegen die Wirkung des „Götz" gehalten, der Eindruck, den es hervorrief. Stand dem ersteren Werke die berufsmäßige Kritik rathlos gegenüber, so ist sie — und dies in überzeugender Weise zu zeigen, ist ein unbestreitbares Verdienst des Braun'schen Buches — bei den „Leiden Werthers" niemals zum Bewußtsein gekommen. Der erste Goethe'sche Roman wirkte in der ersten Zeit nach seinem Erscheinen — so lange das sogenannte Wertherfieber dauerte — nicht wie ein Kunstwerk, sondern wie die Wirklichkeit des Lebens; so intensiv war die Kraft, die mit später nie wieder erreichter Ursprünglichkeit aus dem Herzen des Dichters drang. Unter den von Braun mitgetheilten Beurtheilungen finden

Digitized by Google

sich kaum zwei bis drei, deren Verfasser es wagen, einen ästhetischen Standpunkt einzunehmen. Bei der überwiegenden Mehrzahl dreht sich der ganze Streit, alles Für und Wider, lediglich darum, ob das Buch ein unmoralisches sei oder nicht, und ob es wirklich den Selbstmord predige. Nur einmal wird der bei uns selbstverständliche Grundsatz geltend gemacht, daß ein Kunstwerk nach ästhetischen, und nicht nach moralischen Normen zu beurtheilen sei, niemals aber werden selbst von den schärfsten Beurtheilern die wirklich ästhetischen Fehler, der Dualismus in den Motiven, hervorgehoben, auf welchen den Dichter zuerst Herder und später Napoleon aufmerksam machten. Der Held der Erzählung galt unbewußt auch den gelehrten Kritikern nicht als eine Fiction, sondern als eine leibliche Person. Das Buch wurde gepriesen und verdammt, nachgeahmt, verspottet und von der weltlichen Gerichtsbarkeit verfolgt, als ob es eine moralische Streitschrift sei. Der Hamburger Hauptpastor Goeze, Lessing'schen Gedächtnisses, ergoß die volle Schaale seiner zelotischen Beredsamkeit über dasselbe: er sah in Deutschland schon ein ganzes Geschlecht von Clements, Chatels und Ravaillacs heranwachsen, den Gifthandel als Handwerk etablirt und die Christenheit einem Zustande von Sodom und Gomorrha entgegensinken, den er folgerichtig denn auch für hereingebrochen erklärte, nachdem dem „Werther" das Schauspiel „Stella" gefolgt war.

Wie zu dem Erfolge des „Götz" vermögen wir heutzutage zu dem noch viel gewaltigeren des „Werther" den Schlüssel zu finden. So hoch die Dichtung als Kunstwerk steht, und so glänzend uns jetzt noch ihre Vorzüge erscheinen, so war es doch nicht der ästhetische Werth, der sie einem ganzen Geschlechte als eine Art höherer Inspiration sich darstellen ließ. Goethe verstand es in ihr, einer ganzen Epoche ihr vollständiges Spiegelbild, ihr gesammtes Empfinden und Denken zu zeigen, nnd er verstand dies mit der ganzen Meisterschaft einer überlegenen, mit der vollen Energie ursprünglicher Kraft nach Bethätigung ringenden Dichternatur. Das ist das Geheimniß, das entschleiert und aufgelöst vor unseren Augen liegt, während die zeitgenössische Beurtheilung seinen Zusammenhang kaum noch zu ahnen vermochte. — —

Ueber „Clavigo" wurden in dem von dem Verfasser behan-

Digitized by Google

delten Zeitraume nur wenige kritische Stimmen laut. Was wir an dem Werke schätzen, kam den Mitlebenden nicht recht zum Bewußtsein. Sie mußten freilich die Dichtung mit anderen Augen ansehen, als wir, ihnen war „Clavigo" eine Actualität, eine Geschichte, deren Personen noch lebten, und darum für die Bühne, wenn nicht eine Ungeheuerlichkeit, so doch eine Seltsamkeit, etwa das, was für uns eine sogenannte französische Sittenkomödie ist, während in unseren Tagen das Stück, um in der Bühnensprache zu reden, ein historisches geworden ist.

Noch zurückhaltender äußert die gleichzeitige Kritik sich über die auf Werther folgenden dramatischen Werke und die kleineren Productionen Goethe's. Die Person des Dichters tritt allmählich von dem Schauplatze der Oeffentlichkeit zurück, und man gedenkt ihrer nur noch, wenn eines der älteren Werke neu aufgelegt wird oder eine Sammlung der Schriften erscheint. Das Jahr 1776 weist eine Reihe von Kritiken über „Stella" auf, allein keine derselben vermag auf Bedeutung Anspruch zu erheben. Wenn man nicht in den Ton der Zeloten von dem Schlage der Goeze und Genossen einstimmt, begnügt man sich mit Lobsprüchen, die sich nicht wohl motiviren lassen; oder vielmehr, man befindet sich in der eigenthümlichen Lage, daß man aus Respect vor dem Namen des Dichters gerne loben möchte, und nicht recht weiß, wie man das anzufangen habe. Im Jahre 1778 hören die Berichte über „Stella" auf, und es werden fast nur noch Wertheriana besprochen. Allmählich verstummen auch diese, und es ist von dem Dichter nur noch die Rede, wenn Persönliches über ihn zu melden ist. Im Jahre 1780 enthalten die „Neuesten kritischen Nachrichten" (Greifswalde) unter dem 15. April die Notiz: „Der Geh. Leg. Rath Goethe ist vom Herzoge von Sachsen zum würklichen geheimen Rath ernannt worden." Im Jahre 1782 heißt es in der „Erfurtischen gelehrten Zeitung" fast ebenso kurz: „Weimar. — Der Herr Geheimbde Rath Göthe ist in den Adelstand erhoben worden." Aus dem Jahre 1784 haben sich Zeitungsberichte über Goethe'sche Arbeiten überhaupt nicht gefunden, wie sich denn auch in den nächstvorhergehenden und den folgenden derartige Notizen auf das Aeußerste beschränken.

Digitized by Google

So war der Dichter des „Götz" und „Werther", der ein Jahrzehnt zuvor sich binnen kürzester Frist das Ansehen und die Bedeutung eines Klassikers zu erwerben gewußt hatte, für das deutsche Volk so gut wie verschollen und drohte der Vergessenheit anheimzufallen. Erst die Hegira nach Italien sollte ihn seinem Volke zurückgeben, nachdem sie ihn sich selbst wiedergegeben hatte.

Zu einem weiteren Vortrage hatte Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend sich das Thema „Ueber die neuesten Forschungen zur Urgeschichte Frankfurts" gewählt.

Der Redner sprach zunächst über die Schrift des Herrn Professor Dr. Sepp zu München: „Frankfurt das alte Askiburg beim Geographen von Ravenna". Diese Schrift ist durch Ausarbeitung eines Vortrages entstanden, den der Verfasser bei Gelegenheit des XIII. Congresses der deutschen Anthropologischen Gesellschaft dahier gehalten hat, und der dann in dieser ausgearbeiteten Form in dem Correspondenzblatt der genannten Gesellschaft und daraus wieder als Extrapublikation erschienen ist.

Wir müssen das Gesammturtheil des Redners über die Schrift hier gleich vorweg nehmen, nämlich, daß es besser für den literarischen Ruf des Verfassers, wie für die historische Wissenschaft im Allgemeinen gewesen wäre, wenn diese Auslassungen in den Mauern des Saalbaus verhallt wären, anstatt daß sie nunmehr in gedrucktem Zustande etwa dazu beitragen könnten, unbefangenen Gemüthern einen falschen Begriff von dem Stande der Kenntniß der Urgeschichte Frankfurts, Wissenden aber ein falsches Bild von den Geistesleistungen des Verfassers einzuprägen. Zwei Aussprüche des Verfassers waren es, an die sich des Redners Besprechung vorzugsweise anlehnte. Der erste lautet (S. 63): „Dem Anthropologen liegt nichts zu ferne, er kömmt vom Hundertsten ins Tausendste." Der andere aber (der Seite 45 entnommen) heißt: „Mein Wissen um Frankfurt ist Stückwerk." Ohne sich auf die Prüfung einzulassen, ob das vom Hundertsten ins Tausendste Gerathen nach der allgemeinen Ansicht ein Kennzeichen der anthropologischen Forschung ist, oder ob nicht vielmehr Herr Dr. Sepp hier nur von sich auf andere geschlossen hätte, bewies Redner durch Vorlesen einzelner

Digitized by Google

Stellen, daß Herr Sepp in erschreckender Weise von dieser seiner selbstgegebenen Erlaubniß der Verirrung in tausenderlei fernabliegende Dinge Gebrauch gemacht hat, und wir können uns begnügen, hier nur einen Passus der zum Vortrag gekommenen (von S. 14) wiederzugeben, im übrigen aber auf die gedruckt vorliegende Schrift zu verweisen.

„Der heilige Baum ist dem deutschen Volke unvergeßlich geblieben; den Platz vertrat mehrfach die Irminsäule, von welcher vier Straßen nach den Weltrichtungen ausgingen. Wie die Sage meldet, brachte Eberhard im Bart, von der Kreuzfahrt nach Palästina heimkehrend, ein frisches Weißdornreis am Hute mit und pflanzte es auf dem Schloßberge zu Tübingen, wo es Wurzel schlug. Unfern bei Wurmlingen hat Dietrich Bernhard (von Bern) den Kampf mit dem Drachen bestanden. Der schwäbische Eberhard ist wie der Bayernherzog Ludwig im Bart nicht ohne dunkle Erinnerung an Wodan Bartel oder der Rothbart zubenannt. Karl dem Großen hängt die Sage vom Zuge ins Morgenland an, und auf dem Wunschmantel kehrte er im Fluge heim. „Am Brunnen vor dem Thore, da steht ein Lindenbaum": hat nicht Uhland dies schöne Lied gesungen, und Silcher im Remsthal es meisterlich in Musik gesetzt? Auf der Burg Hohenzollern steht ähnlich eine Linde, nur ist sie jünger. Am 1. März 1870 trieb der Kastanienbaum im Tuileriengarten keine Blätter mehr, wie sonst zum Zeichen, daß der Fortbestand der Napoleonidenherrschaft gesichert sei."

Daß Herr Dr. Sepp nicht, wie er es doch als zweite Pflicht des Anthropologen in der Fortsetzung des zuerst angezogenen Wortes (S. 63) hinstellt, es über sich vermocht hat, „schließlich das allgemeine Ergebniß (seiner Forschungen) in wenigen Sätzen zu fassen", muß wirklich bei einem derartigen Durcheinanderwürfeln der heterogensten Dinge im Interesse der Kritik bedauert werden, da man es nur schwer über sich gewinnen kann, 70 Seiten derartigen, und meist noch bunteren und bombastischeren Gemisches hintereinander durchzulesen. Redner zog daher vor, dem zweiten oben angezogenen Spruche sich zuwendend, den Verfasser bei einem am Schlusse (auf S. 71) ausgesprochenen Worte zu fassen: „Wir können nur auf

Digitized by Google

positive Kritik achten, welche belehrende Thatsachen aufstellt." In der That, es ist mit Dank anzuerkennen, daß der Verfasser sein mangelhaftes Wissen über Frankfurt eingesteht, und die Belehrung anderer sich erbittet. Was er über Frankfurts Geschichte oder Topographie vorbringt, ist nämlich durchweg irrig und bedarf der Richtigstellung im höchsten Grade. Mit derselben verliert es indeß für den Herrn Dr. Sepp den Reiz eines Beweismaterials für seine auf dem Titel aufgestellte Behauptung der Identität von Frankfurt mit Askiburg; wenn überhaupt diesem Versuche, Frankfurt durch Klangähnlichkeiten, die die kühnsten Ableitungen der Keltomanen noch übertreffen (Laërtes, Laert, Leart, Leonhard) und mythologische Analogien ein höheres Alter zu verschaffen, irgendwie der Name eines Beweises beigelegt werden kann.

Das Ascis des Geographen von Ravenna (eines Schriftstellers aus dem 6. Jahrhundert), identificirt Dr. Sepp einfach mit dem Asciburgum des Tacitus, trotzdem dieses als am Niederrhein belegen bezeichnet wird, und bringt es ebenso zusammen mit dem Asciburgius des Ptolemäus II, 11, in dem man das Fichtelgebirg zu erblicken glaubt.)

Die Sage der Gründung des Taciteischen Asciburgum durch Laertes wird ohne weiteres (S. 5) auf Frankfurt bezogen, indem Sepp unter Umdeutung des Laertes in Leonhard (s. oben) sagt: „Die Leonhartskirche am Römerberg in Frankfurt nähme die für Laërt in der Askiburg passende Stelle ein, mag auch der sonstige Kult, welcher in Bayern noch fortbesteht, in der Mainstadt früh in Abgang gekommen sein."

Erstens steht die Leonhardskirche nicht am Römerberg*), sondern an dem wahrscheinlich weniger zum Beweise passenden Mainufer. Sodann stammt sie nicht aus unvordenklichen Zeiten, noch weniger aber ist sie von vornherein dem h. Leonhard geweiht gewesen. Im Jahre 1219 schenkte König Friedrich II. den Bürgern von Frankfurt eine Hofstätte (area seu curtis), um auf derselben eine Kapelle zu erbauen zur Ehre der h. Maria und des h. Georg.

*) Daß dieses kein lapsus calami ist, beweist die wiederholte gleiche Behauptung auf S. 51 der Sepp'schen Schrift.

Digitized by Google

Diese Kapelle wurde 1317 in ein Collegiatstift umgewandelt, dessen Statuten erhalten sind, und im Jahre 1323 erst nahm die Kirche nach den aus Wien durch urkundlich bezeugte Vermittlung des dortigen Schottenabtes bezogenen Gebeinen des h. Leonhard den Namen dieses Heiligen an, während noch über ein volles Jahrhundert das Collegiatstift daneben ihren alten Patronen durch Aufführung derselben im Titel sich getreu erweist. Wir brauchen uns nun nicht mehr zu wundern, daß der uralte Laertkult hier schon früh verschwunden ist, sondern müssen uns eben mißtrösten damit, daß er gar keinen Grund hatte, jemals hier zu existiren. Ueber den S. 8 erwähnten Milchbrunnen, aus dem nach lokalisirter Sage in Frankfurt die Kinder vom Klapperstorch geholt werden, glaubte Redner nicht rechten zu sollen, über den Knäbleinsborn aber, den der Verfasser dort und noch auf anderer Stelle mit dem dabei belegenen Frauenhause in ostensible Verbindung bringt, kann er den Aufschluß geben, daß nicht die jungen Frankfurter, sondern sein Begründer oder einstmaliger Besitzer, ein Bürger Knebelin, vor dessen Hause er stand, ihm den Namen verliehen hat.

Auf Seite 18 folgen der Behandlung der Leonhardssage und einer längeren Abschweifung über Brunnencultus die Worte: „Man möge aus dem Gesagten von Ascis oder Askiburg" (das übrigens in der ganzen vorhergehenden Auseinandersetzung seit S. 5 mit keinem Worte berührt wird) „sich einen Begriff machen. Es frägt sich allerdings, wo hier die Esche gewurzelt und ob der heilige Hain sich bis Eschenheim erstreckte?"

Ob dies ein „zusammengefaßtes Ergebniß" sein soll? Beantwortet wird die Frage vom Verfasser weiter nicht, er hilft sich mit einem Dichterwort und einer Abschweifung über Heddernheim und dessen Mithraskult, der wieder mit Leonhard paralleliſirt wird, über die Lücke hinweg, um dann durch den Uebergang: „So wenig als ein Laert oder ein Leonhartskirchlein durfte bei einer germanischen Niederlassung Nikolaus fehlen", zu der Kirche dieses Heiligen in Frankfurt überzugehen. Sie ist bei Sepp „an der Stelle der alten Hofkapelle 1142 neu erbaut". Daß das Jahr ein Irrthum ist, wurde bereits vor Jahren von Herrn Dr. Euler nachgewiesen, nach welchem diese Notiz der Annales Disibodenbergenses sich vielmehr auf dieses

Digitized by Google

Kloster bezieht. Die erste Erwähnung eines Kapellans der Nikolauskapelle ist vom Jahre 1264. Chronikalisch steht fest, daß sie 1290 von Rudolf von Habsburg vollendet, und urkundlich, daß sie 1292 von Adolf von Nassau dem Bartholomäusstift incorporirt worden ist. Auf Reichsterritorium hat sie demnach gestanden, doch ob sie die Hofkapelle ersetzen sollte, das ist gegenüber den Resten der Kapelle im Saalhofe — dem kaiserlichen Palaste — aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts (1208) und der Erneuerung derselben in gothischer Zeit doch mehr als zweifelhaft. Giebt doch das Reich erst im Jahre 1338 den Saal aus seiner Hand!

Eine Hinweisung auf den mit Nikolaus als Kinderfreund (und Polterer) erscheinenden Rupert erleichtert Dr. Sepp den Uebergang zu dem weiteren Poltergeiste Bartel, unter welcher Abkürzung von Bartholomäus Dr. Sepp den altdeutschen Gottesnamen Bartold oder Berchtold für Wodan verstanden wissen will. Nach Sepp steht es aus dem Namen Bartholomäus fest, daß „der Dom in Frankfurt die Stelle eines Berchtold- oder Wodan-Heiligthums einnehme, heißt doch ein naher Wald noch die Bracht und Berchte mit oder ohne Weißfrauenkirche paßt vorzüglich zu dem Jungbrunnen, woraus man die Kinder holt".

Was der Wald Bracht — wohl eine Verwechslung mit dem Bruch, dem alten Mainarm oberhalb Frankfurts — mit der Evidenz des Doms als Wotansheiligthum zu thun hat, weiß man nicht. Berchta, die Sepp mehrfach mit Bartelt (Berchtold) zusammenbringt, der er sogar ihre aargauischen Bechteleshirzli zu Gunsten seines Wotan Bartelt wegnimmt (S. 24 und S. 51), wird hier mit der Weißfrauenkirche zusammengebracht. Sepp verwechselt offenbar (hier und S. 65 wiederum) diese dem 1227 gestifteten Reuerinnenorden angehörige Kirche, die nach der weißen Farbe der Kleidung der Nonnen die Weißfrauenkirche genannt wird, mit der 1320 gebauten und 1325 zum Collegiatstift erhobenen Liebfrauenkapelle auf dem Rossebühel.

Weitergehend schließt er dann, daß dem Wotanswallfahrtsmarkte im Herbst entsprechend die Frankfurter Herbstmesse dem Bartholomäus = Bartel ihren Ursprung zu verdanken habe. Sodann versteigt er sich S. 57 zu den Worten: „Im Glauben an die vorher

Digitized by Google

da bestandene Wodanskapelle bestärkt mich fest die Salvatorkirche, welche Ludwig der Deutsche 874 dafür oder daneben erbaute." Und weiter S. 64 „.... und die älteste Kirche in unserer Mainstadt S. Salvator hat nothwendig dieselbe Voraussetzung. Dabei hieß aber das von Ludwig dem Deutschen gegründete Kollegiat Bartholomäusstift und hat sich so bis 1802 erhalten. Mithin zwei Patrone nebeneinander; doch beim Neubau der Kirche schlägt der vorgebliche Apostel den mannbärtigen Heiland aus dem Felde und am Bartholomäustag 1239 findet die Einweihung des Kaiserdoms statt. Kirchweih dagegen war am nächsten Sonntag vor Mariä Himmelfahrt...."

Diese Angaben bedürfen sehr der Richtigstellung. Die Gründung der Salvatorkapelle im Jahre 874 wird von gleichzeitigen Annalisten auf die Heilung Karls (des Dicken) in diesem Jahre zurückgeführt, und gleich von vornherein erscheint (durch die Schenkung der Ruotlind aus diesem Jahre) der Hauptaltar als der Jungfrau Maria geweiht. Der Festtag derselben war daher für die Kirchweih bestimmend. Am Tage Mariä Himmelfahrt wurde daher die Herbstmesse eingeläutet, auf Mariä Geburt aber ausgeläutet, ihr Anfang mochte fallen, wie er wollte. Zu Bartholomäus traten Kirche und Stift erst durch die Neuweihung und die Aufnahme der Hirnschale dieses Heiligen im Jahre 1239 in Beziehung; das Stift hieß bis dahin ebensogut nach dem h. Salvator wie die Kirche. Daß also der Name Bartholomäus an ein Wodansheiligthum erinnern soll, wird hiernach niemandem mehr einleuchten. Ludwig der Deutsche gründete, wie hier die Domkirche, so auch zu Regensburg den Dom, der dem h. Salvator und h. Emmeran geweiht ist. Gleicher Gründer und vielleicht auch gleiche Veranlassung! Jedenfalls ist in dem auf rein christlicher Grundlage und unter streng kirchlicher Mitwirkung durch kaiserliche Gründung erwachsenen Gotteshause wohl nicht eine quasi-Nothgründung zu suchen, um ein unliebsames heidnisches Idol zu beseitigen oder mit dem Mantel christlicher Frömmigkeit zu bedecken. Noch weniger aber erlaubt es die Baugeschichte des Domes, wie S. 65 Herr Dr. Sepp es thut, ein Kümmernißbild unter der Mauertünche verborgen zu glauben, oder, was ein noch größerer Irrthum ist, darf man das jetzige Kreuz,

Digitized by Google

das der Mitte des 14. Jahrhunderts entstammt, zu irgend welchen Schlüssen für die karolingische Anlage verwenden, wie S. 67 der Schrift geschehen. Dergleichen Irrthümer, deren schon mehrere nachgewiesen worden, finden sich stets, sobald faktische Frankfurter Verhältnisse behandelt werden. So heißt es S. 46: „Hier (zu Aachen) steht die Pfalz dem Münster ebenso gegenüber, wie in Frankfurt der Römer dem Bartholomäusdome." Erstens stimmt es örtlich durchaus nicht, dann aber war der Römer, bis die Stadt ihn 1405 zum Rathhause erwarb, Privateigenthum, dagegen der Saalhof die Pfalz, die aber auch zu dem Vergleiche örtlich nicht gepaßt hätte.

Das Haus zum Gral ist keineswegs karolingisch, ja es gehörte nicht einmal, wie man bis zum Abbruch wähnte, der romanischen Zeit an. Beim Niederreißen (vor einigen Jahren) zeigte sich, daß die romanischen Bogen der Fenster, welche Anlaß zu der Vermuthung gegeben hatten, eingesprengte Entlastungsbogen waren, und sich daneben resp. darunter die Reste beseitigter oder veränderter Spitzbogenfenster befanden.

Wenn man nun all dieses zusammenfaßt, so wird man dem Redner recht geben, wenn er, Sepps Worte (S. 70) citirend, sagte, „denkende Menschen werden Schritt für Schritt die Spuren des höheren Alterthums der schönen Mainstadt verfolgen", man darf diesen Forschern aber nicht verübeln, wenn sie nicht die Arbeit ihres Vorgängers Dr. Sepp — wie er es sich dachte — als „Rahmen und Aufzug" benutzen.

---

Die dritte öffentliche Sitzung fand am 14. Januar 1883 statt. Nach Erledigung der wenigen geschäftlichen Angelegenheiten hielt Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend den zweiten seiner Vorträge „Ueber die neuesten Forschungen zur Urgeschichte Frankfurts. Dieses Mal erklärte Redner, in der „Urgeschichte von Frankfurt am Main und der Taunus-Gegend von Dr. A. Hammeran" einer erfreulicheren Erscheinung gegenüberzustehen als beim ersten seiner Vorträge. Wie die damals besprochene Sepp'sche Schrift verdankt auch die Hammeran'sche dem zu Frankfurt abgehaltenen XIII. Anthropologencongresse seine Ent-

Digitized by Google

stehung. Sie ist ein Theil der vom Lokalcomite dem Congresse überreichten Begrüßungsschrift.

Wenn Sepp's Forschungsmanier in dem Satze (S. 46 seiner Schrift) gipfelt: „Hypothesen sind Netze, nur der wird fangen, der auswirft", so tritt uns gleich im Eingange der Hammeran'schen Schrift (auf S. 4) vortheilhaft der Satz entgegen: „Ich bin der Meinung des von mir als der Begründer unserer deutschen Archäologie verehrten Ludwig Lindenschmit, daß man gut thue, das Unsichere, Schwankende nur langsam in Formen zu gestalten."

An der Hand der Funde, über welche im zweiten Theile der Arbeit eine specielle, hier nur zu erwähnende Uebersicht gegeben wird, schildert Herr Dr. Hammeran die Gestaltung des Terrains, auf dem die Stadt Frankfurt sich jetzt erhebt, und seiner Umgebung in ihren charakteristischen Zügen. Redner machte es sich zur Aufgabe, dieser Schilderung folgend dasjenige hervorzuheben, was einerseits als neu und von den bisherigen schlecht begründeten Ansichten abweichend, anderseits als für Frankfurts Vorgeschichte besonders interessant in der Hammeran'schen Arbeit sich darstellte.

Besonderes Gewicht legte Redner auf die aus dem Frankenfriedhof unter den Westbahnhöfen sich ergebende Existenz einer Niederlassung auf dem Stadt Frankfurter Boden. Sie rückt allerdings, wie Herr Dr. Hammeran angiebt, die Existenz der Besiedelung auf dieser Stelle am Main um etwa 300 Jahre zurück, aus dem achten ins fünfte Jahrhundert, allein gleich aus diesem Friedhofe im Westen eine Continuität mit der späteren karolingischen Niederlassung etwa 1 Kilometer östlicher, stromaufwärts, anzunehmen und „die Entstehung der Stadt in die merowingischen Periode zu legen", dazu konnte Redner sich nicht verstehen. Die Bewohner der Ansiedlung, die dort ihre letzte Ruhestätte fanden, haben sicherlich nicht die Furt benutzt, welche der karolingischen Pfalzstätte als Krystallisationspunkt diente, jene Felsenbarre beim Leonhardsthore, in der Nähe des kaiserlichen Palastes.

Die Vermuthung des Dr. Hammeran (S. 21), daß an der Stelle der Leonhardskirche „immerhin" eine noch ältere kleine Holzkirche gestanden habe, sowie die angeblich „auf dem jetzigen Hühnermarkt erbaute Kapelle", über deren „spätere Erbauung positive Nachrichten"

Digitized by Google

vorhanden sein sollen, gaben am Schluß seiner sonst anerkennend referirenden Worte über die Hammeran'sche Schrift dem Redner Anlaß, aus seinen eigenen neueren Forschungen über die ältere Geschichte Frankfurts das hier Einschlagende mitzutheilen.

Zunächst erwähnte Redner die alte, nun wohl gänzlich beseitigte Ansicht, daß an Stelle der Leonhardskirche der Palast Karl's des Großen gestanden habe. Entstanden ist diese Ansicht aus einem Lesefehler in der Urkunde von 1219, durch welche Friedrich II. den Bürgern von Frankfurt zur Erbauung einer ihnen nothwendigen (necessaria) Kapelle einen Bauplatz am Kornmarkt schenkt. Die dort für diesen Bauplatz gebrauchten Worte area seu curtis, eine Hofraithe oder ein Wirthschaftshof, wurden im 17. Jahrhundert, einerlei von wem, zuerst für area seu turris (Thurm) gelesen und so konnte sich an diese Stelle leicht die gesuchte karolingische Pfalz anlehnen. Man suchte aber einen Ort für diese Pfalz, da man sich in die Annahme verrannt hatte, Ludwig der Fromme habe neben dem Palaste seines Vaters einen neuen Palast erbaut. Einhard ist es, der uns Nachricht über diesen Bau giebt, er sagt aber nur, daß Ludwig zu Frankfurt überwintert habe constructis ad hoc opere novo aedificiis, nachdem er zu diesem Zwecke Gebäude nach neuer Bauart erbaut habe. So ist die Stelle nach dem klassischen und dem frühmittelalterlichen Gebrauche zu übersetzen, keineswegs ist aber aus diesen Worten etwas über den Standort der neuen Gebäude zu schließen. Die Worte der Annales Besuenses aber, der einzigen sonstigen Quelle über den Bau, die dann auch in die Annales S. Benigni Divionenses übergingen, lauten einfach in Franconofurt in quo palacio novo illo anno hiemavit. Sie erzählen also auch nur von einem Neubau und man würde zu viel in die Worte hinein legen, wenn man diesem palacium novum gegenüber ein palacium vetus suchen wollte. Der Mönch registrirt die Geburt Karl's des Kahlen, des von der zweiten Frau Ludwig's des Frommen und ihrem geistlichen Anhange heiß herbeigesehnten Sohnes, und der neue Palast steht ihm gleichsam als ein gutes Omen für die Geburt des ersehnten Knaben. Die klaren Worte der Urkunde area seu curtis bezeichnen den Platz als einen königlichen Meierhof. Die curtis imperialis kommt in Urkunden der späteren

Digitized by Google

Karolinger und der Ottonen oft genug neben dem palacium imperiale vor, um nicht bekannt zu sein. Die spätere Hohenstaufenzeit aber ist auch anderer Orten die Zeit der Verschleuderung der letzten Reichsgüter, des gänzlichen Aufgebens der Reichsdomänen und ihrer Bewirthschaftung in eigener königlicher Regie. Einem derartigen Acte stehen wir auch hier gegenüber. Die Schenkung des Hofes an die Stadt ist ein Glied einer Kette anderer Schenkungen, die einzeln nicht mehr constatirbar sind, deren Spuren wir aber im 13. Jahrhundert in den zahlreichen im Privatbesitz befindlichen Beunden oder Bunden verfolgen können. Die Bunden waren die mit Bannzäunen begrenzten Domanialparcellen in der übrigen offenen Feldmark, der Rest des dismembrirten Reichsbesitzes, diesseits des Mains, wo nicht, wie in Sachsenhausen, der Reichsbesitz durch das Lehnswesen in geschlossenen Gütern in Privathände übergegangen war.

Die Worte der Urkunde von 1219 area seu curtis lassen aber eine vorher dort etwa befindliche Holzkapelle, wie Herr Dr. Hammeran anzunehmen geneigt ist, wohl nicht zu. Für die karolingische Zeit eine Kapelle außer dem Palastcomplexe anzunehmen, haben wir kein Recht, denn das locus celeber des Briefes der Bischöfe von 794 (nicht 774, wie durch einen Druckfehler bei Hammeran steht) als zahlreich bewohnten Ort zu übersetzen, ist nach des Redners Ausführungen entschieden falsch. Es kann nach dem Zusammenhange des Briefes in der ganzen Datirung nur das Streben der Schreiber erkannt werden, den Ort der Versammlung für den Empfangenden möglichst sicher zu bezeichnen. Curia celebris heißt soviel als als curia solemnis, nicht ein besuchter Hoftag, sondern ein feierlicher Hoftag, und so heißt in loco celebri hier nichts anderes, als was wir heute zu Tage mit „am Festorte" oder „am Versammlungsorte" wiedergeben würden. Wäre es ein berühmter Ort oder ein vielbesuchter oder ein sehr bewohnter Ort gewesen, weshalb wäre dann die Bezeichnung in suburbanis Moguntiae ꝛc. nothwendig gewesen? Die Ortsbezeichnung für das Concil heißt ja: in suburbanis Moguntiae metropolitanae civitatis regione Germaniae, in loco celebri qui dicitur Franconofurd.

Wenn also Frankfurt damals nicht als vielbewohnter Ort bewiesen werden kann, wenn ferner die Stiftung einer neuen Kirche

Digitized by Google

sich erst 874 und einer weiteren Kapelle gar erst 1219 nothwendig macht, so kann der Annahme der Existenz einer Holzkapelle an der Stelle der jetzigen Leonhardskirche, gegen den Wortlaut der Urkunde von 1219, auf die bloße Analogie mit anderen Orten und Vorkommnissen hin nicht stattgegeben werden.

Redner wendet sich sodann zu der zweiten Annahme der Existenz einer Kapelle auf dem jetzigen Hühnermarkt. Die Annahme einer Kapelle dortselbst hat ihren Ausgangspunkt in der Thatsache, daß dieser Ort bis ins tiefe Mittelalter hinein Friedhof heißt, ohne daß sich je eine derartige Verwendung dieses Raumes nachweisen läßt.

Es weist somit diese Bezeichnung auf eine unvordenkliche Zeit des frühen Mittelalters, von der uns Nachrichten nicht erhalten sind. Jedenfalls beweist sie aber, daß für die karolingische Niederlassung der Ort der merowingischen Gräber ein zu entlegener war, daß man später noch sich eines näher gelegenen bedient hat, was bei der bekannten centrifugalen Natur derartiger Anlagen nicht auf eine so große Ausdehnung der karolingischen Ansiedlung schließen läßt, und den Friedhof an den Bahnhöfen sicher einer anderen mit Frankfurts Existenz nicht ursachlich zusammenhängenden Ansiedlung zuweist.

Die Annahme einer Kapelle auf dem s. g. Friedhofe soll nun durch eine Urkunde aus dem Jahre 874 gestützt werden, worin eine Ruotlint eine Schenkung zu Gunsten der heil. Maria zu der königlichen Kapelle (ad sanctam Mariam ad capellam regiam) macht. Schon Kriegk hat bewiesen, daß diese Kapelle mit dem neu gegründeten Dom eins sei. Im Jahre 873 wird Karl der Dicke von Irrsinn befallen und geheilt in der Palastkapelle (in der Kapelle, welche an das von ihm bewohnte Haus anstieß). Zum Danke für die Heilung stiftet Ludwig der Deutsche eine neue Kapelle der Mutter Gottes und dem heil. Salvator geweiht. Er stirbt vor Ausstellung der betreffenden Stiftungsurkunde. Sein älterer Sohn Ludwig stellt im Jahre 880, dessen Bruder und Nachfolger 882 Urkunden über die Stiftung des Vaters aus, die beide die Schenkung der Ruotlint vom Jahre 874 enthalten und auf die Salvatorkapelle (den Dom) beziehen. Klarer kann doch der etwa zweifelhafte Ausdruck der Urkunde von 874 nicht commentirt werden als durch die Anführung in den Urkunden von 880 und 882. Somit fällt die Hühnermarkts-

Digitized by Google

kapelle in sich zusammen und der „Friedhof" ist der bürgerliche Friedhof der karolingischen Ansiedlung, der sich naturgemäß an die Stadtmauer, den äußeren Bering der Ansiedlung, anlehnt.

Diesen durch die Hammeran'sche Schrift veranlaßten Betrachtungen schloß Redner sodann noch einen weiteren für die Gestaltung des älteren Frankfurts hochwichtigen Gegenstand an, die Zeit der Entstehung der Mainbrücke. Durch Ausnutzung einer bisher unbeachtet gebliebenen Urkunde des Böhmer'schen Urkundenbuches glaubt Redner die Erbauung der festen Mainbrücke datiren zu können, und zwar auf die Mitte des 12. Jahrhunderts. Die fragliche Urkunde ist eine päpstliche Bulle für das Kloster Ilbenstadt in der Wetterau, worin diesem Kloster seine Besitzungen, die Klosterkirche mit ihrem Fundus, Güter in einigen Dörfern, ein Haus zu Frankfnrt und das teloneum vel naulum Frankenforde der Zoll oder das Fährgeld zu Frankfurt bestätigt werden. Das teloneum vel naulum war dem Kloster von dem 1137 verstorbenen Könige Lothar von Sachsen geschenkt worden, eine Nachricht, die aus der Bulle entnehmen zu können, uns um so wichtiger ist, als die betreffende Schenkungsurkunde selbst nicht mehr erhalten zu sein scheint. Das naulum ist nun nicht, wie Böhmer und nach und vor ihm alle anderen Erklärer wollen, ein Zoll von vorüberfahrenden Schiffen, denn dieser wird später, z. B. schon 1157 wieder, direkt als königliches Eigenthum bezeichnet, sondern dem klassischen Sprachgebrauch gemäß der Ueberfahrtszoll, die jedenfalls sehr erträgliche Einnahme der bisher königlich gewesenen Fährgerechtigkeit zu Frankfurt. Der Umstand nun, daß der Besitz derselben in der Ilbenstadter Bulle eine so große Rolle spielt und an vierter Stelle erwähnt und der sehr kostspieligen Bestätigung durch päpstliche Bulle für werth erachtet wird, während jeder weitere Anspruch darauf seitens des Klosters verschwindet, läßt sich nur durch die bald darauf erfolgende Erbauung der festen Brücke erklären, die selbstverständlich den Ertrag der Fähre auf ein Minimum reducirte und für die nächsten Jahrhunderte zu einem wenig begehrenswerthen und darum unangefochtenen Besitzgegenstande machte, bis die Nichtausübung des Rechts dasselbe erlöschen und an die Stadt übergehen ließ, in deren unbestrittenem Besitze wir es im späteren Mittelalter sehen.



Digitized by Google

Redner behielt sich vor, die weiteren Folgerungen aus dieser für die Entwicklung Frankfurts im früheren Mittelalter so wichtigen zeitlichen Feststellung unter Vorlage von Plänen zum Gegenstande einer besonderen Mittheilung zu machen.

## III. Vorträge und Vorlesungen.

Der erste Vortrag im laufenden Geschäftsjahre wurde am 19. December 1882, Abends 8 Uhr, im Sitzungssaale des Goethehauses abgehalten; Herr Otto Robert Wilhelm Bautz, Lehrer an der hiesigen Musterschule, sprach über Jean Jacques Rousseau.

Nachdem am Eingange des Vortrags auf die Sittenverderbniß und die Fäulniß der französischen Welt nach Ableben von Louis XIV. hingewiesen wurde, kennzeichnete Redner die treibenden Ideen, welche als Heilmittel angewandt einen Umschwung der Gesellschaft herbeiführen sollten. Die Kirche glaubte durch vermehrte Bigotterie und die Philosophen meinten durch offenes Aussprechen dessen, was man künstlich zu verhüllen suchte und durch Zurückgehen auf die reine, unverdorbene Menschennatur dem herrschenden Uebel entgegenzuwirken; jene wirkte umgestaltend mehr nach Schein, diese nach der Wirklichkeit. Redner entwarf nun ein Bild der herrschenden philosophischen Richtung, wie sie bei den Encyclopädisten zur Erscheinung kam und deutete auf die Consequenzen des Materialismus hin. Im Anschlusse hieran betonte er sofort den Gegensatz, in dem Rousseau zum Skepticismus und Atheismus der Aufklärer stand. Er entwarf hierauf ein kurzes, aber deutliches Lebensbild dieses Mannes und wies nachdrücklich auf die verschuldeten und unverschuldeten Ursachen hin, welche seinen Charakter so haltlos und frivol gestalten. Hierauf besprach er seine politischen und pädagogischen Ideen, wie sie im Contrat social und Emile zur Erscheinung treten. Beide Werke skizzirte er genau. Er wies auf Rousseaus Naturmenschen hin, die nie existirt und nur der Phantasie angehört haben, erkannte aber an, daß er es gewagt, die als ewig überkommen geglaubten und geheiligten Standesvorurtheile durch eine sociologische Genesis zu durchbrechen und an die allgemeinen Menschen-

Digitized by Google

pflichten und Menschenrechte zu appelliren. Seine Worte über Souverän und Volkswillen stellen in ihrer Verbindung und Trennung die reinste Demokratie dar und malen einen Staat aus, der ganz in Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aufgeht. Redner wies darauf hin, daß Rousseau durch seine Worte ein Despot der Massen wurde und den Aufschrei des Volkes in der Revolution verursacht hat. Im Anschluß hieran wies er auf die verschiedene Wirkung der Worte von Montesquieu und Hobbes hin, die mehr eine doctrinäre war. Ebenso besprach er die Rousseau'sche Idee einer Staatsreligion und erklärte sie nicht als phantastisch und absurd, da man in Zeiten eines allgemeinen religiösen Indifferentismus und einer Zersetzung des confessionellen Glaubens durch historische Kritik nur an die Postulate: Gott, Tugend und Unsterblichkeit auf Grund des Herzens und der allgemeinen Menschenliebe appelliren wird, geradeso wie in Zeiten wilder Tyrannei Rousseaus Menschenrechte immer wieder hervorgeholt und gelesen werden. Redner geht nun zur pädagogischen Besprechung des Emil über. Er charakterisirt genau das Naturkind Emil auf den verschiedenen Stufen der Ausbildung und flicht hierbei die psychologischen und methodischen Gedanken Rousseaus ein. Zum Schlusse kommt er zu folgendem Ergebniß.

Der Hauptmangel ist, daß dem ganzen Gemälde einer idealen Erziehung einer der wichtigsten Züge, der Einfluß eines gesunden Familienlebens, verloren gegangen. Emil empfindet nie die Liebe der Mutter, welche Pestalozzi so reich genoß und als Grundlage seiner Pädagogik nahm. Sodann läßt Rousseau das religiöse Leben viel zu spät im Kinde erwachen und sich entwickeln, wenngleich er auch Recht hat, daß die religiösen und sittlichen Begriffe von innen heraus sich entwickeln und aus Erlebnissen und Erfahrungen hervorgehen sollen. Dogmen und unverständliche Sätze gehören nicht vor Kinder. An edlen und heiligen Personen, die Fleisch und Blut haben, sollen sich die religiösen Gefühle entwickeln. Rousseau läßt, da sein System die allgemeine Staatsreligion erheischt, den Offenbarungsglauben nicht auftreten. Weil Emil keinen confessionell-kirchlichen Einfluß an sich erfährt, so hätte er das religiöse Vorleben des Erziehers mehr hervortreten lassen sollen. Rousseaus religiöse Erziehungsidee ist kalt, gefühllos, schemenhaft, weil er ein Leben nicht

Digitized by Google

dem Zögling vorleben konnte. Seine Charakterbildung ist bei Emil nach der intellectuellen Seite mehr zum Durchbruch gekommen, als nach der des Gefühls. Emil soll ein Mann werden, der auf sich selbst ruht und ausschließlich nach persönlicher Einsicht handelt. Rousseau sichert dem Kinde eine fast unbeschränkte Freiheit und Unabhängigkeit, während dieses sich unter einer einsichtsvollen strengen Leitung wahrhaft glücklich fühlt; aus Haß gegen jede Verfrühung und Zwang versäumt er oft die rechte Zeit im Lernen und geregelten Arbeiten und spielt mit dem Pflichtgefühle Versteckens. Das unbestreitbare Verdienst der Rousseau'schen Pädagogik liegt darin, daß er für die körperliche Erziehung in richtiger Weise eintritt, die Pflege den Ammen, Wärterinnen und Müttern ans Herz legt, gegen die Unsitten der ersten Erziehung energisch zu Felde zieht, daß er gegen das unverstandene Phrasenthum und hohle Räsonniren, gegen den Mechanismus und die Kopflosigkeit im Unterricht, gegen das geringe psychologische und pädagogische Verständniß seiner Zeit eifert. Allgemeine Entfaltung der Anlagen und individuelle Behandlung, intellectuelle Bildung auf Grund der Sinnenbildung und Anschauung, die hohe Bedeutung des Spiels und der Leibesübungen, der Unterricht durch Thatsachen und durch die lebendige Darstellung des Lehrers, die Harmonie zwischen Sinnen-, Begriffs- und Ideenbildung durch genetische Methode einerseits und durch die Postulate des praktischen Lebens andrerseits — das bildet Rousseaus unbestreitbares Verdienst. —

Zum Schlusse gab Redner eine Gesammtbeurtheilung des Mannes und kennzeichnete seine Doppelnatur im Leben und Wirken und seine Einheit auf dem Boden des Herzens. Rousseau hat für sein Volk und seine Zeit trotz aller Anfechtungen und Verirrungen, mitgeholfen, das Ideal des Herzens zu retten.

---

Für den zweiten Vortrag, der am 21. Januar 1883, Vormittags 11 Uhr stattfand, war der Lehrsaal der Polytechnischen Gesellschaft gewählt worden; Dr. Wilhelm Jordan sprach über „Die Allegorien bei Dante".

Der Redner trug zunächst in poetischer Nachbildung den ersten Gesang vor, welcher die Einleitung zum ganzen Gedicht bildet. Er

Digitized by Google

machte darauf aufmerksam, daß beim Anhören kein richtiges Verständniß des Inhaltes zu erlangen sei, wenn auch der Wohllaut der Sprache und die Schönheit der Bilder den Hörer fessele. Die in der Dichtung enthaltenen Allegorieen ließen sich nämlich nicht sofort unzweifelhaft als solche deuten, während z. B. ein Räthsel nur eine bestimmte Lösung zulasse und die Göttersagen entweder naturgeschichtliche Vorgänge ausdrückten (wie die Sage der Demeter und Persephone die Einlegung des Samens in den Boden) oder sittliche Wahrheiten, zu deren Prüfung die Originalwahrheit herangezogen werden könne. In der Orestie werde die Abschaffung der Blutrache und die Einsetzung der gerechten Strafgewalt des Staates symbolisirt. Daß dagegen hinter Dante's Bildern die Anschauungen und Begegnisse eines Einzelnen zu suchen seien, darüber lasse der Dichter selbst keinen Zweifel. Jedenfalls bleibe dies das Kunstwidrige solcher Allegorieen, daß eine Zeit eintreten müsse, wo nur noch die literarischen Kenntnisse eines Gelehrten ihr mythologisches Dunkel aufzuhellen und ihre Bedeutung wahrscheinlich zu machen im Stande seien.

Der Vortragende skizzirte nun die beiden Hauptarten, die Allegorieen zu erklären. Die eine ist die psychologische, die andere die biographisch-politische. Der finstere Wald, in dem sich der Dichter um des Lebens Mitte verirrt, bedeutet nach einem Theil der Erklärer jenen Zustand der Gemüths- und Geistesverwirrung, in welchen uns die Leidenschaften zu stürzen pflegen. Nein, sagen Andere, er bedeutet den großen Haufen der Unwissenden und Gottlosen, der gleichsam Wurzel geschlagen auf dem Wege des Unrechts. Das Thal, welches das Herz mit Furcht peinigt, sei die Zeitlichkeit, sinnliche und weltliche Gesinnung. Der Freude erweckende Hügel, der es begrenzt, beschienen von demjenigen Planeten, welcher Jeden die Bahn des rechten Weges führt (d. h. der Sonne der Wahrheit, denn damals galt die Sonne noch für einen Planeten), sei das Sinnbild der Erhebung zu Gott. Der Panther mit dem buntgefleckten Fell, welcher den Weg verlegt zum Gipfel des Hügels, wird ziemlich übereinstimmend gedeutet als die Sinnenlust, deren Wiedererwachen den guten Bestrebungen entgegenwirke und den Menschen wieder herabtreibe in Irrthum und Sünde; die Beziehung

Digitized by Google

zwischen Bild und Sinn wäre dann jedenfalls eine ziemlich fernliegende und gesuchte, denn die Augenlust an der hübschen Zeichnung des Panthers würden doch andere Thiere, namentlich schön gefiederte Vögel, in höherem Grade gewähren, am besten aber wäre dafür ein reizendes üppiges Weib gewählt worden. Der Löwe sei der Ehrgeiz, der im reiferen Mannesalter die sinnliche Leidenschaft ablöse, nach andern die Macht der irdischen Gewalt; die Wölfin endlich die Gier nach irdischen Schätzen, die im Alter vorherrschende Habsucht. Zuletzt macht sich aber die Stimme der Vernunft geltend, um das Wesen der Dinge, den richtigen Weg zur Gotteserkenntniß zu zeigen. Lediglich das Symbol dieser Vernunft sei Virgil als Führer zu derjenigen Weisheit, die damals für die größte galt, und zu schöpfen ist aus dem Schicksal des Menschen nach dem Tode. Als Bahnbrecher dazu bezeichnet zu werden, hat sich Virgil das Recht erworben, indem er in der Aeneide seinen Helden ebenfalls in die Unterwelt führt und dort weisen Rath empfangen läßt für die Grundlegung zur einstigen Macht des römischen Reiches.

Alles dies lasse sich hören, aber könne unsere Ueberzeugung nicht gewinnen. Die politisch-biographische Auslegung, am schärfsten durchgeführt von Rosetti, habe den großen Vorzug, daß sie ihre Aufschlüsse gerade mit dem Bilde beginne, welchem die psychologische Erklärung keinen Sinn abzugewinnen im Stande ist, mit dem des Windhundes. Der Windhund, welcher der Wölfin ein Ende machen soll, sei jener Cangrande della Scala, an dessen Hofe Dante Zuflucht fand; das Haupt der ghibellinischen Gegner des päpstlichen Roms. Die Bedeutung des Namens (Hund) habe hier die Wahl des Bildes bestimmt. Dadurch werde es sehr wahrscheinlich, daß die Wölfin die politische Macht bedeute, eben das päpstliche Rom mit seiner weltlichen Herrschgier. Außer auf die Sage von Romulus habe sie noch die Beziehung auf die „welfische" Partei. Der Panther, den Dante's Lehrer Brunetto Martini in seinem Tesoro als schwarzweißgefleckt bezeichnet, sei das Sinnbild der Stadt Florenz, die damals in die Parteien der Weißen und Schwarzen getheilt war. Da der Dichter später der Ernennung zum Amt des Priore sein ganzes Unglück zuschrieb, so könne er die Parteileidenschaft gemeint haben, wenn er den Panther als Hinder-

Digitized by Google

No.

1046. W. Schratz in München, 5 Broch.:
a) Ueber Regensburgische Münzkunde;
b) Die Conventionsmünzen der Herzöge von Baiern und Bischöfe von Regensburg;
c) Numismatischer Anzeiger 1879;
d) Der Münzfund von Neunstetten;
e) Aelteste Münzgeschichte Regensburg's.

1053. Local-Comité der Deutschen Anthropologischen Jahres-Versammlung (dreizehnte) zu Frankfurt a. M.: Bericht. Widmung für die Mitglieder derselben, 1882.

1056. Karl Merker in Augsburg: Jahresbericht des Vereins für Volkserziehung in Augsburg, 1881/82.

34. Julius W. Braun in Berlin· Prachtband seines Werkes „Goethe im Urtheile seiner Zeitgenossen".

42. Dr. Renard in Moskau: Bulletin No. 1 de la societé impériale des naturalistes.

81. Emil Du Bois-Reymond in Berlin: „Goethe und kein Ende." „Die Eblis."

82. Baron Ferdinand von Müller, Melbourne: Broch. „A lecture on the flora of Australia".

121. Dr. Wm. Kobelt in Schwanheim a. M.: 1 Broch. „Molluskengeographisches vom Mittelmeer."

162. G. Bürklein, Hauptmann und Compagnie-Chef im Königl. Baierischen Infanterie-Regiment „Kronprinz", München: „Beschreibung des französischen Feldzuges 1870/71 (Orleans)."

167. Major von Pfister in Darmstadt: Broch. „Deutsches Wort — Volkes Hort".

171. F. A. Brockhaus in Leipzig: No. 1—12 „Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit", Organ des Germanischen Museums in Nürnberg.

172. Leopold von Borch in Innsbruck:
a) Geschichte des Kaiserlichen Kanzlers Konrad, Bischof von Hildesheim und von Würzburg.

173. b) Zur Rechtsgeschichte des Mittelalters.

184. Dr. Johannes Ranke in München: Broch. „Die dreizehnte allgemeine Versammlung deutscher Anthropologen ꝛc. zu Frankfurt a. M. vom 14.—17. August 1882."

188. Senckenbergische naturforschende Gesellschaft in Frankfurt a. M.: Jahresbericht 1881/82.

189. Fried. Robert Radetzky, Kaiserlich Russischer Hofrath in Riga: „Benedict", Schauspiel in 5 Aufzügen.

221. Dr. Adolf Brodbeck in Stuttgart:
a) Einleitung in die Philosophie mit Zugrundelegung von Schleiermacher's Dialektik.
b) Zeittafeln und Skizzen zur Geschichte der Musik.

232. Smithsonian Institut, Washington: History of the Smithsonian Exchanges.

243. W. Braumüller und Sohn in Wien: Fünfte Lieferung Goethe-Bildnisse von Dr. H. Rollett in Baden bei Wien (Schluß).

262. Smithsonian Institut, Washington:
a) Publications of the Bureau of Ethnology.

263. b) Geographical Surveys West of 100th Meridian.

264. c) Monographs of the United States Geological Surveys.

Digitized by Google

An Zeitschriften und Lieferungswerken, welche laufend eingehen, sind unter bestem Danke zu erwähnen:

Prof. Kürschner: „Ueber Land und Meer."
Herm. Goldamer in Berlin: „Das Buch vom Kinde."
E. A. Seemann in Leipzig: „Bildende Kunst."
Gust. Weise in Stuttgart: „Dr. Neubert's Gartenmagazin."
Dr. Robert Weber, Basel: „Helvetia."
Gustav Hempel, Berlin: „Goethe-Briefe."
Dr. Neumayer, Hamburg: „Deutsche Seewarte."
Dr. E. Lucas, Reutlingen: „Pomologische Monatshefte."
Richard Lesser, Leipzig: „Weltpost."
Dr. Fr. Betz in Heilbronn: „Memorabilien" und der „Irrenfreund".
Dr. F. C. Noll hier: „Der zoologische Garten."
Dr. Friedr. Zarnke, Professor, Leipzig: „Litterarisches Centralblatt."
Dr. med. C. Reclam, Professor, Leipzig, „Gesundheit."
M. Schwarz, Wien: „Oesterreichischer Oekonomist."
M. von Freeden, Bonn: „Hansa."
E. Breslauer, Professor, Berlin: „Der Clavierlehrer."
Jos. Baer & Co. hier, Th. Völcker'sche Buchhandlung hier, Albert Cohn in Berlin sendeten regelmäßig ihre Kataloge.
Ernst Keil, Leipzig: „Die Gartenlaube."
Louis von Selar, Berlin: „Theaterzeitung."
L. Fränkel, Berlin: „Bühnen-Moniteur."
Friedrich Stoltze, hier: „Frankfurter Latern."
Anton Bing, hier: „Wochen-Rundschau."
Dr. Ludw. Holthof, hier: „Kleine Chronik."
Frankfurter Zeitung.
Frankfurter Journal und Presse.
Frankfurter Beobachter.
General-Anzeiger.
Börsen- und Handelszeitung.
Oeffentliches Börsen-Coursblatt des Wechselmakler-Syndikats, hier.
Beiträge zur Zahnheilkunde in englischer, italienischer, französischer und deutscher Sprache von verschiedenen Verfassern.

## Bitte.

**Die verehrten Genossen, welche schriftstellerisch thätig sind, werden dringend ersucht, von ihren Veröffentlichungen Exemplare an die Bücherei des Goethehauses gelangen zu lassen.**

### Berichtigungen zu der letzten Lieferung des Jahrganges 1881/82.

S. 341, Zeile 7 von oben ist als Antragsteller nicht Dr. Vix, sondern Generaldirektor Vogtherr zu bezeichnen.

Ebendas., Z. 7 v. unten ist unter den Mitgliedern des aus 12 Mitgliedern bestehenden Ausschusses zur Vorbereitung der akademischen Thätigkeit irrthümlich Geh. Hofrath Dr. Weber statt Direktor Hecht angeführt.

Zu den eingelaufenen Geschenken (S. 346 ff.) ist nachzutragen unter No. 167a Carl Engel in Dresden: „Das Volksschauspiel Dr. Johann Faust."

Druck von Kumpf & Reis, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

niß bezeichne; das wäre ein Geständniß, daß damals sein Streben nach Tugend und Wahrheit noch vermischt gewesen sei mit Träumen politischen Ehrgeizes. Der Löwe bedeute das französische Königshaus, das einen Löwen im Wappen führte. Den rechten Weg zeige Dante, Studium und Poesie in der Gestalt seines Musterdichters Virgil. Letzterer habe aber noch eine besondere Bedeutung: in der Aeneis besingt er den Ursprung Roms und verherrlicht in der Form der Weißagung die Gründung des Kaiserthums durch Caesar und Augustus. Auch Dante betrachtete das deutsche Kaiserthum als Fortsetzung des römischen. So werde ihm Virgil zugleich zum Vertreter der politischen Ideen, welche er ausführlich in seinem Buche De Monarchia bekannt hatte, zum vorchristlichen Verkünder der ghibellinischen Staatsansicht. Sein Uebertritt von den Welfen zu den Ghibellinen wäre deshalb dargestellt als Rettung aus dem Wald des Irrthums auf den Weg der richtigen Erkenntniß, zunächst der politischen, dann der religiösen; zum wahren Heil, das dem heidnischen Dichter verschlossen blieb, weise eine andere Führerin den Weg: Beatrix.

Der Vortragende selbst ist geneigt, neben dieser Erklärungsweise auch die psychologische gelten zu lassen. Als bloße Hieroglyphe werde ein echter Dichter nicht leicht ein Bild hinstellen, er mache sich dadurch eines argen poetischen Fehlers schuldig, und einen sehr schweren Fehler dieser Art habe Dante wirklich begangen, da er den Windhund nicht wirklich als Thier, sondern gleichsam als einen verkleideten Menschen auftreten lasse. Wie er sich aus dem politischen Parteikampf, aus Leidenschaften und Fehlern emporgearbeitet habe zur richtigen Art der poetischen Betrachtung, zeige u. A. der Anfang des dritten Gesanges, den der Vortragende nebst einigen anderen Stellen gleichfalls recitirte. Dante wolle darin zeigen, daß das Böse nothwendig sei, daß das Höchste errungen werde durch den Kampf mit den bösen Leidenschaften, und daß die Schuld ihre Strafe, treue Pflichterfüllung ihren Lohn unmittelbar mit sich führe. Der Redner wies dies an verschiedenen Kategorieen der Verdammten schlagend nach. Die ganze „Komödie" sei demnach eine Allegorie; wer sich von der Anschaulichkeit der Bilder verführen ließe, das zu vergessen, würde die Dichtung gänzlich mißverstehen. Der Dichter

Digitized by Google

sei weit entfernt, uns an eine wirkliche Wanderung glauben machen zu wollen. Er schildere die Hölle und ihre Bewohner mit architektonischer, plastischer und malerischer Genauigkeit; dennoch falle es ihm ebensowenig ein, selbst an das Vorhandensein einer solchen Hölle im Innern der Erde und die Marter der Verstorbenen zu glauben, als uns zu diesem Glauben überreden zu wollen. Nein, das Urbild, welches er allegorisch zeichne, sei nichts anderes als das Menschenleben selbst, und die Qualen der Verdammten seien immer nur der symbolische und meist wunderbar gut passende Ausdruck für das Gefühl des eigenen Unwerthes, Selbstvorwürfe und Gewissensbisse, Selbstverachtung und Schmerz darüber, nicht anders als gerade so sein zu können, womit sich jede Art von Schlechtigkeit naturgemäß verbindet.

Der Redner schilderte zum Schluß die „göttliche Komödie" in folgender Weise: „Sie wirkt auf die Anschauung wie Architektur, Plastik und Malerei; sie fällt künstlerisch erfreuend ins Ohr und wirkt wohllautend wie Musik trotz der verwickelten Kunstform; sie erweist sich räthselhaft in der Lösung ihrer Allegorieen wie die Runenlieder, als bereits durchdämmert von dem noch sehr fernen Morgenroth der Humanität, als gedankenreich und geistestief wie die Philosophie Spinoza's. Sie bildet so ein treffliches Beispiel dessen, was alle echte Poesie sein muß: eine Dreieinigkeit aus bildender Kunst, Musik und Weisheit."

## IV. Einsendungen.

No.

966. Karl Esselborn in Darmstadt: Trauerspiel „Hasdrubals Weib".
971. Jan ten Doornkaat Koolmann in Norden: „Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache."
975. Gebr. Henninger, Heilbronn: „Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772," erste Hälfte.
985. Dr. G. A. Saalfeld, Holzminden: Broch. „Italograeca."
995. C. Silvio Köhler in Alsleben:
Broch. „Analecta für Schule und Leben."
„ „Das Thierleben im Sprichwort der Griechen und Römer."
1007. Ch. Beydemüller, hier: „Die Isländischen Briefe."
1009. Prof. Dr. Wilbrand in Gießen: „Das Wesen des Menschen vom gerichtlich-medicinischen Standpunkte aus."
1017. N. von Kokscherow, Petersburg: Achter Band „Materialien zur Mineralogie Rußland's."
1020. Dora D'Istria, Florenz: „La Pace e la Civiltà."

Digitized by Google

# Berichte
des
# Freien Deutschen Hochstiftes
für
**Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung**
in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.
herausgegeben
im Auftrage der Verwaltung.

Jahrgang 1882/83. Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. Lieferung 2.



**Inhalt:** I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien. S. 43. — II. Oeffentliche Sitzungen. S. 44. — Gedächtnißrede auf Wolfgang Maximilian von Goethe S. 46. — Ueber das Volksschauspiel Dr. Johann Faust S. 49. — III. Vorträge und Vorlesungen: „Die Vererbung sowohl der körperlichen wie der geistigen Eigenschaften" S. 74. — „Die Charaktere des Prinzen Don Carlos und des Königs Philipp II. bei den spanischen Dramatikern aus der klassischen Zeit der spanischen Poesie." S. 79. — „Die deutschen Monatsnamen." S. 80. — IV. Einsendungen.


## I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien.

Während der Monate Februar, März und April d. J. wurden 8 Verwaltungssitzungen abgehalten, und zwar am 15., 19., und 26. Februar, 12. März, sowie am 2., 9., 16. und 13. April. Der Akademische Vorbereitungs-Ausschluß trat einmal, am 8. Februar, zusammen. An Eingängen sind nach dem Tagebuch des Schriftführeramtes 376 Nummern zu verzeichnen, denen 389 Ausgänge gegenüberstehen. Aufgenommen wurden 3 neue Genossen, ausgeschieden sind fünf seitherige Mitglieder; der Tod entriß uns 5 Genossen:

Frau Helene Levisseur, geborne Mosenthal, gestorben 5. Februar, Kassel.

Professor Dr. Cajetan von Kossowicz, gestorben 8. Februar, St. Petersburg.

Dr. phil. A. F. W. Kleinsorge, gestorben 12. Februar, Stettin.

Richard Wagner, gestorben 13. Februar, Venedig.

Kaufmann Salamo Sachs, gestorben 8. März, hier.

Digitized by Google

Am 28., 29., 30. und 31. März fand hierselbst der Dritte deutsche Geographentag statt. Den Theilnehmern an demselben war Zutritt zu den Räumlichkeiten des Goethehauses gestattet: in dem Sitzungssaale befand sich während dieser Zeit eine reichhaltige Sammlung von Hochgebirgs-Ansichten, photographisch nach der Natur von unserm Stiftsgenossen J. Beck in Straßburg aufgenommen, die letzterer mit freundlicher Bereitwilligkeit zur Ausstellung gesandt hatte.

Am 6. April veranstaltete der hiesige Künstlerverein im Verein mit dem Vorstande des Städel'schen Kunstinstitutes in den Räumlichkeiten des letztern eine Rafael-Feier, bei welcher unsere Stiftung durch eine Anzahl von Genossen vertreten war.

---

## II. Oeffentliche Sitzungen.

Die vierte öffentliche Sitzung fand am 18. Febr. 1883 im Goethehause statt. Nach Erledigung der wenigen vorliegenden geschäftlichen Angelegenheiten machte der Vorsitzende, Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend, die erschienenen Genossen auf das im Sitzungssaale aufgestellte Modell zu einer überlebensgroßen Portraitbüste unseres verstorbenen Genossen und Ehrenmitgliedes, des verdienten Forschers und Dichters Franz von Kobell aufmerksam, das Bildhauer J. Echteler in München zur Ausstellung im Kreise der Genossen eingesandt hatte.

Herr Dr. L. Holthof ergriff sodann das Wort, um in einem Nachrufe der Todten zu gedenken, deren Hingang die Genossenschaft seit der letzten Zusammenkunft zu beklagen hatte. Die Hand des Todes hat in der jüngstvergangenen Zeit schwer auf uns gelastet und Namen gewichtigen Klanges als Opfer gefordert. Die Hingeschiedenen gehörten sämmtlich zu den Ehrenmitgliedern unserer Stiftung und hatten das miteinander gemein, daß sie auf ein langes, in segensreicher Wirksamkeit verbrachtes Leben zurückblicken konnten: sie standen alle an der Schwelle des Greisenalters oder hatten diese

Digitized by Google

überschritten. In Braunschweig starb am 20. Januar d. J. im Alter von fast 81 Jahren der als Bildhauer und Bildgießer bekannte Professor Georg Howald, der als ächter Sohn des Volkes sich vom Handwerker zum Künstler emporarbeitete und zahlreiche Werke bleibenden Werthes geschaffen hat. Am gleichen Tage verschied in Leipzig Goethe's Enkel, Maximilian, einer der letzten Träger des großen Namens, dessen Ruhm von der Stätte ausging, an der wir uns zu versammeln pflegen. Der 30. Januar brachte uns die Kunde von dem am gleichen Tage erfolgten Ableben des hiesigen ersten Stadtbibliothekars, Dr. Th. Haueisen. Nur wenige der Anwesenden dürften nicht aus persönlichem Verkehr den pflichtgetreuen Beamten gekannt haben, der 50 volle Jahre auf seinem Posten ausharrte und am Tage nach seiner Jubelfeier sich auf das Krankenlager legte, um nicht mehr von demselben aufzustehen. Am 2. Februar starb hierselbst Frau Marie Belli-Gontard, vielleicht die Letzte des jetzt lebenden Geschlechtes, deren Lebenserinnerungen bis auf die Tage zurückgingen, da die Frau Rath noch im Goethehause schaltete und waltete. Die Verstorbene hat eine ziemlich umfangreiche schriftstellerische Thätigkeit entfaltet und sich vielfach um die Goethe-Forschung verdient gemacht; Düntzer hat sie als eine seiner eifrigsten Mitarbeiterinnen bezeichnet. In Stettin verschied am 12. desselben Monats Dr. A. F. W. Kleinsorge, Leiter der dortigen Friedrich-Wilhelm-Schule, gleich Haueisen das Musterbild eines bescheidenen deutschen Gelehrten, dessen höchstes Lebensziel getreue Pflichterfüllung ist. Das Andenken des Dahingegangenen lebt fort in einer Stiftung, zu der er selbst den Grund durch eine ihm am Ehrentage seines fünfundzwanzigjährigen Director-Jubiläums überreichte Schenkung gelegt hat. Noch stehen wir unter dem Eindrucke der Trauerkunde, die ihren Nachhall weit über die Grenzen Deutschlands gefunden hat, der Kunde von dem Ableben Richard Wagners, des am 13. Februar in Venedig verschiedenen genialen Tonmeisters. In ungewöhnlicher Weise gefeiert und angefeindet, sollte er kurz vor seinem Lebensende noch die Genugthuung erleben, daß Freunde und Feinde sich in der Anerkennung seiner wirklichen Größe vereinigten. Unsere Stiftung hat jedenfalls selten einen Namen in das Verzeichniß ihrer Angehörigen ein-

Digitized by Google

getragen, der gleich dem seinigen für alle Zeit zu den glanzvollsten unseres Volkes gezählt werden wird.

Nachdem die Anwesenden sich, um das Andenken der Verstorbenen zu ehren, von ihren Sitzen erhoben hatten, ertheilte der Vorsitzende Herrn Hermann Junker das Wort zum Vortrage einer Gedächtnißrede auf Wolfgang Maximilian von Goethe, den jüngstverstorbenen Enkel unseres großen Dichters.

Am 21. Januar dieses Jahres — so begann der Redner — brachten die Blätter die Nachricht von dem am 20. zu Leipzig erfolgten Hinscheiden des Dr. Wolfgang Maximilian von Goethe, des jüngsten Enkels Goethe's. Außer der Thatsache, er habe sich in der diplomatischen Laufbahn versucht, wußte man Nichts über seine Thätigkeit anzuführen, und doch war er ein bedeutender Mensch, ein dichterischer Geist, würdig des großen Namens, den er trug. Wenn seine Werke weniger bekannt geblieben sind, so ist daran ein Uebermaß von Bescheidenheit schuld gewesen, welches ihn hinderte, so mit denselben hervorzutreten, wie dieselben es verdienten. Ihm, selbst ein Stern, stand eben das Licht des größeren entgegen; des Großvaters Ruf und Name hemmten die Schaffenskraft des hochbegabten Enkels. So kam es, daß sein Tod so wenig Aufsehen machte — kennen doch die Wenigsten seine Werke.

Der Redner hielt es für eine heilige Pflicht unserer Stiftung, dem Andenken des Dahingeschiedenen gerecht zu werden und seiner Begabung die gebührende Anerkennung zu zollen.

Aus der Skizze des Lebens- und geistigen Entwicklungsganges Max Wolfgangs, welche nun zunächst gebracht wurde, heben wir hervor die Studienjahre zu Bonn, Jena und Heidelberg, dann die in letzter Stadt erlangte Doktorwürde durch die Schrift »De fragmento Vegoiae«, darauf legte er in seinem dreitheiligen Buche „Der Mensch und die elementarische Natur" (1848) als Philosoph, Jurist und Dichter gleichsam sein Glaubensbekenntniß nieder, welches auch Grundgedanke der großen Dichtung „Erlinde" (1851) wird. In dieselbe Zeit fällt die Herausgabe einer Sammlung lyrischer Gedichte. Einen längeren Aufenthalt in Italien benutzte Max Wolfgang zu eingehenden Quellenstudien über das humanistische Zeitalter. Er durchforschte die Schriftschätze der Klöster und hat, wie

Digitized by Google

uns bekannt, das Ergebniß dieser mühevollen aber von Erfolg gekrönten Bemühungen geordnet und in Buchform gebracht.

Er stand in überaus innigem Verhältniß zu seinem älteren Bruder Walther Wolfgang von Goethe, der sich der Musik gewidmet hat und zu Leipzig unter Weinlig und Mendelssohn, sowie in Stettin unter Loewe studirte. Viele Lieder des Großvaters sind charakteristisch von ihm in die Tonsprache übersetzt, wie denn überhaupt vorzugsweise die Gesangscomposition von ihm gepflegt wurde. Beide Brüder bewohnten den Mansardstock des Goethe'schen Hauses am Frauenplan zu Weimar, in welchem gegenwärtig nur der ältere Enkel Walther allein noch als letzter Abkömmling des großen Dichters lebt. Redner hatte Gelegenheit im Jahre 1874, als er durch seinen Bildercyklus „aus Goethe's Leben" in Weimar Studien zu machen hatte und die Gastfreundschaft der Enkel Goethe's genoß, die in hochherziger Weise dem Künstler ihre Schätze zur Verfügung stellten, die rührende Zuneigung der beiden Brüder zu einander wahrzunehmen. Sie stellten zwei Charaktere dar, welche sich merkwürdig gegenseitig ergänzten. Der ältere Bruder, eine durchaus weiche, stimmungsvolle Natur, fand in dem bestimmten und energischen Wesen des jüngeren einen wirksamen Förderer seiner Entschließungen. Letzterer hatte Züge vom Großvater, mehr aber noch von Goethe's Sohn August, er hatte sehr lebhafte dunkle Augen, gebräunten Teint und ein stark vorgeschobenes Kinn, seine Haltung war gerade und aufrecht, wie sie von Goethe gerühmt wurde. Auch in dem älteren Bruder erkennt man in dem Bau des Gesichtes Züge vom Großvater, die aber bei ihm mehr verwischt erscheinen; er ist kleiner als der Bruder war und hat etwas Kränkliches in der Erscheinung. Beide gingen in der Pflege des Andenkens und der Hinterlassenschaft des Großvaters ganz auf, sie verehren diese letztere wie Heiligthümer, und in der That sind es solche sicherlich für die deutsche Nation.

Redner ging nun zur eingehenden Betrachtung des großen Gedichtes „Erlinde" über, von dem er die für die Entwicklung des dichterischen Gedankens wesentlichsten Theile vortrug. Erlinde ist die Verkörperung der Naturschönheit. Die Menschen, in Weise, Strebende, Irrende, Thörichte und Unlautere eingetheilt, treten in Wechsel-

Digitized by Google

beziehung zur Natur. Wohl dem, der diese richtig erkennend und erfassend in sich aufnimmt, er wird glücklich werden; derjenige aber, der sich ihr unbedacht und freventlich nähert, oder sie gar in Selbstüberhebung bezwingen will, muß durch sie zu Grunde gehen — das ist der Stoff, den sich der Dichter zur Darstellung gewählt hat, und es ist ihm gelungen, ihn in ächt Goethe'schem Sinne zu meistern. Eine Reihe von glücklich erfundenen Gestalten führt er in scenenartiger Anordnung dem Leser vor, sie sind lebensvoll, charakteristisch und von größter Vertiefung in ihr eigenstes Wesen dargestellt. Bunte frische Lebensbilder und Situationen werden geschildert und das Leben der verschiedensten Stände vor das geistige Auge gestellt; dabei findet der geschichtliche Hintergrund, die Zeit der Kreuzzüge, der heiligen Elisabeth und ihres Gemahls die trefflichste Verwerthung. Auch dem Humor und dem Sarkasmus ist Platz in der anziehenden Dichtung eingeräumt, welche durch ihre dramatische Kraft sowohl wie auch durch den didaktischen Inhalt den Leser in hohem Grade fesselt.

Das erste Blatt des Buches, zu dem kein Geringerer als Moritz von Schwind das Titelkupfer gezeichnet hat, trägt die Widmung „an Johannes". Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir diese Widmung so deuten, daß Max Wolfgang von Goethe der Gottes-Offenbarung Johannes eine Naturoffenbarung in Goethe'schem Sinne gegenüber stellen wollte. In welchem Grade ihm dies gelang, darüber ist kein Zweifel, wir aber haben Ursache, dem Dichter, welcher sich durch dieses Werk an die Seite seines großen Vorfahrs gestellt hat, für diese Bereicherung der Schätze unserer Literatur zu danken und sein Andenken für alle Zeit in Ehren zu halten.

Zu dieser Erinnerungsfeier hatte Herr Junker eine Ausstellung eines Theiles der seinerzeit in Weimar angefertigten Zeichnungen veranstaltet, darstellend: das Treppenhaus des Goethe'schen Hauses zu Weimar mit der Aurora an der Decke (von Meyer), der Gruppe von Ildefonso „Schlaf und Tod" auf der Estrade, über der Thüre nach dem großen Saale der verlassene Stuhl des Jupiter, an der Wand der große Plan von Rom. Ferner die Bildnisse von Goethe's Sohn August und dessen Gattin Ottilie geb. von Pogwisch, die

Digitized by Google

Portraits der Enkel Goethe's aus der Knabenzeit nach Schmeller und Handschriften derselben, Briefe an den Künstler.

---

Die fünfte, sechste und siebente öffentliche Sitzung fanden am 4., 11. und 18. März im Hörsaale der Polytechnischen Gesellschaft statt, und zwar die fünfte und sechste als außerordentliche. Alle drei waren ausschließlich der Berathung des neuen Satzungsentwurfes gemäß der hierüber ergangenen Verfügung der königlichen Staatsregierung gewidmet. Das Ergebniß war, daß in der Sitzung vom 18. März der vorgelegte Entwurf endgiltig mit Stimmeneinhelligkeit angenommen wurde.

Die achte öffentliche Sitzung wurde am 15. April im Goethehause abgehalten. Nach Erledigung der geschäftlichen Vorlagen gab der Vorsitzende, Herr H. Junker, einige Erläuterungen über den ausgestellten Münzenhumpen aus der Werkstätte von Hessenberg & Comp. hier. Derselbe wurde vom hiesigen Verein für Geschichte und Alterthumskunde unserm Genossen und Ehrenmitgliede, Herrn Justizrath Dr. Euler, als Ehrengeschenk für die hervorragenden Verdienste gewidmet, welche letzterer der genannten Vereinigung durch fünfundzwanzigjährige Führung des Vorsitzes geleistet. Er ist aus getriebenem Silber mit reicher Vergoldung in den Formen deutscher Renaissance hergestellt und zeigt auf seiner Außenseite zwischen dem Ornament in sehr gefälliger Zusammenstellung über 200 Frankfurter Münzen von mehr oder minder historischer Bedeutung. Die älteste Frankfurter Goldmünze ist in den Deckelknauf eingelassen; der über dem Charniere angebrachte Adler trägt in seinem Schnabel an einem Goldkettchen das Jeton der Frankfurter Bank; der Ausguß wird in origineller Weise von einer Karyatidengestalt gebildet.

Zu dem angekündigten Vortrage „Ueber das Volksschauspiel Dr. Johann Faust" ergriff Herr Dr. L. Holthof das Wort.

In dem Eingange zu seinen Ausführungen wies der Vortragende auf die ausgedehnte Faust-Literatur und die Stellung hin, welche in dieser die Veröffentlichungen der sogenannten „Puppenspiele" einnehmen. Früher schon, so u. a. von Simrock, sei darauf

Digitized by Google

aufmerksam gemacht worden, daß den Puppenspielen ein älteres Schauspiel zu Grunde liege. Ueber letzteres seien indeß Forschungen kaum angestellt worden. Um so mehr seien wir daher unserm Genossen Karl Engel in Dresden, dem verdienstvollen Herausgeber mehrerer Puppenspiel-Versionen, zu Dank verpflichtet für die Veröffentlichung eines Textes, in dem sich unzweifelhaft der größere Theil des Volksschauspieles, wenn auch theils überarbeitet, theils verstümmelt erhalten habe. Freilich rühre auch dieser Text von einem Puppenspieler her und sei in seiner Niederschrift jungen Datums, allein seine ächten Bestandtheile seien unschwer zu erkennen, da sie in Uebereinstimmung mit dem stünden, was in zuverlässigen Quellen über das alte Schauspiel überliefert worden sei.

Bevor dies an der Hand einer nähern Prüfung des Textes nachgewiesen werden könne, sei es erforderlich, einen Blick auf den Ursprung der Puppenspiele zu werfen und das Verhältniß ins Auge zu fassen, in welchem sie zu älteren Vorlagen stünden. Die berufsmäßig ausgeübte Schauspielkunst — so etwa fuhr der Redner fort — und damit die Verbreitung schauspielerischer Vorstellungen begann mit Ende des sechszehnten und dem Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts in Deutschland festen Fuß zu fassen. Dramatische Spiele waren allerdings vorher vielfach in Uebung gewesen, allein sie hatten sich auf mehr oder minder örtlich abgegrenzte Kreise beschränkt und waren stets nur bei besonderen Veranlassungen hervorgetreten. Schauspiel-Vorstellungen als stehende Sitte und öffentliche Vergnügungen dürfen wir vor dem genannten Zeitpunkte bei uns nicht suchen. Die ersten Berufsschauspieler in Deutschland gehörten englischen, vielleicht auch niederländischen Wandertruppen an, jedenfalls haben die Niederlande bei der Verpflanzung des berufsmäßigen Schauspielerstandes nach Deutschland eine vermittelnde Rolle gespielt. Wie rasch das Theatervergnügen auf deutschem Boden beliebt wurde, geht wohl aus nichts deutlicher hervor, als aus dem Umstande, daß die fremden Darsteller bald gezwungen waren, sich bei ihren Aufführungen der deutschen Sprache zu bedienen und deutsche Elemente unter sich aufzunehmen, wobei es sich von selbst verstand, daß sie auch zur Wiedergabe deutscher Stücke schritten. Dem frisch aufstrebenden Zweige der neuen Kunstthätigkeit sollte indeß die Zeit sich nicht als

Digitized by Google

günstig erweisen, die Wirren und Stürme des dreißigjährigen Krieges verkümmerten die Ansätze, die sich in Deutschland zu einer volksthümlichen dramatischen Literatur und einer nationalen Schauspielkunst gebildet hatten. Ein volles Jahrhundert mußte vergehen, bis mit der dramatischen Literatur die Schauspielkunst ihre Wiedergeburt feiern konnte, allein wie einer volksthümlichen Kunst fehlten auch jetzt einer volksthümlichen Bühne noch die Voraussetzungen. Eben während jener sturmbewegten Zeit des nationalen Kriegs — des einzigen Zugs der Nationalität, den das schwer heimgesuchte Land aufzuweisen hatte — war es, daß die Puppenspiele aufkamen und sich zur Volksluſtbarkeit entwickelten. Auf die kleine Surrogat-Bühne der Puppenkomödie flüchtete sich jetzt, was sich von den alten Stoffen und der alten Darstellungsweise erhalten hatte. Auch das Schauspiel „Dr. Johann Faust“ fand auf ihr eine Heimstätte, ja es lebte sich in ihre Verhältnisse derart ein, daß es sich bis zum heutigen Tage auf ihr zu erhalten gewußt hat, wo sie selbst den Sturm der Zeit hat überdauern können. Ganz geschwunden waren freilich die alten Volksschauspiele nicht, auch nicht der Dr. Faust, von dem sich Aufführungen noch bis zum Jahre 1770 nachweisen lassen, allein sie führten doch ein kümmerliches Dasein, sie erheiterten weder das Herz der Menge noch fanden sie Beachtung bei denen, die höherer Kunstpflege sich hingaben; sie entarteten wie ihre stehende lustige Figur, der gutherzige Spaßmacher volksthümlichen Anstriches, es bereits war, in welchem die Gesittung des neuen Zeitalters nur noch den flegelhaften Tölpel erkennen wollte. In den alten Volksschauspielen hatte freilich Hanswurst, der später selbst auf der Bühne des Puppentheaters in der weit weniger ursprünglichen Gestalt des Kasperle sich nur Duldung verschaffen konnte, eine ganz wichtige Rolle gespielt. Es darf uns daher nicht wundern, wenn er uns in seiner unverfälschten ursprünglichen Gestalt in dem erhaltenen Texte des Volksschauspiels entgegentritt, und zwar gleich in den ersten Scenen des eigentlichen Schauspiels.

Gleich der Goethe'schen Dichtung wird nämlich das alte Volksdrama mit einem Vorspiele eingeleitet, nur werden wir in dem eigenartigen scenischen Prologe nicht wie bei Goethe in den Himmel, sondern in die finstere Region der Unterwelt versetzt. „Hölle.

Digitized by Google

Schauerliche Felsen und Höhlen. Rothe feurige Beleuchtung" das ist die erste Directive, die der Schauspieldichter für die Aufführung seines Werkes gibt.

In der ersten Scene tritt Charon, der Höllenfährmann, auf. Er trägt ein mit magischen Charakteren bezeichnetes Schiffsruder unter dem Arm. Mit starker Stimme beginnt er zu klagen, daß Styx und Acheron keine neuen Ankömmlinge mehr sehen. Er beschwört den Höllenfürsten Pluto, der jetzt unter starkem Donner in dem geöffneten Hintergrunde — im Prospect — auf feurigem Throne sichtbar wird. Pluto hört die Klagen Charons an und muß den Eifer seines getreuen Dieners loben. Er sagt seiner Bitte Gewährung zu und kündet ihm an, daß er bald einen großen Mann herüberfahren solle, dessen Seele mehr Werth habe, als tausend andere. Mit gewaltiger Stimme ruft Pluto seinen Hofstaat herbei, und unter Blitz und Donner erscheint eine Menge höllischer Geister — Furien, wie es in der Bühnensprache der Faustspiele stets heißt — in verschiedener Gestalt, darunter Mephostophiles, wie auch hier der zukünftige Begleiter des Faust genannt wird. Pluto heißt sein Gesinde zur Oberwelt fahren, die Menschen zum Bösen zu verführen. Mephostophiles speciell erhält die Weisung, nach Wittenberg zu gehen, wo ein Mann lebe, mit Namen Johann Faust, der unzufrieden mit sich selbst sei, weshalb er ihn an sich locken und dem Reiche der Hölle zuführen solle. Faust brüte schon lange auf eine Verbindung mit der Dämonenwelt. Mephostophiles möge ihm ein nigromantisches Buch in die Hände spielen, denn nur dadurch glaube der Thor, der Hölle sich nähern zu können, obschon er dieser längst verfallen sei. Freudig übernimmt der höllische Geist die Sendung. Pluto mahnt die übrigen Teufel, eifrig an ihr Tagewerk zu gehen, und verschwindet. Die Furien führen einen wilden Tanz auf, dann verschwinden auch sie unter Geheul und Donner. Charon drückt seine Befriedigung aus und geht, bereits anlangende Seelen in Empfang zu nehmen. Der Vorhang fällt.

Der erste Akt führt uns nach Wittenberg, wo zur Zeit Faust Rector der Universität ist. Faust's Studirzimmer. Schränke und Bücher, physikalische und astronomische Apparate, Globus, Gerippe, Flaschen, Büchsen ꝛc. Faust sitzt hinter einem

Digitized by Google

Tisch, worauf Bücher und Schreibzeug befindlich. Ein Foliant liegt aufgeschlagen. Er hat die Nacht über studirt.

Erste Scene. Faust stellt Betrachtungen an über den Text, den er liest, er klagt über die Vielsinnigkeit und Wankelmüthigkeit der Menschen. Auch er ist mit seinem Stande nicht zufrieden:

„Jede Facultät und alle erdenkbaren Wissenschaften der Welt habe ich studirt, Deutschland kennt den Namen Faust — aber was hilft mir dieses Alles? — Als ich durch das studium theologicum es so weit gebracht, daß ich hier in Wittenberg gradum doctoratus acceptirt habe, so finde ich doch in dem studium theologicum keine solche Befriedigung, als meine Wünsche es fordern, und weiter kann ich es bei der theologia nicht bringen. Ha! Das ist zu wenig für meinen Geist, der gerne bei der Nachwelt bewundert sein will. — So weit bin ich, Johannes Faust, mit meiner Gelehrsamkeit gekommen, daß ich mich fast vor mir selber schämen muß. Ich habe daher fest beschlossen, mich in der Nigromantie zu informiren. Wohlan, fort mit dem Plunder (stößt einige Bücher vom Tische, daß dieselben zur Erde fallen), nur du, o liebe Nigromantie, sollst mir von jetzt allein willkommen sein."

Zwei Stimmen lassen sich jetzt hinter der Scene vernehmen, eine helle und eine tiefe, die des guten und die des bösen Genius. Die eine warnt, die andre verlockt den Zweifelnden und räth ihm, sich dem Studium der Nigromantie zu ergeben. Ein Geist sei gekommen, ihn glücklich und vollkommen auf der Oberwelt zu machen. Faust entscheidet sich für den Abgesandten Pluto's. Der gute Genius stößt einen Wehruf aus, der böse schlägt eine Lache an, die vielstimmigen Wiederhall findet. Da klopft es an, und in der

zweiten Scene tritt Wagner auf, um Entschuldigung für die Unterbrechung des Studiums zu früher Morgenstunde bittend. Zwei Studenten seien angekommen, welche Seine Magnificenz zu sprechen und ihr ein Tractätlein zu überreichen wünschten. Faust heißt seinen Famulus für die Bewirthung der Herren sorgen, er selbst werde sogleich bei ihnen erscheinen. Wagner kommt jedoch zurück, um zu melden, daß die Fremden verschwunden seien, indeß das Buch zurückgelassen hätten. Faust geräth in Aufregung, als

Digitized by Google

er erfährt, daß es der Schlüssel zur Nigromantie oder Schwarzkunst sei. Er drängt Wagner, das Buch sofort ins Nebenzimmer zu schaffen und sagt ihm gerne Gewährung zu, als dieser ihn bittet, einen jungen Burschen zur Besorgung der häuslichen Verrichtungen in Dienst nehmen zu dürfen. Wagner ab.

Dritte Scene. Kurzer Monolog. Faust kann sein Glück kaum fassen. Sein kühner Traum soll in Erfüllung gehen. Ist er in den Besitz des richtigen Buchs gelangt, dann wird es bald heißen: Faust ist der größte Mann seines Jahrhunderts. Schnell ab.

Vierte Scene. Hans Wurst, hinter der Scene schon lärmend und singend, tritt auf, den Spitzhut auf dem Kopfe und einen Ranzen auf dem Rücken. Er hält das Haus für ein Wirthshaus, weil er so viele Studenten hat hineingehen sehen und ist überrascht über den Anblick, der sich ihm darbietet. Er stöbert in den Büchern und unter den Instrumenten herum und weiß in seiner Art über alles eine drollige Bemerkung zu machen. Schließlich begehrt er lärmend nach Knecht oder Kellner.

Fünfte Scene. Wagner erscheint, mit dem Hans Wurst weidlich seine Possen treibt. Zuletzt werden beide Handels einig, und Hans Wurst tritt bei Faust in Dienst.

Sechste Scene. Faust kommt mit dem Buche, Wagner und Hans Wurst ziehen sich zurück.

Siebente Scene. Sobald Faust allein ist, schickt er sich an, seinen Schatz zu prüfen; er ist wirklich im Besitze des lang ersehnten Buches »Clavis Astarti de Magia«. Er trifft seine Vorbereitungen, holt einen Zauberkreis von Pergament, mit magischen Zeichen beschrieben, hinter dem Tische hervor, tritt hinein und legt das Buch geöffnet vor sich auf die Erde. Er citirt. Es donnert, und die Geister erheben ein furchtbares Getöse. Faust fährt in der Beschwörung fort, Sturmgeheul und starker Donner. Die Furien Asmodi, Auerhahn, Fitzliputzli und Astaroth erscheinen in gräßlichen Gestalten.

Achte Scene. Faust prüft die einzelnen Geister auf ihre Tüchtigkeit, allein keiner derselben vermag, ihm zu genügen. Asmodi antwortet auf die Frage, wie schnell er sei: „wie die Schnecke am

Digitized by Google

Zaun", Auerhahn: „wie ein abgeschossener Pfeil", Fitzliputzli: „wie der Flug des schnellsten Vogels", Astaroth: „wie der Sturmwind, und er rase brausend einher durch die Lüfte". Für Faustens Wünsche sind die Abgesandten Pluto's nicht schnell genug. Er fragt Astaroth, ob es denn keine schnelleren Geister gebe, und dieser erwidert, doch, einen, das sei Mephostophiles. Ihn bringen könne er nicht, Faust müsse ihn rufen, denn er sei ein mächtiger Geist, einer der Ersten der Hölle. Astaroth verschwindet, wie seine Genossen, unter Sturmgeheul. Faust beschwört nun mit starker Stimme und seltsam klingender Zauberformel den Mephostophiles, ein Feuerstrahl dringt aus dem Boden, starker Donner. Mephostophiles erscheint — im Gegensatze zu den übrigen Geistern — in menschlicher Gestalt und ganz rother Kleidung.

Neunte Scene. Faust wundert sich darüber, daß ein Höllengeist in menschlicher Gestalt erscheine. Mephostophiles erklärt, er könne das, weil er ein großer Fürst der Hölle sei. Auf die Frage, wie schnell er sei, antwortet er: „so geschwind wie der Menschen Gedanken". Erfreut über diese Antwort, will Faust gleich einen Pakt mit ihm schließen, allein Mephostophiles lehnt das ab; er müsse zuvor Pluto befragen, werde aber um Mitternacht wiederkommen. Faust brauche um diese Zeit seiner nur zu gedenken, dann sei er gleich zur Stelle. Faust fühlt sich ermattet von der Citation und will etwas ausruhen, um Nachts sein Vorhaben vollends auszuführen. Ab.

Zehnte Scene. Unterdeß tritt Hans Wurst herein, guter Dinge, denn er hat gegessen und getrunken. Verwundert betrachtet er die Anstalten, die er am Boden gewahrt, den Kreis und das Buch. Er tritt in den Kreis und fängt an, in dem Buche zu buchstabiren. Wie er das Wort „Perlicke" spricht, erscheint eine Menge von Teufeln um den Kreis, die auf das Wort „Perlacke" wieder verschwinden. Hans Wurst merkt anfangs nicht, daß die Worte einen Zauber ausüben. Die Teufel necken ihn, er kommt hinter die Sache und treibt nun seinerseits mit den Teufeln sein Spiel. Er schlägt die geängsteten Höllengeister mit seiner Pritsche, fortwährend die ominösen Worte aussprechend, bis endlich unter Blitz und Donner, Geschrei und Prügelei der Vorhang fällt.

Digitized by Google

Der zweite Akt zeigt uns Faust's Studirzimmer wie vorhin.

Erste Scene. Es ist bald Mitternacht, und Faust erwartet sehnlichst den Mephostophiles. Da lassen sich unsichtbare Stimmen vernehmen, die wie Lockrufe tönen. Auf sein Gebot nennen die Geister sich; der Stolz, die Habsucht, der Neid, die Schlemmerei, der Zorn, die Faulheit entbieten Faust ihre Dienste. Er aber weist sie verächtlich zurück, weil er nach Höherem strebe. Es schlägt Mitternacht.

Zweite Scene. Mephostophiles, noch hinter der Scene, fragt an, in welcher Gestalt ihn Faust zu sehen wünsche; dieser erwidert, in menschlicher, wie zuvor, und Mephostophiles tritt ein. Der Pakt wird abgeschlossen. Faust nennt seine Bedingungen. Mephostophiles solle ihm vierundzwanzig Jahre dienen, es solle ihm während dieser Zeit nie an Geld fehlen, jede Lustbarkeit der Welt ihm zur Verfügung stehen und alle verborgenen Künste und Wissenschaften ihm kund sein. Weiter solle Mephostophiles ihm alle Fragen, sie mögen geistlich oder weltlich sein, wahr und treu beantworten, ihm beständige Jugendkraft verleihen und ihn auf seinem Mantel stets dahin bringen, wohin er wünsche. Mephostophiles müsse ihn vor jeder Gefahr warnen; kein Unfall dürfe ihn treffen, und die ausbedungenen vierundzwanzig Jahre müsse er in voller Gesundheit dahin leben. Mephostophiles erklärt, er wolle alles gewähren, wenn Faust auf seine Bedingungen eingehe, wenn er während der ausbedungenen Zeit sich nie vermählen, wenn er sich nicht mehr kämmen und waschen noch die Nägel beschneiden und er keine Kirche mehr besuchen wolle. Die Augen der Menschen werde er so verblenden, daß niemand von der Erfüllung der Bedingungen etwas merken solle. Faust ist es zufrieden. Nun nennt Mephostophiles den letzten Punkt, daß Faust nach Ablauf der Frist mit Leib und Seele ihm gehören und dem plutonischen Reiche verfallen sein solle. Faust bedenkt sich, seinen Leib will er verpfänden, aber seine Seele nicht. Als Mephostophiles jedoch die Bedingung für unerläßlich erklärt, willigt er ein, bei sich selbst den Vorbehalt machend, daß er den Schritt bereits halb gethan habe, und er als kluger Mann sich mit der Zeit schon losreißen werde. Mephostophiles verlangt Blut zum Unterzeichnen, er bläst auf die Hand, die Faust hinhält, und

Digitized by Google

es erscheinen auf der Fläche derselben zwei große Blutstropfen, die sich zu zwei Buchstaben formen, einem großen H und F. Faust zögert, er erkennt in diesen zwei Buchstaben den Spruch: Homo fuge — Mensch fliehe! Auf das Zureden des Geistes unterzeichnet er die Schrift. Nochmals läßt die Stimme des guten Genius sich vernehmen, und diesmal scheint Faust ihrem Einflusse nachgeben zu wollen. Schon zittert Mephostophiles — da faßt Faust einen raschen Entschluß, er erklärt dem Abgesandten Pluto's seine Bereitwilligkeit, dieser winkt, und es kommt ein Rabe geflogen, der mit dem Schnabel den Contract von dem Tisch nimmt und damit fortfliegt. Mephostophiles stellt sich dem Gewonnenen zur Verfügung. In Parma halte der Herzog ein prächtiges Beilager, noch heute könne Faust bei dem glänzenden Feste sein. Faust geht auf die Idee ein: Mephostophiles solle ihm folgen und ihm seinen Bedienten mitbringen, diesem aber verbieten, den Namen seines Herrn zu nennen.

Dritte Scene. Mephostophiles lacht dem abgehenden Faust höhnisch nach. Endlich sei Faust sein, endlich der große Sieg über alle andern Teufel gewonnen!

Vierte Scene. Der anbrechende Morgen führt Hans Wurst herbei, der nach seinem Herrn sehen will. „Was Teuxel, wo steckt denn heute Morgen mein Herr Fäustling?" Er ist höchlich verwundert, statt dessen Mephostophiles zu treffen, mit dem er ein drolliges Gespräch beginnt. Im Verlaufe desselben erfährt er, daß sein Herr in Parma sei, wo es hoch hergehe. Auf die verwunderte Frage, wie das denn möglich sei, erwidert Mephostophiles, das habe er alles durch seine Kunst zu Wege gebracht, was Hans Wurst nicht recht glauben will. Er läßt sich nun mit dem Fremden auf einen Räthsel-Wettkampf ein, in dem er sich seinem Gegner überlegen erweist. Die Erklärung, daß dieser der Teufel sei, ficht ihn nicht sonderlich an. „Der Teufel" — „Pfui Teufel! (spuckt aus) Das wäre ja der Teufel." Auf eine Wette um seine Seele will er sich nicht einlassen, da setzt er lieber sechs Batzen ein. Zu seinem Herrn nach Parma möchte er indeß hin. Aber dem Teufel etwas verschreiben — das ist ein ganz eigenthümliches Ding. Versprechen, ja: es sind ja keine Zeugen da, zudem läßt ein Ver-

Digitized by Google

sprechen sich auch wieder ableugnen. So werden sie denn Handels einig, und Mephostophiles entfernt sich, mit dem Versprechen, seinem neuen Genossen ein Reitpferd zu schicken.

Fünfte Scene. Dieses erscheint in Gestalt eines Drachen. Unter possierlichen Glossen besteigt Hans Wurst denselben, das Thier erhebt sich in die Luft, hinten und vorne Feuer speiend, und Hans Wurst fährt davon.

Der dritte Akt zeigt als Schauplatz den Garten des Herzogs von Parma.

Erste Scene. Der Herzog ist dem Geräusche des Hoffestes entflohen, um, berauscht von seinem jungen Liebesglück, in seinem Garten Erholung zu suchen. Er setzt sich auf eine Ruhebank.

Zweite Scene. Man hört Hans Wurst in der Luft schreien, er kommt von oben heruntergestürzt, während der Drache davon fliegt. Hans Wurst macht in seiner Art Bekanntschaft mit dem Herzog, der an dem drolligen Burschen Gefallen findet. Hans Wurst beschreibt in launiger Weise seinen Herrn und Mephostophiles. Des Versprechens eingedenk, keinen Namen zu nennen, deutet er durch die geballte Faust an, wie sein Herr heiße. Der Herzog ist erfreut, den berühmten Gelehrten an seinem Hofe zu wissen, und geht in seiner frohen Laune auf die etwas plumpen Scherze ein, die Hans Wurst sich mit ihm erlaubt. Dieser, als er es zuletzt etwas gar zu bunt treibt, läuft davon.

Dritte Scene. Oreste, ein Hofmann, erscheint, um den Herzog abzuberufen. Der Herzog fragt nach Faust und hört, daß dieser mit seiner Gemahlin sich unterhalte. Noch vor der Tafel soll Faust seine Künste zeigen. Herzog und Oreste ab.

Vierte Scene. Faust im Gespräche mit der Herzogin. Die Herzogin freut sich, in ihm einen so großen Meister der Magie zu begrüßen. Der Herzog werde häufig von Schwermuth und Traurigkeit heimgesucht, vielleicht sei Faust im Stande, ihm seine vorige Fröhlichkeit wiederzuverleihen. Jedenfalls lade sie ihn zur Tafel ein, wo sie das Nähere verabreden könnten.

Fünfte Scene. Herzog und Oreste gesellen sich zu den Vorigen. Im Herzog regt sich das Gefühl der Eifersucht, als er

Digitized by Google

Faust allein bei der Herzogin gewahrt. Etwas pikirt, redet er Faust mit seinem Namen an und meint, als dieser darüber sein Erstaunen ausdrückt, spöttisch, der Name eines so berühmten Mannes müsse ja jedem bekannt sein. Faust erbietet sich nun zu Proben seiner Kunst und beschwört folgende Geisterbilder herauf:

1) Goliath und David. 2) Salomon, der in seiner Pracht auf seinem Throne sitzend erscheint. 3) Delila mit der Scheere in der Hand, Simson zu ihren Füßen, das Haupt in ihrem Schooße. 4) Judith mit dem Haupte des Holofernes, im Hintergrunde das assyrische Lager.

Der Unmuth des Herzogs hat sich während der Darstellung gelegt, er erbietet Faust Gastfreundschaft, so lang es diesem beliebe, und ladet ihn gleichfalls zur Tafel ein.

Sechste Scene. Faust will dem voranschreitenden Herrscherpaar folgen, da tritt Mephostophiles ihm entgegen, ihn beschwörend, nicht zur Tafel zu gehen, der Herzog habe in seiner eifersüchtigen Laune beschlossen, ihm bei Tische einen Giftbecher reichen zu lassen. Da die Geistlichkeit an der Tafel sei, habe er dort nicht Gewalt, die Schandthat zu verhüten. Durch Mephostophiles erfährt Faust, daß Hans Wurst dem Herzoge seinen Namen verrathen habe. Zur Strafe, so ordnet Faust an, solle dieser nach seinem Weggange noch eine Zeit lang am Hofe bleiben. Später möge Mephostophiles ihn nach Wittenberg schaffen, wo er ihn aus seinem Dienste entlassen werde. Mephostophiles verspricht, dieses zu thun, und beide entfernen sich.

Siebente Scene. Hans Wurst kommt jammernd wegen der plötzlichen Abreise seines Herrn, der durch die Luft davon geflogen sei und ihn zurückgelassen habe. Nun werde der Herzog ihm schon seinen Lohn für die gespielten Streiche geben. „Ach wenn der Stoffelfuß (Mephostophiles) nur da wäre, der goldene, silberne, bleierne, hölzerne Stoffelfuß!" Oder wenn er selbst nur in Wittenberg wäre: gleich würde er allem Zauberkram entsagen und sich zu der erledigten Stelle des Nachtwächters melden.

Achte Scene. Der Geist Auerhahn erscheint und nennt Hans Wurst bei seinem Namen. Dieser überhäuft den rauhaarigen Geist mit Liebkosungen, wird aber etwas enttäuscht, als er vernimmt,



Digitized by Google

daß er zur Strafe für seine Schwatzhaftigkeit aus Faustens Dienst entlassen sei. Auerhahn fordert Verschreibung seiner Seele, dann wolle er ihn nach Wittenberg bringen. Darauf will aber der pfiffige Tölpel sich nicht einlassen, er hält den Teufel wieder mit Versprechungen hin, und dieser nimmt ihn noch gerade frühe genug auf seinen Rücken, um ihn den Spießen der Trabanten zu entziehen, die vom Herzoge zu seiner Festnahme abgeschickt worden sind.

Der vierte Akt führt uns zurück nach Wittenberg.

Erste Scene. Faust mit den Studenten. Prächtiger Saal in Faust's Wohnung. An einer reich besetzten Tafel bankettirt Faust mit Studenten. Diener warten auf unter Anordnung Wagner's.

Die Studenten sind in heiterer Weinlaune und feiern Faust als den größten Gelehrten des Jahrhunderts. Dieser winkt, und es erscheinen junge Mädchen mit Blumengewinden und führen einen Tanz auf, dann verschwinden sie. Die Ausgelassenheit steigt. Ein vor einem Studenten stehender wilder Schweinskopf speit Feuer aus und verschwindet. Gebratenes Geflügel fliegt davon, Flaschen und Gläser tanzen nach dem Takte der Musik. Aus einer großen Pastete kommen Affen hervor, die Tafel versinkt schließlich unter Flammen. Die Gäste lachen unmäßig, jauchzen und schreien: Hoch lebe unser Zauberer Faust, Runda, hoch! Faust entbietet seine Gäste in den Nebensaal zu Tanz und Spiel. Jubelnd folgen diese dem voranschreitenden Wagner. Faust bleibt allein zurück. Ihn ekelt die wilde Lust an, wie das ganze Leben, das er seither geführt. Es sind gerade zwölf Jahre, daß er den Contract unterzeichnet hat. Er will umkehren. Noch bleiben ihm zwölf Jahre, er will sich den Klauen des Teufels zu entwinden suchen, um seine verscherzte Seligkeit wiederzugewinnen.

Zweite Scene. Zu dem in reumüthige Gedanken Versunkenen tritt Mephostophiles. Die Studenten im Nebensaale wünschen Faust's Gesellschaft. Ihm aber steht der Sinn nicht nach lauter Festfreude. Er fragt seinen unheimlichen Begleiter, sich auf seinen Contract berufend, nach dem Schicksale der Seeligen und der Verdammten. „Ist denn die himmlische Freude wirklich so groß, wie sie uns geschildert wird?" Der an den Vertrag gebundene

Digitized by Google

Teufel muß antworten. Die Freude ist so groß, daß niemand sie zu fassen vermag.

Faust: Mephostophiles, wenn Du ein Mensch wärest wie ich, was würdest Du thun, um ein Kind der Seligkeit zu werden?

Meph.: Wenn dieses noch möglich wäre, siehe, mein Faust! wenn eine Leiter von der Erde bis zum Himmel reichte und statt der Sprossen wären tausend und aber tausend Scheermesser und Schwerter, daß ich bei jedem Schritt in kleine Stücke zerschnitten würde, so würde ich doch trachten, den obersten Gipfel zu erreichen, um eine Minute diese himmlische Seligkeit zu genießen.

Aus den Qualen der Hölle gibt es keine Rettung, das klingt dem armen Faust wie ein Todesurtheil. Er dringt weiter in Mephostophiles mit seinen Fragen, aber dieser weigert Antwort und entwindet sich ihm.

Dritte Scene. Zum letzten Male regt es sich in Faust zum Bessern, er sinkt in die Kniee und versucht zu beten.

Vierte Scene. Mephostophiles kehrt zurück und sucht ihn von seinem Beginnen abzubringen, erst mit Hohn, dann mit Versprechungen. Faust wendet sich von ihm ab. Mephostophiles entfernt sich, um sein letztes Mittel aufzubieten.

Fünfte Scene. Zu dem jetzt in brünstigem Gebet Versunkenen tritt der Fürst der Hölle, die verschleierte Helena mit sich führend. Vergebens sucht er Faust's Andacht zu stören, dieser bleibt fest und weist den Versucher zurück. „Erhebe Dich, sieh sie an, überzeuge Dich, wie schön sie ist!" — Faust sieht sich um. Da reißt Mephostophiles den Schleier zurück, und die trojanische Helena erscheint in dem ganzen Glanze ihrer strahlenden Schönheit. „Sie will Dich lieben, will Dein Eigen sein!" Faust ist seiner nicht mehr mächtig, er stürzt in die ausgebreiteten Arme des verführerischen Weibes, das ihn mit sich fortzieht, während Mephostophiles ein gellendes Hohngelächter anschlägt.

Sechste Scene. Faust kehrt in wilder Verzweiflung zurück. Helena war ein Scheingebilde; wie er das schöne Weib umarmen wollte, verwandelte es sich in eine Furie, die ihm an einem Spiegel alle seine Sünden zeigte und dann unter häßlichem Lachen verschwand. Empört will Faust sich gegen seinen höllischen Gefährten

Digitized by Google

auflehnen, dieser aber hat nur kaltes Hohnlachen für ihn. „Elender Thor, Deine Zeit ist aus, meine Dienstjahre haben ein Ende." — „Ein Ende? Heute Nacht ist erst die Hälfte der vierundzwanzig Jahre vergangen, wo ich mit Dir einen Bund einging." — „Rechne nur die Nächte dazu, und Du wirst einsehen, daß unser Contract zu Ende geht. Wenn der Bauer sich einen Knecht dingt, so verspricht derselbe, nur am Tage zu arbeiten. Du aber hast uns Teufel bei Tag und bei Nacht geplagt, und so sind aus zwölf Jahren vierundzwanzig geworden!" — Gegen diese höllische Logik vermag Faust nicht aufzukommen, er sinkt verzweifelnd auf einen Stuhl, während Mephostophiles verschwindet.

Siebente Scene. Faust verwünscht den Tag, der ihn geboren, und flucht der Zauberkunst, die ihn unrettbar dem ewigen Leben entfremdet hat. Seiner Sinne kaum noch mächtig, stürzt er dem eintretenden Wagner entgegen, diesen beschwörend, von der Zauberkunst abzulassen. Wagner ahnt das Schreckliche und eilt dem Entfliehenden nach, um das Letzte zu seiner Rettung zu versuchen.

Verwandlung.

Achte Scene. Straße. Nacht. Von Gewissensbissen gepeinigt eilt Faust durch die Nacht. Er kommt vom Friedhofe, aber auch dort hat er keine Ruhe finden können. Es schlägt neun Uhr.

Neunte Scene. Hans Wurst tritt als Nachtwächter auf und zieht, sein Stundenliedchen singend, vorüber. Eine dumpfe Stimme: Fauste! — Ha! welche Stimme! Fauste, praepara te! Faust in Verzweiflung ab.

Zehnte Scene. Hans Wurst betritt singend die Bühne, er parodirt sein Stundenlied, tanzt und stolpert über Auerhahn, der vor ihm gekommen ist und sich geduckt hat. Der Geist sucht Hans Wurst zu foppen, wird aber schließlich von dem lustigen Nachtwächter erwischt, der ihm mit seiner Laterne ins Gesicht leuchtet. Auerhahn beansprucht die Seele Hans Wurst's, dieser aber ist bald mit ihm fertig: „Erstens hat Faust dem Stoffelfuß geboten, mich wieder zurückbringen zu lassen, zweitens haben wir nichts Schriftliches abgemacht, drittens darf der Teufel keinen Nachtwächter holen",

Digitized by Google

und so fort bis ins Unerschöpfliche. Durch das alte Zauberwort „Perlacke" schafft Hans Wurst sich den Unhold vom Halse, singt sein Lied, bläst seine Stunde ab und geht seines Wegs.

Elfte Scene. Es schlägt 10 Uhr. Faust tritt auf. Stimme: Fauste, accusatus es! Faust sinkt in die Kniee. Pause. Leiser Donner.*) Hans Wurst meldet hinter der Scene das Nahen der elften Stunde. Es schlägt. Fauste, judicatus es! Faust verharrt immer noch knieend. Er weiß, sein Urtheil ist gesprochen, der Stab über ihn gebrochen. Hans Wurst tritt auf und singt das Stundenlied auf 11 Uhr. Er erkennt seinen früheren Herrn und geht nicht zum säuberlichsten mit ihm um, er erinnert ihn an den rückständigen Lohn und hält ihm sein ganzes Sündenregister vor. Wie Faust die wohl halb ernst gemeinten, und doch in so launiger Weise vorgebrachten Worte hört, durchblitzt ihn ein letzter verzweifelter Rettungsgedanke. Vielleicht kann er sich durch diesen Narren, der ja auch mit dem Geist Auerhahn fertig geworden, vom Teufel losreißen. Er schlägt ihm einen Kleidertausch vor. Allein Hans Wurst will nichts davon wissen. „Nein, Herr Fäusterle, das geht nicht, lieber schenke ich Euch die Schuld, da könnt' der Teufel leicht den Unrechten erwischen. Ich will Euch einen guten Rath geben. Wenn Ihr mal wieder auf die Welt kommt, so fangt mit dem Teufel keine Schmeißerei an und seid klüger. Nun lebt wohl, Meister Faust!" Diese treumüthig einfältigen Worte sind die letzten irdischen, die Faust vernimmt. Die Stimme von oben erschallt: Fauste, Fauste, in aeternum damnatus es! und während Faust auf die Kniee sinkt und seiner Verzweiflung Ausdruck verleiht, fängt es an zu donnern und zu blitzen, Mephostophiles erscheint, und die Bühne verwandelt sich zur

letzten Scene. Schaurige Felsklüfte, im Hintergrunde eine flammende Höhle. Von allen Seiten stürzen Furien hervor. Faust will fliehen, Mephostophiles ergreift ihn und schleudert ihn den Furien entgegen, welche den Faust nach dem Hintergrunde treiben, wo er sich schließlich in die Hölle stürzt.

*) Hier ist in dem Manuscripte eine Lücke.

Digitized by Google

Daß in dieser oder einer dieser sehr ähnlichen Gestalt das Volksschauspiel Johann Faust in Deutschland frühe schon von wandernden Schauspielern gegeben worden ist, wird uns durch urkundliche Nachricht verbürgt. Selbstverständlich ist, daß frühzeitig mit dem Schauspiele mannigfache Veränderungen vorgenommen, Erweiterungen eingefügt, Auslassungen gemacht und je nach Zeit und Ort Ueberarbeitungen vorgenommen wurden. Eine merkwürdige Nachricht über eine Fassung ist uns in dem Tagebuche eines Danziger Rathsherrn, Georg Schröder, aus dem Jahre 1669 erhalten, das älteste aller auf uns gekommenen Zeugnisse. Die betreffende Stelle ist überschrieben »Commedia vom D. Fausto« und lautet:

Zuerst kompt Pluto herfür auß der hellen und rufft einen Teüffel nach dem andern, den Tobackteüffel, auch u. a. den klugheit teuffel und giebt ihnen order, daß sie nach aller möglichkeit die Leüte betrügen sollen. Hierauf begibt es sich, daß D. Faustus mit gemeiner Wissenschaft nicht befriedigt sich umb magische Bücher bewirbet und die Teüffel zu seinem Dienst beschwöret, Worbey er ihre geschwindigkeit exploriret, und den geschwindesten er Wehlen Wil. ist ihm nicht genug, das sie so geschwinde sein Wie die Hirsche, wie die Wolken, Wie der Wind sondern er Wil einen, der so geschwinde; Wie des menschen seine Gedanken, Und nachdem für einen solchen sich der klüge Teuffel angeben, Wil er das er ihm 24 Jahre dienen solle, so wolle er sich ihm ergeben, Welches der klüge Teuffel für seinen Kopf nicht thun will, sondern es an den Plutonem nimt, auf dessen guttbefinden ergibt sich der kluge Teuffel in Bündnüß mit D. Fausto, der sich ihm auch mit blutt verschreibet. Hierauff wil ein Einsiedler den Faustum abmahnen, aber vergeblich, den Fausto gerathen alle beschwerunge wol, er Lest ihm Carolum Magnum, die schöne Helenam Zeigen, mit der er sein Vergnügen hat. Enndlich aber wachet bei ihm das gewissen auff, und Zehlet er alle stunde biß die glok Zwölffe, da redet er seinen Diener an und mahnet ihn ab von der Zauberey. Bald kompt Pluto und schicket seine Teuffel das sie D. Faust holen sollen, Welches auch geschiehet und werffen sie ihn in die Höhe, und Zerreisen ihn gar, auch wird präsentiret Wie er gemartert wird in der Höllen, da er bald auf

Digitized by Google

und nieder gezogen Wird, und diſe Worte auß Feürwerck geſehen werden Accusatus est, judicatus est, Condemnatus est.

Wir ſehen, wir haben in allen ſeinen Grundzügen das mitgetheilte Schauſpiel vor uns: das Vorſpiel, den erſten Akt mit der erſten Teufelserſcheinung, den zweiten mit dem Abſchluſſe des Paktes, den dritten mit den Geiſterbeſchwörungen und den vierten mit der Kataſtrophe. Es ſind das jedenfalls die weſentlichen Beſtandtheile des urſprünglichen Volksſchauſpieles. Ob indeß die mitgetheilte Tagebuchſtelle ſich auf eine wirkliche Aufführung des letztern bezieht, muß fraglich bleiben; nicht unerhebliche Gründe ſprechen dafür, daß Rathsherr Schröder, der allerdings mehrfach Aufzeichnungen über Schauſpielvorſtellungen hinterlaſſen hat, mit obigen Worten nur den Auszug aus einem Schauſpiele gibt, das er geleſen hatte. In dieſem Falle können wir jedoch für das Jahr 1669 ein deutſches Schauſpiel „Dr. Fauſt" conſtatiren, das nicht eine Ueberſetzung des Marloweſchen und, wenn gedruckt, aller Wahrſcheinlichkeit nach zu Bühnenzwecken herausgegeben worden war.

Von einer thatſächlichen Aufführung des Fauſtſchauſpieles während des 17. Jahrhunderts wird aus Bremen berichtet. Dort ſpielten, wahrſcheinlich um das Jahr 1670, in dem Hauſe eines Kapitäns Nielſen auf der langen Straße ſächſiſche hochdeutſche Komödianten und gaben u. a. „eine weltberufene, wahrhaftige und ſchauwürdige Materie, genannt der verrathene Verräther, oder der durch Hochmuth geſtürzte Wallenſtein, Herzog von Friedland". Ein anderes, komiſch ſein ſollendes Stück wird mit dem Schlußwort „Jeder ſage es dem andern" folgendermaßen empfohlen: „Das Leben und der Tod des großen Erzzauberers Dr. Johannes Fauſt mit Vortrefflichkeit und Pickelhäringsluſtigkeit vom Anfang bis zum Ende."

Hier haben wir alſo auch bereits die Hanswurſt-Intermezzi, über die uns Rathsherr Schröder nichts aufgezeichnet hat.*) Nach der Ankündigung muß der letzte Akt beſonders reich ausgeſtattet geweſen ſein. Fauſt hält ein Banket, wobei das Schaueſſen in allerlei

*) Mit dem Diener iſt bei ihm jedenfalls der Famulus Wagner gemeint, der ja auch in der von uns ſkizzirten Faſſung des Schauſpiels (Akt 4, Scene 7) von Fauſt, als bei dieſem das Gewiſſen erwacht, von der Zauberei abgemahnt wird.

Digitized by Google

wunderliche Figuren verwandelt wird, aus einer Pastete kommen Menschen, Hunde, Katzen und andere Thiere und fliegen durch die Luft u. s. w., ganz wie früher mitgetheilt.

Zeugnisse über das Vorhandensein des Schauspieles „Faust" im 17. Jahrhundert sind mehrfach vorhanden, das interessanteste jedenfalls im „Simplicissimus" an einer Stelle, die nach der Keller'schen Ausgabe lautet:

„Was agiret, spilet und sihet man doch lieber als die Historiam des verruchten Ertz-Zauberers, Doct. Johannis Fausti, darum, daß ein Hauffen Teuffel darinnen allezeit eingeführet, und in allerhand abscheulichen Gebärden vorgestellet werden. Da doch bekant, wie schon so manches mal bey solchen teufflischen Masqueradetänzen und Faust-Comödien sich aus Verhängnüs Gottes auch rechte Teuffel unter denen so verstellten mit eingefunden, und man nicht gewußt, wo dieser Vierte, oder Siebende oder Zwölffte (wie in verschiedenen Begebenheiten geschehen, daß einer zuviel gewesen) hergekommen?"

Unter den Nachrichten aus dem 18. Jahrhundert ist bemerkenswerth ein Epigramm des Gottlieb Siegmund Corvinus (Amaranthus) aus dem Jahre 1710, überschrieben: „Warum allzeit so wenig Frauenzimmer in Faustens Comödie gehet."

Wie kömmts doch, fraget ihr,
Warum das Frauenzimmer hier,
So oft man sieht von Fausten spiehlen,
Nicht wie sie sonsten thun, in die Comödie gehn?
Mein, könnt ihr Dieses nicht verstehn,
Worauf ihr Abscheu pflegt zu zielen?
Sie möchten (fürchten sie) durch Faustens Zaubersachen
Wie der auch ebenfalls die Hörner lernen machen.

Die Scene, auf die hier angespielt wird, findet sich in einer Anzahl von späteren Puppenspielen erhalten: Faust zaubert einem vorlauten Junker am Hofe zu Parma Hörner auf den Kopf. Der Zug scheint demnach zu den ältern zu gehören.

Im 18. Jahrhundert gaben die deutschen Wandertruppen den Faust vielfach, meist aber in der Gestalt eines großen Zauber- und Spektakelstücks. So hat sich eine Ankündigung aus Wien erhalten, wahrscheinlich aus dem Jahre 1730, nach welcher zum ersten Male

Digitized by Google

der „nach teutscher Comoedien-, Engelländischer Pantomimien- und Italienischer Music-Art" eingerichtete D. Faust am 9. Junii in „dem von Ihrer Röm. Kaiserl. und Königlichen Cathol. Majestät privilegirten Theatro bei dem Kärntner Thor" aufgeführt werden sollte — also eine Mischung von Schauspiel, Oper und Ballet.

Ein Zettel der Neuber'schen Truppe, der sich in der Sammlung von Theaterzetteln auf der Stadtbibliothek zu Hamburg befindet, kündigt für den 7. Juli 1738 im Opernhause am Gänsemarkte an: „Das ruchlose Leben und erschreckliche Ende des Weltbekannten Ertz-Zauberers D. Johann Faust". Aus den dem Zettel beigefügten Bemerkungen ist zu ersehen, daß das Vorspiel mit zur Aufführung kam. Als sehenswerthe Scenerie wird nämlich angegeben: Ein großer Vorhof an des Pluto unterirrdischem Pallaste an den Flüssen Lethe und Acheron. Auf dem Flusse kömmt Charon in seinem Schiffe gefahren, und zu ihm Pluto auf einem feurigen Drachen, welchem seine ganze unterirrdische Hofstatt und Geister folgen.

Für Frankfurt kündigt ein Zettel der Wallerotti'schen Gesellschaft aus dem Jahre 1742 eine Faustkomödie folgendermaßen an

Mit gnädigster Bewilligung eines Hoch-Edlen und Hoch-Weisen Magistrats werden die Allhier subsistirende Hoch-Teutsche Comödianten heute Dienstags Eine extra-ordinär intrigante, vollkommene moralische Haupt-Action vorstellen Betitult:

Ex doctrina interitus,

die unglückselige Gelehrsamkeit, dargestellt in dem ruchlosen und erschröcklichen Tod des Welt beruffenen Ertz-Zauberers

**D. Joannis Fausti.**

Mit Hans Wurst einem von den Geistern geplagten Wandersmann, unglückseligen Diener und einfältigen Nachtwächter.

Aus dem gleichen Jahre ist ein Zettel derselben Gesellschaft mit der Ankündigung einer Fortsetzung der Faustkomödie erhalten, betitelt: Das Lasterhafte Leben, und unglückselige, ja Schröckensvolle Ende Johannis Christophori Wagners, Gewesenen Famuli, und Nachfolgers in der Zauberkunst des Fausti. Mit Hans-Wurst, einem unglückseligen Reisegefährten des Wagners, und von unterschiedlichen Gespenstern bedienten Diener.

Digitized by Google

Ein Frankfurter Theaterzettel aus dem Jahre 1767, welcher eine im October von dem Schauspieldirector Joseph Felix von Kurz (Bernardon) veranstaltete Faustaufführung ankündigt, lautet:

Mit gnädigster Bewilligung eines Hochedeln und Hochweisen Magistrats der Kayserl. Wahl- Freien Reichs- und Handel-Stadt Frankfurt wird heute unter der Direction des Herrn Josephs von Kurtz als Entrepreneur Die neu-erbaute Schaubühne eröfnet, und auf derselben aufführen: Eine zwar uralte, weltbekannte, auch zum öftern vorgestellte, und auf verschiedene Art schon gesehene Große Maschinen-Comödie. Welche aber von uns heute auf solche Art soll aufgeführt werden, daß es solchergestalten wohl schwerlich von andern Gesellschaften wird seyn gesehen worden; Genannt:

In doctrina interitus

Oder:

Das lastervolle Leben, und erschröckliche Ende des Welt-berühmten und jedermänniglich bekannten Erzzauberers

**Doctoris Joannis Fausti**

Professoris Theologie Wittenbergensis.

Nach dem Sinnspruch:

Multi de stygia sine fronte palude jocantur
Sed vereor fiat, ne jocus iste focus.

Das ist:

Viel pflegen von der Höll nur ein Gespött zu machen
Bis sich in Weinen kehrt ihr boshaft freches Lachen.

Mit Crispin Einem Excludirten Studenten-Famulo, von Geistern übel vexirter Reisender, geplagten Kameraden des Mephistopheles, unglücklichen Luftfahrer, lächerlichen Bezahler seiner Schuldner, natürlichen Hexenmeister und närrischen Nachtwächter.

Dieser Zettel bietet mehrfaches Interesse dar.

Bekannt ist zunächst, wie er bei dem Prediger-Ministerium Anstoß erregte, weil Faust auf ihm als Professor theologiae Wittenbergensis bezeichnet wurde, was eine Verhöhnung des geistlichen Lehramtes der „berühmtesten Lutherischen Universität" involviren sollte. Kurz wurde auf erhobene Beschwerde zu einem förmlichen

Digitized by Google

Widerruf gezwungen, und die Wittenberger theologische Facultät bedankte sich darob bei dem Frankfurter Prediger-Ministerium.

Sodann findet sich unter den Specialankündigungen dieses Zettels unter No. 10 folgende Notiz: „Zeiget einen Freyhof oder Begräbnißort mit vielen Epitaphiis, und Grabinschriften. Faust will die Gebeine seines verstorbenen Vaters aus der Erde graben, und zu seiner Zauberey mißbrauchen, wird aber von dessen erscheinendem Geist zur Buße vermahnet." Es wird hier eine Scene bezeichnet, die unzweifelhaft dem alten Faustschauspiele angehört hat und aller Wahrscheinlichkeit auch in die von uns mitgetheilte Gestalt desselben eingeschoben werden muß, da wo das Manuscript, in der elften Scene des letzten Aktes, eine Lücke aufweist. Die Puppenspiele kennen fast alle diese Scene, die Ueberlieferung des Fischer'schen Kunst-Figuren-Theaters gibt ihr den nachfolgenden Inhalt:

Faust irrt verzweiflungsvoll auf der Straße umher, hört mit Entsetzen die drohende Stimme, welche seine nahe Verdammniß verkündigt und zählt angstvoll die Glockenschläge der dahineilenden Stunden. Da durchblitzt plötzlich ein Rettungsstrahl sein verzweiflungsvolles Gehirn. Aus seinen Zauberbüchern erinnert er sich, daß das Herz aus dem Leibe eines verstorbenen edlen, frommen Menschen ein Talisman sei, vor dem der Teufel weichen müsse, so ihm solches Herz entgegengehalten werde. Faust erblickt im Hintergrunde der Bühne, neben der Kapelle am Eingange des Kirchhofs, das Grab seines frommen Vaters. Er schaudert, aber rasch entschlossen ergreift er eine dort liegende Schaufel und will den Leichnam seines Vaters ausgraben, um in den Besitz des Talisman zu gelangen, bevor die nächste Stunde schlägt. Kaum fängt er an zu graben, so steigt der Geist seines Vaters empor, welcher den ruchlosen Sohn ermahnt, sich reuig dem Himmel zuzuwenden, oder er sei auf ewig verflucht und verdammt. Faust taumelt zurück, die Thurmglocke schlägt und die drohende Stimme ruft: Faust, Du bist gerichtet!

Daß in der That diese Scene in der alten Faustkomödie vorkam, bestätigt F. L. W. Meyer in seiner Schröder-Biographie, der (I. Theil, Seite 177) berichtet, wie folgt:

Digitized by Google

„Ein Auftritt dieses nie veraltenden Stoffs war der erschütterndste, den Schröder sich denken konnte. Nachdem Faust alles erschöpft hat, um sich aus den Klauen des Teufels zu retten, oder die Herrschaft über ihn unwiderruflich zu bestätigen, giebt die Kabbala seiner Verzweiflung ein einziges gräßliches Mittel an, daß er seinem, kürzlich vor Gram verstorbenen Vater das Herz aus dem Leibe reiße. Er stürzt sich in dieses Schrecken; er steht auf dem Kirchhofe, er öffnet das Grab, er ist im Begriff die empörende That zu vollziehen: da richtet der Leichnam sich auf, giebt dem unnatürlichen Sohne seinen Fluch, und Faust stürzt besinnungslos zu Boden."

Bestrittener ist, ob eine andere Scene der Puppenspiele, in welcher Faust's Vater auftritt, dem alten Texte angehört. Bei dem Puppenspieler Dietrich tritt im 2. Akte Faust's Vater auf und macht einen Versuch, den Sohn zu bekehren, wird aber von diesem in der Aufwallung ermordet. Dieser Zug ist kein Zusatz der Neuzeit, denn aus dem oben gegebenen Berichte des Danziger Rathsherrn G. Schröder ist zu ersehen, daß in der alten Faustkomödie ein Einsiedler vorkam, welcher den Faust „vergeblich ermahnte". Die Umwandlung des Einsiedlers in Faust's Vater ist spätere Aenderung. Ursprünglich fußt diese Scene auf einer Erzählung aus dem Volksbuche, worin es heißt, ein alter frommer Mann habe den Versuch gemacht, den Faust zu bekehren, sei aber von diesem übel belohnt worden.

Bei dem Puppenspieler Fischer hat diese Scene folgende, von Dietrich's Aufzeichnung abweichende Gestalt: Mephistopheles macht dem Faust zur Bedingung, daß, bevor von einer Verbindung mit ihm die Rede sein könne, Faust erst zwei Todsünden begehen müsse. Faust macht Einwendungen, aber Mephistopheles besteht auf seiner Forderung und verlangt das Leben von Faust's Vater und Mutter zum Opfer. Faust schwankt, aber Mephistopheles weiß alle Bedenken zu beschwichtigen. Der alte Faust tritt auf, Mephistopheles ermahnt den Faust zu rascher That und verschwindet. Der alte Faust hält seinem Sohne eine Ermahnungsrede, dringt darauf, die böse Zauberkunst zu meiden, ein frommes Leben zu beginnen und sich wieder dem Himmel zuzuwenden. Der verstockte, trotzige Faust

Digitized by Google

stößt seinen Vater, als dieser ihn sanft ermahnend umarmen will, mit der Hand von sich. Kaum von der Hand des Sohnes berührt, stürzt der alte Mann todt zu Boden. Der erschrockene Faust ruft nach Mephistopheles. Dieser erscheint hohnlachend und erklärt, daß er seinem Versprechen gemäß heimlich geholfen und ihm den Mord erleichtert, auch während der Zeit Faust's Mutter durch Gift beseitigt habe. Faust kann nun nicht mehr zurück, unterschreibt mit seinem Blute den Vertrag und fährt auf seinem Mantel sofort nach Parma zu dem fürstlichen Beilager, wo er Ehre und Ruhm zu erwerben hofft.

Goethe dürfte aus dieser Scene, wenn auch nur indirekt, das Motiv zu seiner Valentin-Episode geschöpft haben. Ob er selbst das alte Volksschauspiel noch auf der Bühne gesehen, mag dahingestellt bleiben, Gelegenheit dazu hat er jedenfalls während seines Aufenthaltes in Frankfurt gehabt. Zufällig ist es gewiß nicht, daß er, von der Tradition der Puppenspiele abweichend, seine große Dichtung mit einem Vorspiele eröffnet, das, wenn es uns auch statt in die Unterwelt in die lichte Region des Himmels führt, doch in mehr als einer Beziehung an die einleitenden Scenen des Volksdramas erinnert. Bis zu der in der Hexenküche spielenden Scene folgt überhaupt der erste Theil der gewaltigen Goethe'schen Dichtung ziemlich getreu der alten Ueberlieferung. Faust's Monolog hat sich allerdings zu einer ganzen Scenenfolge erweitert, aber es ist merkwürdig, wie in dieser der alte Grundton wiederklingt. Das berühmte „Habe nun, ach" läßt sich ebenso wie eine ganze Reihe anderer Stellen direkt auf den Wortlaut des alten Schauspiels zurückführen. Auch die Handlung schließt sich im Anfange der Goethe'schen Dichtung diesem an; die Störung durch Wagner, das erste Erscheinen Mephisto's in der Gestalt eines fahrenden Schülers (im Volksschauspiel allerdings hinter die Scene verlegt), die Geistercitation, der Abschluß des Paktes erst bei der zweiten Begegnung mit dem höllischen Abgesandten, das alles sind altüberlieferte Züge des ursprünglichen Faustdramas. Wie die Goethe'sche Tragödie, so zerfällt auch das Volksschauspiel in zwei ziemlich scharf von einander gesonderte Theile, die Paktscenen und das Magierleben sowie das Ende des Adepten; bei der grandiosen, weit über den hergebrachten

Digitized by Google

Rahmen der Bühne hinausstrebenden Conception Goethe's mußten diese Theile die Gestalt von gesonderten Dichtungen annehmen. Manches in den letzteren, so im zweiten Theile die gesammten Helena-Scenen, würde uns ohne die Erinnerung an das alte Faustdrama gänzlich unverständlich bleiben. An dichterischem Werthe ist natürlich mit dem Inhalte der Goethe'schen Dichtung das alte Volksschauspiel nicht zu vergleichen, und doch überragt es in einem Punkte alle späteren Faustdichtungen, das Goethe'sche Meisterwerk nicht ausgenommen, in der Consequenz und der ursprünglichen Kraft seines tragischen Grundgedankens. Es war kein Zufall, wenn die Vorliebe des deutschen Volkes sich immer wieder dem in dem alten Schauspiele zuerst künstlerisch gemodelten Stoffe zuwandte, und bei dem Wiederaufblühen unserer Literatur derselbe zahllose Bearbeitungen erlebte: man fühlte eben instinctiv, daß er in der alten Bühnengestalt ein Problem in sich berge, wie es größer kein Dichter aufzustellen vermöge.

Nachdem wir so gesehen, daß ein altdeutsches Volksschauspiel vom Doctor Faust wirklich vorhanden und auf der deutschen Bühne heimisch war, und wir die wesentlichsten Züge desselben uns, wenn auch nur in flüchtiger Skizze, vergegenwärtigen konnten, erübrigen nur noch einige Worte über den Ursprung desselben. Die erste uns erhaltene Nachricht über das Volksschauspiel stammt aus dem Jahre 1669. Wahrscheinlich war dasselbe jedoch schon mehr als zwei Menschenalter früher vorhanden. Zu einem Schlusse in dieser Richtung sind wir berechtigt, wenn wir die Quelle in's Auge fassen, aus welcher das Schauspiel erflossen ist. Es ist dies die gereimte Ausgabe des Faustbuches, die „Historia Fausti", die im Jahre 1588 bei Hock in Tübingen erschien. Fast für jeden Zug und jede einzelne Scene des Schauspiels finden wir in diesem Werke ein Vorbild; seine Reimverse haben sich sogar zu gutem Theile in den Alexandrinern erhalten, welche, wie in dem Volksschauspiele, so auch in den Puppenspielen zuweilen die Prosa des Textes unterbrechen. Nun wäre es aber undenkbar, daß bei der ungemeinen Verbreitung, welche diese Unterlage sofort fand, und bei der allgemeinen Beliebtheit, deren sich zur Zeit ihres Erscheinens dramatische Spiele in Deutschland zu erfreuen hatten, eine Bühnenbearbeitung noch Jahr-

Digitized by Google

zehnte hätte auf sich warten lassen sollen. War doch der populäre Stoff schon bis nach England gedrungen und dort von dem dramatischen Dichter Marlowe, dessen „Faust" nachweislich seine erste Aufführung am 30. September 1594 erlebte, praktisch verwerthet worden. Es ist möglich, wenn bis jetzt auch nicht nachgewiesen, daß das Marlowe'sche Stück durch englische Schauspieler in Deutschland zur Aufführung gekommen ist; das Vorbild für das deutsche Volksschauspiel ist es aber keinesfalls gewesen, denn die wesentlichen Züge des letzteren fehlen ihm gänzlich. Daß beide Stücke manche Aehnlichkeit mit einander aufweisen, ist indeß natürlich: sind sie doch aus ähnlichen Quellen hervorgegangen. Wie das deutsche Volksschauspiel dem gereimten, so folgt das Marlowe'sche Stück dem älteren prosaischen Faustbuche, das 1587 in Frankfurt bei Spies herausgekommen war.

Mit dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts wurde der Faststoff dem Gebiete der Volksdichtung entrückt und in das der Kunstdichtung versetzt. Das glänzende Gestirn, in dessen Zeichen diese damals in Deutschland stand, sollte auch dem alten Volksschauspiele sich günstig erweisen. Aus der beliebtesten dramatischen Dichtung der deutschen Vorzeit wurde die dem Inhalte nach bedeutendste der Neuzeit, ja eine der gewaltigsten Dichtungen aller Zeiten und aller Völker: was das alte Schauspiel nur gestammelt, kündet sie mit beredtem Worte und in dithyrambischem Schwunge, das Problem des Menschen, das zu dem der Menschheit sich steigert!

Nach Beendigung des Vortrags wurde von einem der in der Versammlung anwesenden Genossen mitgetheilt, daß das alte Volksschauspiel mit allen wesentlichen der mitgetheilten Züge noch in den Dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts in Offenbach durch eine Wandertruppe zur Aufführung gekommen ist. Mit Feststellung dieser Thatsache schloß der Vorsitzende die Versammlung.

---

Digitized by Google

## III. Vorträge und Vorlesungen.

Am 13. Februar, Abends 8 Uhr, fand im Sitzungssaale des Goethehauses der erste Vortragsabend mit Discussion statt.

Herr Professor Ludwig Büchner aus Darmstadt hatte das Referat über ein Thema übernommen, das in neuerer Zeit (nicht zum geringsten durch die Thätigkeit des Genannten) eine allgemeinere Beachtung gefunden hat, und dem namentlich von medicinischer Seite die größte Bereicherung zu Theil geworden ist: die Vererbung sowohl der körperlichen wie der geistigen Eigenschaften. Die Geschlechter der Menschen stehen zu einander in ewiger Wechselwirkung, jede Generation steht auf den Schultern der vorhergegangenen. Jeder einzelne Mensch müßte ohne Vererbung gleichsam von vorne anfangen. Die Kenntniß der allgemeinen Gesetze der Erblichkeit, die erst in den letzten zwanzig Jahren namhafte Fortschritte gemacht hat, ist allerdings schon alt. Speciell die Vererbung der Krankheiten war in der Medicin von jeher anerkannt; ebenso gilt dieses von der Züchtung der Thiere. Charles Darwin hat die Theorie mit wissenschaftlicher Begründung weiter verfolgt. Schon vor ihm hatten Buzaraingues (1828) und Prosper Lucas (im Jahre 1847), namentlich aber G. Leroy sie eindringend studirt; erstere mehr nach dem Gesichtspunkt der Curiosität, letzterer in seinen hervorragenden „Briefen über die Intelligenz und Perfectibilität der Thiere", welche er, in der Furcht vor den Verfolgungen der Sorbonne, 1764 unter dem Titel eines Nürnberger Physikers erscheinen ließ. Aber diese Anregungen blieben ohne Erfolg. Nur der deutsche Physiologe Burdach, einer der geistvollsten seines Faches, hat bereits Andeutungen, welche die Wichtigkeit der Vererbung anerkennen.

Er betont, daß „die Abkunft größeren Einfluß auf unsern körperlichen und geistigen Charakter habe, als alle äußeren materiellen und psychischen Einwirkungen." Auch die Engländer Nott und Gliddon haben in einem bekannten Werke über die Typen der Menschheit bereits im Jahre 1854 den Gedanken von der maßgebenden Wirkung der Vererbung auf die gesammte menschliche Cultur ausgesprochen. Am Lebhaftesten hat sich von je für die Theorie die Wissenschaft der Medicin interessirt, weil die Vererbung der Krank-

Digitized by Google

heiten ihr in der auffallendsten Weise entgegentrat. Es gab auch für sie nicht nur eine leibliche, sondern auch eine geistige Vererbung, welche sich am stärksten in den Geisteskrankheiten manifestirte. Ein gutes Drittel, vielleicht die Hälfte aller dieser, läßt sich als erblich nachweisen — ein Verhältniß, wie es bei anderen Krankheiten kaum vorkommt. Die Medicin wies auch ein Gesetz der Erblichkeit nach, welches sich nicht durch directen Uebergang von den Eltern auf die Kinder, sondern auf die Seitenlinien oder späteren Nachkommen der Familie äußert: die latente oder rückfällige Vererbung. Bei der Farbenblindheit (Daltonismus), der Hämopsilie (Blutkrankheit) werden häufig einige Generationen übersprungen. Der Atavismus ist der höchste Grad dieser sprungweisen Vererbung. Darwin wies z. B. bei unseren heutigen Tauben-Racen die bisweilen vorkommenden Merkmale der ursprünglichen wilden Felstaube nach, bei welcher sich schwarze Streifen auf blauem Grunde im Gefieder zeigen. Bei Pferde-Füllen finden sich mitunter zwei Zehen am Huf, Reste der Bildung des alten Stammvaters, des Hipparion. Am menschlichen Körper sind die Muskeln des Ohrs bekanntlich ein Rest ataviſtischer Bildung (die aus der Zeit des häufigen Gebrauchs im Zustande der Thierheit herrühren), desgleichen der fingerförmige Ansatz am Blinddarm (der sog. Wurmfortsatz), der geradezu für den Menschen schädlich sein kann; ferner die Nickhaut des Auges, die Behaarung der Haut u. s. w. Die Aerzte erkannten weiterhin auch die homochrone Vererbung, welche sich darin äußert, daß gewisse Dispositionen und Krankheiten jedesmal nur in einem bestimmten Lebensalter auftreten: die Scropheln in der Kindheit, die Tuberculose vorzugsweise im Jünglingsalter, der Blutaustritt im Gehirn (der als Schlagfluß bezeichnet wird) vorwiegend im gereifteren Alter. Auch erworbene Krankheiten werden vererbt. Der englische Arzt Bell hat beobachtet, daß englische Eltern die in Indien erworbene Disposition zu Leberkrankheiten auf ihre Kinder in England weiter vererbten. Abnormitäten, wie die Hasenscharte, der Klumpfuß, die Vielfingerigkeit (Polydaktylie) werden leicht vererbt. Eine der merkwürdigsten Vererbungen bildet das Vorkommen der sog. Stachelschwein-Menschen, eine stachliche Bildung der Hautoberfläche, die sich in einem bestimmten Fall über einige Generationen einer Familie



Digitized by Google

weiter vererbte. Verbildete Finger werden zuweilen vererbt. Eine Reihe anderer krankhafter Erscheinungen, wie die Epilepsie, ist erblich. Andere können als erworbene weitervererbt werden: die gekrümmte Haltung des Oberkörpers bei Schreinern und Zimmerleuten ꝛc. Bei Menschen werden Verstümmelungen nicht immer übertragen. Die künstliche Verbildung der Kopfes, welche die Indianer mit ihren Kindern vornehmen (derselbe wird hie und da in Bretter eingezwängt, um eine eckige Form zu erlangen), die moderne Taillen-Verbildung der Frauen durch Einschnüren, der verkümmerte Fuß der Chinesen sind in der Hauptsache nicht erblich. Einige auffallende Beispiele vererbter Mißbildung wurden Büchner jedoch in brieflichen Zuschriften mitgetheilt: gekürzte Ohren und gekürzter Schwanz traten bei einem neugeborenen Hunde auf, dessen Vater diese Körpertheile durch Amputation verloren hatte. Ein Bauunternehmer in Westfalen theilte dem Vortragenden einen Fall mit, in welchem eine Ente mit gebrochenem rechtem Flügel acht Junge hatte, deren zwei an den Flügeln Auswüchse in der Form eines gesonderten Flügelpaares, 4—5" lang, mit Flugfedern hatten. Allgemeine Regeln lassen sich aus diesen Erfahrungen nicht ableiten; sie zeigen nur die weitgehende Macht der Vererbung in einzelnen Fällen. Eine wesentliche Einschränkung erfährt das Gesetz dadurch, daß sich die Erblichkeit niemals als eine vollkommene darstellt. Ganz gleiche Lebewesen lassen sich überhaupt nicht nachweisen, wie beim Baum kein Blatt dem andern vollkommen gleicht. Jedes einzelne Wesen hat individuelle Züge, die mitunter nur für das geübte Auge erkennbar sind. Unter den einzelnen Thieren einer Schaafheerde, welche viele Menschen für gleichen Aussehens halten, findet der Schäfer stets die Verschiedenheit und kennt die Einzelnen. Die in Colonien lebenden Vögel, welche in Tausenden und Abertausenden zusammen nisten, erscheinen dem flüchtigen Beobachter völlig conform; aber jedes Paar kennt sich selbst gegenseitig und, was das Erstaunlichste ist, findet sein Nest unter tausenden gleicher oder ganz ähnlicher mit Leichtigkeit heraus. Es erzeugt Gleiches also nicht Gleiches, sondern höchstens erzeugt Aehnliches Aehnliches. Immer sind einige Unterschiede vorhanden. Bei Pflanzen und Thieren ist die Zuchtwahl häufig: die Blutbuche, die Trauerweide, die Otter- und Merinoschaafe, das ungehörnte Rind

Digitized by Google

Paraguays sind auf diese Weise, theils durch willkürliche Züchtung des Menschen, entstanden. Die Natur thut das Gleiche. Die Lebewelt ist in stetem Wechsel; „Alles fließt", wie Heraclit sagt. Der anscheinend starre Fixsternhimmel hat unendliches Leben und Bewegung. Die Erblichkeit kommt erst zur vollen Bedeutung durch ihre Wirkung auf das geistige Leben. Beim Menschen werden große Veränderungen seiner körperlichen Natur nicht mehr zu erwarten sein, außer der Weiterbildung des Gehirns. Umsomehr ist die Vererbung auf dem geistigen Gebiet von Gewicht. Anatomisch ist dieses ebenfalls ein Körperliches, die Gehirnthätigkeit. Darwin hat darauf weniger Gewicht gelegt, obwohl die Wichtigkeit dieser Thatsachen für den Menschen eine weit größere ist. Ein Autor, welcher die geistige Vererbung als Theorie behandelt, ist in neuerer Zeit der Franzose Ribot. Er ist in Bezug auf die Thatsachen unkritisch, hat aber doch Manches nachgewiesen. Die geistige Vererbung ist nach ihm weit auffallender noch als die körperliche; sie erklärt sich aus der anatomischen Beschaffenheit des Gehirns. Dieses nimmt die Eindrücke seiner labilen Beschaffenheit halber leicht auf, es erhält das meiste Blut und hat den regsten Stoffwechsel. Die Beispiele hierfür sind sehr zahlreich; der Vortragende ging nicht näher darauf ein, sondern verwies auf seine Schrift: „Die Macht der Vererbung" (Leipzig 1882). Wenn die Wirkung der geistigen Vererbung nicht immer auffallend hervortritt, so liegt dies nach Büchner's Ansicht in der Kreuzung, welche auf die andere Seite neigt, oder in Lebensumständen, wie Krankheit ꝛc. Büchner behauptet, daß im Allgemeinen der Sohn mehr den Vater, die Tochter mehr die Mutter repräsentire. Dieser allgemeine Satz wird im speciellen Fall sehr einzuschränken sein, besonders für die Vererbung der höheren geistigen Potenzen, welche hauptsächlich vom Vater abhängen. Schopenhauer habe freilich das gegentheilige Axiom aufgestellt: daß der Mensch den Intellect von der Mutter, den Charakter von dem Vater habe, wofür er selbst ein sprechendes Zeugniß war. Johanna Schopenhauer, Laetitia Bonaparte, die Frau Rath Goethe konnte er mit Grund anführen. Das Individuum, bemerkt Büchner, sei im Allgemeinen ein Gemisch der Geistes- und Charakter-Eigenschaften beider Eltern. Familien-Anlagen haben sich wie bei der Familie Bach die Musik, durch

Digitized by Google

ganze Generationen fortgepflanzt; der kriegerische Geist mancher Nationen wie der Gallier, der Kastengeist des Adels (welcher Charakter-Eigenschaften vererbt) und der Inder beruhen ebenfalls darauf. Der indische Gesetzgeber Manu spricht es geradezu aus, daß der Sohn mit den Eigenschaften seines Vaters begabt sei, und daß der in einer niederen Kaste Geborene die Merkmale seiner niederen Abkunft zeige. Unsere heutige Gesellschaft zeigt sehr leicht die Abkunft des Einzelnen aus mehr oder weniger gebildeter Familie, aus höherem oder niederem Stande. Kinder der Naturvölker haben oft gute Anlagen und lassen sich erziehen, aber nur bis zu einem gewissen Grade.

Dies führt auf den überaus wichtigen Einfluß von Erziehung und Bildung, der sehr beachtet werden muß. Es stehen sich hier zwei Theorien gegenüber: die eine, von dem englischen Philosophen Locke und dem Franzosen Helvetius repräsentirte, welche der Erziehung Alles zuschreibt und die geistig bedeutendsten Menschen aus den dümmsten Kindern hervorgehen läßt, und eine andere, welche das Angeborensein des Genies behauptet. Zur Unterstützung der letzteren Ansicht werden z. B. Shakespeare, Napoleon I., Schiller genannt, welche sich durch die widrigsten Erziehungsverhältnisse durchgearbeitet haben. Die Wahrheit scheint dem Vortragenden in der Mitte zu liegen: beide Momente müssen zusammenwirken; die größten Anlagen können nichts erreichen, wenn sie nicht erzogen und ausgebildet werden. Ein Mangel erblicher Fähigkeiten kann durch keine Erziehung, durch kein Lernen ersetzt werden. Das Genie dringt nicht immer durch, es ist von den Umständen abhängig. Wie viele Genies mögen zu Grunde gegangen sein, die unter günstigen Verhältnissen entwickelt worden wären! Für die Vererbung ist die Frage des Genies nebensächlich. Der Einzelne ist das mittlere Product von Erziehung und angeborenen Fähigkeiten; beide halten sich die Wage. Bei großen Anlagen hat der Pädagoge leichtes Spiel. Ein Mensch mit geringen Gaben kann aber in Folge guter Erziehung den Eindruck eines intelligenteren Kopfes machen, als ein bedeutend Beanlagter, dem nicht die Möglichkeit der Ausbildung zu Theil wurde.

Die Kunsttriebe und Instinkte der Thiere zeigen die Angeborenheit noch besser. Wenn dem Biber sein wunderbarer Bautrieb angeboren ist, so wird er doch erst durch eine vollständige Erziehung zum

Digitized by Google

Bau angeleitet; der junge Biber bleibt nicht weniger als drei Jahre bei den Alten und wird kunstgerecht unterwiesen. Allein würde er niemals vollständig bauen lernen. Flourens hat im Pariser jardin d'acclimatisation Versuche in dieser Richtung gemacht. Der Wandertrieb der Vögel, das Stehen der Jagdhunde sind ebenfalls sprechende Beispiele. Das nicht Erklärbare im Thierleben und in dessen instinktiven Antrieben ist in der Vererbung begründet. Der wichtigste Instinct betrifft die moralische und intellectuelle Vererbung. Die Apriorität der Denkformen, das Sittengesetz (Kant's kategorischer Imperativ), die Willensfreiheit gehören hierher. Bezüglich der Uebertragung endlich arbeitet die Natur mit den kleinsten Mitteln, was der Vortragende durch eine nähere Definition und Beschreibung der männlichen und weiblichen Keimzelle im Einzelnen nachwies.

An den Vortrag schloß sich eine Diskussion, worin verschiedene Anwesende sich den Ausführungen anschlossen, während Herr Dr. med. Flesch den Beweis für die Vererbung im Ganzen für unerbracht erklärte und auf die neueren Untersuchungen Koch's über die Ansteckungskeime der Tuberculose hinwies. Letztere wurden von Herrn Prof. Büchner für eine noch nicht abgeschlossene Frage erklärt; übrigens sei die Uebertragung der Krankheit durch Vererbung dadurch nicht ausgeschlossen.

---

Herr Dr. Ludwig Braunfels hielt am 25. Februar, Vormittags 11 Uhr im Sitzungssaal des Goethehauses einen Vortrag über „die Charaktere des Prinzen Don Carlos und des Königs Philipp II. bei den spanischen Dramatikern aus der klassischen Zeit der spanischen Poesie, d. i. dem siebenzehnten Jahrhundert." Der Vortragende gab zunächst nur den ersten Theil seiner Ausführungen. Indem er die Grundzüge der angedeuteten Charaktere entwarf, wie sie sich namentlich in den Dramen der zwei bedeutenden Dichter Montalván und Enciso finden, stellte er interessante Vergleichungen an zwischen der idealistischen Darstellungsweise Schillers und der realistischen Montalváns, und zeigte wie bei jenem die Geschichte zum Roman, bei diesem zum halb wahrheitsgetreuen, halb offiziösen beschönigenden Extrakt wird. Indem er die scharfe Charakteristik des Spaniers im Gegensatze zu

Digitized by Google

der uns heutzutage mehr conventionell erscheinenden Färbung des deutschen Dichtwerks zeigte, gab er grelle Einblicke in eine Zeit, die, wenn auch einst von den Spaniern als die Blüthe ihres politischen Lebens gepriesen, doch jetzt bei allen Kulturvölkern und bei den Spaniern selbst nur die Befriedigung darüber hervorruft, daß sie vorüber ist ohne Wiederkehr.

Wir werden ausführlichen Bericht über den Vortrag nach der zweiten Abtheilung desselben geben.

---

An dem am 27. Februar abgehaltenen Discussionsabend eröffnete Herr Stadtarchivar Dr. H. Grotefend die Sitzung durch einen Vortrag über die „deutschen Monatsnamen." Redner ging aus von dem unter der Obmannschaft des Herrn Dr. Volger gemachten Versuche, einen Hochstiftskalender den Genossen zu octroyiren, indem man für die landläufigen kalendarischen Bezeichnungen der Monate andere theils übernommene, theils selbst erfundene Namen an die Stelle setzte, deren Anwendung man möglichst zum offiziellen Hochstiftsgebrauche zu machen beflissen war, während man begründete Einwürfe dagegen, wie z. B. des Herrn Dr. Rönsch aus Lobenstein durch Meisterschaftsdecrete todt zu machen versuchte.

Demgegenüber stellte Redner zwei Thesen in den Vordergrund seiner Betrachtung,

1) die Benennung der Monate ist eine Sache des internationalen Verkehrs;
2) eine einseitige Anwendung deutscher Monatsnamen ist nicht angängig, da die deutsche Namengebung für die Monate von jeher in landschaftlichen Eigenheiten schwankte, und jetzt in Deutschland nur in verschwindend geringer landschaftlicher Ausdehnung auf Verständniß rechnen könnte und auch da nur in einer von den Hochstiftsnormen abweichenden Reihe.

Den ersten der Gründe hat bereits Herr Rönsch in ausreichender Weise in den Vordergrund gestellt, er ist so selbstverständlich, daß man den Versuch der Hinwegleugnung desselben kaum für möglich halten sollte. Den zweiten dieser Gründe dagegen bezeichnete Redner als bisher in Hochstiftskreisen noch nicht genügend erörtert, und wandte diesem daher sein Hauptaugenmerk zu.

Digitized by Google

Die älteste Eintheilung des Jahres bei den Deutschen war in zwei, drei oder vier größere Complexe: Winter und Sommer (im rise und im love, bi stro und bi grase); die Dreitheilung in rechtlichen Alterthümern (Weisthümern), nach der sich auch das Dreiding richtete, das ungebotene Landgericht, das jährlich zu drei provinziell verschiedenen Zeiten abgehalten wurde; die Viertheilung den vier Jahreszeiten angemessen und darum sich länger erhaltend.

Die Monatsnamen waren demnach wie auch die Monate keine deutsche Erfindung; das Bedürfniß nach ihnen entstand erst mit der Uebernahme der Institution selbst, und so wurde denn Sache und Name gleichzeitig übernommen. Die Beweise hierfür liegen

1) in der Abweichung der ältesten süd- und nordgermanischen (gothischen und angelsächsischen) Namen, sowie in der auch später auftretenden großen Mannigfaltigkeit der Bezeichnungen, und dem Schwanken einzelner Namen für mehrere Monate;
2) in dem Schwanken zwischen allgemeinen Zeitangaben (nach Jahreszeiten oder Feldwirthschaft, z. B. höwet, erne, brachet, wimmet) und besonderen Monatsworten;
3) in der Leichtigkeit der Verdrängung der deutschen Namen durch die kalendarischen römischen.

Die gothischen und angelsächsischen Namen sind für die Entwickelung der deutschen Monatsnamen ohne Belang.*) Die Reihe derselben beginnt erst mit Karl dem Großen. Dieser legte (nach Einhard's Bericht) den Monaten Namen aus der Muttersprache bei, da sie bisher bei den Franken theils mit lateinischen, theils mit barbarischen (wohl keltischen) Namen bezeichnet wurden. Außer Hornung sind es mit Monat zusammengesetzte Namen. Windume-

*) Redner schloß sich in seinem Vortrage vielfach den Ausführungen eines 1869 (in der Halle'schen Waisenhaus-Buchhandlung) erschienenen Schriftchens von Karl Weinhold an, das bisher selbst in deutschen Gelehrtenkreisen leider zu wenig verbreitet ist, da es, eine Begrüßungsschrift der deutschen Philologen-Versammlung zu Kiel, wie es scheint durch Zufall nicht in den Leipziger Meßkatalog aufgenommen wurde. Redner, der das Schriftchen zur Vorlage brachte, hat schon an anderer Stelle, in seinem 1872 erschienenen Handbuch der Chronologie S. 31, darauf aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

manoth von dem lateinischen Vindemiae (die Weinernte) hat sich nicht lange gehalten, es machte dem einfacheren Weinmonat Platz; Witumanoth = Holzmonat kommt sonst nicht vor. Sie waren wohl Karl's eigene Erfindungen, die sich deshalb nicht lange im Volke hielten. Sonst hat Karl im Ganzen seinen Zweck erreicht. Seine Reihe bildete, soweit die deutschen Namen überhaupt neben den römischen gebraucht wurden, stets die Grundlage und den Ausgangspunkt der Entwicklung. Allein selbst Karl machte niemals von den deutschen Monatsnamen irgend einen offiziellen Gebrauch, seine Kanzlei wie die Kirche bediente sich nach wie vor der römischen Bezeichnungen und so kam es denn, daß schon früh sich die allmähliche Aufnahme lateinischer Monatsnamen in die deutschen Reihen geltend machte. Jänner, März, April, Mai und August sind als vollberechtigt in den deutschen Sprachschatz aufgenommen. Jänner, März und Mai sind dabei einer lautlichen Veränderung unterworfen, März und Mai sind schon bei mittelalterlichen Dichtern (z. B. Walther von der Vogelweide) zu Begriffswörtern mit übertragener Bedeutung geworden, sie sind wie auch der April vom Volke in seinem ureigensten Besitzthume, dem Sprichworte, zur Verwendung gebracht. Ja der August, der uns heute fast fremd anklingt, hat schon im XIII. Jahrhundert zur Bildung eines deutschen Verbs austen = erndten den Stamm bilden müssen, dem heutzutage der es noch gebrauchende norddeutsche Landmann seinen fremdländischen Ursprung vollständig absprechen würde.

Es hatte sich somit im XV. Jahrhundert bereits eine für den größten Theil Deutschlands gültige Reihe von Monatsnamen festgesetzt, die namentlich durch die Abhängigkeit der in Schrift und Druck verbreiteten Kalender von dem 1475 zuerst gedruckten Kalender des Johannes Müller von Königsberg in Franken (Johannes Regiomontanus) in dem Bewußtsein des Volkes sich festsetzte und selbst in einzelnen Aeußerungen in das offizielle Leben der regierenden und richtenden Kreise des XVI. Jahrhunderts überging.

Die Thatsache, daß die Kirche beider Bekenntnisse stets von der Adoptirung der deutschen Monatsnamen Abstand nahm, sowie das große geistige Uebergewicht der juristischen Kreise im 17. und 18. Jahrhundert, die durch die historischen Ereignisse dieses Zeit-

Digitized by Google

raums sich mehr und mehr häufenden Beziehungen zu andersredenden Nationen, und das daraus entstehende Resultat kosmopolitischer Gesammtbildung, alle diese Momente ließen die deutschen Monatsnamen auch im Bewußtsein des Volkes zurücktreten. Die Kalender des XVII. und XVIII. Jahrhunderts geben nur in verschwindend geringem Maaße die deutschen Namen an, und trugen dadurch auch ihrerseits zum rascheren Verlöschen des Gebrauchs derselben bei. Als Christian Wolf durch sein vielverbreitetes und wissenschaftlich autoritatives mathematisches Lexikon 1742 die deutschen Monatsnamen neu belebte, da war es ein rein wissenschaftliches und literarisches Experiment, und seine Reihe auch nicht mehr die gemeindeutsche. Seine Abänderungen fanden indeß nicht mehr Anklang als die 1781 auftauchenden Bestrebungen Boie's und Wieland's in ihren Taschenbüchern (deutsches Museum und teutscher Merkur) den deutschen Namen, unter Einmischung eigener Erfindungen statt der recipirten Fremdnamen, Geltung zu verschaffen. Bis in unsere Tage hinein gehörte es aber von der Zeit an zum guten Ton der zahlreichen Taschenbücher, deutsche Namen den kalendarischen Monatsnamen beizufügen, und hie und da für poetische Abänderungen der einmal beliebten Reihen Sorge zu tragen.

Das deutsche Volk hat, das darf man wohl sagen, mit den deutschen Monatsnamen zu Gunsten der internationalen Namen gebrochen, und es hat damit keineswegs sich künstlich entnationalisirt oder hängt fremdem Wesen an, wie man so gerne ihm vorschwätzen möchte, sondern es hat eine ihm einstmals aufgezwängte, selbst in der Zeit dieses Zwanges nie zum offiziellen Gebrauche zugelassene Bezeichnungsweise einer fremden Einrichtung mit künstlich ersonnenen Namen in historischem Werdegange abgeschüttelt, und die mit dieser fremden Einrichtung unlöslich verbundenen fremden Namen wieder allein angenommen, um nicht unter den kulturtragenden Nationen isolirt in der Ecke dastehen zu müssen nach Art der Slaven mit ihren sogar noch unter sich verschiedenen und verschieden verwendeten*) nationalen Bezeichnungen für die Monate.

---

*) Russen und Serben gebrauchen die kalendarischen Namen. Die nationalen Reihen der Polen und Cechen stimmen nur im November (listopad) überein.

Digitized by Google

Bekanntlich ist in der Schweiz in den deutschen Kantonen der Gebrauch der deutschen Namen der Monate, d. h. der alten gemeindeutschen Reihe des XV. Jahrhunderts, noch in Uebung, wenn auch die Verquickung mit den französischen Kantonen zu einem Staatsganzen die kalendarischen Monatsnamen für alle offiziellen Gelegenheiten zur Geltung gebracht hat. Nur die rege Berührung mit der Schweiz hat in den gebildeten Kreisen des angrenzenden Süddeutschlands die Namen des 2. und 6—12. Monats in Kenntniß und in stets geringer werdendem Gebrauche erhalten. Denn das Vorkommen dieser Namen in süddeutschen Volksdialekten wird doch Niemand für einen zwingenden Grund zur Annahme der Namen in gebildeten Kreisen halten, wie auch kein Vernünftiger die Namen godensdach für Mittwoch und satersdach für Samstag, (Sonnabend) für den Norden Deutschlands als obligatorisch erklären wird, bloß weil der westphälische Bauer in seinem Plattdeutsch sie verwendet.

Als nun Herr Dr. Volger seiner Zeit die deutschen Monatsnamen im Hochstiftsstil einführte, verwendete er, obschon er aus der Schweiz kam und dort offenbar dieselben lieb gewonnen hatte, nicht die schweizer Reihe, mit welcher er wenigstens auf ein entgegenkommendes Verständniß in gebildeten Kreisen Süd-West-Deutschlands hätte rechnen können, sondern gleich den genannten Literaturdictatoren des vorigen Jahrhunderts und ihren Nachtretern verfuhr er radical und ersetzte die eingebürgerten fremden Namen durch eklektisch gewählte und auch selbst erfundene (Schneemonat) Namen.

Redner überließ nach dem Gesagten, das durch die Vertheilung hier nachfolgender Uebersicht der verschiedenen Reihen eine gute Unterstützung erhielt, den Hörern selbst das Urtheil und empfahl, da die zur zweiten These vorgetragenen Einzelheiten wohl kaum eine befriedigende Discussion über diese These zulassen würde, vornehmlich die erste These, sowie die Frage des Nutzens eines derartigen einseitigen Vorgehens, wie das des Herrn Dr. Volger war, zur Diskussion.

---

Der April heißt polnisch kwietnia, wogegen die Cechen den Mai květen nennen. Die Polen nennen den Juni czerwca, die Cechen červen und den Juli červenec. Sonst sind die Namen beider Reihen außer dem August (poln. sierpnia, cech. srpen) völlig verschieden.

Digitized by Google

Aus der kurzen Debatte ergab sich, daß das schwerwiegende Gewicht der ersten unbedingt zu bejahenden These für die Anwesenden die Nutzlosigkeit derartigen einseitigen Vorgehens in das hellste Licht stellte, und daß die Versammlung mit dem Vorgehen der Verwaltung, ihrerseits von der Anwendung der deutschen Monatsbezeichnungen abzusehen, völlig einverstanden war.

Digitized by Google

| | I. Karl d. Gr. | II. XII. Jahrhdt. | III. XV. Jahrhdt. und Schweiz. | IV. Baiern (Schwaben) neben III. | V. Elsaß neben III. | VI. Nied.-Rhein (N R); Frank.u.Hessen (W); Thüringen u. Schlesien (O). | VII. Niedersachsen (seltener). | VIII. Deutsches Museum Teutscher Merkur 1781/82 (andere Taschenb.) | IX. Hochstift. |
|---|---|---|---|---|---|---|---|---|---|
| 1 | Wintarmanoth | Jarmanot | Jenner | | | Hartmond W<br>Wolfmond O<br>Lasmant NR<br>Volborn (Thür.) | Hardemaen | Wintermond<br>Eismond | Schneemonat |
| 2 | Hornung | — | Hornung | (Rebmonat) | | Sporkel NR<br>Hornung<br>Volborn O | Hornunc | Hornung<br>Thaumond<br>(Hartmond) | Hornung |
| 3 | Lenzinmanoth | Mertzo | Merz | | | Merz | Merzemaen | Lenzmond<br>(Frühlingsm.) | Lenzmonat |
| 4 | Ostarmanoth | Aprelle | April | | | April | Ostermaen<br>April | Ostermond<br>(Grasmond) | Ostermonat |
| 5 | Winnemanoth | Meio | Mei | erster Mei | | Mei | Mei | Wonnemond<br>(Blumenmond) | Wonnemonat |
| 6 | Brachmanoth | — | Brachmonat | ander Mei<br>(Brachet) | | Brachmond | Bracmaen | Brachmond<br>Sommermond | Brachmonat |
| 7 | Hewimanoth | — | Heumonat | erster Augst<br>(Howet) | | Heumond | Houmaen | Heumond | Heumonat |
| 8 | Aranmanoth | — | Augstmonat | ander Augst<br>(Augst) | | Augst | Aufstmaen | Aehrenmond<br>Erntemond | Erntemonat |
| 9 | Witumanoth | Herbistmanot | Herbstmonat | erster Herbstmonat<br>(Haberaugst) | a. Herbstmonot<br>b. Herbstmon<br>c. erster Herbstm.<br>d. Fulmonet | Herbstmond W<br>Fulmonat<br>Ouwestin O<br>Evenmant NR | Hervestmaen | Herbstmond | Herbstmonat |
| 10 | Windumeman. | — | Weinmonat | ander Herbstmonat<br>(Wimmet) | a. Windemonot<br>b. Winmon<br>c. ander Herbstm.<br>d. Herbstmonet | Weinmond | Satmaen<br>Winmaen | Weinmond | Weinmonat |
| 11 | Herbistmanoth | Wintermanot | Wintermonat | erster Wintermonat | a. Wintermonot<br>b. Wintermon<br>c. dritter Herbstm.<br>d. Wolfmonet | Wintermond<br>Schlachtm. NR | Slachtmaen<br>Wintermaen | Windmond<br>(Wintermond) | Wintermonat |
| 12 | Heilagmanoth | Hertimanot | Christmonat | ander Wintermonat | a. Hertmonot<br>b. Wolfmon<br>c. Wintermonot<br>d. Volrot | Schlachtmond W<br>Lesemond O<br>Wolfmond W<br>Wintermant NR<br>Hartmond O | Christmaen | Wintermond<br>Heiligmond<br>Christmond | Christmonat |

Digitized by Google

# IV. Einsendungen.

No.

270. Dr. Wilh. Kobelt in Schwanheim a. M.: 1 Broch.: Nach den Säulen des Hercules. 8°.

206. Frau Guido Oppenheim Wwe., hier: 1 Band: The National Gallery of Pictures by the Great Masters. presented by individuals or purchased by grant of Parliament, mit vielen Kupferstichen 4°. London by Jones & Cie. Temple of the Muses 1832. Gebunden.

1 Band: Ander teil kurtzer Chronik Unserer zeit. Begreifend die vornembste Händel, so sich beide in Religion und Weltlichen Sache, fast in der gantzen Welt zugetragen, vom Jar unsers lieben Herrn, MDXXXVII biß auff das Jar MDLXII. Durch den W. H. Laurentium Suivium, Carthuser-Ordens zu Cöln mit Fleiß zu Latein beschrieben, und folgend trewlich verteutscht durch Henricum Fabritium. Zu Cöllen, durch Heinrich von Ach 1576. 8° in gepreßtem Ledereinband und Ueberresten von messingenen Schließen.

1 Band: Sammlung der besten deutschen prosaischen Schriftsteller und Dichter 76. Theil Weißens Lustspiele. Mit allerhöchst gnädigst kayserlichem Privilegio. 8° Carlsruhe bei Christian Gottlieb Schmider 1778. Gebunden.

1 Band: Skizzen aus dem Karakter und Handlungen Joseph's des Zweiten iztregierenden Kaiser der Deutschen. Fünfte Summlung von Adam Friedrich Geisler, den Jüngern. Halle bei Johann Christian Hendel 1786. 8°.

1 Band: Dr. Martin Luther und seine Zeitgenossen dargestellt in einer Reihe karakterisirender Züge und Anekdoten von Ant. Theod. Effner zur würdigen Feier des 3. Jahrhunderts der Reformation I. und II. Band 8° mit vielen Porträts, Facsimile's ꝛc. Augsburg im Verlag bei August Baeumer 1817.

Zürich und die wichtigsten Städte am Rhein mit Bezug auf alte und neue Werke der Architektur, Sculptur und Malerei, charakterisirt von Wilhelm Füßli, Verfasser der Kunstschätze Münchens. I. Band. Inhalt: Zürich, Basel, Freiburg, Straßburg, Carlsruhe und Mannheim. 8° 1842. II. Band. Inhalt: Mainz, Wiesbaden, Frankfurt a. M., Coblenz, Bonn, Cöln, Aachen und Düsseldorf 8°. Zürich und Winterthur, Verlag der literarischen Comptoirs 1843. Gebunden.

13 Bände Voltaire brochirt: Histoire, Philosophie, Théâtre, Poèmes, Romans, la Henriade, Essai sur les Moeurs 8°. Paris de l'imprimerie de Baudoin frères.

364. Robert Weber in Basel: 1 Bd. Novellen 2. Theil „Ueber den Dächern der Bundesstadt", „Geopfert", „Schulmeisters Kindtaufe", „Die Villa des ersten Consul's", „Der weiße Fliederzweig". Selbstverlag des Verfassers. Basel 1883. 8°.

Digitized by Google

No.

367. Prof. J. Kürschner in Stuttgart: Vom Fels zum Meer 6. 7. 8. u. 9. Heft. Stuttgart W. Speemann 1883.

428. Staedel'sches Kunst-Institut hier: 10. Jahresbericht, März 1883. 4°.

437. Kaufmänn. Verein in Frankfurt a M.: 18. Jahresbericht 1. Januar bis 31. December 1882. 8°.

438. Offenbacher Verein für Naturkunde: 22. und 23. Thätigkeitsbericht 1880/82. 8°. Offenbach a. M., C. Forger's Druckerei.

440. Dr. C. Sturm, prakt. Arzt in München: Die Krankheiten des Menschen 5 Hefte 8°. Heft 1: Der Arzneiaberglaube, 2 und 3: Die Hausapotheke, 4: Humbug und Wahrheit in der Heilkunde, 5: Zur Verhütung der Bleichsucht bei jungen Mädchen. München 1883. Selbstverlag des Verfassers.

518. Dr. Ewald Böcker, Schriftsteller und Lehrer hier: „Periander" Trilogie geb. 8°. Brandenburg a. H. bei J. Wiesike 1874. „Burggraf Friedrich" Schauspiel in 4 Aufzügen 8°. Frankfurt a. M. C. Koenitzer 1881. „Lalage" Lustspiel in 3 Aufzügen 8°. Frankfurt a. M. M. Diesterweg 1879.

519. Hans Guttzeit in Dahlem bei Berlin: Broch. „Von der Kirche zur Natur" 1. Lief. 8°. Berlin bei C. Th. Mrose 1881.

528. Société des Naturalistes de Moscou: Bulletin No. 2, 1. und 2. Lieferung 8°. Moscou, Alexandre Lang. broch.

549. Bureau of Education, Washington: Circulars of Information No. 4, 5 and 6. 8°. Washington Printing Office 1882.

546. Baron Ferd. von Müller, Melbourne: Systematic Cursus of Australian Plants. 4°. Melbourne. Printed for the Victorian Government.

535. Louis Mohr in Straßburg, Elsaß: De la Bibliographie des Ana. 8°. Die Wappen der Buchdrucker. 8°. Brüssel bei F. J. Olivier, Buchhandlung 1882.

540. Prof. L. Stark in Stuttgart: Altdeutsche Lieder, 5 eigene Compositionen für Männerchor. 1) Deutscher Mut; 2) Altdeutsches Weinlied; 3) Der Schnee; 4) Das arme Brüderlein; 5) Feins Mägdelein. Stuttgart Verlag von G. M. Zumsteeg.

541. Prof. Dr. Stern in Göttingen: 90 Hefte Dissertationen.

550. Frankfurter Handelskammer: Jahresbericht pro 1882. 8°. Frankfurt a. M. bei Mahlau & Waldschmidt.

554. Premierlieutnant Eggers in Bremen: Mittheilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte. Hamburg Maucke Söhne 1883. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. Hannover Hahn'sche Bchhdlg. 1882. Jahresbericht des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde. Schwerin 1882. Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte, Univ. Bchdr. Kiel 1882.

---

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

# Berichte

des

# Freien Deutschen Hochstiftes

für

**Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung**

**in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.**

herausgegeben

**im Auftrage der Verwaltung.**

**Jahrgang 1882/83.** Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. **Lieferung 3.**



**Inhalt:** I. Geschäftliches. Personalien. S. 91. — II. Die Ausstellung im Goethehause. S. 92. — III. Oeffentliche Sitzungen. S. 101. — „Wort und Bild." S. 101. — „Das Goethe'sche Puppentheater." S. 114. — „Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform." S. 124. — IV. Einsendungen.


## I. Geschäftliches. Personalien.

Während der Monate Mai, Juni und Juli wurden fünf Verwaltungssitzungen abgehalten, und zwar am 21. und 28. Mai, 11. und 25. Juni und 30. Juli. Der Akademische Vorbereitungs-Ausschluß trat einmal, am 7. Mai zusammen. Das Tagebuch des Schriftführeramtes hat 138 Eingänge zu verzeichnen, denen 140 Ausgänge gegenüberstehen.

Aufgenommen wurden 2 Genossen, ausgeschieden sind 2 seitherige Mitglieder; durch den Tod verloren wir 4 Genossen:

Se. Hochwürden Sava Pavischevitsch, Archimandrit in Kruschedol in Syrmien, gestorben 16. Mai daselbst.

Dr. Hermann Schultze-Delitzsch, gestorben 29. Mai in Potsdam.

Geheimer Sanitätsrath Dr. med. Gustav Königsfeld, gestorben 6. Juni in Düren.

Dr. jur. Johann Philipp Benkard, Stadtamtmann a. D., gestorben 19. Juni hierselbst.


Digitized by Google

## II. Die Ausstellung im Goethehause.

Um die Mitte Juni wurde im Goethehause die Ausstellung von Erinnerungsgegenständen an unsern großen Dichter eröffnet, welche die Verwaltung unsern Genossen bereits in dem ersten der dießjährigen Berichte in Aussicht gestellt hatte. Ein weit ausschauender Zweck konnte bei Veranstaltung derselben nicht verfolgt werden; sollte es doch nur gelten, das freundliche Entgegenkommen der städtischen Behörde und hiesiger Vereine zu benützen, um alles das, was sich von Andenken an Goethe und das Goethehaus auf dem Boden unserer Stadt in verschiedenen Sammlungen zerstreut findet, für einige Zeit wenigstens vereint an derjenigen Stelle zur Schau zu stellen, die sich hierzu, wie keine andre eignet. Unsere Stiftung gab diejenigen Stücke her, welche bisher der Oeffentlichkeit nicht zugänglich waren, die städtische Bibliothek und das städtische Museum liehen ihre Schätze, und Weiteres wurde von Genossen und Freunden unserer Stiftung sowie Verehrern des Dichters hinzugefügt. So ist es gekommen, daß trotz ihres geringen Umfanges die Ausstellung eine durchaus sehenswerthe geworden ist, wie sie denn auch eine große Anzahl Schaulustiger angezogen hat und fortwährend noch günstig auf den Besuch des Goethehauses einwirkt.

Bei der räumlichen Beschränkung und dem gewissermaßen improvisirten Charakter des Unternehmens darf man von vorneherein eine streng systematische Anordnung nicht erwarten; es ist indeß, soweit es anging, der Grundsatz zur Durchführung gekommen, nur das auszustellen, was in mehr oder minder nahem Zusammenhange mit der Familie und dem Vaterhause des Dichters steht; alles Andere soll den Gegenständen dieser Art nur zur Folie und Erläuterung dienen und hat durchweg nur Aufnahme gefunden, soweit es Neues oder ganz Seltenes bietet.

Hauptsitz der Ausstellung sind die drei nach der Straße zu gelegenen, mit einander in Verbindung stehenden Zimmer des Mansarde-Stockwerkes, in denen sich auch sonst einige der werthvollsten Stücke unserer Sammlung befinden. Eine doppelte Reihe von Schaukasten zieht sich durch das mittlere Giebelzimmer, in welchem einst der junge Wolfgang schaltete und waltete, und das die ersten

Digitized by Google

Werke des Dichters entstehen sah. Hier fällt uns, wenn wir uns vom Eingange links wenden, zunächst eine Anzahl vergilbter Aktenstöße und Druckbogen auf. Wir finden da u. a. die denkwürdige Nummer LXXI der „Frankfurter Frag- und Anzeigs-Nachrichten" vom 2. September 1749, aus welcher wir ersehen, daß am 29. des vorangegangenen Monats dem kaiserlichen Rathe Johann Caspar Goethe ein Sohn „Johann Wolfgang" getauft worden ist. Das Blatt, aus den Sammlungen des Museums, ist allerdings nicht Original, sondern die Nachbildung vom Jahre 1825 (Beilage zu Nr. 172 der „Iris" vom 28. August), die jetzt indeß auch selten geworden ist und fast wie ein Original gesucht wird. Was die Vitrine weiter enthält, ist ächt und beglaubigt, so der Baubescheid für den Rath Goethe zu dem Umbaue seines Hauses und eine Reihe von akademischen Schriften der Familie Goethe-Textor, die „Positiones juris", welche der Dichter im Jahre 1771 zu seiner Promotion in Straßburg benützte, die Inaugural-Dissertation, mit welcher sein Vater im Jahre 1738 in Gießen den juristischen Doctorgrad erwarb, die Inaugural-Dissertation Johann Wolfgang Textor's des Jüngeren (Altorf 1717) und eine von dessen Großvater, dem Urgroßvater des Dichters, dem Syndicus Primarius der freien Reichsstadt Frankfurt a. Main, Johann Wolfgang Textor dem Aelteren herrührende juristische Abhandlung über die „Successio linealis" aus dem Jahre 1698. Diesen schließen sich drei Aktenbündel aus den Jahren 1772—1774 an, die Streitsachen Johann Joseph Maigret contra Callman Mayer Bauer, Entschädigungsklage, Förster'sche Kinder contra Johann Balthasar Rupprecht, Insatzklage, und Metzger Hemmerich contra Metzger Thomas, Durchgangs-Gerechtigkeit zwischen den Schirnen betreffend. In allen drei Sachen begegnet uns der advocatus ordinarius und Licenciat J. W. Goethe als Sachwalter.*) Wir sehen demnach für den Dichter, wenigstens soweit die Abstammung mütterlicherseits in Betracht kommt, das zünftige Juristenthum bis zum vierten Gliede, d. h. bis zu dem

*) Den juristischen Doktorgrad hat der Dichter nie erworben. Die juristischen Fakultäten in Straßburg und Paris verliehen als höchsten akademischen Grad nur den des Licenciaten, der in Deutschland jedoch dem des Doktors gleich geachtet wurde, wie denn mit ihm auch die venia legendi verbunden war.



Digitized by Google

Ahnherrn, von welchem der Vorname Johann Wolfgang sich auf ihn vererbte, durch Brief und Siegel bestätigt.

Neben diesen Akten zeigen sich uns in sorgfältiger Durchpausung die einzig erhaltenen Schriftzüge der Frau Cornelia Goethe („Cornelia Göthin Widtib", wie sie selbst sich zeichnet), der „guten Großmutter", die in der alten Behausung auf dem großen Hirschgraben die geräumige Hinterstube zu ebener Erde inne hatte.

Einen eigenthümlichen Eindruck macht neben diesen ehrbarnüchternen Familien-Dokumenten das sogenannte Michel-Angelo-Album des Hochstiftes, das mit aufgeschlagenem Titelblatte ihnen zunächst liegt. Dieses Album ist bekanntlich eine Widmung der Universitäten und wissenschaftlichen Genossenschaften Italiens an unsere Stiftung als Gegengabe für das Festgeschenk, welches letztere bei der Michel-Angelo-Feier darbrachte. Mit einer „Goethe-Reliquie" haben wir es mithin — auch wenn wir den Ausdruck im weitesten Sinne fassen — nicht zu thun, wohl aber mit einem „Goethe-Denkmale", und zwar mit einem der schönsten und weihevollsten, die dem Genius unseres Dichters gewidmet worden sind. Das in reichem Renaissance-Schmucke von dem Florentiner Meister Rinaldo Baberti entworfene Titelblatt zeigt uns in der Mitte das Brustbild Goethe's von der Hand des Miniaturmalers A. Matarelli, von dem auch die figürlichen Darstellungen auf dem Blatte herrühren. Der Kopf ist ideal gehalten, darf aber in der feinen Durchgeistigung, die aus ihm spricht, wohl als eines der hervorragendsten Idealbildnisse gelten, die wir von dem Dichter besitzen. — An dieses Denkmal aus der jüngsten Vergangenheit des Frankfurter Goethehauses sehen wir das älteste Dokument gereiht, das von dem Bestande dieses merkwürdigen Hauses Zeugniß gibt, den bereits erwähnten Bescheid, welcher dem kaiserlichen Rath Goethe am 25. März 1755 von dem Bauamte der freien Reichsstadt Frankfurt auf sein Gesuch, „Bau auf dem Hirschgraben betreffend" ertheilt wurde.

Von einem noch älteren Goethehause gibt ein Gegenstand in der Vitrine der entgegengesetzten Seite uns Kunde, von der jetzt leider in ihrer ursprünglichen Gestalt vernichteten Behausung, die einst in Artern der ehrsame Hufschmied Hans Christian Goethe bewohnte. Das Andenken, ein eiserner Schmiedering, an den die zum

Digitized by Google

Beschlage herbeigeführten Pferde befestigt werden mochten, wurde von einem Verehrer des Dichters bei der pietätlosen Modernisirung des Hauses im Jahre 1880 gerettet. Dieser, Amtsrichter Broesel, hat die denkwürdige Reliquie amtlich beglaubigt und zugleich mit ihr dem Hochstifte die gleichfalls zur Ausstellung gebrachte Ansicht des Hauses vor der Umgestaltung geschenkt.

Die benachbarten Schaustücke führen uns zurück zu der Jugendzeit des Dichters. Wir finden hier ein französisches Stammbuchblatt desselben aus dem Jahre 1764, sodann die Uebungen und Uebersetzungen, die er im Jahre 1758 nach früheren Dictaten des Conrectors Reinhard niederschrieb. Ein zweites Heft enthält neben einer Anzahl sogenannter „Stechschriften" (Preis- und Probe-Schönschriften) unter Anleitung des Vaters angefertigte Aufsätze, darunter das durch Abdruck zum Theil wenigstens weiteren Kreisen zugänglich gemachte deutsch-lateinische Kellergespräch*). Charakteristischer als dieses will uns für den Geist der väterlichen Unterweisung eine Reihe anderer Uebungsstücke erscheinen, Exercitien, die uns darthun, in welcher Weise dem Geiste des jungen Wolfgang die Begeisterung für den großen Preußenkönig beigebracht wurde, denn sie bestehen in nichts Anderem als der Niederschrift und der daneben gestellten lateinischen Uebersetzung einer Anzahl Friedericianischer Briefe und Erlasse.

Von dem Fleiße und dem Thätigkeitstriebe des väterlichen Lehrmeisters spricht ein weiterer Ausstellungsgegenstand zu uns, das Concept zu der „Sammlung städtischer Verordnungen und Erlasse", deren der Sohn in „Wahrheit und Dichtung" mehrfach pietätvoll gedenkt. Andenken an das „Mütterchen", von dem der Dichter die „Frohnatur" und „Lust zum Fabuliren" geerbt haben will, sind nur spärlich und vereinzelt auf unsere Zeit gekommen. Die Ausstellung weist von ihnen weiter nichts auf, als was das hiesige Museum als ein Geschenk Carl Jügels aufbewahrt: eine Haarlocke, ein Zahnstocher-Etui, mehrere Klöppel und das in Seide gebundene Exemplar des Bieweg'schen „Taschenbuchs für 1798", den ersten

*) Dieses Heft mit Schriftproben ist herausgegeben von Dr. A. Weismann „Aus Goethe's Knabenzeit. 1757—1759". Frankfurt a. M., Sauerländer, 1846.

Digitized by Google

Abdruck von „Hermann und Dorothea" enthaltend, welches die Mutter von dem Sohne zum Geschenke erhielt. Ein gemeinsames Andenken an das Elternpaar ist in der Kupferplatte auf uns gekommen, die einst in der Katharinenkirche den Textor-Goethe'schen Kirchenstuhl bezeichnete; sie zeigt uns das Textor-Goethe'sche Wappen nach dem Entwurfe des Herrn Rath (im oberen Felde die wachsende männliche Figur mit den fliegenden Hutbändern, im untern den nach rechts laufenden Schrägbalken mit den drei Leiern) darunter die Buchstaben I. C. G. und die Jahreszahl 1772. Als bezeichnend für den ökonomischen Sinn der damaligen Zeit mag erwähnt werden, daß das Material einer alten Druckplatte entnommen ist, von deren Gravirung sich ein Bruchstück auf der Rückseite erhalten hat. Aus dieser ersehen wir, daß dieselbe zu dem Titelblatte eines Merian'schen Werkes diente, und zwar zu der Topographie der rheinischen Erzstifte aus dem Jahre 1646.

An die Periode des Stürmens und Drängens gemahnen zwei Briefe, welche Goethe aus dem elterlichen Hause, sowie später aus Weimar an Auguste von Stolberg richtete.*) Ein Brief Klingers (der allerdings keinen directen Bezug auf Goethe enthält) mag als eine Erinnerung an den in dem Elternhause verkehrenden Freundeskreis des Dichters hier seinen Platz gefunden haben. Aus einer, den Bestrebungen dieser Epoche ganz fern liegenden Zeit rührt das letzte Schaustück der Vitrine her, ein Manuscript, das Stücke aus dem Aufsatze über Kunst und Alterthum enthält und vielfach mit Correcturen von der Hand des Dichters sowie mit dessen Unterschrift (Weimar, 1. Januar 1804) versehen ist. Ein Brief Schillers aus dem gleichen Jahre liegt in nächster Nähe, uns den innigen Verkehr versinnlichend, in welchem um jene Zeit unsere beiden Dichterheroen mit einander standen.

Ueber den Glaskasten sind, auf beiden Seiten vertheilt, Rahmen angebracht mit einer Reihe von Handzeichnungen, Stichen und Photographien aus dem Besitze des Malers Hermann Junker, zumeist Studien enthaltend, welche dieser in Weimar zu seinen bild-

*) Erster und fünfzehnter Brief in der von A. von Binzer (Leipzig, Brockhaus, 1839) herausgegebenen Sammlung.

Digitized by Google

lichen Darstellungen aus Goethe's Leben sammelte. In dem ersten derselben erblicken wir, um zwei Notizblätter von dem Schreibtische Goethe's gruppirt, einen kleinen Stich und mehrere Photographien. Der Stich gibt eines der seltensten Erinnerungsblätter an Goethe wieder, die es überhaupt gibt; er stellt nach einer Handzeichnung eine Abendgesellschaft bei der Herzogin Amalia dar und zeigt uns mit einem eigenthümlichen Anfluge von Humor die Gestalt des Dichters vollständig versteckt unter den sonst mit Portraittreue wiedergegebenen Figuren.

Die Photographien vergegenwärtigen uns denkwürdige Oertlichkeiten aus der unmittelbaren Umgebung Weimars sowie, nach einem gleichzeitigen Gemälde, das Bildniß der Schauspielerin Corona Schröter. Der zweite Rahmen enthält in einer Bleistiftskizze von Junker das Treppenhaus im Goethehause zu Weimar, der dritte zwei Photographien nach Handzeichnungen Goethe's („Die alte Wartburg mit Mönch und Nonne" und „Landhaus am Wasser") und einen Stich „Das Neueste von Plundersweilen" nach einem Entwurfe von des Dichters Hand. Die unter diesem Glase vereinigten Blätter bieten ein eigenartiges Interesse dar, sie belehren uns über einen Irrthum, in dem Goethe bis an sein Lebensende befangen blieb, und den ein Theil seiner Anhänger bis auf den heutigen Tag noch theilt, über die irrige Vorstellung, als habe er wirklich malerisches oder auch nur zeichnerisches Talent besessen. Der große Dichter ist auf diesem Gebiete stets dilettirender Anfänger geblieben und vermochte nur etwa da den Anlauf zu einem einigermaßen kunstgemäßen Schaffen zu nehmen, wo die Hand des jeweiligen Lehrers und Meisters energisch der Führung seines Stiftes zu Hilfe kam. Daß er einer derartigen Unterstützung bei den beiden landschaftlichen Skizzen, die wir vor uns sehen, entbehrte, leuchtet auf den ersten Blick ein. Die Composition der Zeichnung zu dem Stiche „Das Neueste von Plundersweilen" ist so zerdehnt und zerfahren, daß man sich das Verständniß aus ihren einzelnen Theilen mühsam zusammenlesen muß. Der vierte Rahmen enthält vier interessante Handzeichnungen H. Junkers, „Die Nachkommen Goethe's", Bildnisse von August von Goethe, Ottilie von Goethe, geb. von Poggwisch, Wolfgang und Walther von Goethe nach bisher noch nicht veröffentlichten Original-

Digitized by Google

bildern Schmeller's und der Gräfin Julie v. Egloffstein. Aehnliche Studienblätter zeigen uns im fünften und letzten Rahmen die Bildnisse Karl August's, der Großherzogin Louise und des Prinzen Karl Friedrich.

Zwischen dem vierten und fünften Rahmen fesseln den Blick zwei Portraits von besonderer Eigenart, die von Lips zu seinem Kupferstiche angefertigte Originalzeichnung, das Medaillon-Brustbild des Dichters darstellend, und die xylographische Nachbildung einer kleinen getuschten Zeichnung, welche uns die Züge von Christiane Vulpius, Goethe's nachmaliger Gemahlin, wiedergibt. Letzteres Bildchen, bisher fast ganz unbekannt geblieben, dürfte die Mehrzahl der Besucher überraschen; sie werden, wenn sie den bestrickenden Reiz dieser sinnlich schönen Frauengestalt erblicken, es jedenfalls weit begreiflicher als früher finden, daß die flüchtige Begegnung in dem Weimarer Parke ernstliche Folgen nach sich zog.

Auf der südlichen Wand des Mittelzimmers sehen wir ein Bild des Dichters in fixirten Pastellfarben, das im Jahre 1814 oder 1815 in Wiesbaden von dem zu Beginn der Fünfziger Jahre daselbst verstorbenen Architekten Kihm aufgenommen wurde (es befindet sich jetzt in dem Besitze des Herrn Ernst Zais in Wiesbaden). Mit seltener Treue gibt es uns den rüstigen, lebensfrischen Sechziger wieder, als er die vielbesprochenen Reisen ins Rhein- und Mainland unternahm, die ihn nach langer, langer Zeit zum ersten Male wieder in die ihm inzwischen fast gänzlich entfremdete Vaterstadt zurückführten und ihm dort die Bekanntschaft mit „Suleika" vermittelten.

Dieselbe Wand zeigt uns unter Glas in schöngeschnitzter Eichenumrahmung die große Prachtausgabe der von Albert, Piloty und Löbel in München hergestellten Photographie nach dem Stieler'schen Goethebilde in der dortigen Pinakothek, ein Geschenk, das unser Genosse Dr. A. Hammeran gelegentlich der Ausstellung den Sammlungen des Goethehauses gewidmet hat.

Ein merkwürdiges Blatt befindet sich unter Glas und Rahmen auf der entgegengesetzten Wand; es trägt die Unterschrift „Charte zur vergleichung der Berghöhen der alten und neuen Welt" und in der Zeichnung selbst die Widmung „Dem Herrn von Hum-

Digitized by Google

bolt vom Verfertiger von Göthe" (beide Namen in der hier wiedergegebenen Schreibung). Es dürfte wohl in neuerer Zeit das erste Mal sein, daß dieses von Goethe mehrfach erwähnte (vgl. „Tages- und Jahresfeste" unter 1807, sowie Brief an Knebel vom 4. April 1807) und nach seiner Versicherung vom „Industrie-Comptoir" in einem Stiche herausgegebene und in Paris in einem Nachstiche erschienene Blatt an die Oeffentlichkeit tritt. Das ausgestellte Exemplar befindet sich seit 50 Jahren in dem Besitze des Herrn Justizraths Dr. Wedekind in Uslar und wurde von diesem in Jena, der Tradition nach als Original-Entwurf des Dichters erworben. Der Inhalt deckt sich vollkommen mit den Angaben Goethes, auch würde die Zeichnung einer Ausführung von seiner Hand nicht widersprechen, denn sie ist ganz und gar in seiner charakteristischen Manier gehalten, unmöglich aber kann die Schrift mit den mehrfachen Schreibfehlern von ihm herrühren, trotz der Aehnlichkeit, die einzelne Züge mit den seinigen aufweisen. Läßt sich demnach nicht erweisen, daß eine fremde Hand die Schrift — etwa nach Angabe des Dichters — auf die Originalzeichnung eingetragen hat, so können wir es im vorliegenden Falle nur mit einer frühen oder gleichzeitigen Nachbildung zu thun haben, ein Fall, der um so eher möglich ist, als die Zeichnung, die von Goethe bei Vorlesungen benützt wurde, großes Aufsehen gemacht zu haben scheint.

In dem rechts an das Mittelzimmer stoßenden Mansardegemache, der einstigen Schlafkammer des jungen Wolfgang, finden wir vier Vitrinen, welche zu der stehenden Ausstellung des Goethehauses gehören. Ihr Inhalt ist indeß in der letzten Zeit mannigfach geändert worden. So gewahren wir in der ersten derselben neben dem von Goethes „Jugendliebe" Freiderike herrührenden seidenen Jäckchen zwei Bildnisse desjenigen weiblichen Wesens, das zuletzt sein Herz rührte, der ihrer jugendfrischen Schönheit wegen einst so berühmten Ulrike von Levetzow. Die beiden Bilder, die sich im Besitze des Herrn von Bernus auf Stift Neuburg befinden, dürften Unica sein; das eine derselben stellt Ulrike nach einem Miniaturportrait aus dem Jahre 1822 dar, das andere — eine Photographie nach dem Leben — zeigt sie uns in vorgerückten Jahren als ehrwürdige Matrone. In dem anstoßenden Schaukasten finden wir,

Digitized by Google

auf verhältnißmäßig engen Raum zusammengedrängt, eine Sammlung der wichtigsten Originalausgaben und frühen Nachdrucke der ersten Goethe'schen Werke, sowie eine höchst interessante Auslese von Wertherschriften. Die dritte Vitrine enthält die Fortsetzung hiervon und das Manuscript zum siebenten Buche des „Wilhelm Meister," das unsere Stiftung als ein Geschenk der Freifrau von Gleichen-Rußwurm besitzt. In dem vierten Kasten sehen wir neben einigen kleinen Erinnerungsgegenständen an Charlotte Buff eine sehr sorgfältig und sauber in carrarischem Marmor ausgeführte Nachbildung der rechten Hand Goethe's nach dem in dem Ochs'schen Atelier in Berlin hergestellten Naturabgusse, das Werk eines talentvollen jungen Frankfurter Bildhauers, A. Weißenbach.

Die nördliche Mansarde, das sogenannte Hofmeisterzimmer, birgt zur Zeit die Fragmente des Goethe'schen Puppentheaters, wie sie im hiesigen Museum aufbewahrt werden. *).

Einige Ergänzungen zu der Ausstellung des dritten Stockwerkes bieten die darunter gelegenen Räume. Als besonders bemerkenswerth dürfte darunter ein bisher wenig oder gar nicht bekannt gewordenes Thonmodell zu der sitzenden Goethe-Statue nach dem Entwurfe der Bettina hervorzuheben sein. Von einem ähnlichen, in der Sammlung des Goethehauses aufbewahrten Modelle unterscheidet das in Rede stehende sich durch die beigefügte Figur des Genius, doch erscheint diese im Gegensatze zu der Ausführung Steinhäußers in Weimar bekleidet. Die Form des Sessels ist einfacher als bei allen bekannten gleichartigen Entwürfen, entschieden zu Gunsten des Gesammteindruckes, der nur als ein wohlthuender, harmonischer bezeichnet werden kann.

In dem Sitzungszimmer des ersten Stockes sind die Cartons zu den zwölf Darstellungen aus Goethe's Leben von Hermann Junker aufgestellt: hier sieht der Beschauer in lebensvoller Gestaltung noch einmal den ganzen Entwicklungsgang an sich vorüberziehen, der von dem Frankfurter Goethehause seinen Ausgang nahm, und an dessen

*) Siehe Näheres hierüber in dem Berichte über die elfte öffentliche Sitzung.

Digitized by Google

einzelne Phasen in oft so bezeichnender Weise die in dem Mansardestock zur Schau gestellten Gegenstände erinnerten.

---

## III. Oeffentliche Sitzungen.

Die neunte öffentliche Sitzung fand am 20. Mai im Goethehause unter dem Vorsitze des Obmannes, Herrn Justizraths Dr. Berg statt.

Nach Erledigung der vorliegenden geschäftlichen Angelegenheiten ergriff Herr Dr. Wilhelm Jordan das Wort zu dem angekündigten Vortrage „Wort und Bild".

„Landschaften zu — schreiben" — so begann der Redner — „Portraits zu erzählen, Erzählungen zu — malen und Gedichte zu — zeichnen, das ist an der Tagesordnung, als hätte niemals ein Lessing in seinem Laokoon wenigstens schon die Hauptlinie scharf kartirt von den Reichsgrenzen zwischen der bildenden Kunst und der Poesie. Ja, die Modethorheit, von jedem irgend gangbaren Werke der poetischen Literatur eine illustrirte Ausgabe zu veranstalten, ist so sehr im Schwange, daß es gewinnreich geworden ist, ihre Befriedigung fabrikmäßig zu betreiben."

Darum mag es an der Zeit sein, zu untersuchen, welche Zwischenzone beiden Kunstgattungen zugänglich ist, inwieweit eine die Aufgabe der andern zu übernehmen oder bei deren Lösung mit ihr zusammenzuwirken vermag, zugleich aber die vergessene Markscheide in Erinnerung zu bringen, welche keine von ihnen überschreiten darf, wenn sie nicht ihre eigene Ohnmacht bloßstellen und obendrein die Leistung der anderen Kunst schädigen will. Betrachten wir einige der gegenseitigen Gastrollen und sehen wir, wieweit es Poeten zuweilen gelungen ist, Gemaltes, Gemeißeltes oder auch nur als Bildwerk Gedachtes dichtend vorstellig zu machen. Begleiten wir dann auch einige Bildner auf ihrem Gegenbesuch bei der Poesie.

Großmeister der Poesie haben sich selten auf derartige Wagnisse eingelassen. Berühmt geworden ist eines derselben, das Homers, als er es unternahm, das plastische Bildwerk auf dem Schild des Achilleus erzählend anschaulich zu machen. Streng genommen zeigt

Digitized by Google

Homer jedoch nur, daß die Aufgabe unlösbar sei: er verwandelt sie in eine völlig andere, in seinem heterogenen Elemente erfüllbare. Zunächst hütet er sich vor dem Fehler, uns vor ein fertiges Kunstwerk hinzustellen. Wir schauen dem schmiedenden Hephästos zu und sehen, wie er die einzelnen Schildringe nach einander mit Reliefdarstellungen ausstattet. Der Dichter gewinnt dadurch den großen Vortheil, daß ein in Kreiszonen umlaufendes Relief nicht nur die allerverschiedensten Gruppen, sondern auch, und das nach dem Herkommen der Plastik, Verschiedenzeitiges darstellen darf. Der Schmuck des Mittelschildes ist kosmischer Gattung; die gewählten symbolischen Abbreviaturen brauchen nicht durch Auflösung in ein Nacheinandergeschehendes episch versinnlicht zu werden, und es genügt eine Aufzählung der einzelnen Gegenstände, wie Sonne, Mond und Sterne. Bei den weiteren Kreisen würde eine derartige trockene Aufzählung ermüden. Der Dichter wählt darum ein anderes Verfahren, das wir erkennen werden, wenn wir aus seiner poetischen Veranschaulichung uns dasjenige herausschälen, was dem Plastiker darzustellen möglich ist, und was Homer in Metallarbeit anderswo ausgeführt gesehen haben konnte.

Zwei Städte. Erste Stadt; erste Bildgruppe: Andeutung etlicher Häuser einer Straße. Vor den Thüren Frauen in Neugierhaltung. Brautpaar, geleitet von Fackelträgern, Lautenspielern, Flötenbläsern und Jünglingen, die als Tänzer zu erkennen sind. — Zweite Bildgruppe: Agora, angedeutet durch ein Halbrund von Steinbänken, auf diesen sitzend Männer im Richterornat; einer derselben aufgestanden, den Stab ergreifend, den ihm ein Herold hinhält. In der Umgebung Herolde, das Volk zurückdrängend. Im Hintergrunde Zuschauermenge, angedeutet durch Köpfe und gesticulierend erhobene Hände. In der Mitte auf einem Steintisch zwei Barren Gold. Hinter einer Schranke der Angeklagte, etwa die Hand zum Schwur erhoben; ihm gegenüber der Kläger, etwa durch Kopfhaltung und Ablehnungsgeste Widerspruch ausdrückend. Und nun lese man den Text (Ilias XVIII, 490 ff.). Nichts steht still; alles ist in geschichtlichen Fluß gekommen; wir vernehmen vollständige Erzählungen. Gleichwohl muthet uns der Dichter nicht zu, uns bewegliche und sich bewegende Automaten vorzustellen, welche die

Digitized by Google

angedeuteten Handlungen wirklich ausführten. Er setzt bei seinen Hörern Verstand genug voraus zu jener oben gemachten Ausscheidung des stofflich Ausscheidbaren von seiner poetischen Darstellung nach der episch allein möglichen Methode, mit den Ohren *sehen* zu lassen. Sein Verfahren besteht darin: nach einem schlichten Titelvers für jede Bildgruppe eine erfundene Geschichte vorzutragen von derjenigen Reihe von Handlungen, die sich beim Beschauen solcher Gebilde seiner Dichterphantasie ergeben hatten als dem dargestellten Momente voraufgehend, ihn und die Haltung der Figuren herbeiführend und, da die Erzählung auch eines Abschlusses bedarf, als auf diesen Moment folgend.

Homer weiß also ganz genau, daß die Poesie, wo sie einmal ausnahmsweise plastisch wirken soll, dies nur vermag, indem sie sich gänzlich lossagt von der Momentstarre der Plastik und mit ihrer Darstellung zurückkehrt zum *Nacheinander*.

Sehr viel schlimmer, darum aber auch um so lehrreicher ausgefallen ist die Jugendsünde, welche ein Weltgrande der Poesie begangen hat mit dem Versuch einer Gastrolle auf der Bühne der Malerei — das Gemälde von dem Untergange Trojas, das *Shakespeare* in dem erzählenden Gedicht The Rape of Lucrece darzustellen versucht. Der Dichter läßt seine entehrte Heldin vor das Bild treten und an dasselbe anknüpfend mit dem Thema „Und all dies Leid um Eines Mannes Lust" einen langen Monolog über ihr Geschick halten. Man sieht auf dem Bilde hier das Heer der Griechen, dort die Zinnen und Thürme Trojas, zugleich den Fluß Simoeis und wie in diesen das in der Schlacht vergossene Blut hinabströmt. In den Schießscharten der Mauern sind nicht etwa nur die Augen der Troer, sondern sogar der Ausdruck der Angst und Trauer in diesen Augen erkennbar. Ja, der Dichter *rühmt* es noch als sweet observance in this work, daß auf so große Entfernung dergleichen Feinheiten zu erkennen seien. Derartige Einzelheiten kommen noch mehr vor, bei den Griechen Nestor, wie er eine Rede hält, auf den Wällen Trojas die Mütter, wie sie ihren ins Feld ziehenden Söhnen nachschauen. „Wie Flecke auf glänzenden Gegenständen" lassen ihre Geberden die Freude untermischt mit banger Angst erscheinen. Gleichzeitig steht da, als von Lucretia

Digitized by Google

eigens gesucht, ein Bild des äußersten Schmerzes, die alte Hekuba. Trotz ihres Platzes im fernen Hintergrunde oben auf der Mauer hat der angebliche Maler ihr Portrait ausgeführt mit der Miniaturgenauigkeit jener holländischen Schule, welche selbst das mittelste Härchen auf einer Warze nicht ausließ. — Dabei starrt sie auf den verblutend unter den Füßen des Pyrrhus liegenden Priamos. Das von Hektor vertheidigte Troja ist also gleichwohl schon erobert und eine der letzten Scenen während des Unterganges der Stadt sichtbar. Volle fünfzehn Strophen weiter ist aber derselbe Priamos wieder lebendig und weint über die erheuchelten Klagen und Zähren des betrügerischen Sinon Thränen thörichten Mitgefühls. Denn auch der Betrug dieses Sinon, wie er sich von Hirten gefesselt auffinden und in die Stadt bringen läßt, ist bereits ausgeführt, und der Ausdruck der Arglist in seinem Portrait wird als besondere Meisterleistung des Malers hervorgehoben.

Das angebliche Gemälde wimmelt also von Darstellungen theils des überhaupt für das Auge Undarstellbaren, theils solcher Objekte, deren Sichtbarkeit wenigstens unter den gewählten Voraussetzungen physisch unmöglich ist. Ueberdies vereinigt es also auf einer und derselben Tafel Scenen einer längeren Geschichte, die Monate und Jahre weit auseinander liegen. Während es der Erzbildnerei wiederholt gelungen ist, Achillesschilde nach den homerischen Motiven befriedigend auszuführen, müßte jeder Maler, dem es das Würdegefühl seiner Kunst verbietet, seinen Pinsel herzugeben zu Hallucinationen à la Höllenbreughel, die Zumuthung, die perspectivischen Unmöglichkeiten und der Zeit nach unverträglichen Scenen dieser shakespearischen Vorlage auf eine und dieselbe Leinwand zu bringen, mit stummem Achselzucken als unsinnig zurückweisen.

Von Phidias heißt es, daß er die berühmteste seiner Schöpfungen, den olympischen Zeus, nach einigen Versen der Ilias gestaltet habe. Allein in dieser Schärfe ist die Behauptung eine mißverständliche Uebertreibung der betreffenden Zeugnisse, z. B. Strabos. Dichter und Bildhauer sind vollständig selbständig vorgegangen und weichen in ihrer Darstellung von einander ab. Bei Homer (Ilias, 530 ff.) sitzt Zeus auf dem obersten Gipfel des Olympos, während Thetis mit der Rechten sein Knie umfassend, mit der Linken sein

Digitized by Google

Knie berührend, ihm ihre Bitte vorträgt, durch Bestrafung Agamemnons ihr Kind Achilleus wieder zu Ehren zu bringen. Nach Aeußerung einiger Bedenken versichert Zeus, daß unfehlbar geschehe, was er durch Nicken mit dem Haupte zusage. Es folgen dann die berühmten Verse.

Nach den erhaltenen Beschreibungen erinnert in der Darstellung des Phidias nichts an diese Scene, der Bildhauer schuf eine Statue und nicht eine Gruppe — Zeus, auf goldenem Throne sitzend, auf der rechten Hand eine Nike, in der linken das Scepter mit dem Adler. So nach der Schilderung des Pausanias und Münzen auf Elis. Auch das Zeugniß Strabos kommt lediglich darauf hinaus, daß die erhabene Vorstellung, welche jene homerischen Verse wecken, den Phidias zu jener Composition begeistert hätten. Der an sich unfaßlichen und unvorstellbaren, übersinnlichen Majestät der Allmacht einen stellvertretenden sinnlichen Ausdruck zu geben, sind beide, der Dichter und der Meißler, bestrebt gewesen. Aber die gänzlich verschiedenen Mittel der Poesie und Skulptur haben ihnen auch zwei gänzlich verschiedene Lösungen der gleichen Aufgabe geboten. Der Dichter bewirkt in der Phantasie des Hörers eine Ahnung der unbegreiflichen Allmacht durch das erzählte Wunder, wie eine geringe Bewegung des gewichtlosesten Körpertheils, der Haare, mit der Wucht eines Erdbebens ein ganzes Gebirge ins Wanken versetzt. Der Bildhauer gebraucht zur Versinnlichung des gleichen Gedankens zwei Mittel, einmal das kolossalische Körpermaaß, das uns die übermenschliche Erhabenheit des ruhenden Götterkönigs andeutet, und dann den äußerst intensiven Ausdruck des Geistigen, der übermenschlichen Intelligenz, den er in die Gesichtszüge legt, indem er den Gesichtswinkel über neunzig Grad hinausspannt.

Goethes Mignon ist mehrfach gemalt, gemeißelt und in Erz gegossen worden. Trotz der oft vorzüglichen Technik geben die Darstellungen durchweg eine beklagenswerthe Verirrung in der Wahl des Vorwurfs zu erkennen. Mignon ist eines der eigenartigsten und wundersamsten Poetengebilde. Ein Großmeister der Sprachkunst läßt sie auf theils düsterem, theils sonnig hellem Hintergrunde, mit Myrthen- und Orangenhainen und Marmorpalästen am Horizont, erwachsen in unserer Vorstellung durch Erzählung einer Reihe von

Digitized by Google

Handlungen, Charakterzügen und künstlerischen Leistungen, durch Klage- und Heimathlieder von unnachahmlicher Schönheit und Tiefe. Durch eine flüsterleise, aber deshalb um so wirksamere Andeutung endlich, daß es verpönte Herkunft sei, was in die Seele dieses seltsam reizenden Dämmerungsgeschöpfes einen Schwermuthschatten geworfen habe. Wie soll dieses mit Meisterschaft entworfene vielscenige Wandel- und Werdebild in eine anderssprachige Kunst übersetzt werden, ohne daß seine Wesenheit verloren geht? Durch das Tamburin, das die Figur in der Hand hält, als sei sie im Begriff den Eiertanz auszuführen, und durch den schwärmerischen und schwermüthigen Blick, den der Maler der schwarzhaarigen Mädchengestalt verleiht, kann er andeuten, daß sein Werk eine Mignon sein soll; fast für alles Weitere ist er auf den Katalog angewiesen. Ein italienischer Hintergrund mit fruchttragenden Orangebäumen (er ist vorgekommen), der an das Lied „Kennst Du das Land?" erinnern soll, ist von abenteuerlicher, komischer Wirkung — eine zum Tanzboden verwirklichte Vision. Noch schlimmer dran ist der Plastiker, der nicht über den Zauber der Farbe verfügt. Unter den gemeißelten und gegossenen Figuren kann man sich ohne die Eier neben den Füßen oder die am Piedestal angebrachten, auf Wilhelm Meister bezüglichen Reliefs in der Regel alles Andere ebenso gut denken als eine Mignon. Dazu kommt, daß Goethe seine Mignon bei allem Anmuthszauber, den er über sie ausgegossen hat, doch zugleich als ein klein wenig angekränkelt schauen lassen will, während die Skulptur mehr als eine andere Kunst auf Gestalten in der Fülle der Gesundheit angewiesen ist.

Illustrationen, die sich in den richtigen Schranken halten, wie das meistens in unseren illustrirten Zeitungen, Landschilderungen, Reisewerken, Kunstgeschichten und wissenschaftlichen Büchern geschieht, haben gewiß ihren Werth. Wenn aber die Illustration den Boden der Wirklichkeit verläßt und es unternimmt, die beweglichen Gestalten der Dichterphantasie in der Starre des Moments auf Papier zu befestigen, dann verurtheilt sie sich selbst zu Ohnmachtbeweisen. Sehr oft, so hob der Redner hervor, sei an ihn selbst der Wunsch gelangt, eine illustrirte Ausgabe seiner Nibelungendichtung zu veranstalten, er habe aber stets erklärt, daß er ein derartiges Werk nie zu fördern

Digitized by Google

geneigt, vielmehr entschlossen sei, es nach Kräften zu hindern. Da man ihn wunderlichen Eigensinns geziehen, wolle er sich näher über die Gründe seiner Weigerung erklären. Zu großem Theile würden sie einleuchten aus einem Stücke Correspondenz mit einem namhaften Maler. Aus dem sehr bezeichnenden Schriftwechsel sei die Stelle aus einem Briefe des Redners hervorgehoben:

„Sie als Maler können auf der Leinwand mit den Farben sowohl den landschaftlichen oder architektonischen Schauplatz mit allem Zubehör an Dingen, Pflanzen, Thieren, als auch eine zahlreiche Gruppe von Menschengestalten in ihrem Costüme bleibend fest so darstellen, wie alles gleichzeitig in dem einen Augenblick gewesen sein mag, in welchem die dramatische Handlung den malerisch denkbarsten Gipfel der Spannung und plastischen Erscheinung erreicht hatte. Wie die hunderterlei Gegenstände und Wesen in dem einen Momente erscheinen, so bleiben sie für immer auf dem Gemälde neben einander befestigt und gleichzeitig anschaubar. — Diese Art Malerei ist mir, dem Poeten, durchaus unerreichbar. Wer sie auch nur versucht, wie das freilich unsere Romanschreiber mit seltenen Ausnahmen fast auf jeder Seite thun, der versteht gar nichts von den Mitteln und Schranken der Poesie, insoweit auch sie eine bildende Kunst für die Einbildungskraft zu sein vermag. — Umgekehrt aber sind auch gerade die allerhöchsten malerischen Leistungen des Poeten, nämlich alle die Scenen, in denen seine Darstellung durch Worte vollendete Anschaulichkeit erreicht, für Ihren Griffel nicht von fern zu erreichen, ja schlechterdings unnachahmbar."

Als Beispiel citirt der Briefschreiber hier die bekannte Stelle seiner Nibelungendichtung von dem Streite der Königinnen während ihres Bades im Rheine, die als Muster gelungener Wortmalerei gelten kann. Dann fährt er fort:

„Wie, frage ich, wollen Sie diesem Fluß von Wortbildern mit dem Griffel und selbst mit dem Pinsel von vollster Palette auch nur annähernd beikommen? — Sie können malen ein schönes nacktes Weib mit langem goldblondem Ringelhaar und im Wasser stehend, entweder nachdem die Strömung dies Haar, geneigt wie ein Zeltdach um sie herumhängend, fortgezogen hat, oder wann Krimhilde eben im Begriff ist, es mit beiden Händen hinter sich zu



Digitized by Google

werfen. Aber nicht malen können Sie, wie die Wellen mit diesen Locken hin und her spielen und die Flechtbiegungen ausziehen. Sie können nicht das Entflechten der Zöpfe und das Fortschwimmen und die Mantel- und Zeltstellung und das Rückwärtswerfen zeichnen, weil Sie eben nur einen Moment darzustellen vermögen, weil Sie, wie ich kein Nebeneinander, kein Nacheinander haben, weil Ihnen die Concentration auf nur einen Augenblick unweigerlich untersagt ist, während ich den höchsten Grad der Anschaulichkeit nur durch die Stillstandlosigkeit der Handlnng, durch die ineinander fließende Reihenfolge vieler verschiedener Momente erzielen kann. Kurz, Ihr Element ist der momentane Stillstand der dramatischen Handlung, mein Element die rastlose, Ihnen gänzlich versagte Bewegung."

Dennoch, so etwa setzt der Redner seine Ausführungen fort, wird zuweilen auch für den bildenden Künstler darstellbar, was der Dichter mit Worten veranschaulicht. Wo nach erreichtem Gipfel einer Hauptscene die Handlung ausruht und die Pose der Gestalten für einige Augenblicke unverändert dieselbe bleibt, da ist für Griffel und Pinsel und zuweilen selbst für den Meißel die Möglichkeit gegeben, das von der Erzählung gemalte Bild in bleibende Sichtbarkeit zu übersetzen.

Aus eigener Erfahrung glaubte der Redner auf eine Darstellung aus seinen Nibelungen hinweisen zu können. In Hamburg habe eine kunstsinnige Freundin seiner Poesie in einem schönen Villenhause den Hauptsaal eigens bauen lassen für die Bestimmung, die Wände mit einer ringsum laufenden Binde von etwa zwanzig Reliefstafeln nach Motiven seiner Nibelungen zu schmücken, die von dem Bildhauer Fritz Neuber ausgeführt seien. Ueber die erfreuliche Gesammtwirkung und die meisten Tafeln seien nur günstige Urtheile laut geworden. Solle er seine eigene Empfindung ausdrücken, so müsse er der Ueberzeugung Raum geben, daß sich die Plastik überhaupt besser mit der Poesie vertrage als die Malerei. Ihre farbenlos ruhigen Gestalten schienen die Phantasiebilder, welche der Dichter wecke, nicht so auslöschend zu bedecken, wie Gemälde mit ihren aufregenden Farben und selbst Zeichnungen mit ihren Konturen und Lichtunterschieden.

Digitized by Google

Noch kaum hat sich ein in der Kunstgeschichte als Meister ersten Ranges anerkannter Maler damit befaßt, nach dem Wortlaut eines Dichters zu malen. Ebensowenig dürfte sich ein Versuch, die Scene einer Dichtung auf die Leinwand zu bringen, bereits die dauernde Anerkennung eines ächten, die Zeiten durchdauernden Meisterwerkes erworben haben. — Der wirklich begabte und besonnene bildende Künstler, der mit selbst gefundenem Vorwurf nicht minder mächtig zu wirken vermag, weiß sich dem Dramatiker und Epiker gegenüber viel zu sehr im Nachtheil, als daß er es wagen sollte, den Einzelmoment seiner lediglich für die Augen bestimmten Darstellung aus ihren gelungenen und darum allbekannten Werken zu wählen, um in hoffnungsloser Concurrenz herauszufordern zum Vergleich der von ihm fixirten Secunde mit der Fülle von Erinnerungsgebilden, die der Beschauer aus Vorträgen des Rhapsoden oder aus dem Theater mitgebracht hat. — Nur Talente zweiten und dritten Ranges versuchen mit solchen Anleihen die Schwächen ihrer Findigkeit zu bemänteln. Das Genie hat sich niemals hergegeben zur Reproduction der Werke heterogener Kunst.

Diesen scharfen Satz scheint ein Gemälde zu widerlegen, das, von europäischer Berühmtheit, eine Leistung ersten Ranges genannt zu werden verdient und gleichwohl nach den Motiven einer Dichtung geschaffen worden ist, insoweit sogar zur Ehrenrettung der sehr fragwürdigen Zwittergattung der Illustration angeführt werden könnte, als sein Schöpfer es einer Reihe von Cartons zur Odyssee einverleibt hat — Prellers Leukothea. Der Widerspruch ist nur ein scheinbarer, wie die Vergleichung des Bildes mit dem homerischen Texte zeigen wird. Nach Odyssee V, 337 setzt sich Ino Leukothea auf den noch unzerstörten Nothkahn des Odysseus (so hat der Redner zum ersten Male, allerdings erst nach Erscheinen des Prellerschen Bildes, das Wort σχεδίη gedeutet, das bis dahin unrichtig mit „Floß" übersetzt wurde), um diesem ihren Rath zu ertheilen und ihren Rettung sichernden Schleier einzuhändigen. Dann taucht sie sogleich zurück in die schäumende Woge und verschwindet im Dunkel der Tiefe. Odysseus folgt indeß nicht sogleich dem Rathe der Göttin, die Kleider auszuziehen, den Kahn zu verlassen und sich schwimmend an das Land zu retten. Vielmehr

Digitized by Google

beschließt er, auf seinem Fahrzeuge auszuharren, so lang es noch zusammenhalte. Erst wann die Wogen es zerschmettert, will er sein Heil schwimmend suchen (354—64). Dann folgt die prächtige Schilderung, wie Poseidon mit einer hohen Sturzwoge das Gebälk des Kahns auseinanderreißt. Nun erst schwingt sich Odysseus rittlings auf eines der Schiffshölzer, entkleidet sich, gürtet den Schleier der Göttin um und wirft sich, die Arme zum Schwimmen ausbreitend, in die Fluth.

Ganz anders erzählt Prellers Bild. Schon vor Erscheinen der Göttin ist der Kahn zerschellt worden. Im Vordergrunde links ragt schräg aus der empörten Fluth ein zerbrochenes Rundholz, als Mast gekennzeichnet. Rechts, ein anderes Holzstück umklammernd, den Schleier um die Hüften, Odysseus. Leukothea, den Blick auf ihn gerichtet, mit der erhobenen Linken die Lage des Phäakenlands andeutend, gibt ihm offenbar jetzt einen Rath, während sie nach dem homerischen Texte längst in der Tiefe verschwunden ist. Ihr Gewand, in windgeblähten Falten hinter ihr ausgebreitet, nichts von ihrem nackten Leibe verdeckend, nur von der Rechten über dem Kopf gehalten, erscheint wie eine Fortsetzung der bis zum Ueberschlagen emporgebeugten Riesenwoge. Von diesem dunkeln Mantel hinter ihr hebt sich die anmuthsvoll schwebende Gestalt der Göttin hellweiß ab, wie von der grünen Knospenhülle eine eben aufbrechende Lilie. So läßt uns der Maler — und das veranlaßt unser bewunderndes Staunen beim ersten Anblicke des Bildes — in dieser Leukothea gleichsam die Blüthe der Woge, den zur Frau vermenschlichten Schaumkamm der vom Sturm emporgewölbten Meeresfluth schauen.

Der Maler ist also zwar angeregt worden von der homerischen Erzählung, hat aber deren Zeitfolge, deren Anordnung oder Dinge und Gestalten vollständig verlassen, die Situation wesentlich anders gewählt und eine dieser Situation angemessene, glückliche, aber doch ureigne, vom Poeten gar nicht berührte, höchstens etwa im Namen der „Weiß-Göttin" anklingende Idee hineinerfunden. Das ist nicht Widerlegung, sondern Bestätigung unserer Regel. Zu dem oben geschilderten Verfahren Homers gegenüber plastischen Vorlagen und zu dem Verfahren des Phidias bei Gestaltung des olympischen Zeus tritt Prellers Leukothea als ein glänzendes und ebenbürtiges drittes

Digitized by Google

Beispiel, wie bildende Kunst und Poesie zuweilen Motive von einander leihen und dennoch selbständig ausschaffen können.

Nicht nur deshalb, weil die Malerei gezwungen ist, in der Verkoppelung mit der Poesie Vieles zu unternehmen, was ihr mißlingen muß, kann der Dichter die grassirende Mode solcher Werke nur als eine beklagenswerthe Verirrung bekämpfen. Weit schlimmer ist für ihn der Schaden, der angerichtet wird in demjenigen Theile, welcher dem Zeichner gelingen kann. Die gepriesenen Hauptmeister dieser Afterkunst, die Kaulbach und Doré, werden um so ärgere Schädiger der poetischen Schöpfung, je bestechender sie dieselbe dort, wo es möglich ist, in ihre Formensprache übersetzen. Gerade die best mögliche Bilderbegleitung hat der Poet alle Ursache sich ernstlich zu verbitten als Lähmung und oft unheilbare Zerstörung der Bildwirkung seiner Kunst.

Wir können uns wohl alle noch im spätern Alter des Entzückens erinnern, mit dem wir beim ersten, zweiten und dritten Lesen des Werther die Butterbrode vertheilende Lotte, von ihren jüngeren Geschwistern umringt, leibhaft schauten. Der junge Goethe befand sich nicht auf dem durch seine Worte in unserm Innern entstehenden Bilde. Denn der Dichter hatte durch die Kunst seiner Darstellung erstens sich in den Werther, zweitens aber uns in diesen und so in Ihn, den Dichter selbst, verwandelt. Er hatte uns selbst seine Augen eingesetzt. Wir selbst waren der eben von der ersten Liebesregung ergriffene Jüngling geworden. Aus der Sammlung in unserm Gedächtnißarchiv leuchten von den einst irgendwo wirklich geschauten Kindern die passlichsten rothwangigen Buben und Dirndel auf, um die begehrlichen Geschwisterchen zu spielen. Die uns geliehene Jünglingsphantasie setzte uns auf einen Zauberschlag aus unsern Verliebnißerinnerungen eine Lotte zusammen, die uns wundersam bekannt und hinreißend anlächelte; denn die Laura, die Agnes, die Emilie, die Mathilde unserer ersten, zweiten, dritten und vierten Liebe waren in ihr lebendig verschmolzen.

Jetzt aber, wenn wir die Stelle wieder lesen, ist alle Anstrengung unserer Phantasie, uns jenen Eindruck auch nur annähernd wieder zurückzurufen vergeblich. Seiner Gewalt können wir uns entziehen; das Phantasiebild aber ist unwiederbringlich ausgelöscht,

Digitized by Google

unſere Lotte gänzlich zugedeckt von einer andern, die uns durchaus kalt läßt.

Und wer trägt die Schuld? Kaulbach mit ſeinem allbekannten Bilde.

Zugegeben, daß an kunſtmäßiger Geſtaltung und Schönheit ſeine Lotte die unſrige, wenn wir dieſe daneben photographiren könnten, vermuthlich weit übertreffen würde, ſo iſt ſie dennoch eine uns aufgedrungene, nicht mehr die für uns wirkſamſte und abſolut beſte der Welt, weil nicht mehr die aus eigenen Erlebniſſen und Erliebniſſen mit der vom großen Dichter auf uns übertragenen magiſchen Allmacht ſelbſtgeſchaffene. Ueberdies ſteht der Werther mit jugendlichem Goethegeſicht mit auf dem Bilde! Statt die Gruppe mit ſeinen Augen zu erblicken wie zuvor, wo wir Er waren, ſind wir durch ſein Erſcheinen hinaus geworfen und haben ſtatt der warmen Empfindung eines Erlebniſſes nur noch die kühle Anerkennung eines Gemäldebeſchauers. Der Zauber, mit welchem die Poetenfeder unſere einbildſamen Kräfte zwang, die Scene als fühlender Mitſpieler verwirklicht zu ſehen, iſt vernichtet vom aufdringlichen Griffel. Der ſtereoſkopiſche Spiegel in unſerm Gehirn, welcher die Dichterſchrift in Anſchauung überſetzte, iſt ſtockblind geworden durch das aufgenöthigte Bild, Goethes wundervolles Wortgemälde rettungslos übertüncht von Kaulbach. Seine Zeichnung, weil ſie wirklich Darſtellbares gewählt hat und in ihrer Ausführung meiſterhaft ſiegreich iſt, wird eben dadurch zum Raub an der Phantaſie der Nation und ſo zu einer unverzeihlichen künſtleriſchen Sünde.

Nachdem der Redner an der Hand der gewonnenen Reſultate noch einmal die Thätigkeit des Dichters beleuchtet und dabei als Beiſpiel die Geſtalt der Krimhild in ſeinen Nibelungen angezogen hatte, ſchloß er mit folgenden Worten:

Es iſt ein Hauptſtück der epiſchen Kunſt, Hörer und Leſer anzuregen zu einer eigenen Phantaſiethätigkeit, vermöge deren ſie die Geſtalten der Dichtung wie leibhaftig hinſchreiten ſehen über eine nicht vorhandene und doch mit allem Zubehör ihnen vorſchwebende Bühne. Gerade dieſe Kraft aber, gehörte und geleſene Worte mit Erinnerungsfarben und Formen in Bilder zu überſetzen, würde der Illuſtrator deſto vollſtändiger lähmen, je beſſer ihm ſeine Zeichnungen

Digitized by Google

gelängen, geradeso, wie mir Kaulbach meine Lotte im Werther unwiederbringlich verscheucht hat.

Um diese Ueberblendung zu verhüten, die es meiner Poesie unmöglich machen würde, „die Ohren in Augen zu verwandeln," bin ich entschlossen, so lang ich lebe jeder Illustration meiner Nibelunge zu wehren.

Wann einst auch meine Erben nicht mehr in der Lage sein werden, sie zu verbieten, dann dürfte das erfreuliche Wachsthum des Kunstverstandes hoffentlich weit genug gediehen sein, um keine gewinnverheißende Kundschaft mehr übrig zu lassen für das alberne und eitle Kinderspiel: Dichterwerke zu verwandeln in Bilderbücher zum Begucken, die mit ihrer unhandlichen Größe und Schwere das Lesen zu leiblich ermüdender Anstrengung machen, mit ihren Zeichnungen von der Vertiefung in die Poesie nur absperren, die Einbildungskraft mit aufgenöthigter Trägheit lahm legen und die Freude an der Dichtung verderben, indem sie gleichsam vorgekäut einlöffeln, was aus mitgetheilten Worten mit eigener Geistesarbeit in Schaukost umzusetzen der Hauptgenuß ihrer Leser sein soll.

---

Die zehnte öffentliche Sitzung fand am 17. Juni im Goethehause unter dem Vorsitze des Obmannes Herrn Justizrath Dr. Berg statt.

Nach einigen Mittheilungen geschäftlicher Natur gelangte der Rechnungs-Revisionsbericht der Herren Gegenrechner zur Verlesung. Der Vorsitzende sprach den Revisoren den Dank der Versammlung aus, worauf letztere Decharge ertheilte.

Hierauf hielt Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend den angekündigten Vortrag: „Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform". Das Nähere hierüber übergehen wir einstweilen und geben die Skizze des Vortrags zusammen mit der Fortsetzung desselben in der Berichterstattung über die zwölfte öffentliche Sitzung.

---

Die elfte öffentliche Sitzung wurde am 15. Juli im Goethehause unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Grotefend gehalten.

Nach Erledigung des geschäftlichen Theils schritt zunächst Herr

Digitized by Google

Dr. L. Holthof zur Erläuterung der im Sitzungssaale ausgestellten Ueberreste des Goethe'schen Puppentheaters.

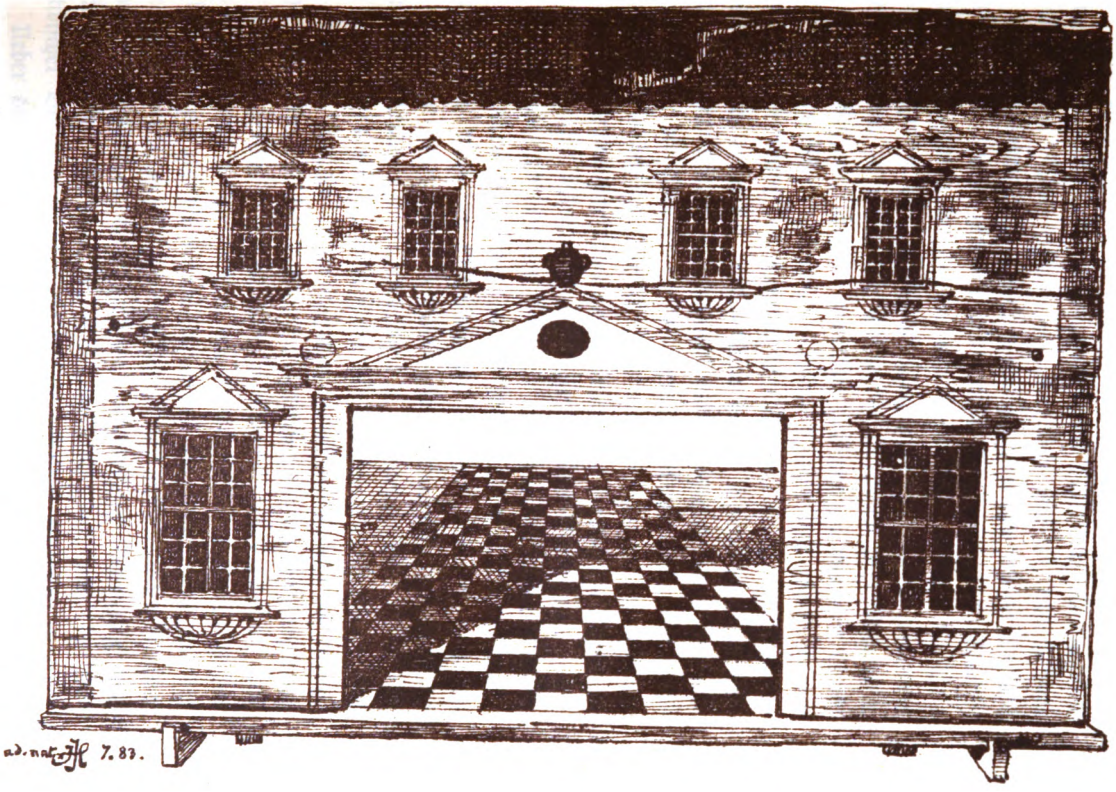
Das, was sich von dem vielbesprochenen Puppentheater erhalten hat, sind die wenigen Bretter, die jetzt, nach achtundachtzig Jahren zum ersten Male wieder an ihre alte Heimstätte zurückgekehrt sind. Sie befinden sich zur Zeit im hiesigen städtischen Museum; früher wurden sie auf der Stadtbibliothek aufbewahrt, der sie im Jahre 1841 von Frau Sophie Bansa übergeben wurden. Letztere hatte sie von ihrer Freundin der Frau Rath Goethe zum Geschenk erhalten. Man spricht jetzt in der Regel von den „Fragmenten" dieser Miniaturbühne — gleichwohl dürfte das Vorhandene den wesentlichsten Theil des Bühnengerüstes repräsentiren, wie es ehemals vorhanden war, vielleicht bis auf einen oder zwei der zum Befestigen der Prospekte bestimmten Rahmen, die Brettchen oder kleineren Rähmchen für die Coulissen und etwa zwei Seitenleisten, welche die erwähnten Rahmen mit der Vorderwand verbinden mochten.

Sehen wir uns das Erhaltene näher an.

Die Vorderwand ist ein ziemlich einfaches, nicht einmal ganz glatt gehobeltes Brett, das 102 cm. in der Breite und 62 in der Höhe mißt. Die lichte Bühnenöffnung beträgt 42×28 cm. Die Ausschmückung ist eine dürftige und sehr ursprüngliche, dabei aber entschieden originell. Das Ganze ist in dem Umrisse einer in Erd- und Obergeschoß gegliederten Hausfaçade mit weiter Portalöffnung gehalten. Letztere, von dem nothdürftigen Lineament eines antiken Tempelaufrisses umrahmt, ist zugleich Bühnenöffnung. Rechts und links davon ein größeres Fenster, vier kleinere im Obergeschosse, das mit einer kurzen Dachbemalung abschließt. Wie von kundiger Seite versichert wird, soll sich in dieser Zeichnung eine auffallende Aehnlichkeit mit der Façade des alten Theaters in Bayreuth kundgeben. Die sämmtlichen Linien sind mit einem starken Bleistifte — offenbar einem sogenannten Zimmermannsstifte — gezogen und schimmern jetzt noch, ohne daß sie je mit einer Farbe gedeckt worden wären, durch den Anstrich in Leimfarbe und den darüber gelegten Firniß durch. Der Grundton ist eine ziemlich lichte Holzfarbe, die Füllung in dem Giebelfelde des Prosceniums und den kleinen Giebelfeldchen der Fenster ist mit deckendem Weiß belegt. Auf der First-

Digitized by Google

# Das Goethe'sche Puppentheater.




Digitized by Google

Digitized by Google

spitze des Proscheniums zeigt sich eine rothe Urne, das rundliche Schildchen in der Füllung des Giebelfeldes ist von schwarzer Farbe.

Das Podium besteht aus zwei Brettern, einem größern und einem kleinern, die durch Leisten von unten riegelartig mit einander verbunden sind. Das größere hat eine Tiefe von 64, das kleinere von 22 cm. Ueber beide zieht sich eine perspectivisch sich verjüngende Bemalung hin, einen schwarz und weißen Plattenbelag darstellend, die vorne 61, hinten 34 cm. in der Breite mißt. Rechts und links hatte die Bühne je vier Coulissenstellungen, noch deutlich erkennbar an den Löchern, in welche die Stifte der Brettchen oder Rähmchen eingriffen. Größere, länglich viereckige Oeffnungen markiren hinter der dritten Coulisse am Ende des ersten Brettes und ebenso hinter der vierten am Ende des Ansatzes die Stellen, wo die Zapfen der Prospektrahmen eingriffen. Mit ihren beiden Prospekten (dem vorderen und dem inneren Schauplatze) würde demnach unser Puppentheater genau die Einrichtung der deutschen Wanderbühne repräsentiren, wie diese sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gestaltet hatte. Die beiden Prospekt-Vorrichtungen des Goethe'schen Puppentheaters verdanken indeß nur einem Zufalle ihre Entstehung.

Die beiden Bretter des Podiums sind nämlich von ungleichem Alter, das vordere hat, bevor es mit dem hinteren verbunden ward, augenscheinlich schon zu Bühnenzwecken gedient, denn es stellt sich uns als einen ursprünglich selbständigen Bühnenboden dar, der seine eigene Vorrichtung zur Anbringung des Prospektes hatte. Den beiden Oeffnungen für die Einlassung des Rahmens entsprechen rechts und links die Spuren einer dreifachen Coulissenstellung; die kleinen Löcher zur Aufnahme der Stifte oder Zäpfchen der Coulissenrähmchen sind zwar sorgfältig verstopft, aber so deutlich noch erkennbar, daß wir daraus ganz genau ersehen, wie die Coulissen der älteren Bühne erheblich breiter als die der neuen waren (sie hatten vier, die der neuen nur drei Zäpfchen). Zudem zeigen sich auf dem alten Podium unzweideutige Spuren einer früheren selbständigen Bemalung von dunkeler (grüner) Färbung, die sich quadratisch und nicht in perspectivischer Verjüngung über die Fläche desselben erstreckte.

Ueber die Schicksale des Puppentheaters hat Goethe selbst uns berichtet, ziemlich kurz in „Wahrheit und Dichtung", ausführlicher

Digitized by Google

in „Wilhelm Meister“. In letzterem Werke hüllt der Erzähler seinen Bericht in den Schleier der Dichtung, allein das Gewebe desselben ist so locker gehalten, das wir deutlich die Wirklichkeit des Lebens unter ihm erkennen und namentlich wahrnehmen können, wo faktische Verhältnisse mit fingirten vertauscht werden, wie es u. a. der Fall an einer Stelle ist, wo in der Dichtung anstatt des Vaters der Großvater genannt wird. Was Wilhelm Meister seiner geliebten Marianne erzählt, ist von wenigen dichterischen Zuthaten abgesehen, das, was der junge Wolfgang selbst erlebt hat.

Nach „Wahrheit und Dichtung“ erhielten die Goethe'schen Kinder — neben Wolfgang war damals noch ein Schwesterchen und ein Brüderchen vorhanden — das erste Puppenspiel von der Großmutter zu Weihnachten 1753 beschеert. Das Haus auf dem Hirschgraben hatte zu jener Zeit noch nicht die Gestalt angenommen, in der wir es heute kennen, es reichte in seinem vorderen Theile von der südlichen Brandmauer nur wenige Schritte über den jetzigen Hauseingang hinaus und umschloß in dem Erdgeschosse außer Hausflur und Treppenraum bloß die nach der Straße zu gelegene Küche und eine daran stoßende geräumige Hinterstube. In dieser hauste Frau Cornelia, die gute Großmutter, die ehemalige Gasthalterin zum „Weidenhof“, und in ihr zeigte sich jedenfalls den darüber nicht wenig staunenden Kindern zum ersten Male die Herrlichkeit des Puppenspiels, die „in dem alten Hause eine neue Welt schuf“. Mehr als einmal werden sie sich an demselben schwerlich ergötzt haben; die Großmutter, ohnehin schon leidend, begann mehr und mehr zu kränkeln und schloß wenige Monate nach dem erwähnten Weihnachtsfeste ihre Augen für immer. Außer dem ungewöhnlich lebhaften Eindrucke, welchen die Vorstellung auf das Kindesgemüth machte, scheinen sich bei Goethe keine besonders zuverlässigen Erinnerungen an das Puppenspiel von 1753 erhalten zu haben. Alles, was wir aus „Wilhelm Meister“ erfahren, bezieht sich auf die spätere Wiederholung des Schauspiels im neuen Hause. Soviel steht indeß fest, daß das zur Aufführung gebrachte Theaterstückchen die Geschichte von David und Goliath behandelte, und die ganze Bühne nur für diese einzige Aufführung eingerichtet war.

Das Jahr 1755 brachte den Umbau des Hauses, und ein

Digitized by Google

weiteres Jahr mochte vergehen, bis die Familie sich vollständig in den neuen Verhältnissen eingelebt hatte. Um Weihnachten 1756 dachte die Frau Rath daran, den Kindern das Puppenspiel der Großmutter zu erneuern, und ein Freund des Hauses, der junge „Lieutenant von der (bürgerlichen) Artillerie", wie er im Wilhelm Meister genannt wird, der dem Vater schon bei dem Umbau viele wesentliche Dienste geleistet hatte, trat ihr dabei helfend zur Seite. Er „baute, schnitzte und malte" in seinen müßigen Stunden, bis das fertig eingerichtete Theater vor ihm stand, über dessen weiteres Geschick wir in ausführlicher Weise durch Wilhelm Meisters Mund Kunde erhalten.

Wir müssen demnach, wenn wir von dem Goethe'schen Puppentheater sprechen, zwischen zwei Bühnen unterscheiden, der der Großmutter und der des Lieutenants, wie sie genannt sein mögen. Beide hatten das miteinander gemein, daß sie zunächst nur für die Darstellung eines einzigen Stückes, des schon erwähnten Spieles von David und Goliath, eingerichtet waren, wie denn auf beiden jedenfalls die gleichen kleinen Akteurs aufgetreten sind. Von der ersteren unterschied sich die letztere durch größere Dimensionen, das neue Proscenium und die neugemalten Decorationen. In den sogenannten Fragmenten haben sich Bestandtheile von beiden Bühnen erhalten. Das vordere Podium ist sichtlich das ursprüngliche der Großmutter, den Ansatz hat der Lieutenant bei der Umgestaltung und Erweiterung der Bühne zugefügt. Von letzterem rührt auch die jetzige Bühnenwand her, aus deren Aufriß der „Bürgerlieutenant von der Artillerie" zu uns spricht, als ob er vor unsern Augen leibte und lebte. Von der Bühneneinrichtung, deren vergänglicher Stoff ein Menschenalter schwerlich überdauern konnte, ist nichts auf uns gekommen. An der Rückwand des Proscениums deutet über der Bühnenöffnung nur eine Reihe kleiner Drahtstiftchen darauf hin, daß ein Zeugvorhang die Oeffnung abschloß; von der Vorrichtung zum Aufziehen desselben haben sich zwei Rollen und ein Stückchen Schnur erhalten.

Was den Ort der Aufführung von 1756 betrifft, so dürfen wir denselben nicht, wie es bisher geschehen ist, in den vorderen Zimmern des ersten Stockwerkes suchen. Die Christbescheerungen

Digitized by Google

kannten um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in Frankfurt noch nicht den lichterstrahlenden Tannenbaum und athmeten überhaupt einen so schlichten Charakter, daß selbst in vornehmen Häusern die Prunk- und Staatsgemächer schwerlich je dazu benutzt worden sind. Schauplatz der Bescheerung wie der Puppenspiel-Aufführung sind zweifellos die eigentlichen Familienzimmer des zweiten Stockwerks gewesen, und hier entsprechen die Thüröffnungen auch genau der Breite der Bühnenwand, während im ersten Stockwerke die weiten Flügelthüren rechts und links neben der Bühne einen nicht unbeträchtlichen freien Raum gelassen haben würden.

Ein eigenthümliches Gefühl beschleicht uns, wenn wir uns angesichts der erhaltenen Ueberreste das vergegenwärtigen, was der Dichter uns erzählt. Das erneuete Puppenspiel brachte dem jungen Wolfgang die ersten vergnügten Augenblicke in dem neuen leeren Hause. Der heilige Abend des Jahres 1756 war gekommen. Nach Empfang der gewöhnlichen Christgeschenke hieß man die Kinder vor einer Thür niedersitzen, die in die große Wohnstube des zweiten Stockwerkes aus einem andern Zimmer herein ging. Sie eröffnete sich, allein nicht wie sonst zum Hin- und Wiederlaufen, der Eingang war durch eine unerwartete Festlichkeit ausgefüllt. Es baute sich ein Portal in die Höhe, das von einem mystischen Vorhang verdeckt war. Erst standen die Kleinen von ferne, und wie die Neugierde größer ward, um zu sehen, was wohl Blinkendes und Rasselndes sich hinter der halbdurchsichtigen Hülle (dem erwähnten Zeugvorhange) verbergen möchte, und wie die Neugierde größer ward, wies man jedem sein Stühlchen an und gebot allen, in Geduld zu warten. So saß nun alles und war still; eine Pfeife gab das Signal, der Vorhang rollte in die Höhe und zeigte eine hochroth gemalte Aussicht in den Tempel. Der Hoheprieſter Samuel erschien mit Jonathan, und ihre wechselnden wunderlichen Stimmen erfüllten die kleinen Zuschauer mit dem Gefühle höchster Ehrfurcht. Kurz darauf betrat Saul die Scene, in großer Verlegenheit über die Impertinenz des schwerlöthigen Kriegers, der ihn und die Seinigen herausgefordert hatte. Mit ihm athmete das junge Auditorium auf, als der zwerggestaltete Sohn Isai mit Schäferstab, Hirtentasche und Schleuder hervorhüpfte und sprach: „Großmächtigster König

Digitized by Google

und Herr Herr! Es entfalle Keinem der Muth um deswillen. Wenn Ihro Majestät mir erlauben wollen, so will ich hingehen und mit dem gewaltigen Riesen in den Streit treten." — — So spielte in zwei Akten die wundersame Historie sich getreu nach der biblischen Erzählung ab, bis endlich der Riese fiel und damit „der ganzen Sache einen herrlichen Ausschlag gab." Die Jungfrauen sangen: „Saul hat Tausend geschlagen, David aber Zehntausend!" Der Kopf des Ungeheuers wurde vor dem kleinen Ueberwinder hergetragen, der nunmehr die schöne Königstochter zur Gemahlin erhielt.

Und nun denke man sich die kleinen Schauspieler! Nach der Idee vom großen Goliath und kleinen David hatte man nicht verfehlt, die beiden Hauptpersonen recht charakteristisch zu machen, sodaß es den jungen Wolfgang verdroß, seinen Glückssprinzen so zwergmäßig gestaltet zu sehen. König Saul erschien steif und pedantisch im schwarzen Sammtrocke, Jonathan mit glattem Kinn in gelb- und rothem Kleide, den Kopf mit dem Turban bedeckt, der Prophet Samuel wies das charakteristische Brustschildchen auf und trug einen Leibrock aus Schillertafft, der von einem alten Kleide der Großmutter genommen war.

Des mächtig angeregten Knaben einziger Wunsch war es nunmehr, eine zweite Aufführung des Stückes zu sehen. Er lag der Mutter an, und diese suchte zu einer gelegenen Stunde den Vater zu bereden; allein ihre Mühe war vergebens. Er behauptete, nur ein seltenes Vergnügen könne bei den Menschen einen Werth haben; Kinder und Alte wüßten nicht zu schätzen, was ihnen Gutes täglich begegne. Die jungen Theater-Enthusiasten hätten noch lange, vielleicht bis wieder Weihnachten warten müssen, hätte nicht der Erbauer und heimliche Director des Schauspiels selbst Lust gefühlt, die Vorstellung zu wiederholen und dabei in einem Nachspiele einen ganz frisch fertig gewordenen Hanswurst zu produciren. Ihm ward nicht schwer, den Vater zu überreden, der einem Freunde aus Gefälligkeit zugestand, was er seinen Kindern aus Ueberzeugung abgeschlagen hatte. Das Theater wurde wieder aufgestellt, einige Nachbarskinder gebeten und das Stück wiederholt.

Hatte der junge Wolfgang das erste Mal die Freude der Ueberraschung und des Staunens, so war zum zweiten Male die

Digitized by Google

Wolluſt des Aufmerkens und Forſchens groß. Wie das zugehe, war jetzt ſein Anliegen. Daß die Puppen nicht ſelbſt redeten, hatte er ſich das erſte Mal ſchon geſagt; daß ſie ſich nicht von ſelbſt bewegen konnten, vermuthete er auch; aber warum das alles doch ſo hübſch war, und es doch ſo ausſah, als wenn ſie ſelbſt redeten und ſich bewegten, und wo die Lichter und die Leute ſein möchten — dieſe Räthſel beunruhigten ihn um deſto mehr, je mehr er wünſchte, unter den Bezauberten und Zauberern zu ſein, zugleich ſeine Hände im Spiel zu haben und als Zuſchauer die Freude der Illuſion zu genießen.

Die Pauſe zwiſchen der Hauptaktion und dem Nachſpiele, während welcher die Zuſchauer umherſtanden und ſchwatzten, ſollte dem neugierigen Knaben den erſehnten Einblick in die Zauberwelt gewähren. Er drängte ſich an die Thüre, hob den unteren Teppich auf und guckte zwiſchen dem Geſtelle durch. Die Mutter bemerkte es und zog ihn zurück, allein er hatte doch ſo viel geſehen, daß man Freund und Feind in einen Schiebkaſten packte — und ſo erhielt ſeine halb befriedigte Neugierde friſche Nahrung. Das nun folgende Spiel vermochte ihn, ſo ſehr auch der neue Hanswurſt mit ſeinen Abſätzen klappern mochte, nicht zu unterhalten. Er verlor ſich in tiefes Nachdenken und war nach der gemachten Entdeckung unruhiger als vorher. Nachdem er etwas erfahren, kam es ihm vor, als ob er gar nichts wiſſe, und nach ſeinem eigenen Geſtändniß in ſpäterer Zeit hatte er Recht, denn es fehlte ihm der Zuſammenhang, „und darauf kommt doch eigentlich Alles an.“

Aeußere Eindrücke prägen ſich dem Kindesgemüthe tief ein, allein, ſo nachhaltig ſie ſein mögen, ſie verwiſchen ſich, wenn ihnen andere von gleicher Stärke folgen. Das ſollte auch der junge Wolfgang erfahren. So ſehr der Reiz des Theatergeheimniſſes ihn feſſeln mochte, blieb er doch ein Kind, wie Kinder ſind. Neben der Thür, welche das geheimnißvolle Bühnengerüſt verſchloß, gab es eine andere, auf die ſeine Sinne mit beſonderer Schärfe gerichtet waren — diejenige, die zu ſeiner Mutter Speiſekammer führte. Wenige ahnungsvolle Freuden, ſo geſteht er ſelbſt, glichen der Empfindung, wenn ihn die Mutter manchmal hereinrief, um ihr etwas heraustragen zu helfen und er dann einige gedörrte Pflaumen „entweder ihrer

Digitized by Google

Güte oder seiner List" zu verdanken hatte. Die angehäuften Schätze übereinander umfingen die junge Einbildungskraft mit ihrer Fülle, und selbst der wunderliche Geruch, den so manche Spezereien durcheinander aushauchten, hatte eine so verlockende Wirkung, daß Wolfgang es niemals versäumte, so oft er in der Nähe war, sich wenigstens an der eröffneten Atmosphäre zu weiden. Eines Sonntagsmorgens war der merkwürdige Schlüssel stecken geblieben — die Mutter war von dem Geläute überrascht worden, und das ganze Haus lag in tiefer Sabbathruhe. Im Nu war der lebhafte Knabe in seinem Heiligthum, und er versäumte nicht, sich die gebotene Gelegenheit zu Nutze zu machen, wenn ihm auch die Wahl unter den verschiedenen Kostbarkeiten schwer fallen mochte. Reich mit Beute beladen, schickte er sich zum vorsichtigen Rückzug an, als sein Blick auf ein paar neben einander stehende Kasten fiel, aus deren einem Drähte, oben mit Haken versehen, durch den übel verschlossenen Schieber heraushingen. Ahnungsvoll fiel er darüber her, und mit welcher überirdischen Freude entdeckte er, daß darin seine Helden- und Freudenwelt übereinander gepackt sei. Kaum hatte er Zeit, seinen Fund zu mustern — in der anstoßenden Küche machte die Köchin sich bemerkbar — aber Eines wenigstens konnt er sich aneignen, das geschriebene Büchelchen, worin die Geschichte von David und Goliath aufgezeichnet war. Mit diesem Schatze — der die Beute an getrockneten Plaumen, dürren Aepfeln und eingemachten Pomeranzenschalen bei weitem überwog — eilte er hinauf in sein Giebelzimmer. — Und nun ging es an ein Studieren und Perorieren! Alle verstohlenen und einsamen Stunden wurden auf das wiederholte Lesen des Schauspiels verwandt, das sich bald der Phantasie des Knaben einprägte und mit dieser so vollständig verwuchs, daß Tag und Nacht sein David und Goliath vor ihm standen. Wenn er die Reden der Helden vor sich hermurmelte, gab niemand darauf Acht als der Vater, der dann bei sich das Gedächtniß des Knaben pries, der von so wenigem Zuhören so Mancherlei habe behalten können.

Hierdurch ward er immer verwegener und recitirte eines Abends das Stück zum größten Theile vor seiner Mutter, indem er sich einen David und Goliath aus Wachsklümpchen bildete, die er gegen einander auftreten ließ, bis er selbst endlich dem Riesen den

Digitized by Google

Stoß gab und das unförmliche Haupt desselben auf einer Stecknadel aufgespießt dem kleinen David in die Hand klebte. Die Mutter horchte auf, drang in ihn und er gestand. Nun sah die gute Mutter, die sich übrigens durch das Gedächtniß und das oratorische Talent des Sohnes nicht wenig geschmeichelt fand, ein, daß es vergeblich sein würde, wenn man dem Knaben das ersehnte Spielzeug vorenthalten wolle. Auch der Lieutenant hatte um diese Zeit den Wunsch geäußert, Wolfgang in seine Geheimnisse einzuweihen, und vom Vater stand kein Widerspruch zu erwarten, da ihm selbst daran gelegen war, in der immer unruhiger sich gestaltenden Zeit — der Krieg zwischen Oesterreich und Preußen hatte begonnen — die Kinder möglichst an das Haus zu fesseln.

So wurde denn jetzt das Puppentheater den Kindern zu eigenem Gebrauch überlassen und ständig in dem Mansardestock aufgeschlagen. Den Zuschauerraum bildete Wolfgangs Giebelzimmer, während das Proscenium in die Thüröffnung eines anstoßenden Zimmers zu stehen kam, welches den spielenden und dirigirenden Personen eingeräumt ward. Zitternd vor Freude trat Wolfgang sein neues Amt an; er betrachtete sorgfältig die Puppen, die auf beiden Seiten des Gestells in der Ordnung, in welcher sie auftreten sollten, aufgehängt waren, und stieg auf den Tritt, sodaß er nun über der kleinen Welt schwebte. Nicht ohne Ehrfurcht sah er zwischen die Brettchen hinunter, weil die Erinnerung, welche Wirkung das Ganze von außen thue, und das Gefühl, in welche Geheimnisse er eingeweiht sei, ihn erfaßte.

Am andern Tage fand die erste Vorstellung vor einer Gesellschaft geladener Gespielen statt, und es folgte nun Vorstellung auf Vorstellung, anfänglich immer noch mit dem Hauptdrama, wozu Theater und Schauspieler geschaffen und gestempelt waren, später aber, als die beständige Wiederholung ermüdete, mit andern Stücken. Aus der Bibliothek des Vaters waren dem jungen Bühnenleiter die „Deutsche Schaubühne" und verschiedene italienisch-deutsche Opern in die Hände gefallen, in die er sich sehr vertiefte, jedesmal zunächst die Personen überschlagend und dann sofort zur Inscenirung des Werkes schreitend. Da mußte nun König Saul in seinem schwarzen Sammtkleide Helden aller Art darstellen, wobei zu

Digitized by Google

bemerken ist, daß die Stücke niemals ganz, sondern meistens nur die fünften Akte, wo es an ein Todtstechen ging, aufgeführt wurden. Auch war es natürlich, daß die Operntexte mit ihren mannigfachen Abenteuern und Veränderungen bevorzugt wurden. Da gab es stürmische Meere, Götter, die in den Wolken herabkamen, und, was besonders imponirte, Blitz und Donner. Auch gab es in den Opern mehr Gelegenheit, den David und Goliath anzubringen, welches im gewöhnlichen Drama gar nicht angehen wollte. Für die passenden Decorationen sorgte der junge Künstler selbst, der trefflich mit Farbe, Pappe und Papier umzugehen wußte und längst schon die Handhabung des Zirkels und Lineals verstand. Die Figuren wurden vor und nach mit beweglichen Kleidern versehen. Für die Vervollständigung der Theatergarderobe mußten die Puppen der Schwester herhalten, auch wurde aus den Ersparnissen hier ein Flitter, da ein neues Band angeschafft, oder ein Stückchen Tafft erbettelt, sodaß schließlich die Ausstattung für das größte Stück vorhanden war.

Wie lange die Lust am Schauspiel gedauert haben mag, ist nicht zu bestimmen, sie fand aber wie jede Kinderlust ihr Ende, als neue Reize zu wirken begannen. Der Dichter klagt selbst in seinen Lebenserinnerungen, wie die Qualität seiner Zuschauer sich bald verschlechtert habe. Die Gespielen die anfangs die Zulassung als eine Gunst betrachteten, blieben nicht lange ruhige Zuschauer, sie verfielen auf die gewöhnliche Kinderunart und störten das Spiel. Es mußte ein jüngeres Publikum ausgesucht werden, das allenfalls noch durch Ammen und Kindermädchen im Zaum gehalten werden konnte, und damit war das natürliche Ende des Vergnügens gekommen, für das ohnehin der Sinn aufhören mußte, als die Zeit sich immer ernster gestaltete.

Es ist gewiß, daß Goethe's gewaltiger Dichtergenius sich der Bühne zugewandt haben würde, auch wenn das Puppenspiel ihm nicht in den ersten Knabenjahren schon die mächtige Anregung gegeben hätte. Als Zufall dürfen wir es jedoch keineswegs betrachten, daß das erste Kunstwerk, mit welchem er vor die Oeffentlichkeit trat, ein dramatisches war. Er selbst hat in nachdrücklicher Weise auf den Eindruck hingewiesen, den das von der Mutter erneuete Geschenk der Großmutter auf sein erwachendes Gestaltungsvermögen gemacht



Digitized by Google

hat. Für uns ist es jedenfalls von hohem Interesse, daß wir mit eigenen Augen das eigenthümliche pädagogische Instrument anzuschauen vermögen, an dessen Hand der junge Wolfgang den ersten Einblick in die magische Bühnenwelt erhielt, in welcher ihm eine so bedeutungsvolle Rolle beschieden sein sollte.

---

Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend setzte hierauf seinen in der vorigen Sitzung begonnenen Vortrag „Zur Geschichte der Gregorianischen Kalenderreform" fort. Der Bericht über beide Theile möge hier seine Stelle finden.

Redner begann den ersten der beiden Vorträge mit der Mittheilung, daß am 4. September dieses Jahres 300 Jahre verflossen seien, seitdem Kaiser Rudolf II den Ständen des deutschen Reichs durch ein kaiserliches Decret habe anzeigen lassen, daß er entschlossen sei, das neue Kalendarium sowohl als römischer Kaiser im Reich deutscher Nation als in seinen Erbkönigreichen und Landen mit dem kommenden Oktober anzunehmen. Eine Erinnerung an diesen Tag sei auch in Hochstiftskreisen angezeigt, und indem Redner sich dieser Ehrenpflicht entledige, wolle er der Frage der Nothwendigkeit der kalendarischen Reform und der Vorgeschichte derselben näher treten.

Redner bemerkte, daß er um so lieber dieser Aufgabe sich widme, als seine eigenen früheren Forschungen sich mit den neueren des Wiener Forschers Ferd. Kaltenbrunner*) deckten, ja in vielen Punkten durch dieselben an liebevollem Eingehen namentlich auf die astronomischen Details übertroffen würden.

Der aller mittelalterlichen Kalenderberechnung zu Grunde liegende Osterkanon beruht auf den Voraussetzungen, daß das tropische Jahr (d. h. der Zeitraum des Umlaufs der Sonne von der Frühlingsnachtgleiche zu derselben zurück oder der Wiederkehr des Aufgangs der Sonne im Ostpunkte unserer Himmelsäquatorlinie) 365 Tage 6 Stunden enthalte und daß der Cyclus von 235 synodischen Mondmonaten gerade 19 Julianischen Jahren mit 6939 Tagen 18 Stunden gleichkomme. Beide Voraussetzungen sind irrig. Das tropische Jahr ist 11 Minuten und 12—15 Secunden kürzer,

---

*) Die Vorgeschichte der gregorianischen Kalenderreform. Wien 1876.

Digitized by Google

die Nachtgleichen entfernen sich also in etwa 128 Jahren je um einen Tag von der im Cyclus ihnen angewiesenen Stelle; die 235 synodischen Monate enthalten aber 1 Stunde 28 Minuten 15 Secunden weniger als 19 julianische Jahre. Die Neumonde treten daher alle 308 Jahre einen Tag früher ein, als der Cyclus sie angiebt. Daß dieses nicht früher schon bemerkt wurde, hat einestheils an dem mangelnden Drange nach astronomischen Beobachtungen, sowie an der Idee, daß eine cyclische Berechnung als auf Mittelwerthen beruhend an sich schon Abweichungen mit sich bringe, anderntheils aber an dem bestimmten kirchlichen Verbote des Concils von Nicaea gelegen, bei Strafe des Kirchenbannes irgend etwas am Kalender zu verändern.

Erst um die Wende des 12. und 13. Jahrhunderts wird man sich des Fehlers klarer bewußt. Man sucht nach einer genügenden Erklärung der entgegentretenden Erscheinungen.

Ein Magister Conrad, ein sonst unbekannter Computist, oder wie wir heute sagen würden „Kalendermann" macht auf die Fehler aufmerksam, allein nur für den einen findet er eine astronomische Erklärung, die der Wirklichkeit nahe kommt. Die Abweichung der Mondphasen erklärt er sehr naiv dadurch, daß Gott den Mond am vierten, Adam am sechsten Tage erschaffen habe. Adam habe nun dem damals 3 Tage alten Monde das Alter 1 beigelegt und dieser Fehler sei noch nicht ausgeglichen.

Johannes Halifax (a Sacro Bosco) war der erste, der (1232) die Autorität der alten Kirche der Kritik der empirischen Wahrnehmung zu unterziehen wagte, indem er an der Hand von Beobachtungen die bisherige Annahme von der Länge des tropischen Jahres eines Irrthums zieh. Daß die von ihm benutzte Beobachtung (des Ptolemäus nämlich) eine falsche war, ändert an diesem wahrhaften Fortschritt nichts. Um so auffallender ist dabei, daß er die Irrthümlichkeit der Mondphasen zwar offen anerkennt, aber gleich das kirchliche Verbot der Veränderung in Kalendersachen als einer Verbesserung im Wege stehend anführt.

Der auch dem 12. Jahrhundert angehörige Computus des Johannes Campanus ist der erste der neben dem Ptolemäus auch arabische Astronomen benutzte. Daneben ist nur noch Grosseteste

Digitized by Google

(Robert Grandhead von Lincoln, der Regenerator der Universität von Oxford) als hervorragend zu erwähnen, der erste der auch tabellarisch die wahren Mondumläufe festzulegen suchte.

Der erste der die Frage der Kalenderverbesserung vor das Forum des römischen Stuhles brachte, war Roger Bacon, der zu seinen Lebzeiten vielgeschmähte und verfolgte, nachher aber fast noch mehr geehrte und als doctor mirabilis bewunderte Humanist des 13. Jahrhunderts. Er sieht in den Fehlern des Kalenders nur Folgen der Mißachtung der Kirche gegen die Astronomie. Man hüte sich aus Furcht vor dem kirchlichem Verbote, ernsthaft an die Verbesserung des Kalenders heranzugehen. Clemens IV. solle das Beispiel seiner Vorgänger Leo I. und Hilarius nachahmen, und mit Hülfe tüchtiger Astronomen eine Verbesserung herbeiführen, „die nach ihrer Vollendung als eines der größten, besten und schönsten Werke gepriesen werden würde, die je in der Kirche Christi vollbracht worden sind".

Die größere Genauigkeit in den astronomischen Grundelementen der Kirchenrechnung, welche Bacon noch 1267 von der Zukunft erhoffte, war bereits 15 Jahre zuvor durch des castilischen Königs (desselben der den deutschen Königsthron erstrebte) Alphons des X. Astronomen erreicht und in den s. g. alphonsinischen Tafeln niedergelegt worden.

Auf diesen fußten von nun an die kalendarischen Problematiker. So auch Johannes de Muris und Firminus de Bellavalle, welche 1345 für den Papst Clemens VI. zu Avignon einen Tractat über Kalenderverbesserung schrieben. Sie verlangen vor Allem eine Ausschaltung, schlagen aber eine allmähliche vor, um Unordnungen vorzubeugen. Wie sehr sie recht hierin hatten, zeigte das Jahr 1583. Ihre Vorschläge betreffs der Regulirung des Mondkalenders waren mehrfache aber alle unpractisch, weßhalb auch Clemens sich noch anderwärts weitere Belehrung suchte. Der damit Beauftragte Johannes de Thermis konnte erst dem päpstlichen Nachfolger sein Werk überreichen.

Das fünfzehnte Jahrhundert gab der Wissenschaft hinreichende Gelegenheit, sich an Concile mit Vorschlägen behufs Kalenderverbesserung zu wenden. Schon für das auf 1412 nach Rom von

Digitized by Google

Johann dem XXIII einberufene Concil hatte der Cardinal Pierre d'Ailly (Petrus de Alliaco), ein Mann von eben so reichem theologischen wie astronomischen Wissen, einen Tractat über diese Frage geschrieben. Sechs Jahre später trug er dann selbst diese seine Arbeit und die darüber mit dem Papste gewechselten Briefe dem Constanzer Concile vor.

Aus demselben ging hervor, daß Johann XXIII, als Peter ihm seine Arbeit 1411 überreicht hatte, auf seine Vorschläge eingegangen war, und nur die Beseitigung des Schismas abwarten wollte. Nach dem resultatlosen Verlauf des Römischen Concils 1412 stand Peter wieder am Anfange seiner Mühen. Das Constanzer Concil ging auf seine Anträge nicht ein, wohl wegen des unannehmbaren Vorschlages, die Jahres- und Monatszählung der Araber zu adoptiren. Hierzu wurde Peter dadurch gedrängt, daß durch seine Schaltungsvorschläge einerseits dem lunaren Jahre zu viel, andererseits dem solaren Jahre zu wenig geschah und daß er deshalb als drittes Moment vorschlug, die Bestimmung der Nachtgleichen und Neumonde nach astronomischen Tafeln vorzunehmen, wobei er als eventuelles Hülfsmittel auf die arabische Jahresform verfiel.

Mehr, wenn auch nur sozusagen akademischen Erfolg hatte die Kalenderfrage auf dem Baseler Concil.

Ein Deutscher Cistercienserm önch Hermann von Soest hatte bereits im Jahre 1432 einen Tractat geschrieben, der zur Kalenderverbesserung aufforderte, und vermuthlich derselbe war, der im Jahre 1434 auf dem Baseler Concil zur Verlesung kam. Nach dem darin enthaltenen Vorschlage des Autors wurde eine Commission zur Specialberathung niedergesetzt, und dieser gehörte neben dem Hermann von Soest, auch der aus Cues an der Mosel gebürtigte Cardinal Nicolaus (de Cusa) an. Der Bericht dieser Commission, der im März 1437 von dem genannten Cardinal erstattet wurde, ist wohl wesentlich ein Compromiß zwischen den Ansichten der beiden genannten Gelehrten. Nicolaus mußte bald darauf das Concil verlassen, die Commission arbeitete aber noch das zu erlassende Decret aus. Die Spaltung des Concils gab Veranlassung durch Aufrühren dieser Frage nicht noch neuen Hader zu säen und so blieb Bericht wie Decret als schätzbares Material für spätere ungewisse Zeit liegen.

Digitized by Google

Schon die Schrift des Hermann von Soest hatte geklagt, daß infolge der fehlerhaften cyclischen Angaben der Kalender viele Christen ihre Kalender der Mondphasen der Wahrheit gemäß sich einrichteten. Astronomie, Astrologie, Medicin und Aberglauben reichten sich damals die Hand zur Herstellung der Kalender und alle diese Wissenschaften bedurften der wahren Mondangaben, nur die Kirche konnte sich mit den cyclischen begnügen.

Von solchen Kalendern mit veränderten Mondphasen sind namentlich als Vorbilder und Hauptrepräsentanten die des Johann von Gmünden und die des Schülers seines Schülers (Georg's von Pauerbach) des Johann von Königsberg in Franken zu nennen. Namentlich die des letzteren wurden durch den inzwischen erfundenen Buchdruck in zahlreichen Exemplaren und Ausgaben verbreitet. Johannes Regiomontanus selbst, von Papst Sixtus IV. 1476 nach Rom zur Verbesserung des Kalenders berufen, starb daselbst plötzlich.

Mit seinem Tode verstummte der Ruf nach Kalenderreform, bis zu Leo X. Das von diesem auf 1511 berufene Lateranensische Concil sollte sich wieder damit befassen und der Titularbischof von Fossombrone, Paul von Middelburg, Lehrer der Astronomie zu Padua hatte für diesen Zweck ein dickleibiges Buch geschrieben, in welchem er neben dem Beweise, daß nicht nur ein Concil sondern jeder Papst ohne Concil den Kalender verbessern könne, auch positive Vorschläge für die Reform unter Zurückweisung der bisher gemachten beibrachte.

Die Verhandlung wurde der 10. Sitzung des Concils am 1. December 1514 vorbehalten, vorher suchte Leo X. noch im October 1514 durch Vermittlung des Kaisers Maximilian gutachtliche Aeußerungen verschiedener Universitäten (Wien, Tübingen und Löwen) einzuholen.

Von Wien (Stiborius und Tannstetter) sowie von Tübingen (Stöffler) langten rechtzeitig Gutachten ein. Beide sind nicht für einmalige Ausschaltung zur Regulirung der Nachtgleichen. Beide wollen sie in erster Linie auf dem 10. März fixirt wissen, die Wiener schlagen eventuell den 25. März als Fixpunkt vor; Stöffler will den 21. März beibehalten aber durch Sistirung der vierjährigen Schaltung erreicht wissen. Für Correctur des Mondkalenders schlagen

Digitized by Google

beide Gutachten astronomische Bestimmung desselben und zwar einheitliche in Angaben nach dem Meridiane von Rom vor.

Diese Gutachten wurden nochmals zur Prüfung an andere Universitäten versandt, hierüber verstrich die Zeit und endlich schloß man die Acten des Lateranensischen Concils, ohne von den Verhandlungen dieserhalb etwas zu erwähnen.

Das Gutachten der Universität Löwen sollte im Jahre 1514 von Albertus Pighius ausgearbeitet werden. Dieser gründliche Gelehrte hatte denn auch bis 1518 einen großen Tractat über die Jahrpunkte fertig gestellt, und kam dann im Jahre 1520 dazu seine Vorschläge über die Reform dem Papste Leo X. zu übersenden. Wenn auch der sachliche Theil derselben von einem ganz falschem Grundgedanken aus geht,*) so ist doch des Pighius Arbeit ein wesentlicher Factor für die Folgezeit geworden, dadurch daß sie zuerst wieder auf die cyclische Berechnung zurückgreift, anstatt der Bestimmung durch astronomische Tafeln, und daß sie sodann die Möglichkeit der gleichzeitigen Anwendung der solaren und lunaren Correctur für die Folgezeit ins Auge faßt. Nur bei einer geeigneten Combination der beiden Correcturen war die Beibehaltung der cyclischen Berechnung möglich. War somit der Gregorianischen Reform auch die rettende That noch vorbehalten, der Gedanke daran reifte schon in dem Pighius'schen Vorschlage der Ausführung entgegen.

Die Sturm- und Drang-Jahre der Reformation konnten selbstverständlich der ruhigen Betrachtung einer so akademischen Frage, wie die Kalenderverbesserung war, nicht günstig sein. Vor den viel wichtigeren sich neu erhebenden Streitpunkten mußte diese Frage in den Hintergrund treten.

So war denn auch das 1545 zusammen getretene Concil von Trident nicht zu bewegen gewesen, sich mit der Sache zu befassen, obschon mehrere Schriften direct zur Prüfung aufforderten. So auch des Petrus Pitatus schon 1539 verfaßtes Werk, das gleich bei der Eröffnung des Concils bei demselben eingereicht wurde

*) Pighius hatte schon in seinem Tractate angenommen, der bisherigen Berechnung läge das siderische Jahr (d. h. den Umlauf der Sonne von einem Punkte der Ekliptik zu demselben zurück) zu Grunde, während es doch das tropische Jahr war und auch sein muß.

Digitized by Google

aber niemals zur Vorlage in ordentlicher Sitzung kam. Pitatus ließ darum 1564 nach Schluß des Concils seinen Verbesserungsvorschlag im Druck erscheinen, ihn dem Papste Pius IV. widmend, in der Hoffnung, daß derselbe ihn mit dem Cardinalscollegium prüfen und eventuell ausführen lassen würde.

Pitatus wagte diese letztere Hoffnung zu begründen durch den Beschluß der letzten Sitzung des Tridentiner Concils am 4. October 1563, der dem Papste den Auftrag gab Brevier und Meßbuch zu reformiren. War nicht in beiden auch der Kalender enthalten und innig damit verknüpft? Konnte daher nicht mit Fug und Recht der ertheilte Auftrag auch auf diesen Bestandtheil bezogen werden?

Man nahm denn auch in der That von Seiten des päpstlichen Hofes den Auftrag des Concils zum Ausgangspunkte der weiteren Verhandlungen.

Für die denselben zu Grunde zu legende wissenschaftliche Arbeit war genügendes schätzbares Material vorhanden.

Dazu hatte 1543 das Copernikanische Werk de revolutionibus orbium coelestium auch eine Revolution auf dem Gebiete der astronomisch-mathematischen Forschungen zu Wege gebracht. Die auf Grund seiner Berechnungen und Beobachtungen von Erasmus Reinhold im Jahre 1554 vollendeten s. g. Prutenischen Tafeln leisteten das seiner Zeit denkbar Genaueste. Alle Zweifel, die durch die empirisch beobachteten Mängel der ehemaligen (alfonsinischen) Tafeln, in den Werken der früheren Kalenderreformen zurückgeblieben waren, mußten vor der Zuverlässigkeit der neuen Tafeln zurücktreten. Man konnte mit frischem Muthe und ohne auf jedem Schritte einem mehr oder weniger berechtigten Mißtrauen zu begegnen auf Grund der neuen Tafeln an die Kalenderreform herangehen.

Papst Gregor XIII., der als Cardinal Hugo Buoncampagno und Bischof von Vesti, dem Tridentiner Concile beigewohnt hatte, fühlte sich zu dem Unternehmen durch den letzten Beschluß des Tridentiner Concils nicht nur autorisirt sondern geradezu verpflichtet.

Gleich nach seiner Thronbesteigung im Jahre 1572 hat Gregor die Kalenderverbesserung sich vorgenommen, um damit das Werk seines Vorgängers, Pius V. zu krönen, der bereits Brevier und Missale ihrem liturgischen Inhalte nach einer Revision unterzogen hatte.

Digitized by Google

Da wurde ihm von dem Arzte Antonius Lilius ein Werk übergeben das einst dessen wohl schon verstorbener Bruder Aloysius verfaßt hatte, und das den bisherigen schwerfälligen und dabei ungenauen Verbesserungsweisen gegenüber auf staunenswerth einfache und übersichtliche Weise die für die dauernde Kalenderverbesserung nothwendigen kalendarischen Manipulationen auf mechanischem, weil cyclisch angeordnetem Wege vornehmen ließ.

Da die Vorzüge des Lilianischen Werkes sehr einleuchtende waren setzte Gregor nicht nur eine Commission zu Rom selbst ein, die sich mit der Prüfung desselben beschäftigen sollte, sondern sandte dasselbe auch im Jahre 1577 an alle katholischen Fürsten und Universitäten, um deren Einverständniß einzuholen.

Ueber das Resultat dieser Enquete ist nichts überliefert, sie scheint, wenn überhaupt, nur günstige Resultate ergeben zu haben, da wir am 24. Februar 1582 den Papst die bekannte Bulle inter gravissimas pastoralis officii nostri curas erlassen sahen, die mit ihren Beilagen den Canones in calendarium perpetuum die Grundlagen des neuen Kalenders entwickelte. Wir dürfen die Einzelheiten der getroffenen Anordnungen hier als bekannt voraussetzen.

Es ist natürlich, daß die päpstlichen Vorschläge bei der augenblicklich tief einschneidenden Wirkung der Ausschaltung von 10 Tagen nur in Ländern sofort Eingang finden konnten, die wegen ihres strengen Katholicismus den Befehlen des Papstes keinerlei Bedenken entgegenzustellen gewohnt waren. Italien mit Ausnahme einiger kleiner Republiken des Nordens, Spanien und Portugal waren es allein, die sich zur Annahme des neuen Kalenders nach der Norm der päpstlichen Bulle d. h. vom 4. bis 15. October 1582 entschließen konnten. Frankreich und die spanischen Niederlande hinkten im December 1582 nach. Deutschland's Beherrscher Kaiser Rudolf der II., obschon in der päpstlichen Bulle direkt und an erster Stelle zur Annahme des neuen Kalenders aufgefordert, ließ die Sache sehr an sich herankommen. Auf dem Reichstag zu Augsburg überreichte Cardinal Madruzzi gegen Ende der Verhandlungen, als noch immer nicht die von ihm ersehnte Vorlage auf der Tagesordnung erscheinen wollte, den Kalender dem Kaiser, um solchen anzunehmen und einzuführen, wie dieses die anderen Könige der Christenheit ebenfalls

Digitized by Google

zugesagt hätten. Rudolf erwiderte, er wolle das mit den Ständen des Reichs in Erwägung ziehen, und forderte zunächst, um gleich der Protestantischen Fürsten Stimmung zu sondiren, das Gutachten des Kurfürsten von Sachsen ein.

Dieses Gutachten war ein wenig in die Sache selbst eingehendes, aber es war wohl geeignet, die Fürsten und den Kaiser vorsichtig zu machen. Es gipfelte in dem Bedenken, daß die Annahme dieses allein vom Papste ausgehenden Werks dem Papste eine vorher ungebräuchliche Jurisdiction und Gewalt, dem Kaiser und dem Reiche etwas zu gebieten, einräume. Man möge die Sache auf dem nächsten Reichstage vorbringen.

Damit wäre die Sache, da für die nächsten Jahre ein Reichstag nicht in Aussicht stand, ad Kalendas graecas verschoben gewesen. Rudolf legte sich daher das Gutachten des sächsischen Kurfürsten auf seine Weise zurecht.

Unter ausdrücklicher Betonung des Umstandes, daß der Papst nicht allein, sondern mit seinem, des Kaisers, Vorwissen und unter Beihülfe seiner wie anderer Potentaten Mathematiker den neuen Kalender eingerichtet hätte, zeigt er, wie schon Eingangs des ersten Vortrags gesagt wurde, am 4. Sept. 1583 den deutschen Reichs-Ständen an, daß er in seinen Erblanden den neuen Kalender einführen werde, und fordert sie auf, diesem Beispiele zu folgen. Die katholischen Fürsten, voran die geistlichen, leisten dem kaiserlichen Gebote getreue Folge. Die protestantischen Fürsten und Städte dagegen weigern sich nach wie vor. Mit allem Aufgebote theologischen Wissens wehren sich die verschiedenen Gutachten der theologischen Fakultäten und Predigerconvente gegen die neue Einrichtung, die sie (lediglich von ihrem confessionell-beschränkten Standpunkte aus beurtheilend) als Satanswerk, Gewissenszwang, heuchlerisches Einschleichen des Katholicismus bezeichnen.

„Da sie wüßten", so schreiben die Tübinger Theologen in ihrem Gutachten, „daß der Papst nicht ein Hirt in der evangelischen Kirche, sondern der Antichrist selber sei, so müsse man sich auch seines Kalenders erwehren". Und weiter:

„Dieser Kalender sei nichts anders als der erste Buchstabe im A B C. Lernen wir den ersten, so muß man nach und nach mit den andern auch fort."

Digitized by Google

„Der Satan ist (Gott sei ewig Lob und Dank) mit seiner Abgötterei aus unseren christlichen Kirchen ausgetrieben, den sollen wir durch seinen Statthalter nicht wiederum eindringen und einschleichen lassen, sondern Thür und Thor vor ihm verschließen."

Wie wenig stimmte diese Ansicht mit derjenigen überein, die Luther etwa 40 Jahre zuvor in seiner Schrift „Von den Concilien und Kirchen" über die Kalenderverbesserung documentirt hatte.

Er ist sowenig der Ansicht, daß der Kalender mit dem Glauben etwas zu schaffen habe, daß er sogar von den weltlichen Fürsten, denen er allein das Recht der Aenderung des Kalenders einräumen will, verlangt, sie sollten das Osterfest, (das Schuckelfest wie er es nennt, weil es im Jahre hin und her schuckelt) einträchtiglich auf einen festen Monatstag legen, wie Weihnachten auch so fiele.

Keplers, (des freisinnigen aber eifrigen Protestanten) scharfes Urtheil über die Herrschsucht der Geistlichkeit jener Zeit ist nur zu wahr!

„Das Uebel, welches Deutschland drückt," so schreibt er an den Markgrafen Ernst Friedrich von Baden, „rührt größtentheils von dem Uebermuthe einiger Geistlicher her, welche lieber regieren als lehren. Manche Doctoren möchten lieber Bischöfe sein, sie suchen in ihrem unzeitigen Eifer alles umzukehren und verleiten ihre Fürsten zu übereilten Schritten. Der Geist der Einigkeit und wechselseitigen Liebe wird vermißt."

Kepler, dieser bedeutende Astronom, den später Rudolf II. trotz seines Protestantismus an seinen Hof berief, gerieth wegen dieser seiner freien Gesinnungen auch gleich 1593, nachdem er nach Beendigung seiner Studien nach Graz in Steiermark als Lehrer der Mathematik gerufen worden war mit seinem Tübinger Lehrer dem Astronomen Maestlin in heftigen Streit über die von den Protestanten so hartnäckig verweigerte Annahme des neuen Kalenders.

„Was treibt das halbe Deutschland? Wie lange will es noch von der anderen Hälfte des Reichs und von dem ganzen europäischen Festlande getrennt bleiben? Schon seit anderthalb Jahrhunderten fordert die Astronomie die Verbesserung der Zeitrechnung. Wollen wir es verbieten? Worauf wollen wir warten? Bis etwa ein Deus ex machina die protestantischen Obrigkeiten erleuchtet? Es sind zwar mancherlei Verbesserungen vorgeschlagen worden, es

Digitized by Google

ist jedoch diejenige, welche der Papst eingeführt hat, die beste ... Es ist eine Schande für Deutschland, wenn es allein derjenigen Verbesserung, welche die Wissenschaft fordert, entbehrt."

So dachte und schrieb ein durch die Wissenschaft geklärter Geist, der große Haufe aber dachte, so wie Mästlin in theologisch befangenem Sinne seinem ehemaligen Schüler antwortete:

„Da in dieser Sache die Theologen neben den Astronomen streiten, so gereicht es diesen nicht zur Unehre, wenn sie demjenigen, was der Religion nachtheilig werden könnte, nicht beipflichten."

Das war die Losung, welche die Geistlichkeit auf der ganzen Front der Kämpfenden ausgegeben hatte. Dieses Wort erscholl an den Höfen der Fürsten, die für den alten Kalender eintraten, es tönte aus dem Munde der Bürgerschaft der Städte die sich des neuen Kalenders erwehren wollten, und sollte es selbst wie hier in Frankfurt ein paar blutige Köpfe und die Fensterscheiben der mißliebigen Mönche kosten oder wie in Augsburg einige Absetzungen und Austreibungen von gesinnungstüchtigen Geistlichen.

In Augsburg, das ringsum umgeben war mit Anhängern des neuen Kalenders, unterlag die Sache des alten Kalenders. In Frankfurt aber konnte trotz der Versuche der katholischen Geistlichkeit der neue Kalender keinen dauernden Boden gewinnen. Der Rath war, wie seine Nachbaren, taub gegen die für den neuen Kalender sprechenden Gründe.

So war allüberall Deutschland gespalten in zwei Heerlager, und wie einst im alten Testamente das Schibolet völkertrennend wirkte, so ließ jetzt das Datum eine tiefe Kluft zwischen Protestanten und Katholiken aufgähnen. Indeß die Zeit der schroffen Confessionalität verging; nach dem 30jährigen Kriege kam ein erneuter Aufschwung der Wissenschaften und nicht mehr die starre Orthodoxie war es, die die Herrschaft gewann, Philosophie auf der einen Seite, innere Vertiefung des religiösen Bewußtseins auf der anderen schafften einen Boden, auf dem eine Einigung über diese verhältnißmäßig doch nur äußerliche Frage erwachsen konnte.

Waren somit auch die früheren Verhandlungen z. B. 1648 bei dem westphälischen Frieden, 1654 bei dem Regensburger Reichstage noch fruchtlos gewesen, so konnte man doch am Ende des XVII.

Digitized by Google

Jahrhunderts, besonders auf Betreiben des großen Leibnitz und unter Vermittlung des nicht minder berühmten Jenaer Mathematikers Erhard Weigel wagen, mit einem Antrage auf Annahme des neuen Kalenders an die evangelischen Stände heranzutreten.

Am 23. September 1699 faßten dieselben denn auch den Beschluß, vom 19. Februar 1700 ab gleich auf den 1. März überzugehen und damit den neuen Kalender Gregors XIII. anzunehmen: nur *eines* gestattete den Ständen ihr evangelisches Gewissen oder ihr Starrsinn nicht. Die Kepler'schen rudolfinischen Tafeln hatten die pruteniſchen Tafeln des Erasmus Reinhold corrigirt. Der gregorianische Epaktencyclus der sich auf des Reinhold Tafeln stützte, hatte dadurch an Ansehen verloren. Man konnte ihm einen, wenn auch noch so kleinen Fehler nachweisen, und mit einer erklärlichen Hast und übertriebenen Gewissenhaftigkeit klammerte man sich an dieses Fehlerchen, gleich als wolle man damit die frühere Halsstarrigkeit entschuldigen.

Schon früh, ja selbst schon von der Commission zur Berechnung des Kalenders war ein Fehler der Rechnung erkannt worden, man hatte aber auch schon gleich die praktische Unerheblichkeit des Fehlers erkannt, und selbst Kepler hatte, in Fortsetzung der oben citirten Worte an Mästlin, gesagt:

„Wenn man auch eine bessere erfindet, so kann sie nicht in Gang gebracht werden, ohne Unordnung zu verursachen, nachdem diese nun einmal in Uebung ist. Für die nächsten Jahrhunderte ist sie hinreichend, für die entfernteren wollen wir nicht sorgen."

Die vorausgesagte Unordnung traf denn auch ein, nachdem einmal die Protestanten sich vorbehalten hatten, abweichend von der cyclischen Osterberechnung der Katholiken nach den wahren Neumonden der rudolfinischen Tafeln ihr Osterfest zu berechnen. 1724 wie auch 1744 feierten die Evangelischen das Osterfest beidemale 8 Tage vor den Katholiken und ebenso würde es 1778 und 1798 eingetreten sein, wenn nicht auf Betreiben Friedrich's des Großen die evangelischen Stände des Reichs am 13. December 1775 den heilsamen Beschluß gefaßt hätten, die cyclische Osterberechnung ebenfalls zu adoptiren, und ihre Gewissens-Bedenken schwinden zu lassen.

Aber nicht etwa reinen Gründen der Vernunft gebührt das

Digitized by Google

Verdienst, in dem Kampfe gegen den Starrsinn der Protestanten zuerst obgesiegt zu haben. Es war eine andere zufällige Ursache, die bereits vor Annahme des principiellen Beschlusses die Protestanten veranlaßte, von ihrer Berechnung für dieses Mal abzusehen und Ostern 8 Tage später, also mit den Katholiken zu feiern.

Das protestantische Osterfest am 12. April 1775 wäre nämlich — entgegen den Beschlüssen des nicänischen Concils — mit dem ersten Passahtage des jüdischen Osterfests zusammengefallen, und man war noch ungebildet genug, dieses als ein Sacrileg zu betrachten, das man coûte qu'il coûte vermeiden müsse.

So biß man zunächst in den sauern Apfel des einmaligen scheinbaren Abgehens von der vorgesetzten Regel, war aber danach um so geneigter, für immer die Aufgabe des doch einmal durchlöcherten Princips zu concediren.

Doch nicht als Gregorianischen Kalender nahmen die evangelischen Reichsstände den neuen Kalender an, der päpstliche Ursprung hatte bei der theilweisen Annahme 1700 auch aus dem Namen verschwinden müssen und nur als verbesserten Kalender hatten sie sich die Neuerung gefallen lassen. Diese berechtigte Eigenthümlichkeit der Bezeichnung zu wahren, war auch 1775 das Bestreben der protestantischen Stände gewesen, und der Name Verbesserter Reichskalender, den der neue Kalender in Deutschland von nun an führte, konnte Zeugniß ablegen von den schweren Kämpfen unter denen die so bezeichnete Einrichtung durch Compromisse nach und nach zu Stande gekommen war.

Wie schon bemerkt hielten die Väter des neuen Werkes ihr Erzeugniß von vornherein nicht für fehlerfrei. Clavius, ein Mitglied der Commission, der das officielle Werk darüber herauszugeben berufen war, giebt selbst den Fehler an, der sich nach ihm alle 26,800 Jahre zu einem Tage anhäufen würde.

Auch Kepler kannte den Fehler vollkommen, aber — gleich seinem Vorgänger Clavius — überließ er es den Nachkommen, für die Abhülfe gegen diesen erst in so entfernten Zeiten eintretenden Fehler selber aufzukommen. Nun ist inzwischen der Fehler in bedeutend nähere Zeiten gerückt.

Schon Lalande berechnete vor nunmehr 100 Jahren, daß die

Digitized by Google

ignorirte Differenz zwischen der wahren tropischen Jahreslänge und der Annahme des Gregorianischen Kalenders in 3000 Jahren zu einem Tage anwachse. Die zunehmende Genauigkeit in den astronomischen Beobachtungen und Berechnungen hat den Unterschied etwas kleiner dargestellt, so daß nunmehr nach Lehmann's und Mädler's Rechnungen die Differenz erst in 3200 Jahren zu einem vollen Tage anwachsen muß.

Es sind nunmehr 20 Jahre, daß auf Anregung seines früheren Obmannes das Hochstift den Beschluß faßte, seinerseits die Initiative zu ergreifen, um durch internationale Verabredungen der verschiedenen Regierungen eine Verbesserung der Schaltung des Gregorianischen Kalenders herbeizuführen und gleichzeitig einen Druck auf die russische Regierung auszuüben, daß sie den Julianischen Kalender mit dem Gregorianischen vertauschen möge.

Die Vorschläge waren gut gemeint, allein die Art, wie sie den Regierungen entgegen gebracht wurden, war eine so ungewöhnliche, daß von vornherein sich jeder Verständige sagen mußte, daß alle auf ihre weitere Verfolgung verwendete Mühe ebensoviel verlorene Liebesmühe war.

Der die Schaltung betreffende, aus einer Denkschrift des Professor Dr. Mädler über die projectirte Verbesserung hervorgegangene Vorschlag des Professors Dr. Heis in Münster (nämlich im Jahre 3200, abweichend von der Gregorianischen Regel, den Schalttag wegzulassen und dieses dann alle 3200 Jahr zu wiederholen) ist an sich sehr lobenswerth und annehmbar, er bewirkt, daß die Abweichung der cyclischen Monde von den wahren nie einen halben Tag überschreitet. Man kann aber wohl auch hierüber nach dem Vorgange von Clavius und Kepler die Sorge der Nachkommenden überlassen. Wo wäre heute die Macht, welche Gesetze für das Jahr 3200 zu erlassen sich erkühnen dürfte, und wo wäre die Macht, welche die Garantie der Ausführung übernehmen möchte, damit es nicht wiederum in noch erhöhterem Maße verlorene Liebesmühe wäre.

Digitized by Google

## IV. Einsendungen.

No.

557. Carl Engel in Dresden: „Johannes Faust" ein allegorisches Drama 1775. Oldenburg Schulz'sche Hofbuchhandlung.

561. B. Sulze, Stadtorganist, Weimar: 2 Orgelcompositionen von B. Sulze nach Motiven von Richard Wagners „Lohengrin" a) Gebet, b) kleine Phantasie. 6 desgleichen über Lieder von Georg Neumark a) Am Morgen, b) Am Abend, c) Bitte, d) Trost, e) Bitte, f) Lob göttlichen Worts.

566. Rudolf König, Schauspieler, Potsdam: „Berliner Tageblatt" No. 171, 173 und 183, „Allerlei über Goethe".

567. C. A. Dohrn in Stettin: Cefalo und Pocris, Burleske, No hay burlas con el amor, Lustspiel von Pedro Calderon de la Barca, übersetzt von C. A. Dohrn, Stettin. Stettin bei Henke & Lebeling 1879 und 1880, 8°.

571. A. Rudolf, Saarlouis: Separatabzüge aus verschiedenen Zeitschriften: a) Agilo, Aliruna und Arnwentil, Gottheiten und Heilige im Rhein- und Mosel-Gaue, b) Eine Götterstätte im Eifellande, c) „Die ungleichen Hausgenossen" Singspiel von Goethe, d) 3 Abhandlungen zur Faust-Literatur. 1) Meister Hephästus-Lucifer, 2) Theophilus-Faust und Mephistopheles 3) Eutychianos-Faustus senior und junior.

578. Hofrath Dr. med. F. W. Pauli, Lübeck: Die Insel Chios in geographischer, geologischer, ethnologischer und kommerzieller Hinsicht. (Vortrag gehalten von Hofrath Dr. med. F. W. Pauli in der Geographischen Gesellschaft in Hamburg am 5. Mai 1881) 8°.

581. C. Asch & Sons, Berlin: Lehrbuch der Zahnärztlichen Chirurgie und Pathologie von Prof. A. Coleman, Berlin, C. Asch & Sons 1883 8°.

589. C. W. Peter, Schulvorsteher in Cassel: „Wie kann die Pflicht des Thierschutzes bei der Jugend geweckt und von ihr geübt werden?" Dresden, Verlag des Vereins zum Schutze der Thiere 1883. 8°.

591. Gustav Hempel, Berlin: Goethes Briefe bearbeitet von Fr. Strehlke 14., 15. und 16. Lieferung. Berlin, G. Hempel 1883. 8°.

595. Verein für Naturkunde in Cassel: 29. und 30. Bericht der Vereinsjahre 18. April 1881—1883. Cassel, L. Döll 1883. 8°.

597. Dr. Adolf Brodbeck, Docent, Stuttgart: Die physischen Grundfragen der Musik-Wissenschaft, methodisch zusammengestellt von Dr. Adolph Brodbeck. Stuttgart, C. A. Zumsteeg's Musikhdlg. 1883, 8°.

607. Fr. Seibel, Lehrer in Weimar: Kindergarten-Zeitung No. 5. Verlag C. Pichler's Wwe. & Sohn. Wien.

608. Hermann Ruete, Seminardirektor und Oberpfarrer in Neuzelle: Der Unterricht in Lesen und Litteratur, eine historisch-methodologische Abhandlung. Leipzig Dürr'sche Buchhandlung 1883 8° geb. Ludwig Heinr. Christoph Hölty. Sein Leben und Dichten. Guben, Eduard Bergen 1883. 8°.

610. J. Lintz in London: Pall Mall Gazette No. 5691 und 5692. („Wisdome of Goethe").

612. G. Keyl, Bockenheim: Haftpflicht, Unfallversicherung und Normalarbeitstag von Dr. K. Flesch, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M. München, Georg Pollner 1883. 8°.

615. Dr. Max Schmidt, Director des zoologischen Gartens in Frankfurt a. M.: Die Hausthiere der alten Aegypter, Separat-Abdrücke aus „Kosmos" 1882 und 1883.

617. Karl Merker, Augsburg: Zur Erinnerung an die Eröffnung der neuerbauten Erziehungsanstalt in Augsburg. 16°.

618. Naval Observatory, Washington: The parallax of α Lyrae and 61 Cygni. Washington, Government Printing Off. 1882. 4°.

Digitized by Google

No.

620. J. H. Krelage, Haarlem: Gelbe Hyacinthen. Sonderabdruck aus der Berliner Gartenzeitung. Berlin, Paul Parey 1883. 8°.

624. Fried. Aug. Kienast, Admont: Admont. Touristenbüchlein für das untere Ennsthal und seine Umgebung. Von Fried. Aug. Kienast. Mit Illustrationen. Graz, Verlagsbuchhandlung „Styria" 1883. 8°.

634. Rudolf König, Schauspieler, Potsdam: Potsdamer Zeitung No. 23. „Affenmenschen" Vossische Zeitung No. 141. „Shylock" Vossische Zeitung No. 219. „Schiller und Körner".

635. Ludwig Jung in München: Aus der Schule in's Leben von Ludwig Jung, München. München bei Gg. Franz'sche Hofbuchhandlung 1883. 8°.

638. Dr. theol. u. phil. A. Dammann, Eisenach: Kulturkämpfe in Alt-England. Geschichtliche Darstellung. Von Dr. theol. und phil. A. Dammann, Eisenach. Leipzig bei E. Baensch Verlag 1883. 8°.

640. Langenscheidt'sche Verlagsbuchhandlung, Berlin: Lehrbuch der deutschen Sprache für Schulen. Von Prof. Dr. Daniel Sanders. 1. Stufe die Redetheile, 2. Stufe Flexion der Redetheile, 3. Stufe a) Rektion, b) Sätze und Satzverbindungen. Berlin, Langenscheidt 1883. 8°.

642. Friedr. Seidel Lehrer, Weimar: Friedr. Fröbels Pädagogische Schriften, herausgegeben und mit Einleitung versehen von Friedr. Seidel. 1. Band: Menschen-Erziehung. 2. Band: Das Kindergartenwesen. Wien und Leipzig, A. Pichler's Wwe. & Sohn.

643. Naturforschende Gesellschaft, Emden: 27. Jahresbericht 1881/82. Emden, Th. Hahn Wwe. 1883. 8°.

648. Wetterauische Gesellschaft für die gesammte Naturkunde zu Hanau. Bericht vom Januar 1879 bis 31. December 1882. Hanau, Waisenhaus-Druckerei 1883. 8°.

652. Bureau of Education, Washington: Circulars of Information 1881, 1882, 1883. Washington, Governement Printing Office.

655. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen, Prag: Mittheilungen No. 1, 2, 3 und 4. 21. Jahrgang Mitgliederverzeichniß und Register zu Band 1—20. Prag, Selbstverlag, Leipzig und Wien, F. A. Brockhaus 1882 und 1883. 8°.

658. Naturforschende Gesellschaft, Bern: Mittheilungen aus dem Jahre 1882, 1 Heft. Bern, Huber & Cie. 1882 8°.

659. Société Imperiale des Naturalistes Moscou: Bulletin No. 3. 1882. Moscou, Alexandre Lang, Libraire 1883. 8°.

660. Aachener Geschichts-Verein, Aachen: Zeitschrift mit Abbildungen 5. Bd. 1. u. 2. Heft. Aachen, Benrath u. Vogelsang 1883. 8°.

661. Lehmann & Lutz, Buchhandlung Hier: Zeitschrift „Iris" No. 12 vom Jahre 1825, mit Zeichnung zu einem Standbilde Goethe's.

662. Hans Feller, Hofbuchhändler, Karlsbad: Fest-Nummer des „Fremdenblattes für die böhmischen Kurorte", zur Enthüllung des Goethe-Denkmals am 5. Juli 1883. Mit Illustrationen.

664. Prof. Dr. Ludwig Büchner, Darmstadt: Kraft und Stoff. Von Prof. Dr. Ludwig Büchner. 15. vollständig umgearbeitete und durch 5 neue Kapitel vermehrte Auflage. Leipzig, Theod. Thomas 1883. 8°.

667. Dr. Wilh. Hübner, Zielenzig: Die Diphteritis heilbar. Wesen und Behandlung dieser Krankheit. Von Dr. Wilh. Hübner. Verlag des Verfassers 1883. 8°.

668. Verein für Geschichte der Stadt Meißen: Mittheilungen. 1. Band 2. Heft 1882. Meißen, 1883, Louis Mosche.

676. Ludwig Stark, Regensburg: Festspiel, aufgeführt beim Armbrustschießen der Gesellschaft zum großen Stahl. Regensburg im Juli 1883. Von Ludw. Stark, Regensburg.



Digitized by Google

No.

677. Rudolf König, Schauspieler, Potsdam: „Berliner Tageblatt" No. 309, 311, 313 und 317. „Enthüllung des Goethe-Denkmals in Karlsbad" und div. Goethe-Artikel.

686. Siebenbürgischer Karpathen-Verein, Hermannstadt: Jahrbuch. 3. Jahrgang 1883.

688. Prof. Dr. Stern, Göttingen: 72 Dissertationen zur Erlangung der Doctorwürde bei der Universität Göttingen.

693. G. L. Daube & Cie. Hier: Frankfurt a. M. und seine Umgebungen. Handbuch von E. Hartenfels. 8°. Frankfurt a. M., G. L. Daube & Cie.

Außer vorstehend verzeichneten Büchern und Schriften gingen in fortlaufender Lieferung ein:

„Helvetia" durch R. Weber in Basel.
„Der Irrenfreund" und „Memorabilien" durch Fried. Betz in Heilbronn.
„Lützow's Zeitschrift für bildende Kunst" durch E. A. Seemann in Leipzig.
„Vom Fels zum Meer" durch Prof. Kürschner in Stuttgart.
„Ueber Land und Meer" durch denselben.
„Kindergarten-Zeitung" durch F. Seidel in Weimar.
„Gesundheit" durch Prof. Dr. Reclam in Leipzig.
„Leopoldina," Organ der Kaiserl. Leopoldinisch-Carolinischen Akademie der Naturforscher.
„Mittheilungen" des k. k. Steiermärkischen Gartenbau-Vereins in Graz.
„Vereinsblatt" des Haide-Cultur-Vereins für Schleswig-Holstein.
„Monatliche Uebersicht der Witterung" durch die Deutsche Seewarte.
„Der Zoologische Garten" durch die Zoolog. Gesellschaft in Frankfurt a. M.
„Frankfurter Zeitung."
„Frankfurter Journal."
„Frankfurter Beobachter."
„Frankfurter Latern."
„Die kleine Chronik", Frankfurter Wochenschrift.
„Wochenrundschau."
„Oeffentliches Coursblatt des Wechselmakler-Syndikats."

Lektionskataloge, bezw. Programme und Mittheilungen sandten ein die Universitäten Freiburg i. B., Leipzig und Jena, die Technischen Hochschulen in Braunschweig und Wien sowie die Handelsakademie in Prag.

Lagerverzeichnisse schickten ein die Antiquarischen Buchhandlungen J. Baer & Cie., Isaac St Goar und H. Th. Völcker hier und W. H. Kühl in Berlin.

---

Mit dieser Lieferung wird ausgegeben: Eine autographische Zeichnung „Das Goethe'sche Puppentheater".

Druck von Kumpf & Reis, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Berichte
des
# Freien Deutschen Hochstiftes
für
**Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung**
in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.
herausgegeben
im Auftrage der Verwaltung.

**Jahrgang 1882/83.** Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. **Lieferung 4.**



**Inhalt:** I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien. S. 141. — II. Oeffentliche Sitzungen. S. 142. — „Die Bauer-Hofmann-Stiftung". S. 142. — „Der Königslieutenant Graf Thoranc". S. 155. — „Das Tagebuch des Stadtschultheißen J. W. Textor". S. 159. — III. Einsendungen.


## I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien.

Während der Monate August, September und October wurden vier Verwaltungssitzungen abgehalten, und zwar am 13. August, 10. September, 8. und 22. October. Der Akademische Vorbereitungs-Ausschuß trat einmal, am 15. October, zusammen.

Das Tagebuch des Schriftführeramtes hat 143 Eingänge zu verzeichnen, denen 151 Ausgänge gegenüberstehen. Ausgeschieden sind 8 seitherige Genossen, eingetreten ist ein neues Mitglied; durch den Tod verloren wir 3 Genossen:

Bernhard Freiherr von Wüllerstorf-Urbair, gestorben 10. August in Klobenstein.

Hendrik Conscience, Professor und Museumsdirektor, gestorben 9. September in Antwerpen.

F. E. Rößler, Münzwardein, gestorben 9. October hierselbst.

Digitized by Google

## II. Oeffentliche Sitzungen.

Die zwölfte öffentliche Sitzung wurde am 19. August im Goethehause unter dem Vorsitze des Obmannes, Herrn Justizraths Dr. Berg abgehalten. Der einzige Gegenstand der Tagesordnung war ein von der Verwaltung eingebrachter, auf Auflösung der Bauer-Hofmann-Stiftung zu Gunsten der in Noth gerathenen Wittwe des Stifters, Wilhelm Bauer, gerichteter Antrag.

Nachdem der vorsitzende Obmann sich kurz über die Ziele verbreitet, welche die Verwaltung bei Einbringung des Antrags geleitet, verlas der Verwaltungsschreiber, Herr Dr. Ludwig Holthof, den Wortlaut desselben;

„Die Verwaltung des Freien Deutschen Hochstiftes ersucht die „in heutiger Sitzung versammelten Genossen, sie wollen —

in Erwägung, daß

1) die Nothlage, in welche die Wittwe unseres hoch verdienten verstorbenen Ehrenmitgliedes Wilhelm Bauer gerathen ist, die Ergreifung besonderer Entschließungen und Maßnahmen bedingt,
2) die Zwecke, welche bei Begründung der Bauer-Hofmann-Stiftung ins Auge gefaßt wurden, sich schwerlich je mit den zu Gebote stehenden oder noch zu erhoffenden Mitteln werde erreichen lassen, die Stiftung somit, ohne daß sie jemanden Vortheil gewährte oder einen ersprießlichen Zweck erfüllte, sich für das Hochstift stets nur als eine Last erweisen wird,
3) bei einer gerichtlichen oder behördlichen Anfechtung der Stiftung Obsieg auf unserer Seite nicht zu erwarten steht, dagegen uns in diesem Falle schwere und gehässige Anfeindungen nicht zu ersparen sind,
4) Dr. Friedrich Hofmann als Mitbegründer der Stiftung eine Stimme hat, die nicht ungehört bleiben darf,
5) von der Münchener Zweiggenossenschaft zu erwarten steht, sie werde bei einer etwaigen Auflösung der Stiftung ebensosehr unser Interesse wie das der Wittwe Bauer wahren,

„sich darüber schlüssig machen, ob das seither unter dem Namen

Digitized by Google

„Bauer-Hofmann-Stiftung" vom Hochstifte verwaltete „Kapital unter den obwaltenden Umständen an Frau Bauer zu„rückzugeben und in diesem Falle die Münchener Zweiggenossen„schaft um Mitwirkung zu ersuchen sei,"

und schritt sodann im Namen der Verwaltung zur Erläuterung und Begründung des Antrags.

Angeregt, so führte er aus, sei derselbe bereits vor einer Reihe von Monaten worden durch den noch lebenden Mitbegründer der Stiftung, Dr. Friedrich Hofmann in Leipzig, sodann neuerdings durch direktes Ersuchen der Frau Bauer. Grund des Antrags sei die überaus traurige Lage, in welch letztere ohne ihr Verschulden gerathen.

Ueber Wilhelm Bauer und sein „Erfinderschicksal", so fuhr dann der Redner fort, ist es kaum nöthig, ein Wort zu verlieren. Es erging ihm, wie es schon so mancher genialen Kraft seines Schlages in Deutschland und anderwärts ergangen ist: sein aus einer endlosen Kette von Entbehrungen, Hoffnungen und Enttäuschungen sich zusammensetzendes Leben gestaltete sich besonders düster in seinem letzten Abschnitte. Unheilbares Siechthum warf den rastlos strebenden Mann mitten in seiner Thätigkeit auf das Schmerzenslager und ließ ihn fast volle sechs Jahre die endlich am 10. Juni 1875 erfolgte Auflösung voraussehen. Da, im Angesichte des unvermeidlich ihm bevorstehenden Schicksales, entschloß er sich — es war im Frühjahre 1875 — zu einer That, durch die er glaubte, dem deutschen Volke den Antheil, den dieses an seinen Bestrebungen zur Hebung des Dampfers „Ludwig" auf dem Bodensee genommen, vergelten zu können. Er wollte die Beiträge, die ihm durch die, von der „Gartenlaube" angeregte und auf das Nachdrücklichste unterstützte nationale Sammlung zur Durchführung seines Unternehmens zu Theil geworden waren, der Nation wiederum zurückerstatten, und plante zu diesem Zwecke eine Stiftung, welche „ein ewiger Sporn für Erfinder werden und der deutschen Industrie eine nicht unbedeutende Förderung zuführen sollte." Nach den erhaltenen Andeutungen war der ursprüngliche Gedanke Bauers etwa folgender. Die Stiftung sollte das Andenken an den Mann und die Vereinigung, von welcher ihm zuerst Förderung und Ermuthigung bei seinen

Digitized by Google

Bestrebungen zu Theil geworden war, d. h. an den Redakteur der „Gartenlaube", Dr. Friedrich Hofmann, und das Freie Deutsche Hochstift erhalten, darum den Namen Bauer-Hofmann-Stiftung tragen und der Verwaltung des Freien Deutschen Hochstiftes unterstellt werden. Als Stiftungskapital wurde ein Betrag von 5—6000 Gulden vorgesehen, aus dessen Zinserträgniß, sobald solches eine Höhe von 1000 Mark erreicht habe, ein Preis für die beste Lösung einer technischen Aufgabe ausgeschrieben werden sollte. Die Verwaltung des Stiftungskapitales sollte das Hochstift übernehmen und die Ausschreibung der Preisaufgabe durch die technischen Vereine zunächst von Frankfurt a. M., dann von Nürnberg, Stettin, Kiel*) und Bremen erfolgen. Das Kapital, so fügt Bauer der ersten Mittheilung, die uns über sein Vorhaben erhalten ist, hinzu, könne er zunächst noch nicht zur Verfügung stellen, selbst nach seinem Ableben solle es seiner Frau zum Zinsgenusse überlassen bleiben, letztere habe sich indeß bereit erklärt, seinem Wunsche zu entsprechen und nach ihrem Ableben nicht nur das bezeichnete Kapital, sondern auch noch etwaigen Ueberschuß auszuantworten. Weiter äußert sich Bauer, daß der Preisgekrönte vom Hochstifte eine Ehrenurkunde erhalten solle, die er, auch wenn seine Erfindung in einzelnen Staaten oder international patentirt werde, jedenfalls als höchste Ehrenmarke betrachten müsse.

Ueber den Plan, wie er vorstehend angedeutet ist, trat Bauer, wie es scheint, im März 1875, mit dem Obmann, beziehungsweise mit der Verwaltung des Hochstiftes in Schriftwechsel. Aus dem Protokolle über die Verwaltungsitzung vom 11. April erhellt, daß Verhandlungen über die zu errichtende Stiftung in der Verwaltung wie in der Meisterschaft stattgefunden hatten. Es erging einstimmiger Beschluß, in der am gleichen Tage stattfindenden öffentlichen Sitzung den Genossen die Annahme der „Bauer-Hofmann-Stiftung" zu empfehlen.

In der erwähnten öffentlichen Sitzung berichtete der Obmann namens der Verwaltung über die zu begründende „Bauer-Hofmann-

*) Bei den einleitenden Schritten zur ersten Ausschreibung stellte sich heraus, daß dort ein derartiger Verein nicht vorhanden war.

Digitized by Google

Stiftung" im Sinne des angedeuteten Bauer'schen Planes, hieran die Mittheilung knüpfend, daß eine Dame B. K. aus C. sich erboten habe, 1000 Mark zu schenken, um sofort und noch ehe das Stiftungskapital, geschweige denn ein Zinserträgniß aus demselben zur Verfügung stehe, ein Preisausschreiben, wie die Stiftungsidee es vorsehe, erlassen zu können. Die Versammlung erklärte sich mit Annahme der Stiftung und der Schenkung von 1000 Mark einverstanden und beschloß, dem Stifter gegenüber die Bitte auszusprechen, er möge die Statuten derart formulieren, daß, wie bei der Palmsonntag-Stiftung, eine sachgemäße von den Zeitumständen gebotene Aenderung möglich sei.

In der Verwaltungssitzung vom 3. Mai 1875 zeigte der Vorsitzende an, daß Bauer sich mit dem Vorschlage bezüglich Formulierung der Statuten einverstanden erklärt und daß er die Werthpapiere zur Flüssigmachung der von Frau B. K. aus C. geschenkten Summe von 1000 Mark eingesandt habe. Es wurde sodann ein Statutenentwurf für die „Bauer-Hofmann-Stiftung" berathen, und beschlossen, in der auf den 9. Mai anberaumten öffentlichen Sitzung den Genossen Annahme zu empfehlen, damit die Stiftung sofort ins Leben trete.

In der öffentlichen Sitzung vom 9. Mai erklärten die Genossen sich mit den Vorschlägen der Verwaltung einverstanden und genehmigten die Schritte, welche von letzterer zur Verwirklichung des ersten Preisausschreibens vorgeschlagen wurden.

Das Preisausschreiben wurde in unmittelbarem Anschlusse hieran erlassen, blieb jedoch, wie auch ein zweites im Jahre 1877, resultatlos, so daß bisher das Kapital von 1000 Mark unter dem Namen „Constanze-Stiftung" (zur Erinnerung an Bauer's verstorbenes Kind gleichen Namens) als Beistiftung zur „Bauer-Hofmann-Stiftung" verwaltet worden ist.

Noch bevor indeß alle Einleitungen zum Erlasse des ersten Preisausschreibens getroffen waren, langte die Nachricht von dem am 10. Juni erfolgten Tod Bauers ein, über welchen in der Verwaltungs-Sitzung vom 28. Mittheilung gemacht wurde. Der vorsitzende Obmann sprach die Befürchtung aus, daß durch dieses traurige Ereigniß möglicherweise der Bestand der Stiftung gefährdet

Digitized by Google

werde, da man, falls Bauer eine testamentarische Verfügung nicht hinterlassen habe, auf den guten Willen seiner Wittwe angewiesen sei.

In der am 5. Juli folgenden Verwaltungs-Sitzung war jedoch der Obmann in der Lage, mittheilen zu können, er sei von Frau Bauer in München benachrichtigt worden, sie sei gesonnen, das für die Bauer-Hofmann-Stiftung zu hinterlegende Kapital dem Hochstifte jetzt schon einzusenden, unter der Bedingung, daß ihr davon die ihr gebührenden Zinsen pünktlich zugestellt würden.

Am 21. desselben Monats noch langte denn auch eine Werthsendung im Betrage von nominal 4500 fl. von Seite der Frau Bauer an. In dem begleitenden Schreiben vom 18. desselben Monats specificierte diese die einzelnen Werthpapiere, aus denen der Betrag sich zusammensetzte, und erklärte, daß diese sich in einer besonderen Kassette nach dem Ableben ihres Mannes vorgefunden hätten. Gleichzeitig bat sie, die Verwaltung möge keine Nachricht darüber in die Oeffentlichkeit dringen lassen, daß das Geld sich bereits in den Händen des Hochstifts befinde, da sie gezwungen sei, nach dieser Richtung hin Rücksicht auf noch lebende Verwandte ihres Mannes zu nehmen.

Damit erschöpfen sich, abgesehen von einigen Mittheilungen, die Frau Bauer über die Verwaltung des Kapitales gemacht werden, und einer Auskunft, die sie in Betreff des Preisausschreibens von 1875 und 1877 erhält, die Anhaltspunkte, die sich z. B. in dem Aktenmateriale des Hochstiftes über die Bauer-Hofmann-Stiftung befinden.

Die beiden Kapitalien, das der Haupt- sowie das der Beistiftung, sind bisher strenge im Sinne des Stifters verwaltet und die aufgelaufenen Zinsen des letzteren angesammelt worden.

In diesem Stande befand sich die Angelegenheit der Bauer-Hofmann-Stiftung, als die derzeitige Verwaltung in ihr Amt berufen ward.

Da gelangte an den derzeitigen Obmann am 10. April 1883 ein vom 6. gleichen M. datiertes Schreiben des Herrn Dr. Friedr. Hofmann in Leipzig, in welchem dieser Mittheilung von der überaus traurigen Lage machte, in welcher sich Frau Bauer befinde. Die betagte Frau, so führte er aus, sei durch wiederholte Schicksalsschläge um die kleine Habe, die sie ihr eigen genannt, gebracht worden;

Digitized by Google

krank und gebrechlich schwebe sie dazu noch in Gefahr, ihr Augenlicht zu verlieren und sei somit nicht mehr in der Lage, auf die Beihilfe zu rechnen, welche sie sich bisher durch Anfertigung feiner Handarbeiten beschafft habe. Unter diesen Umständen rechtfertige sich wohl die Frage, ob es ferner noch geboten erscheine, die Stiftung aufrecht zu erhalten, die Bauers und seinen Namen trage. „Wilhelm Bauer", so schreibt Dr. Hofmann wörtlich, „hatte bei dem Gedanken an seine Stiftung Zweierlei vor Augen. Er wollte der deutschen Nation, die ihm die Mittel zur Erprobung seiner Erfindungen dargebracht, seinen Dank, und mir, der ihn in der Presse vertreten hatte, eine dauernde Anerkennung damit beweisen; er wollte aber auch zweitens seinen noch unausgeführten Erfindungen die Ausführung durch spätere Talente ermöglichen. — Die erste Absicht war ehrenwerth, aber unnöthig; für die letztere aber waren die aufzubietenden Mittel unzureichend. Ich weiß am besten, welche Summen von den Erprobungen der Schiffhebung und des Flugapparates verschlungen worden sind, und eben deshalb hat auch Bauer für dieses sein Vermächtniß die dauernde Unterstützung der „Gartenlaube" in Anspruch genommen. Dem todtkranken Manne durfte ich die Aussicht auf diese Unterstützung nicht rauben. Aber sie stellte sich sehr bald als unmöglich heraus. Nur dadurch, daß wir in der „Gartenlaube" Bauer's Sache als eine patriotische behandelten, konnten wir in der großen Blüthezeit des Ringens nach Einheit des Reichs, also von 1860 bis 1866, so bedeutende Summen für ihn aufbringen. Schon mit Gründung des „Norddeutschen Bundes" ließ sich eine Abkühlung gegen Bauer's Unternehmen verspüren, und nach der Gründung des „Deutschen Reiches", seiner Flotte und den wachsenden Steuern konnte ich nur für Bauer's Person noch Theilnahme erregen. — Somit könnte man die ganze Stiftung als ein verfehltes Unternehmen bezeichnen. Ich, für meine Person, verzichte gerne auf die beabsichtigte Anerkennung, und für Bauer's dauerndes Andenken bei der Nation weiß ich ebenfalls zu sorgen. Die Ausführung der Bauer'schen Erfindungspläne ist mit den gebotenen Mitteln unmöglich, und die Unterstützung, welche alle drei Jahre mit den zu 1000 Mark aufgelaufenen Zinsen jungen Talenten bereitet werden kann, auch nicht hoch anzuschlagen. Das Schlimmste

Digitized by Google

ist aber, daß um eines so fraglichen Zweckes willen die Wittwe des Erfinders in die bitterste Noth versinken soll."

Dr. Hofmann ließ wenige Tage darauf diesem seinem ersten Schreiben ein zweites ergänzendes folgen, in welchem er sich näher über den Nothstand der Frau Bauer verbreitete und zu erwägen anheimgab, ob es sich nicht empfehlen werde, Frau Bauer den Betrag der sogenannten Beistiftung mit 1000 Mark auszuhändigen, da durch die Erfolglosigkeit der beiden Ausschreibungen der Zweck derselben als total verfehlt betrachtet werden müsse.

In gleichem Sinne schrieb Frau Bauer selbst unter dem 14 April, bittend, man möge ihr, wenn Hülfe in weiterem Umfange nicht gewährt werden könne, die aufgelaufenen Zinsen aus der Beistiftung und später regelmäßig diese Zinsen mit denen aus der Hauptstiftung zukommen lassen.

Der Verwaltung fiel nunmehr die sehr heikele Aufgabe zu, einen Ausweg aus Verhältnissen zu suchen, die sich, je näher sie sich zu erkennen gaben, desto mehr als schwierige und verwickelte darstellten. Der offenbaren Nothlage gegenüber beschloß sie, der hart bedrängten Frau zunächst das zu gewähren, über das freie Verfügung zustand, d. d. den Betrag der bis zu 240 Mark aufgelaufenen Zinsen aus der sog. Beistiftung. Sie übersandte dieselben an den Genossen Dr. Englert in München mit der Bitte, Frau Bauer diese Summe auszuhändigen und zugleich nähere Ermittelungen über die Lage derselben anzustellen. Mit dankenswertheſter Bereitwilligkeit kam Dr. Englert dem ihm gewordenen Auftrage nach, und leider stimmte das, was er zu berichten hatte, zu genau mit dem von Dr. Hofmann bereits Gemeldeten überein.

Auf Bericht Dr. Englert's ließ die Verwaltung sofort aus flüssigen Mitteln an Frau Bauer die Summe von 210 Mark abgehen, die einstweilen als Zinsenvorschuß registrirt wurde, was auch mit einer späteren Zusendung von weiteren 200 Mark geschah, die Frau Bauer sich zur Tilgung einer auf den 1. Juni laufenden Verbindlichkeit erbeten hatte.

Frau Bauer ließ unterdeß wiederholt die, auch von Dr. Englert unterstützte Bitte an die Verwaltung gelangen, ihr das in 1000 M. bestehende Kapital der Beistiftung zu verabfolgen, stellte indeß später,

Digitized by Google

da, wie sie ausführte, ihre Lage sich von Tag zu Tag verschlimmere, das direkte Ersuchen, bei der Genossenschaft Auflösung der Bauer-Hofmann-Stiftung zu beantragen.

Hätte die Verwaltung ihrem Gefühle folgen können, so würde sie der schwer heimgesuchten Wittwe des verdienstvollen Wilhelm Bauer, zumal sich gegen die von Dr. Hofmann geltend gemachten Gründe vom Standpunkte der Vernunft nur in geringem Umfange Einwendungen erheben ließen, gerne alles Erbetene zugestanden haben. Allein abgesehen davon, daß das nicht innerhalb ihrer Machtbefugniß gelegen, ergab sich für sie die unabweisbare Pflicht, in einer Zeit, so kritisch für unsere Genossenschaft wie keine andere je zuvor, mit äußerster Bedachtsamkeit vorzugehen und keinen Schritt zu thun, von dem sich voraussetzen ließe, daß er irgend einer Anfechtung unterworfen werden könne. Es mußte daher zunächst gelten, den Thatbestand der Bauer-Hofmann-Stiftung, soweit das Freie Deutsche Hochstift mit derselben in Verbindung stehe, festzustellen, eine Arbeit, die sich bei dem mangelhaften und unvollständigen Zustande, in welchem die gegenwärtige Verwaltung die Registratur übernehmen mußte, zu einer schwierigen und zeitraubenden gestaltete.

Als Ergebniß derselben mag Folgendes angesehen werden.

Bauer faßte den Plan zu seiner Stiftung und that die ersten Schritte zur Begründung derselben, als er, ein todtkranker Mann, fast jeden Augenblick sein Ende voraussehen mußte. Thatsächlich ist er denn auch mitten in seiner Arbeit vom Tode überrascht worden. So kam es, daß er wichtige und wesentliche Verfügungen unterließ und namentlich keine Bestimmung darüber traf, wie es mit der Bestellung des Kapitales für die zu begründende Bauer-Hofmann-Stiftung gehalten werden solle. Bauer selbst hat ausdrücklich ausgesprochen, daß er in dieser Hinsicht eine testamentarische Verfügung erlassen, beziehungsweise daß er eine Stiftungsurkunde werde errichten lassen. Er hat jedoch keine andere letztwilligen Bestimmungen hinterlassen als das im December 1874 errichtete, im wesentlichen zu Gunsten seiner Wittwe lautende Testament. Ein sogenanter Stiftungsbrief ist nicht vorhanden, ein Mangel, der früher schon empfunden, und auf den in der Verwaltungssitzung vom 28. Juni 1875 von dem damaligen Obmann hingewiesen wurde. Frau Bauer zeigte indeß,

Digitized by Google

daß sie gesonnen sei, pietätvoll den Willen des von ihr so sehr verehrten und geliebten Mannes zu erfüllen und sandte freiwillig am 11. Juli 1875 bereits die von Bauer zur Begründung der Stiftung bestimmten und von ihm zu diesem Zwecke in einer besondern Kassette aufbewahrten Werthpapiere ein. Unzweifelhaft lag der Frau eine rechtliche Verpflichtung hierzu nicht ob, und moralisch konnte sie zu nichts weiter verbunden erachtet werden, als zu einer sorgfältigen Verwaltung der als dereinstiges Stiftungsvermögen qualificirten Gegenstände, sowie zu einer testamentarischen Verfügung darüber, daß dieselben nach ihrem Tode dem Freien Deutschen Hochstifte zu dem mehrfach bezeichneten Zwecke auszuhändigen seien.

Nicht unerheblich dürfte der Umstand sein, daß Frau Bauer in ihren an die Verwaltung gerichteten Zuschriften die Behauptung aufstellte, die sie sich im Falle eines Rechtsstreites durch Eid und Zeugenerbringung zu beweisen erbot, es habe der Schreiber, dem sie den Begleitbrief zu der Geldsendung in die Feder dictirte, Architekt Lorenz Bauer in München, aus Versehen einen ganz wesentlichen Passus ausgelassen, den nämlich, daß sie sich vorbehalte, für den Fall, daß sie selbst in Noth gerathe, die Verwaltung des übersendeten Kapitales wieder an sich zu nehmen.

Auf Seiten des Freien Deutschen Hochstiftes hat man es mit der ganzen Angelegenheit der Bauer-Hofmann-Stiftung von Anfang an etwas sehr legère genommen: man entwarf Statuten, erließ Preisausschreiben, setzte in umständlichster Weise die Details eines Ehrendiploms und einer Krönungsmarke fest, ohne auch nur je im geringsten zu untersuchen, ob die rechtlichen Voraussetzungen für die als begründet erachtete Stiftung erfüllt seien, und ob materiell die Existenzberechtigung des Unternehmens, das heutzutage ohne Aufbietung allzu großen kritischen Scharfsinnes als ein verfehltes bezeichnet werden darf, als erwiesen gelten könne. Man nahm eben willkommen die Gelegenheit wahr, nach außen ein gewisses Gepränge zu entfalten und mit dem Namen des Hochstiftes vor die Oeffentlichkeit zu treten.

Nach diesen Ermittelungen mußte der derzeitigen Verwaltung vor allem daran gelegen sein, das gesichtete und — so gut es unter den obwaltenden Verhältnissen gehen wollte — geordnete thatsächliche

Digitized by Google

Material einer Prüfung vom juristischen Standpunkte zu unterziehen. Zu diesem Zwecke bestellte sie eine Special-Commission, bestehend aus den Herren Justizrath Dr. Berg, Justizrath Dr. Euler und Dr. Braunfels, und übergab dieser die gesammten Aktenstücke. Die Schlüsse zu denen die Commission kam, waren gleichlautend und hatten im wesentlichen folgenden Inhalt:

Thatsächlich seien die juristischen Voraussetzungen zur Begründung der Bauer-Hofmann-Stiftung erfüllt worden. Frau Bauer habe durch die Uebergabe des Kapitales, selbst wenn man in derselben nichts weiter als Aufgabe einer für sie lästigen Vermögensverwaltung erblicken wolle, zu erkennen gegeben, daß sie die Absichten ihres verstorbenen Mannes erfüllen wolle. Das Hochstift habe durch Annahme der Verwaltung dieses Kapitales wie durch sonstige Kundgebungen den Willen bethätigt, die Stiftung anzunehmen und das Kapital unter den vom Stifter auferlegten Beschränkungen zum Eigenthum zu acquirieren, wie sie denn in einem an Frau Bauer gerichteten Schreiben vom 26. December 1875 von Werthgegenständen spreche, „die in unserm Vermögen zu Ihrer Nutznießung befindlich gewesen." Selbst wenn der Frau Bauer das vom Hochstifte zu einem bestimmten Zwecke erworbene Kapital wieder ausgehändigt würde, hätte damit Frau Bauer noch nicht das Recht erworben, dieses Kapital anzugreifen und aufzubrauchen. Ein Recht, Auflösung der Stiftung zu verlangen, habe sonach Frau Bauer nicht.

Andrerseits sei aber, wenn es feststehe, daß der mit der Bauer-Hofmann-Stiftung beabsichtigte Zweck unter den vorliegenden Verhältnissen nicht oder nur sehr mangelhaft erreicht werden könne, die Genossenschaft sonder Zweifel befugt, diese ganze, zwar sehr gut gemeinte, aber sehr unpraktisch angelegte und zudem die Frau Bauer im höchsten Grade in ihrem jetzigen Nothstande schädigende Stiftung wieder aufzuheben und das Hochstift von einer unnützen Last zu befreien. Darum sei die Verwaltung zu ersuchen, die Entscheidung darüber der Genossenschaft anheim zu geben.

Auf Grundlage des in obigen Darlegungen enthaltenen Thatbestandes hat die Verwaltung ihren Antrag an die Genossenschaft

Digitized by Google

gelangen lassen. Zur Begründung desselben dürften wenige Worte genügen.

Die Nothlage der Frau Bauer ist eine derartige, daß das Freie Deutsche Hochstift, dem die Verwaltung der Bauer-Hofmann-Stiftung zugefallen ist, dieselbe, wenn es sich nicht den schwersten Anklagen aussetzen will, nicht unbeachtet lassen darf. Das Hochstift wird sich, wenn es sich für vollständige Aufhebung der Stiftung ausspricht, nicht den Vorwurf zuziehen können, daß es leichtsinnig gehandelt habe, denn die Motive, aus denen dies geschehen könnte, sind jedenfalls weit gründlicher in Betracht gezogen worden, als diejenigen, die vor Jahren für die Annahme der Stiftung geltend gemacht wurden. Andrerseits wird die Genossenschaft, wenn sie nicht thatkräftig zu Gunsten der Wittwe Bauer einschreitet, sich in den Augen des Publikums mit einem Makel behaften, von dem sie schwer reinzuwaschen sein dürfte. Dieselben Gegner, die uns wegen Aufhebung der Stiftung des Leichtsinns zeihen möchten, werden nicht verfehlen, im entgegengesetzten Falle zu sagen: Den hochverdienten Bauer, dem auf englischem Boden Ehrendenkmale errichtet sind, hat die deutsche Nation dem „Schicksale der Erfinder" anheimfallen lassen — die Wittwe dieses Mannes hat das Freie Deutsche Hochstift in das Armenhaus geschickt!"

Frau Bauer hat nicht das Recht, Auflösung der Stiftung zu verlangen, wir aber haben die Pflicht, die Wittwe Wilhelm Bauers mit Aufbietung aller unserer Mittel vor der Noth, der sie anheimzufallen droht, zu beschützen. Keinesfalls dürfen uns bei unserer Hilfeleistung Rücksichten auf die Zwecke leiten, die durch die Bauer-Hofmann-Stiftung erreicht werden sollten, denn diese sind im günstigsten Falle — dafür sprechen doch zu laut die negativen Resultate der beiden erlassenen Preisausschreiben — mehr als fragliche, während andrerseits, wie Dr. Friedrich Hofmann in einem seiner Schreiben treffend sagt, der außerordentliche Fall außerordentliche Entschlüsse und Maßregeln erfordert. „Im Geiste Bauer's", fährt der Schreiber wörtlich fort, „wird die Stiftung sicherlich nicht verwaltet, wenn sein einst von ihm so hoch geliebtes Weib das Opfer derselben werden soll. Ich als Mitstifter, wie der Name bezeugt, stimme jeden Augenblick für Auflösung der ganzen Stiftung".

Digitized by Google

Wenn die Verwaltung beantragt hat, im Falle, daß Auflösung beschlossen werden sollte, die Münchener Zweiggenossenschaft um Vermittlung bei der Rückgabe des Kapitales zu ersuchen, so haben sie dazu Rücksichten auf Frau Bauer und deren leidenden Zustand bestimmt, der ohne eine gewisse Beaufsichtigung Erreichung des beabsichtigten Zweckes fraglich erscheinen läßt. Unser Genosse Dr. Englert in München hat zudem als Vertrauensmann der Verwaltung seine Mission derart erfüllt, daß bei Fassung eines Beschlusses im Sinne der Verwaltungsvorlage eine günstige Lösung der ganzen Frage in sicherer Aussicht steht.

Im Verlaufe einer eingehenden Diskussion, die sich an den obigen Vortrag anschloß, wurde zunächst auf Anregung des Herrn A. Geiger der Beschluß gefaßt:

„Die Berathung über die Beistiftung von der über die „Hauptstiftung zu trennen und zunächst nur letztere vorzu„nehmen."

An der nun folgenden Debatte betheiligte sich eine sehr große Anzahl der in der Sitzung erschienenen Genossen. Bei Erörterung der von der Verwaltung gestellten Forderung gab sich allseitig das Bestreben kund, der Frau Bauer zu helfen; eine Meinungsverschiedenheit trat allein über die Frage zu Tage, ob sich zu diesem Zwecke eine Aufhebung der Bauer-Hofmann-Stiftung empfehle, doch war es nur eine kleine Minderheit, die der von der Verwaltung vertretenen Anschauung entgegentrat.

Herr Scheidel stellte den Antrag:

„Die erschienenen Genossen wollen unter Ablehnung des „Verwaltungsantrages dahin Beschluß fassen, daß der Wittwe „Bauer zu Ehren des Stifters eine einmalige oder jährliche „Unterstützung aus den Mitteln des Hochstiftes gewährt werde."

Von mehreren Seiten, namentlich sehr scharf und bündig von der des vorsitzenden Obmannes, wurde darauf hingewiesen, daß mit einem derartigen Antrage geradezu etwas Unmögliches vorgeschlagen werde, da Mittel, wie der Antragsteller sie vorsehe, nicht vorhanden seien, die Verwaltuug vielmehr immer noch mit einer Schuldenlast zu kämpfen habe, die aus früherer Zeit stamme.

Digitized by Google

Die weitere Diskussion brachte dann sehr bald Klarheit über die Sachlage, die nur eine Abstimmung mit Ja oder Nein über den von der Verwaltung eingebrachten Antrag zulasse, da Wohlthätigkeitszwecke, sofern darunter nicht Anregung zu Sammlungen privaten Charakters unter den Mitgliedern verstanden würde, satzungsgemäß von den von der Genossenschaft zu verfolgenden Bestrebungen ausgeschlossen seien.

Auf Grund der gepflogenen Erörterungen gab die Verwaltung ihrem Antrage die nachfolgende genauere Form:

„Die in heutiger Versammlung erschienenen Genossen wollen „beschließen, daß das seither unter dem Namen der „Bauer-„Hofmann-Stiftung" von dem Freien Deutschen Hochstifte ver-„waltete Kapital von ursprünglich 4500 fl. unter den obwal-„tenden Umständen der Frau Sophie Bauer in München „zurückgegeben und die Münchener Zweiggenossenschaft um „Vermittlung hierbei, gemäß einer ihr von der Ver-„waltung zu gebenden nähern Instruktion, ersucht „werden solle."

In dieser Fassung wurde der Antrag der Verwaltung mit allen gegen vier Stimmen angenommen, wobei zwei der Abwesenden erklärten, sich der Abstimmung zu enthalten.

Eine Abstimmung über den Antrag des Herrn Scheidel wurde damit hinfällig. Herr Scheidel gab darauf folgende Erklärung zu Protokoll:

„Ich erkläre unter Bezugnahme auf § 50 der Satzungeu, daß ich mich gegen die Auflösung der Bauer-Hofmann-Stiftung, sowie gegen die Auslieferung des uns anvertrauten Vermögens an die Wittwe Bauer verwahre."

Herr Jäckel trat dieser Erklärung bei. Hierauf erfolgt Schluß der Sitzung um 12 Uhr 50 Minuten.

---

Die dreizehnte öffentliche Sitzung fand am 16. September im Goethehause unter dem Vorsitze des Obmanns, Herrn Justizraths Dr. Berg statt.

Nach Erledigung der wenigen vorliegenden geschäftlichen Angelegenheiten ergriff Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend das Wort

Digitized by Google

zu einem Vortrage: „Mittheilungen über den Königslieutenant Grafen Thoranc nach den im Frankfurter Stadtarchiv von ihm vorhandenen Correspondenzen mit dem Rathe der Stadt aus der Zeit seines Hierseins." Redner hob hervor, daß man bei Goethe's Schilderung des Charakters desselben bedenken müßte, daß er bei dem Einrücken der Franzosen am 2. Januar 1759 als Thoranc im Goetheschen Hause einquartirt wurde, im Alter von 9½ Jahren stand und Thoranc das Haus bereits verlassen hatte, als Goethe sein zehntes Lebensjahr vollendete. Es war Goethe somit nur die geringe Zeit von etwa 6 Monaten vergönnt, das Wirken des Königslieutenants aus nächster Nähe zu beobachten. Um so mehr muß man erstaunen, wie sehr Goethe's Schilderung mit dem aus den Akten gewonnenen Bilde übereinstimmt, wie sich bei diesem nur alle die bei Goethe angedeuteten feineren Zügen bei weitem schärfer ausprägen. Thoranc zeigt sich als ein Mann von streng rechtlichem, dabei formgewandtem, feinem Wesen, als unerschütterlicher Freund der guten Sitte und der bürgerlichen Ordnung, bei den ihm als Handhaber derselben vorgelegten Streitfällen unermüdlich in der Erforschung der Wahrheit, und unerbittlich in der Durchsetzung des einmal für Recht Erkannten.

Die Veranlassung zu dem Vortrage gab ein Aufsatz des Hrn. Dr. Martin Schubart in Leipzig in der Neuen Freien Presse (vom 10. August 1883 No. 6808), dessen wesentlichen Inhalt Redner zum Theil in wörtlicher Vorlesung zur Kenntniß der Anwesenden brachte. Herr Dr. Schubart hatte im Jahre 1876 im hiesigen Stadtarchive Forschungen über die Persönlichkeit des Königslieutenants angestellt und war Redner dadurch auf die im Stadtarchive befindlichen Akten aufmerksam geworden. Der vor kurzem in der Frankfurter Zeitung abgedruckte Aufsatz des Herrn E. Sack, wonach er, Redner, der Entdecker der richtigen Schreibweise Thoranc gewesen sei, sei danach zu berichtigen. Der Artikel sei in des Redners Abwesenheit erschienen und habe er ihn deshalb nicht zu Gesicht bekommen. Von der seinerzeit gegen Herrn Schubart übernommenen Verpflichtung des Stillschweigens über die Forschungen desselben sei er jetzt, da Schubart selbst damit hervorgetreten, überhoben, und freue er sich, mittheilen zu können, daß derselbe auch im hiesigen Stadtarchive die Forschungen wieder aufnehmen wolle.

Digitized by Google

Redner wollte deshalb nicht eingehend die Akten des Archives über die französische Occupationszeit, die er seitdem gründlich durchforscht habe, behandeln, sondern hier nur auf einzelne interessante Partien derselben aufmerksam machen. Eine mit Vorliebe gezeichnete Persönlichkeit aus der Umgebung Thoranc's ist der Gevatter Dollmetsch. Goethe sagt, seine Mutter habe demselben ein Kind aus der Taufe gehoben und dieser kleine Umstand zeigt am besten, wie sehr schon dem alternden Goethe die äußerlichen Umstände jener Zeit aus dem Gedächtniß geschwunden waren, und wie seine Schilderung in Wahrheit und Dichtung weniger auf einer Summe einzelner Ereignisse beruhten, die im Gedächtniß hafteten, sondern daß sie mehr als der Wiederschein dessen zu betrachten sind, was aus jener ereignißreichen Zeit in dem Gemüthe des Dichters als Gesammteindruck zurück geblieben war. Der Gevatter des Dollmetschen war nämlich nicht die Mutter, sondern er selbst: Johann Wolfgang, des Herrn Rath J. Casp. Goethe ehelicher Sohn, ist als Taufpathe des am 1. Mai 1759 geborenen, am 24. August 1759 getauften dritten Kindes des Johann Heinrich Diehne in dem Standesregister eingetragen.

Diehne aus Hannöversch-Münden gebürtig, hatte sich, wohl in Privatdiensten, hier niedergelassen, eine Sergeanten-Tochter geheirathet, und bewarb sich im Jahre 1758 mehrmals vergeblich um das Beisassenrecht, das ihm gestattet hätte, selbständig als Lohnlaquai sein Leben zu fristen. Bereits im Januar 1759 wurde er als Interpret dem Herrn von Thoranc beigegeben, der dem treuen, gewissenhaften und strengrechtlichen Manne — so schildert ihn Thoranc in seinen Briefen — sehr gewogen wurde. Er verschafft durch seine Verwendung ihm das Bürgerrecht (als Garn- und Leinwandkrämer), er verhilft ihm endlich durch seine energische Fürsprache zu dem Posten des städtischen Laterneninspektors, als welcher er im Jahre 1786 im 25. Dienstjahre starb. Das städtische Laternenwesen war eine Schöpfung Thoranc's, der überhaupt durch sein energisches Wirken gerade in dem Punkte der äußeren Ordnung in mehrfacher Hinsicht vortheilhaften Einfluß auf den Rath ausgeübt hat. Die heute noch der Grundsteuer-Kataster zu Grunde liegende Häusernumerirung nach Quartieren (Litera und Numero) haben wir der

Digitized by Google

französischen Einquartierung zu verdanken; die Wohlthat der Gossen und Trottoirs verdankt in Frankfurt Thorane's stetem Andringen ihre erste Entstehung, zu der regelmäßigen Abholung des Kehrsels, jetzt eine lucrative Einnahme der Stadtkasse, mußte der Rath durch eine ganze Reihe der eindringlichsten Briefe Thorane's nahezu mit Androhung der Gewalt gezwungen werden; endlich wie schon gesagt, ist auch die öffentliche Erleuchtung der Stadt auf Thorane's unermüdliches Wirken zurückzuführen.

Das Fremden-Meldewesen erhielt durch die von Thorane geforderten Maßregeln fortan eine feste Einrichtung und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sitte durch Verbot der Spielhäuser und durch Einschränkung des Dirnenwesens war nur Thorane's persönlichem energischen Einschreiten zu verdanken. Begleitet von seinem Adjutanten, dem Frankfurter Lieutenant Antoni, und dem Dollmetsch übernahm Thorane selber von Zeit zu Zeit die Visitation aller Herbergen und Winkel, in denen das Laster seine Zuflucht suchte. Die sanitärische Ordnung in Frankfurt lag ihm gleichfalls am Herzen. Wie schon seine polizeilichen Maßnahmen dieselbe beförderten, so suchte er auch auf die Ordnung des Spitalwesens seinen Einfluß zu verwenden. Bei Seuchen, die im Gefolge des Krieges nicht ausbleiben konnten, sorgte Thorane unnachsichtlich für strenge Durchführung der einmal erlassenen Ge- und Verbote. Seine anatomische Schule, die alle in Frankfurt stationirten Militärchirurgen besuchen mußten, kam auch den einheimischen Aerzten, die ihre Einrichtungen sehr lobten, zu Gute. Kurz es gab keinen Zweig des öffentlichen Lebens, in dem er nicht alle in Paris gemachten und gesammelten Erfahrungen für Frankfurt zu verwerthen suchte. Und der Dank dafür? Der Rath sah in Thorane immer nur den Eindringling, erblickte in allen seinen Maßnahmen, die er wohl oder übel gut heißen mußte, denen er sich aber meist mit passivem Widerstande entgegensetzte, aufgedrungene Polizeiplackereien und Willkürlichkeiten, jedenfalls aber fürchtete er stets Eingriffe in seine Souveränetät, die er höher hielt als die Wohlfahrt der Bürger und des Gemeinwesens. Die bereits am 20. April 1759 ergangene Aufforderung, falls man etwas erführe, was die Regeln oder die in dergleichen Fällen in der Stadt üblichen Gewohnheiten verletzen würde, dem Königslieutenant Nach-



Digitized by Google

richt davon zu geben, damit er deshalb prompte und nachdrückliche Hülfe leisten könne, benutzte der Rath fast nur zu Protesten und Einreden gegen Vorkehrungen Thoranc's. Das Beispiel des Raths stärkte natürlich den Widerstand der einzelnen Bürger, von denen ja eine beträchtliche Anzahl, gleich Goethe's Vater, in den Franzosen ihre Feinde sahen, während wiederum andere, namentlich Patrizier, in ihnen nur die lästigen Störer ihrer behaglichen Ruhe und die Schädiger ihrer meist usurpirten Prärogativen (namentlich der Quartiersfreiheit) bekämpften. So ist der Herr von Keib, ein Schöffe, sehr ungehalten, daß man es wagte, ihm in seinem Wohnhause Einquartierung zuzumuthen. Sein Haus enthielte nur 8 Zimmer, 9 unheizbare Kammern und 3 Vorplätze, so daß er seine Möbeln zum Theil hätte auf den Boden stellen müssen. Wie könne er da Einquartierung annehmen. Zudem habe man seine beiden andern Häuser genug mit Einquartierung belegt und in dem einen leerstehenden sogar die anatomische Schule errichtet. Thoranc's Benehmen in derartigen Klagen, seine Unparteilichkeit in den Entscheidungen zwischen Bürger und Militär, wovon Redner mehrere flagrante Fälle wörtlich aus den Akten mittheilte, zeigen Thoranc in weit günstigerem Lichte, als Kriegk's Mittheilung in den deutschen Culturbildern es vermag. Niemals ist er brutal gegen den Magistrat, stets sucht er durch Güte, durch Ueberredung, selbst durch Bitten zu erreichen, wozu ihm, im Lichte des Kriegsrechts besehen, die Gewalt mit vollem Recht zur Seite gestanden hätte. In Allem zeigt er sich durch die Akten völlig des hellen Lichtes werth, in das unser größter Dichter ihn in seinen Jugenderinnerungen versetzt hat. Er ist das Ideal eines strammen und durchweg edlen Soldaten, und das Lob, welches der Prinz Soubise am Tage nach dem Einzuge am 3. Januar 1759 bei seiner Einsetzung als Königslieutenant ihm ertheilte, indem er dem Rathe erklärte: Si je connoissois dans l'armée que je commande un sujet plus propre que Mr. de Thoranc à faire regner la bonne intelligence entre vos habitans et leur nouveaux hotes, je vous le donnerois. Je compte bien vous prouver, en vous le donnant, combien votre ville m'est chère! es hat sich vollauf bewährt.

Redner gab zum Schluß eine eingehende Schilderung der

Digitized by Google

bei der Erwerbung des Reichsgrafenstandes für Thoranc seitens der Stadt vorgefallenen Zwischenfälle und stattgehabten Verhandlungen, deren Details ein klares Bild von der Verständnißlosigkeit des Rathes für die durch Thoranc der Stadt geleisteten Dienste geben und zugleich dem Grafen das Zeugniß ausstellen, daß er dieser Würde, die er mit dem größten, wenn auch ehrgeizigsten Eifer erstrebte, dem Adel der Seele nach vollkommen werth war. Umsomehr müsse man den aus den Familienpapieren geschöpften Nachrichten Schubart's, die er als in Bälde erscheinend in Aussicht gestellt habe, mit Spannung entgegensehen.

Herr Dr. L. Holthof ergriff hierauf das Wort, um einige Erläuterungen über das zur Ansicht ausgelegte Tagebuch des Frankfurter Stadtschultheißen Johann Wolfgang Textor zu geben, das Freiherr Hugo von Bethmann vor seiner Uebersiedlung nach Paris unserer Genossenschaft zum Geschenk gemacht. Wir entnehmen den Ausführungen das Nachfolgende.

Die Handschrift besteht aus 142 Quartblättern, die bis auf die ersten, von einem Oelflecken stark angegriffenen, gut erhalten sind. Sie sind nicht alle beschrieben, mehrere sogar nicht aufgeschnitten, weisen dagegen eine, wahrscheinlich vom Verfasser selbst herrührende Paginirung auf, nach welcher vom ersten bis zum letzten Blatte 200 Seiten zu zählen wären. Der sich ergebende Ueberschuß an Blättern stammt von Einheftungen her, von denen noch die Rede sein wird. Die Schriftzüge sind deutlich und klar und in dem steifen, nüchternen Charakter der Aktenschrift des vorigen Jahrhunderts gehalten.

Der Geist des Aktenstaubes weht uns auch aus dem Inhalte des vergilbten Heftes entgegen. Es sind weitaus zum größeren Theile Notizen über Vorkommnisse im Innern des Frankfurter Rathes aus den Jahren 1727 bis 1735. Mit dem letztgenannten Jahre schließt das Manuscript ab. Wenn es auffallend erscheint, daß mit Durchbrechung der chronologischen Reihenfolge einzelne Ereignisse aus späteren Jahren in ausführlicher Weise dargestellt werden, so ist eine Erklärung dieses Umstandes unschwer zu finden. Der Schreiber des Tagebuchs hat beim Zusammenheften der einzelnen

Digitized by Google

Bogen, das jedenfalls erst nach 1735 stattgefunden hat, Einschaltungen gemacht, und zwar in der Weise, daß er nachträglich über den weiteren Verlauf einiger früher begonnenen Rechtsstreitigkeiten berichtete, daher der anscheinende Widerspruch in der Paginirung. Auch der Abschluß des Tagebuchs mit dem Jahre 1735 läßt sich erklären. Textor setzte seine Aufzeichnungen über die Rathssitzungen fort, allein nach dem Jahre 1735 änderte er insofern sein System, als er die Form des Tagebuchs aufgab. Wir wissen das aus dem, bereits von Kriegk (Die Brüder Senckenberg, S. 335 f.) ausführlich beschriebenen Manuscripte, das sich zur Zeit auf dem hiesigen Stadtarchiv befindet. Dieses, gleichfalls zum größeren Theile von Textors Hand herrührend, führt den Titel Repertorium rerum memorabilium in Senatu reipublicae Moeno-Francofurtensis ab anno 1727 usque 1768 peractarum und stellt sich uns als ein alphabetisches Register über alles dasjenige dar, was innerhalb der bezeichneten Jahre im Frankfurter Rathe vorgekommen ist. Außerdem sind noch einige Angaben anderer Art vorhanden. Die beiden Handschriften ergänzen einander offenbar. So finden sich in dem Repertorium Hinweisungen auf eine Autobiographie des Schreibers (Curriculum meum), die, soweit sie zu Stande gekommen, in dem Tagebuche erhalten ist. Einiges ist beiden Manuscripten gemeinsam, so die biographischen Notizen über den Großvater des Schreibers, der gleichfalls schon in Frankfurter Diensten gestanden hatte (was bei dem Vater des Stadtschultheißen nicht der Fall gewesen ist). Der Zusammenhang zwischen beiden Handschriften ist sonach ein einfacher. Die erste wurde, offenbar auf Grund bereits gemachter Aufzeichnungen, einige Zeit vor dem Jahre 1735 begonnen, und zwar in der Form einer Autobiographie. Diese Form wurde jedoch aufgegeben, als die Darstellung sich den Ereignissen nach dem Jahre 1727 zuwandte; statt ihrer tritt bei der Redaktion des angesammelten Materials die des Tagebuchs ein, in einem Uebergange, für den die Erklärung sich von selbst gibt. Das Tagebuch verfolgte, wie es scheint, einen rein praktischen Zweck: es sollte dem Schreiber zur Orientirung bei seinen amtlichen Arbeiten dienen. Es darf uns daher nicht wundern, wenn diesem Zwecke entsprechend die redaktionelle Form nochmals wechselt, und schließlich das zu Stande kommt, was

Digitized by Google

in dem Repertorium vorliegt, ein reines Nachschlagewerk, das nunmehr auch vollständig von den Vorarbeiten, wie sie uns in dem Tagebuche erhalten sind, getrennt wird.

Werfen wir nun einen Blick auf das biographische Material. Der Autor beginnt:

„Anno 1693 den 11. Decembr. bin ich Joh. Wolffgang Textor, U. J. D. kaiſr. Maytt. würklicher Rath und [a] Reichs-Stadt-Gerichts-Schultheiß, allhier zu Frankfurth gebohren worden. Mein Vatter sel. [b] war H. Christoph Henrich Textor J. U. Lic. et Advocatus ordinarius, wie auch Chur Pfälzischer Hoff Rath; die Mutter, Frau Maria Catharina Herrn Joh. Nicol. Cappels des Rahts und Frau Annen Marien einer geborenen Walterin, eheleibliche Tochter. Diese meine liebe Eltern haben mich Tags darauf zur heil. Taufe bringen lassen, wobey mein Großvatter Vätterlicher seithen, Hr. Johann Wolffgang Textor, J. C^tus und ältester Syndicus die Pathenstelle vertreten und mir seinen Vornahmen beygelegt hat.

In meinen gantz jungen Jahren bin ich zu Herrn Sperling Teutschen Schreib- und Rechenmeister in die Schule gegangen.

Anno 1701 ist mein seliger Großvatter, Herr Syndicus Textor 1702 den 20. Februar mein mütterlicher Großvatter . . . Cappel mit dem Tode abgegangen.

Anno 1702 habe ich hiesiges Gymnasium frequentiret und zwar anfänglich bei Herrn Reges * Praeceptore Sextae Classis. Und auf diese Weise fortgefahren und durch alle Classes gekommen bin. In Quarta Classe war damahlen Herr Magister Clauer Praeceptor, dem ich zum Ruhm nachsagen muß, daß Er zwar ein scharffer, jedoch auch dabey ein sehr guther Schulmann gewesen, welcher sich keiner Mühe dauren lassen, denen Schülern die Fundamenta Grammatices gründlich und deutlich beyzubringen. Wie ich dann bey Ihm so viel gelernt, daß es mir gar leicht gefallen, damahlen schon ein Exercitium sine vitiis zu machen.

a. Nach meinem Bestallungs-Brieff heist es: Reichs und Stadt-Gerichts-Schultheiß. Ich habe mich bald Praetor, bald Reichs-Stadtgerichts Schultheiß auch Reich- und Stadtgerichts Schultheiß unterschrieben.

b. vide Schema Generalogiae ab signo ⊙ in appendice.

* Dieser war ein gewaltiger Paucker und großer Liebhaber der Ocular Inspection, deren sehr wenige unter seiner Regierung entgangen sind.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeith da ich hier das Gymnasium frequentiret, habe ich mich dabey im Fechten, Dantzen, der Musik und Frantzösischen Sprache geübt. Auch vor meiner Abreise auf Universitäten, ein Collegium styli privatissimum über die Teutsch und Lateinische Sprache bei dem damahligen Praeceptore primae Classis, und nachmaligen Rectore Gymnasii Herrn Thom. Klumpfh, nebst dem älteren Herrn von Stallburg aus dem Baseler Hoff gehöret.

Anno 1712 gegen Ostern bin ich auf die Stadt Nürnbergische Universität Altdorff gezogen; und bey Herrn Professore Köhler an den Tisch gegangen. Bey demselben habe ich ein Collegium über die Philosophiam Practicam ad ductum Buddei und zu gleicher Zeit eines über die Institutiones Justiniani bei Herrn Professore ordinario D^re^ Fichtner gehalten; auch einen Anfang in der Italienischen Sprache gemacht. Anfänglich, und zwar eine kurtze Zeith über sind Herr Seyffried von Hohenstein sel. und ich Stubenpursche gewesen, nachgehends aber bin ich über 2 Jahr allein geblieben, biß Herr Friedrich Maximil. v. Lersner nunmehriger Schöff und dermahliger regierender älterer Herr Bürgermeister ebenfallß nach Altdorff studiorum causa sich begeben, von welcher Zeith dann und biß zu meiner erfolgten Abreise von Altdorff wir zusammen in einem Zimmer gewohnet, und allda mit einander gespeiset haben. Welche unter Unß zu Altdorff gepflogene guthe Freundschaft auch noch gegenwärtig alß nunmehrigen Collegen fortdauert.

Zur selbigen Zeit studirten der nunmehr verstorbene Herr Reinhard von Humbracht, Herr Dr. Medicinae Grambs und Herr Dr. Perschenbecker des Raths wie auch der noch lebende Herr Dr. Gerckenrod und Procurator Hollweg ebenfallß zu Altdorff.

Während meines daselbstigen Aufenthaltes nemlich anno*) verstarb mein lieber Vater in Frankfurth."

Am 17. Juni 1717 beschloß er seine Studien nach abgelegter Prüfung mit einer Disputation zur Erlangung des Grades eines Licenciatus Juris. Er vertheidigte dabei eine Inauguralschrift De Feudis Imperii propriis non oblatis annumerandis — Die Reichslehen sind als Eigenlehen und nicht als aufgetragene zu be-

*) Lücke im Original.

Digitized by Google

handeln —, von der er nicht ohne Stolz hervorhebt, daß er sie „ohne jemands Beihülffe selbsten ausgearbeitet" habe.

Eine Reise führte ihn darauf nach den Universitäten Jena, Leipzig und Halle. Dann kehrte er nach Hause zu seiner Mutter zurück und begab sich nach kurzem Aufenthalte in Frankfurt nach der Sitte der Zeit an das „höchstpreißliche kayserliche Reichs-Cammer-Gericht" zu Wetzlar, anfangs nur in der Absicht, dort den praktischen Justizdienst kennen zu lernen. Bald jedoch entschloß sich der junge Praktikant, der bis dahin die Schreibstube des Procurator ordinarius Dr. Schmidt „frequentiret, auch bei Ihme viele Jahr über an Tisch gegangen", sich bei dem Cammer-Gericht zu „etabliren", zu welchem Zwecke er sich nach Absolvirung des dazu erforderlichen Examens unter die Zahl der Cameral-Advokaten aufnehmen ließ. Als solcher war er nicht nur praktisch thätig, sondern las auch den Praktikanten Collegia über den Cameralprozeß. Von seinen Schülern führt er an Herrn Lic. Nies aus Franckfurth, Herrn Lic. Schuback, nachmaligen Bürgermeister in Hamburg, und Herrn Lic. Langermann ebendaher.

Am 16. December 1717 wurde der Cameral-Advokat Johann Wolfgang Textor in Wetzlar nach erfolgtem Absterben des Herrn Bartholomäi von Barkhausen und Beförderung des Herrn Joh. Phil. von Kellner zu der dadurch erledigten Schöffenstelle vom Rathe der Stadt Frankfurt zu seinem Mitgliede gewählt. Nach Erledigung der nothwendigen Formalien wurde der Neugewählte am 23. December beim Rath vereidigt. Die Wahl schien in Frankfurt more solito nicht allen Kreisen zu behagen.

„Am 18. December hat Herr Scabinus et Exconsul von Ochßensteyn bei Rath ad notitiam angezeiget, Es hätte der Notar Büchtenkirch nahmens der Bürgerlichen Deputirten die Erinnerung gethan, daß demselben sehr frembd vorkäme, daß löblicher Magistrat bei letzterer Rathswahl Herrn Dr. Textorn, einen frembden, so noch nicht allhier verbürgert, auch außwärths bereits Kinder erzeugt, mit zur Wahl gezogen hätte.

„Ist darauf decretiert worden: „Beruht auf sich."

Zu dem Passus über die Kinder kann der Schreiber sich nicht enthalten, folgende Randbemerkung zu machen:

Digitized by Google

„Dieſes war eine unverſchämte Lüge, indem mein erſtes Kind anno 1728 allererſt gebohren worden. Bei der Bürgermeiſterlichen Audienz, wo ich neben denen Bürgerlichen Dreyern (bürgerliches Wahl-Controll-Collegium) mich aufhielte, byß ich in die Rathsſtube zur Ablegung des Eides beruffen wurde, ſagte Herr Dr. Rücker zu mir: Man hätte hier an Graduirten zu Rathsſtellen eben keinen Mangel gehabt; deme ich aber ſogleich verſetzte: Sie ſind auch danach."

Hiermit hören alle Nachrichten perſönlicher Natur auf, bis gegen Ende des Heftes uns der Schreiber einige Daten über ſeinen Großvater Johann Wolfgang Textor d. Aelt. gibt. Die Stelle iſt überſchrieben: „Nachricht von meinem ſeligen Großvatter weyland Herrn Johann Wolffgang Textor Icto et Syndico Primario allhier" und lautet:

„Derſelbe iſt gebohren den 20. Januar 1638 zu Neuenſtein in der Grafſchaft Hohenlohe. Deſſen Vatter war Wolffgang Textor J C^tus und in die 30 Jahr lang geweſener Rath und Cantzlei Director daſelbſt; die Mutter Praxedis, eine gebohrene Enslerin. Sein Vatter iſt Ihme ſehr frühe und da er noch nicht das zwölfte Jahr erreichet, mithin der vätterlichen Treue und Vorſorge am meiſten von nöthen gehabt hätte, nemlich 1650 den 14. Januar durch den zeitlichen Tod entriſſen worden. Nichts deſto weniger hat derſelbe in ſeinem ſtudiren ſich dergeſtalt fleißig verhalten, daß nachdeme Er den Grund im Chriſtenthum, der Latinität und denen Humanioribus in dem Gymnaſio ſeines Vatterlandes gelegt, Er ſich im 15. Jahr ſeines Alters auf die weltberühmte Univerſität Jena begeben und daſelbſten denen Wiſſenſchaften, inſonderheit der Rechtsgelahrtheit mehrere Jahre über obgelegen. Von da er anno 1655 auf die gleichfalls ſehr berühmte Univerſität Strasburg zu ferneren Fortſetzung ſeiner studiorum und darauf anno 1658 an das höchſtpreißliche kayſerliche Reichs-Cammergericht zu Speyer ſich gewendet, in der Cameral-Praxi ſich daſelbſt fleiſſig geübet und die Schreibſtube des berühmten Advocati et Procuratoris Dris. Pauli Gambsii und anderer Herren Procuratoren fleiſig beſuchet, woſelbſt er von dem Hochgebohrenen graffen von Hohenlohe Herrn von Lauenburg Gleichen-Neuenſteiniſcher Linie die Vocation alß Rath und Cancelley Director anno 1661 erhalten

Digitized by Google

und darauf den 9. April 1663 auf mehrbemeldeter Universität Straßburg unter dem Decanat des weltberühmten J Cti Joh. Rebhan zum doctore utriusque Juris promoviret worden mit allen gewöhnlichen Solennitäten und in höchster Gegenwart des hochwürdigsten durchlauchtigsten Fürstens und Herrn, Herrn Gustav Adolph, Markgrafen zu Baaden und Hochberg, und deren Herren Graffen und Semperfreien von Limburg, Herrn Graffen von Dohna, ingleichen des Herrn Cancellarii Universatis, derer Herrn Scholarchen, des Rectoris Magnifici, derer Herren Decanis (sic!) aller Facultäten und übrigen Professoren und Doctoren.

In diesen Hohenlohischen Diensten ist er einige Jahre verblieben, von da aber von Hochedlem und Hochweisen Rath der Reichs-Stadt Nürnberg anno 1666 zum Consulenten und Professore Pandectorum auf die Universität Altdorff beruffen worden, woselbsten Er sieben Jahre durch mit großem Beyfall die Rechte offentlich biß anno 1673 gelehret, da Er die vom Churfürsten Carl Ludwig von der Pfaltz gnädigst auffgetragene Stelle eines Professoris Juris primarii und Assessoris des Churfürstlichen Hoffgerichts auf der uhralten und damals sehr berühmten Universität Heydelberg angenommen und allda biß zu Ende des Jahrs 1690 in Diensten verblieben, darauf aber dem an Ihn Mense Januar. 1691 von einem Hochedlen und Hochweisen Rath ergangenen Ruff zu einem Syndico Primario gefolget und sich hieher begeben."

Sehen wir von diesen beiden biographischen Darstellungen, einer kurzen Erläuterung der Frankfurter Rathsverfassung und einigen aphoristischen Bemerkungen über die Politik der Patricier ab, gegen welche Textor im Gegensatz zu seinem späteren Verhalten damals noch frondirte, so haben wir es fast nur mit einer trockenen Aufzählung der Aemter und Ehrenstellen zu thun, zu denen der Schreiber im Laufe der Zeit berufen wurde, einer gewissenhaften Verzeichnung aller im Rathe vorkommenden Wahlen und einer Berichterstattung über die einzelnen Rathssitzungen. Nur hier und da fällt ein Streiflicht auf das Parteigetriebe und das Cliquewesen, das im vorigen Jahrhundert in Frankfurt in so üppiger Blüthe stand. Es sind dies aber stets nur kurze Notizen, die von der „jalousie von einigen der Herren Patriciis und denen Herren Kauff-

Digitized by Google

leuthen im Rath" melden. Stürmische Verhandlungen erschütterten den Frankfurter Rath in den fraglichen Jahren nicht, und wenn es einmal etwas erregt hergehen mochte, konnte es sich höchstens um einen Sturm in einem Wasserglase handeln.

Dies war nach den vorhandenen Aufzeichnungen zweimal der Fall, und jedesmal handelte es sich um einen Regreß der gegen eine gerichtliche oder magistratliche Entscheidung an den kaiserlichen Reichs-Hofrath genommen wurde, und zwar jedesmal mit Erfolg.

In dem einen Falle kam ein junger kayserlicher Werbeofficier, der Fähnrich von Löwen in Betracht, der auf dem Stadtwalle Schwalben geschossen und sich davon durch die Wache nicht hatte abhalten lassen, weshalb er verhaftet und mehrere Wochen in Arrest gehalten wurde. Sein Hauptmann, Graf von Würmbrand, beschwerte sich darüber beim kaiserlichen Hofkriegsrath, und dieser erließ eine äußerst scharfe Verfügung an den Magistrat, in welcher nachdrücklich betont wurde, daß Soldaten unter keiner anderen Jurisdiction stünden, als der des Kaisers, der kaiserlichen Generalität und ihrer vorgesetzten Officiere und auch in delictis non militaribus von niemand Anderes zur Strafe gezogen werden könnten.

Wichtiger war der andere Fall, weil es sich bei ihm um die Hohheitsrechte des Magistrats handelte. Er betraf den langwierigen Prozeß, der seit einer langen Reihe von Jahren bereits bei dem Reichskammergerichte zwischen der Stadt und Kur-Mainz (als dem Rechtsnachfolger des gräflichen Hauses von Hanau und Besitzer der Dörfer Griesheim) wegen der Höfe Rebstock nnd Hinkelstein, sowie des Dorfes Niederrad obschwebte. Gegenstand des Streites war ein Landstreifen von etwa 3000 Morgen, beziehungsweise die Territorialhoheit über und das Jagdrecht auf demselben. Seit dem Jahre 1732 war die Stadt bestrebt, diesen alten Streit auf dem Wege des Vergleichs beizulegen, und es wurden Verhandlungen hierzu eröffnet, die zunächst zu einem Ergebniß nicht führten. Neue Verhandlungen wurden im Jahre 1736 angebahnt, und es gelang jetzt nach endlosen Mühen die Grundlage zu einem Vergleiche zu finden: 337 Morgen sollten an Mainz abgetreten, und von diesem besondere Concessionen wegen des Jagdrechtes gemacht werden. Der Magistrat hatte sich auf die Verhandlungen eingelassen, ohne das

Digitized by Google

Bürgercolleg der Einundfünfziger zu Rathe zu ziehen; letzterem konnte indeß auf die Dauer die Sache nicht verheimlicht werden, und es erhob Einspruch, indem es ausführte, es handle sich um eine Abtretung von Staatsgebiet und somit um eine Angelegenheit welche die ganze Bürgerschaft angehe.

Der Magistrat, aufgebracht über das Hinderniß, welches der Ausführung seiner Pläne sich entgegenstelle, wandte sich mit einer Beschwerdeschrift an den Reichshofrath, diesen ersuchend, das Bürgercolleg zur Ruhe und zur Einhaltung seiner Pflicht zu verweisen. Es handle sich um eine Jurisdictionssache, in welcher dem Bürgerausschusse kein Einmischungsrecht zustehe. Zudem gelte es, durch eine Vergleichshandlung, die ein verhältnißmäßig kleines Opfer erheische, einem langwierigen Prozesse aus dem Wege zu gehen, dessen Ausfall sich gar nicht absehen lasse. Das Bürgercolleg bestehe zumeist aus „Krämern und Handwerkern" und habe in Prozeßsachen kein Einsehen, weßhalb es gar nicht zu beurtheilen vermöge, um was es sich handle.

Die Entscheidung aus Wien stand lange aus; als sie aber endlich einlief, lautete sie durchaus nicht so, wie der Magistrat es erwarten mochte. Der Reichshofrath beklagte sich zunächst um mangelnde Information, erklärte aber ausdrücklich, daß dem Bürgercolleg das Recht zu einer Vorstellung, wie sie gemacht worden, nicht zu bestreiten sei. Eine Einmischung in jurisdictionalia sei dem Colleg allerdings verboten, doch habe es das Recht, in wichtigen, die allgemeine Wohlfahrt betreffenden Angelegenheiten bei dem Magistrate in geziemender Weise vorstellig zu werden, und es beschränke sich dieses Recht nicht einseitig auf das Rechnungswesen, vielmehr treffe es durchaus in einer Sache zu, die, wie der abzuschließende Vergleich, mit den Rechten und Pflichten der Gesammtbürgerschaft im Zusammenhange stehe.

Darauf erfolgte eine neue Vorstellung des Rathes, und es langte nunmehr aus Wien ein Conclusum ein, das der Schreiber des Tagebuchs sich bei aller „schuldigen und geziemenden Ehrfurcht" vor dem höchsten Lenker der Reichsgeschicke nicht enthalten kann, als ein „denen Juribus sämbtlicher löblicher Reichsstädte höchst nachtheiliges" zu bezeichnen.

Digitized by Google

Es hat, so wird in der Verfügung ausgeführt, bei dem früheren Schlusse zu bleiben, denn es besitzt die Bürgerschaft nicht nur das Recht, wie sie es gethan, bei ihrer Behörde vorstellig zu werden, sondern sie ist befugt, wenn ihr kein Gehör geschenkt wird, sich immediate an kaiserliche Majestät zu wenden, „alß welches auch ohne Auftrag die Bürgerschaft in Reichsstädten zu thun befugt ist". Dann aber wird „dem Stadt-Magistrat zu Frankfurth hierdurch stark verwiesen", daß er die der ganzen Stadt Frankfurt nach dem Westphälischen Frieden unstreitig zustehende Landeshoheit einseitig auf sich allein beziehen und die Ständerechte sich anmaßen will, da er doch nichts weiter als die Administration derselben hat, und daher allerdings der Bürgerschaft und des bürgerlichen Ausschusses wohlgemeinte und geziemliche Erinnerung entgegennehmen muß.

Wenn gesagt worden ist, das Tagebuch enthalte, abgesehen von den biographischen Notizen nichts, was sich auf die Person seines Urhebers bezieht, so erleidet dieser Ausspruch doch insoferne eine Einschränkung, als die vorliegenden Aufzeichnungen uns eine persönliche Eigenheit des Mannes bestätigen, von der wir bisher nur durch eine unbestimmte Ueberlieferung etwas wußten. Der als einsilbig und verschlossen verschrieene alte Herr, den uns sein großer Enkel so anschaulich schildert, wie er in dem langen, talarartigen Schlafrocke, auf dem Haupte eine faltige schwarze Sammtmütze, — ein Mittelding zwischen Alcinous und Laertes — zwischen den Blumenbeeten des von ihm sorgfältig gepflegten Gartens einherwandelt, stand in dem Rufe, eine Art von Weissagungsgabe und Traumdeuterei zu besitzen. Schon Kriegk bemerkt, daß Goethe die Eindrücke seiner Jugend unzweifelhaft stark idealisirt habe. Jedenfalls klingt das, was sich in dem erwähnten „Repertorium" über die Traumgesichte des Stadtschultheißen findet, weit nüchterner, als das, was uns Goethe zu berichten weiß. Textor erwähnt in dem „Repertorium" einen Traum, welcher das Schicksal Frankfurts in einer bedenklichen Zeit vorausverkündete. Er hat dort nämlich beim Jahre 1734, in welchem Frankfurt von einer Besetzung durch französische Truppen bedroht war, Folgendes eingeschrieben: „10. Mai 1734 habe ich frühe gegen Morgen, in Ansehung der dermaligen großen Gefahr, welcher hiesige Stadt von der frantzösischen Armee

Digitized by Google

bevorgestanden, einen sehr merkwürdigen Traum gehabt, welcher, Gott seye Dank! auch eingetroffen."

Das „Tagebuch" enthält mehrere ähnliche Stellen, die uns den etwas nüchternen Charakter dieser Art von „Traumseherei" sehr lebendig vor Augen rücken. Die erste derselben befindet sich S. 67 des „Tagebuchs" und lautet, nachdem uns dse Vorkommnisse bei der Erwählung zum Schöffen, am 5. October 1731, geschildert worden sind:

„Merkwürdig ist hierbey, daß des Morgends frühe vor dem Wahltage mir geträumt, als wann ich vier verguldete Kugeln sähe, davon 3 gantz, die vierte aber in der Mitte getheilet wären. Welches vielleicht bedeutet hat, daß, wie ich nachgehends erfahren, ich in der ersten Umfrage mit Herrn von der Birgden paria gehabt, nachgehends aber in der zweiten Umfrage majora erhalten."

Die zweite Stelle fällt in die Schilderung der Ereignisse, welche infolge des 1734—1735 unter Karl VI. zwischen dem deutschen Reiche und Frankreich geführten Krieges in Frankfurt Platz griffen. Frankfurt wurde in diese Ereignisse nicht sonderlich verstrickt, es konnte sich lange Zeit darauf beschränken, die Gesuche, die von allen in meilenweitem Umkreise um sein Gebiet ansäßigen Reichsständen und Herren um Ueberlassung von Mörsern, Haubitzen, Feldstücken sammt den dazu gehörigen calibermäßigen Geschossen und den nöthigen Artillerie-Bedienten oder Constablern „mit Glimpf zu decliniren". Da fing es an, bedrohlicher auszusehen. Montag 10. Mai 1734 berief der ältere regierende Bürgermeister eine außerordentliche Rathssitzung, wozu auch die Herren Syndici beschieden wurden, und theilte mit, daß mit der eben eingelaufenen Post eine Kriegscontributionsordre von dem französischen königlichen Intendanten Ritter von Feydeau aus Elsaß angelangt sei, und von demselben verlangt werde, daß unverzüglich zur Regulirung dieser Angelegenheit Deputirte nach dem Kriegslager abgeordnet würden. Es erging darauf Beschluß, Herrn Syndicus Franc v. Lichtenstein und Herrn v. Lersner abzuschicken, mit der Weisung, eine leidliche Abfindung in Geld zu erwirken zu suchen, und dem Colleg der Neuner sofort Nachricht hiervon zu geben.

Digitized by Google

„Hierbei, so heißt es nun weiter, ist merkwürdig, daß in der Nacht zuvor, als dieses Contributions-Schreiben angelangt, frühe gegen Morgen ich einen sehr nachdenklichen Traum gehabt. Es träumete mir nähmlich, alß wann alle Grundsäulen des Rathauses oder Römers dergestalt erschüttert würden, alß wann das gantze Gebäude über Hauffen zu fallen scheine; jedoch nach einiger Zeith stunden dieselben wieder fest und auf Ihrem vorigen Fundament. Dieser Traum hat auch, Gott sey dafür gelobt, genau eingetroffen, indeme anfangs die gefahr sehr groß geschienen, in kurtzem aber glücklich vorbei gegangen, ob es gleich öffters gefährlich genug ausgesehen et in urbe trepidatum fuerit."

Dies sind, soweit die Blätter des Tagebuchs in Betracht kommen, die einzigen Einblicke in das Seelenleben des merkwürdigen Mannes, den die frohsinnige, lebenskluge Frau Rath ihren Vater nannte.

---

Die vierzehnte öffentliche Sitzung fand am 14. October unter dem Vorsitze des stellvertretenden Obmannes, Herrn Dr. Grotefend im Goethehause statt.

Nach Erledigung der geschäftlichen Vorlagen ergriff Herr Dr. Ludwig Braunfels das Wort zu dem angekündigten Vortrage über „Don Quijote und die Zeit des Cervantes."

Da die Ausführungen des Redners seither in der Vorrede zu seiner Uebersetzung des „Don Quijote" (Stuttgart, Speemann, 1884) verwerthet sind, sehen wir unter Verweisung auf das Werk hier von einer Berichterstattung ab.

---

Digitized by Google

# III. Einsendungen.

No.

703. Kaiserl. Livländische ökonomische und gemeinnützige Societät in Dorpat, Dorpat: General-Nivellement von Livland von Dr. C. J. v. Seidlitz, mit einer hypsometrischen Karte von Esth- und Livland, 2., 3. u. 4. (Schluß-) Lieferung. 1883. Dorpat, Heinr. Laakmann's Druckerei.

709. Gebrüder Henninger, Heilbronn: Frankfurter Gelehrte Anzeigen vom Jahre 1772. 2. Hälfte. Heilbronn. Gebrüder Henninger. 1883.

718. Naturhistorische Gesellschaft, Hannover: 31. u. 32. Jahresbericht für die Geschäftsjahre 1880/82. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung. 1883.

724. Carl Sylvio Köhler, Halle a. S.: Die Weisheit der Tragiker. Von C. S. Köhler. Halle a. S., Otto Hendel 1883. Geb. gr. 8°.

726. Staatsrath J. B. Iwerson, St. Petersburg: Russische Münzen- und Medaillen-Kunde. 4°. Petersburg, Staatsbuchdruckerei. 1881 u. 1882.

727. Franz Kepler, St. Petersburg: Manifest Sr. Maj. des Kaisers von Rußland, angefertigt für die Krönungsfeier in Moskau. 1883. Staatsbuchdruckerei St. Petersburg.

Die Nri. 726 u. 727 wurden von Herrn G. Scamoni, kais. russ. Beamten in St. Petersburg, persönlich überreicht.

738. Gebrüder Henninger Heilbronn: Ephemerides und Volkslieder von Goethe. Heilbronn, Gebrüder Henninger. 1883.

742. Friedr. Seidel, Weimar: 1. Fröbel's pädagogische Schriften von Fr. Seidel. Mutter- und Kose-Lieder. 8°. Wien und Leipzig, Pichlers Wwe. u. Sohn. 1883.

743. 2. Das Leben Heinrich Langethals von Chr. Ed. Langethal 8°. Wien und Leipzig, Pichlers Wwe u. Sohn. 1883.

750. Director Dr. phil. R. Schomburgk, Adelaide: Report on the Progress and Condition of the Botanic Garden and Government Plantations during the year 1882, by R. Schomburgk Dr. phil. Adelaide, E. Spiller Governm. Printer.

767. Karl Kösting, Schriftsteller, Hier: Der Weg nach Eden, epische Dichtung in 5 Büchern von Karl Kösting. Leipzig, Ernst Günther. 1884.

773. Bruno Topf in Langensalza: Die Traukirche. 12 Choräle für gemischten Chor mit Liedertexten zum Gebrauche bei Trauungen von B. Topf, Langensalza, H. Beyer und Söhne. 1883.

783. Moritz Müller, Pforzheim: Die Fortsetzung unseres Lebens im Jenseits von M. Müller sen. 8°. Halle a. S., E. E. M. Pfeffer. 1884.

808. Société Imperiale des Naturalistes Moscou: Bulletin No. 4. 1882, et Nr. 1. 1883. Moscou, Alexandre Lang, Libraire.

817. Prof. Dr. J. Schneider in Düsseldorf: Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im Deutschen Reiche von Prof. Dr. J. Schneider, Düsseldorf, Fried. Dietz. 1883.

824. Gustav v. Loeper, Geh. Ober-Regierungsrath und vortragender Rath Dr. phil. in Berlin: Goethes Gedichte mit Einleitung und Anmerkungen, von G. v. Loeper. Berlin, Gustav Hempel. 1882.

874. Prem.-Lieutenant Eggers in Bremen: Zeitschrift des Vereins für Hamburg'sche Geschichte. Hamburg, J. A. Meißner 1883. 8°.

877. Derselbe: Hansische Geschichtsblätter: Jahrgang 1882. Leipzig, Dunker und Humblot. 1883.

875. Derselbe: Aus dem Familienkreise der Eggers. 8°.

876. „ Die Haccius. 8°.

Digitized by Google

No.

878. Dr. Otto Hahn in Reutlingen: Voltaire am Hofe Friedrichs II. Schauspiel von Dr. Otto Hahn. Stuttgart, Karl Grüninger. 1882. 8°.

879. Fried. Wilh. Fricke, Wiesbaden: Prinzessin Ilse, Ilsensage und Ilsensprüche, von Fr. Wilh. Fricke. Stuttgart, Gust. Hohl. 1883. 8°.

931. Wilh. Braumüller, Univ.-Buchhandlung Wien: Wilhelm von Braumüller und Heinr. von Cotta, zwei Thüringer Charakterköpfe, von Dr. C. Beyer, Stuttgart. Wien, Wilh. Braumüller, Hof- und Univ.-Buchhandlung. 1881.

Außer den im Bericht No. 3 veröffentlichten Zeitschriften gingen in fortlaufender Lieferung ein:

Durch E. A. Seemann, Leipzig: „Bildende Kunst".
„ Prof. Dr. Fr. Zarncke, Leipzig: „Literarisches Centralblatt".
„ v. Selar, Berlin: „Deutsch-österr. Theater-Zeitung".
„ Prof. Emil Breslauer, Berlin: „Der Klavierlehrer."
„ K. Schwier, Weimar: „Deutsche Photographenzeitung".
„ Rath Jung, München: „Zeitung für Feuerlöschwesen".
„ denselben: „Knabenhort".
„ Emanuel Blau, Wien: „Oesterreichischer Oekonomist".
„ Wm. von Freeden, Bonn: „Hansa".
„ G. Pappenheim: Wien: „Oesterreichisches Handelsjournal".
„ denselben: „Montan- und Metall-Industrie".
„ denselben: „Müller-Zeitung".
„ Dr. F. W. Fricke, Wiesbaden: „Reform".
„ Richard Lesser, Hier, „Deutsche Colonial-Zeitung".

Lektionskataloge, bezw. Programme und Mittheilungen sandten ein die Universitäten Göttingen, Czernowitz, Innsbruck, Freiburg und die Technische Hochschule Hannover.

Lagerverzeichnisse schickten ein die Antiquarischen Buchhandlungen: G. Priewe Berlin, Lehmann u. Lutz Hier, Herschel & Anheiser Stuttgart, J. Baer & Cie. Hier, C. Th. Völcker Hier.

Druck von Kumpf & Reis, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Berichte

des

# Freien Deutschen Hochstiftes

in

# Frankfurt am Main.

---

Jahrgang 1883—84

(November 1883 bis Mai 1884).

Frankfurt am Main.

Freies Deutsches Hochstift.

1884.

Digitized by Google

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Inhalts-Verzeichniß.


Seite

**An die Genossen** . . . . . 1

**Geschäftlicher Verkehr. Personalien** . . . . . 2

**Oeffentliche Sitzungen.**

„Luther, der Begründer der neuhochdeutschen Sprache" (Dr. L. Holthof) 3

„Jahresbericht für 1882/83" . . . . . 23

„Ueber einige Eingänge zur Bibliothek des Freien Deutschen Hochstiftes aus dem Gebiete der Geschichte" (Dr. Grotefend) 25

„Die Erfindung und Entwicklung des Telephons" (Hauptmann Holthof) . . . . . 27

„Die Humanitäts-Idee im klassischen Alterthum. Zur Erinnerung an Konrad Schwenck" (Dr. L. Holthof) . . . . . 36

**Vorträge und Vorlesungen.**

„Die Kunst des Islam" (Hofrath Dr. Schäfer aus Darmstadt) . 48

„Ueber den Fortschritt im Lichte der Darwin'schen Idee" (Prof. Dr. L. Büchner aus Darmstadt) . . . . . 55

„Die ältesten Repertoirestücke der Frankfurter Schaubühne. (1546 bis 1630)" (Frau E. Mentzel) . . . . . 60

„Klopstocks Bedeutung für die deutsche Literatur" (Prof. Dr. Otto Roquette aus Darmstadt) . . . . . 85

„Meine erste Begegnung mit Schopenhauer" (Dr. W. Jordan) . 89

Recitation des Herrn Prof. Alexander Strakosch . . . . . 92

**Einsendungen** . . . . . 92


Digitized by Google

Digitized by Google

# Berichte

des

# Freien Deutschen Hochstiftes

für

## Wissenschaften, Künste und allgemeine Bildung

in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.

herausgegeben

im Auftrage der Verwaltung.

Jahrgang 1883/84. Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. Lieferung 1 und 2.

**Inhalt:** An die Genossen. I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien. — II. Oeffentliche Sitzungen. — „Luther, der Begründer der neuhochdeutschen Sprache." — „Jahresbericht." — „Die Erfindung und Entwickelung des Telephons." — „Die Humanitäts-Idee im klassischen Alterthum. Zur Erinnerung an Konrad Schwenck († 20. Febr. 1864.)" — III. Vorträge und Vorlesungen. „Die Kunst des Islam." — „Ueber den Fortschritt im Lichte der Darwin'schen Idee." — „Die ältesten Repertoirestücke der Frankfurter Schaubühne (1546—1630)." — „Klopstock's Bedeutung für die deutsche Literatur." — „Meine erste Begegnung mit Schopenhauer." (Jordan.) — IV. Einsendungen.

## Hochgeehrte Genossen!

Mit dem vorliegenden Hefte findet die Reihe der bisherigen Berichte ihren Abschluß. Die Form der Doppellieferung ist gewählt worden, weil ein gesonderter Bericht über die drei letzten Monate sich nicht wohl geben ließ. Die Verwaltung hatte während dieser Zeit ihr Augenmerk hauptsächlich auf die Ueberführung in die neuen Verhältnisse zu richten, wodurch sich naturgemäß eine Beschränkung der in Aussicht genommenen Veranstaltungen ergab. In den neuen Bahnen, in denen sich fortan unsere Genossenschaft zu bewegen hat, wird mit der Ausdehnung der wissenschaftlichen Thätigkeit auch die Berichterstattung über dieselbe eine erweiterte werden. Einstweilen sei an dieser Stelle unseren Genossen der Dank ausgesprochen für die Nachsicht, mit welcher das Gebotene aufgenommen und für die Theilnahme, die demselben allseitig gewidmet worden ist.

**Die Verwaltung des Freien Deutschen Hochstiftes.**



Digitized by Google

## I. Geschäftlicher Verkehr. Personalien.

Mit dem 11. November 1883 wurde das fünfundzwanzigste Verwaltungsjahr eröffnet. Während der ersten Hälfte desselben wurden 9 Verwaltungs-Sitzungen abgehalten, am 28. November und 10. December 1883, 7. und 12. Januar, 11. Februar, 17. März, 7. und 21. April sowie am 5. und 19. Mai 1884. Der Akademische Vorbereitungs-Ausschuß trat einmal, am 8. Mai, zusammen. Das Tagebuch des Schriftführeramtes hat 691 Eingänge zu verzeichnen, denen 712 Ausgänge gegenüberstehen. Aufgenommen wurden 28 neue Mitglieder, ihren Austritt erklärten 24 seitherige Genossen; durch den Tod verloren wir 24 Genossen:

Dr. phil. Joachim Barande, gestorben 15. October 1883, Frohsdorf.

Dr. phil. Anton, gestorben 16. October 1883, Naumburg a. S.

Dr. William Siemens, gestorben 18. October 1883, London.

Fräulein Marie Lenz, gestorben 24. November 1883, Dorpat.

Prof. Dr. Franz X. Schmid-Schwarzenberg, gestorben 28. November 1883, Erlangen.

Ferd. Heiß, Garteninspector, gestorben 28. December 1883, hier.

David Haas, gestorben 10. Januar, hier.

Maximilian Droßbach, gestorben 8. Februar 1884, Donauwörth.

Dr. Friedrich Nother, gestorben 15. Febr. 1884, Stuttgart.

Prof. Dr. Heinrich Berghaus, gestorben 18. Februar 1884, Stettin.

Dr. Hermann Presber, gestorben 3. März 1884, hier.

Ritter Carl von Laroche, k. k. Hofschauspieler, gestorben 11. März 1884, Wien.

Prof. Dr. Reinhard Blum, gestorben 13. März 1884, Heidelberg.

Fräulein Clarissa Stockinger, gestorben 14. März 1884, Wien.

Digitized by Google

Franz Freih. von Bernus, gestorben 17. März 1884, Stift Neuburg.
Erich Bruno Topf, Rector, gestorben 17. März 1884, Langensalza.
Prof. Dr. August Stöber, gestorben 19. März 1884, Mülhausen i. E.
Dr. Friedrich Wichard Lange, gestorben 23. März 1884, Hamburg.
Prof. Dr. Ludwig Stark, gestorben 24. März 1884, Stuttgart.
Prof. Gustav Richter, gestorben 3. April 1884, Berlin.
Emanuel von Geibel, gestorben 6. April 1884, Lübeck.
J. H. H. Mühlig, gestorben 12. April 1884, hier.
G. Kolb, gestorben 2. Mai 1884, Bayreuth.
Dr. J. W. Sonder, gestorben 5. Mai 1884, Hamburg.

---

## II. Oeffentliche Sitzungen.

Die erste derselben fand am 11. November 1883 zur Eröffnung des Verwaltungsjahres in dem festlich geschmückten Goethehause statt. Die Festrede hielt Herr Dr. Ludwig Holthof über „Luther, den Begründer der neuhochdeutschen Sprache". Der Redner entwickelte seine Ausführungen in der folgenden Weise:

Wer gestern an den Ufern des Niederrheins gestanden hätte, da etwa, wo der stolze Strom zwischen Drachenfels und Rolandseck wie durch ein weites Felsenthor in die niederrheinische Ebene tritt, dem würde ein merkwürdiges Schauspiel sich dargeboten haben: er würde mit einbrechendem Abende rings um sich her mächtige Feuer haben emporlodern sehen, von den bergigen Kuppen und langgestreckten Höhenzügen zu Thal grüßend, in den Fluthen des Flußes sich wiederspiegelnd, und in dem weiten Flachlande sich fortsetzend, von Gehöft zu Gehöft, von Ortschaft zu Ortschaft, von Gemarkung zu Gemarkung, soweit das Auge zu reichen vermag — und um die Flammensäulen das Glühen und Sprühen eines schillernden Funkenregens und in dem Feuer und in



Digitized by Google

den Funken das Schweben und Weben schattenhafter Gestalten — mit einem Worte: das Bild aus jahrtausendaltem Grabe wiedererstandener altgermanischer Feuer- und Reigenlust.

Die Anwohner des Niederrheins begehen an diesem Abend die Feier des Martinsfestes. Der heutige Tag, der 11. November, den die abendländische Kirche dem Andenken des h. Martin gewidmet hat, begann in alter Zeit das Jahr, das kirchliche, wie das bürgerliche und bäuerliche, wie er ja in machen Gegenden sich als Zinstermin für das Landvolk erhalten hat, weshalb Sankt Martin wohl ein „harter Herr" und „schlechter Bezahler" gescholten wird. Der schlichte Bischof von Tours wird als Apostel Galliens verehrt, sein Leben enthüllt uns einen unter Verfolgungen aller Art aufrecht erhaltenen makellosen, streng rechtlichen Wandel, allein dieser würde ihm ebensowenig wie sein Verdienst um die Bekehrung der ungläubigen Keltoromanen zu einer derartigen Stellung unter den Mitgliedern der triumphirenden Kirche verholfen haben, daß mit seinem Gedächtnißtage das große Kirchenfest weltlichen Charakters, das germanische Herbstgelage, hätte verknüpft werden können, wenn nicht andere Einflüsse im Spiele gewesen wären, und zu der Zeit, da das Germanenthum die Welt zu beherrschen und umzugestalten begann, und die römische Kirche sich seine Wirksamkeit dienstbar zu machen wußte, der christliche Heilige hätte an die Stelle einer Gottheit der heidnischen Weltumgestalter vorrücken müssen. Die Bekehrungspolitik der Kirche ist bekannt: sie ist ein getreues Abbild der Unterwerfungspolitik des römischen Staates. Wie dieser eroberten Völkerschaften ihr Recht und ihre Religion beließ — aber nicht etwa aus Toleranz, sondern um diesem Recht und dieser Religion einen absolut geltenden höchsten Willen, den der respublica romana zu geben, welcher sich durch die Auspicien mit dem ihrer Nationalgottheiten identificirte — so leugnete auch die Kirche den zu bekehrenden Völkern gegenüber nicht das Walten eines Einflusses, der bisher als höchster gegolten hatte, sondern sie suchte diesen Einfluß unter ihre Botmäßigkeit zu beugen, sie degradirte die Gottheiten von ehedem zu Dämonen und Unholden und ließ an ihre Stelle christliche Heilige treten, dabei

Digitized by Google

aufrecht erhaltend, was an äußeren Sitten und Gebräuchen lange Gewöhnung dem Volksgeiste lieb und werth gemacht hatte und als geheiligt erscheinen ließ.

Als der große Völkersturm, dem der römische Weltstaat erliegen sollte, die Volksgemeinschaft der Franken nach den Ufern des Rheines und von dort weiter westwärts geführt hatte, vollzog sich für das fränkische Volk auf gallischem Boden dieser Ausgleich zwischen heidnischen und christlichen Anschauungen. Die Stammesgottheit der Franken war Wotan gewesen, dessen Sieg und Stärke verleihender Mantel an geheiligter Stätte aufbewahrt und den in die Schlacht ziehenden Frankenkönigen vorangetragen wurde. Die Kirche ließ den alten Heidengott zum Dämon herabsinken und setzte an seine Stelle den Nationalheiligen des Landes, die alten Sitten und Gebräuche aber suchte sie sorgsam unter ihrem Schutze zu wahren. Schon die Legende des Heiligen bot willkommene Berührungspunkte mit dem Mythus des Gottes dar. Den christlichen Heiligen pflegte man zu bilden, wie man sich einst die Gottheit vorgestellt, als Reitersmann mit Speer und wallendem Mantel. Selbst der letztere blieb als Nationalheiligthum unangetastet, nur daß er den Segen der Kirche über sich sprechen und sich in die cappa Sancti Martini umwandeln lassen mußte, die statt von heidnischen nunmehr von christlichen Priestern gehütet ward. Am wenigsten rüttelte man an dem herbstlichen Wotansfeste mit der rauschenden Luft seiner Schmausereien, seiner flackernden Feuer und seines wilden Fackeltanzes. Es war nicht nur dem fränkischen Stamme eigen, sondern galt dem ganzen germanischen Alterthume als das vornehmste der drei mit Opfern und den regelmäßigen Volks- und Gerichtsversammlungen — den ungebotenen Dingen — verbundenen Nationalfeste. Wenn es bei dem fränkischem Volke in besonderer Ehre stand, kam das daher, weil die Gottheit, der es heilig war, als Schirm und Hort der Stammesgemeinschaft galt. Daher die Erscheinung, die auf den ersten Blick befremden könnte, daß seine Spuren sich auch außerhalb Deutschlands nachweisen lassen und heute noch die Martinsfeuer, über den Bereich unserer dermaligen Sprachgrenze hinaus, auflohen, soweit

Digitized by Google

die Hand des Uferfranken das siegreiche Schwert in gallisches Land getragen.

Wir sehen also, der Tag, der für den engeren Kreis unserer Genossenschaft besondere Bedeutung hat, weil er der Gedenktag der Stiftung derselben ist und uns Anlaß zu unserer feierlichen Jahresversammlung bietet, ist ein bedeutsamer auch für unser ganzes Heimathland und hat eine Geschichte, die sich zurück verfolgen läßt bis zu dem ahnungsvollen Dämmer der Vorzeit.

Und durch diese Geschichte zieht sich in der That etwas von dem geheimnißvollen Walten einer Schutzgottheit unseres Volkes. Man könnte versucht sein zu glauben, es verhalte sich wirklich so, wie es seit alter Zeit leise von Geschlecht zu Geschlecht fortgeflüstert worden ist: der alte Herrscher Asenheims, der heilige Mantelträger, sei nicht, wie der Römling es verkündet, in den Schoß der Hölle gefahren — er habe sich mit seinen Getreuen in das Asyl heimischer Berge zurückgezogen und wache dort über das Geschick seines Volkes. Die an sein Andenken geknüpfte merkwürdige, durch die Nacht des Feuerzaubers mit einander verbundene Tagfolge des 10. und 11. November ist eine hehre und heilige für den Deutschen, bis an das Ende aller Zeiten gekennzeichnet durch die Namen Martin Luther und Friedrich Schiller, Namen, in deren Trägern sich das verkörpern sollte, was dem Deutschen stets als höchstes Ziel seines Strebens vorschweben wird, Sammlung und Stärkung zu dem Kampfe um die geistige Befreiung der Menschheit.

Für die Worte der Weihe, die heute an dieser Stelle zu sprechen sind, ist der Gegenstand von selbst gegeben. Wir pflegen bei dem Zusammentreten an unserm Stiftungstage uns den Tag des kommenden Jahres zu vergegenwärtigen, der als Gedenktag an ein geschichtliches Ereigniß zu besonderer Erörterung Anlaß bietet. Durch eine eigenthümliche Fügung fällt diesmal dieser Memorialtag mit dem unserer ersten Versammlung zusammen: in der Stunde, in welcher wir uns anschicken, den fünfundzwanzigsten Jahrgang unseres Genossenschaftslebens zu inauguriren, haben sich Tausende und aber Tausende von Deutschen zusammengefunden, um feierlich das Andenken an die vor vierhundert

Digitized by Google

Jahren erfolgte Geburt des Bergmannssohnes von Eisleben zu begehen.

Wie der Gegenstand, so die Behandlung desselben uns durch das Lebensgesetz unserer Stiftung vorgeschrieben: wir stehen nicht auf dem Boden der Partei und nehmen an Parteibestrebungen, seien sie politische oder kirchliche, nicht Theil; das öffentliche Leben flößt uns nur Theilnahme ein, soweit es sich von der wirklich höheren Warte überschauen läßt, von welcher der Dichter singt — von der Warte, die unserm Auge nicht einseitig nur ein beschränktes Gesichtsfeld eröffnet, sondern dem Blick gestattet, wie in die Weite zu schweifen, so in die Tiefe hinabzudringen und sich zu erheben zu der lichten Höhe des Aethers.

Wir haben nicht zu befürchten, daß durch eine derartige Behandlungsweise der Gegenstand unserer Betrachtung und Erörterung eine Beeinträchtigung erleiden werde. Luther, der Mann der Kirche, wird einem Theile unseres Volkes stets ferne stehen — der Charakter, die deutsche Kernnatur, der Schöpfer unseres Volksbewußtseins und der Begründer unserer modernen Sprache, ist der Liebe und Theilnahme unserer gesammten Volksgemeinschaft gewiß, so lange der Sinn für deutsche Art nicht erstirbt, so lange die Probleme der Menschheit in unserer Sprache erörtert werden, so lange ein deutsches Lied erklingt.

Man verkennt den kühnen Augustinermönch, der am 31. October 1517 seine 95 Thesen gegen Tetzel's Ablaßkram an die Thüre der Schloßkirche zu Wittenberg anschlug durchaus, wenn man ihn nur mit dem Auge des Kirchengläubigen ansieht, ebenso wie man ihm nicht gerecht zu werden vermag, wenn man ihn im Lichte der oberflächlichen Aufklärungssucht betrachtet, die in unsern Tagen so oft dem wirklichen und ächten Streben nach Freiheit den Weg verlegt. Man muß sich die Eigenart seines Wesens erschließen und sich die Kämpfe vergegenwärtigen, die er hat durchmachen müssen, wenn man beurtheilen will, was er geleistet hat, was er hat leisten wollen und können. Glücklicherweise sind wir Söhne einer Zeit, die soweit das Vorurtheil vergangener Tage bekämpft hat, daß ein geschicht-

Digitized by Google

lich gerechtes Urtheil möglich ist. Protestanten und Katholiken, sofern beide nicht von den Banden eines dumpfen Köhlerglaubens gefangen gehalten werden, sind heutzutage einig in der Werthschätzung des großen Mannes. Schöner als der Romantiker Eichendorff und wahrer und richtiger als Döllinger — und zwar nicht der gegen Rom frondierende altkatholische Stiftsprobst, sondern der in dem überkommenen Ideenkreise sich bewegende Lehrer der Kirchengeschichte — hat niemand das Bild Luther's gezeichnet. Wenn jener ihn als heldenhafte, durchaus volksmäßige Persönlichkeit darstellt und die ersten protestantischen Kirchenlieder schöne Kriegslieder nennt, mitten im Getümmel der Geisterschlacht oder in Zeiten der Noth auf nächtlicher Runde und Feldwacht erfunden, voll männlicher Zuversicht im Glück und Unglück, und alle ohne Gesang kaum denkbar, so scheut dieser nicht vor dem Satze zurück, daß er der gewaltigste Volksmann und der populärste Charakter gewesen, den Deutschland je besessen. „In dem Geiste dieses Mannes", so sagt er ein andermal, „des größten unter den Deutschen seines Zeitalters, ist die protestantische Doctrin entsprungen. Vor der Ueberlegenheit und schöpferischen Energie dieses Geistes bog damals der aufstrebende, thatkräftige Theil der Nation demuthsvoll und gläubig die Kniee. In ihm, in dieser Verbindung von Kraft und Geist, erkannten sie ihren Meister, von seinem Gedanken lebten sie; er erschien ihnen als der Heros, in welchem die Nation mit allen ihren Eigenthümlichkeiten sich verkörpert habe..... So ist Luthers Name für Deutschland nicht mehr blos der eines ausgezeichneten Mannes, er ist der Kern einer Periode des nationalen Lebens, das Centrum eines neuen Ideenkreises, der kürzeste Ausdruck jener religiösen und ethischen Anschauungsweise, in welcher der deutsche Geist sich bewegte, deren mächtigem Einflusse auch die, welche sie bekämpften, sich nicht ganz zu entziehen vermochten."

Luther war eine jener seltenen Naturen, in denen die intellectuellen und moralischen Fähigkeiten die gleichstarke Anlage verrathen, und in denen Denken und Fühlen, Geist und Gemüth, zu harmonischem Ausgleiche gelangen. In seiner geistigen Kraft-

Digitized by Google

fülle war er zum Reformator, dem die Massen beherrschenden Vorkämpfer einer neuen Zeit wie geschaffen. Unter andern Einflüssen erzogen, würde er, an die Spitze der in dem Bauernaufstande sich verkörpernden Volksbewegung gestellt, vielleicht das Jahrhundert aus den Angeln gehoben und die ganze seitherige Ordnung der Dinge über den Haufen geworfen haben. Allein das Schicksal hatte es nicht so bestimmt, es führte ihn vor vollendetem Studienlauf in die Zelle des Augustinermönchs, und in dieser vermag niemand ungestraft fünfzehn Jahre zu verweilen. Eine Zeit lang freilich schien es anders. Dem jungen Professor der Theologie, der so herzhaft und doch so bescheiden gegen die Auswüchse der kirchlichen Lehre und des kirchlichen Lebens auftrat und seinen Weg, unbeirrt um den allerorts hervorbrechenden Zorn seiner Gegner, in derselben festen, muthigen und maßvollen Weise verfolgte, schlugen alle Herzen entgegen, die unter dem schweren Joche eines schwer lastenden Zeitalters sich beengt fühlten. Und in der That, der Freund der freiheitlichen Entwicklung der Menschheit vermag, wenn er die Blätter der Geschichtsbücher unseres Volkes umwendet, kein schöneres Bild zu finden, als die fortschreitende Entwicklung Luthers von seinem ersten Auftreten bis zu seinem mannhaften Verhalten auf dem Reichstage zu Worms.

Ein Biograph des Reformators, Heinrich Lang, sagt, wenn er auf diesen Augenblick zu sprechen kommt: „Das — der 26. Mai des Jahres 1521 — war der schönste Tag im Leben unseres Helden, ein Tag so groß und rein, wie er vielleicht keinem Zweiten zu Theil geworden ist. Schade, daß zu seinem vollen Glanze Eines fehlte: die Märtyrerkrone. Er hatte sie verdient und mehr als Ein Mal ohne Bangen zu ihr aufgeschaut. Sie hätte sein Bild gleich dem des Achilles in dem bezaubernden Reize unverwelklicher Jugend der Einbildungskraft der Nachwelt eingeprägt. Die Stimmung der deutschen Nation schützte den Angefochtenen, und die Vorsorge seines Fürsten bot ihm gegen die Pfeile der kaiserlichen Reichsacht ein Asyl auf der Wartburg. Jetzt hat die Feder des Biographen in das Buch dieses Lebens noch 25 Jahre einzuzeichnen, an deren Ende das

Digitized by Google

lebensmüde Wort steht: „es ist ein Wunder und sehr ärgerlich Ding, daß, nachdem die reine Lehre des Evangeliums wieder an den Tag gekommen ist, die Welt immer ärger geworden ist. Jedermann zieht die christliche Freiheit nur auf fleischlichen Muthwillen. Wenn ich es vor meinem Gewissen könnte verantworten, so würde ich lieber dazu rathen und helfen, daß der Papst mit allen seinen Gräueln wieder über uns kommen möchte, denn so will die Welt regiert sein: mit strengen Gesetzen und mit Aberglauben. Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und den Jammer nicht sehen lasse, der über Deutschland kommen muß." Welch ein Abstand zwischen diesem lebensmüden Wort, dieser Hoffnungslosigkeit auf dem Antlitz des Greisen und jenem festlichen Triumphzug von Wittenberg nach Worms und von Worms nach der Wartburg!"

Niemand hat dem deutschen Volke ein schöneres und liebevolleres Lebens- und Charakterbild des großen Mannes entworfen als Gustav Freitag, und dieser ist auch der Erste gewesen, der auf dem tragischen Zug in diesem Leben hingewiesen hat. Es ist merkwürdig und wie die Fügung eines geheimnißvoll die Menschenloose ordnenden Verhängnisses: derselbe Mann, der zum ersten Male kühn und nachhaltig seine Stimme gegen Glaubenswuth und Priesterübermuth erhoben, vermochte während seines ganzen Lebens den Bannkreis nicht zu verlassen, den diese Wuth und dieser Uebermuth gezogen — er bekämpfte die alte Kirche und wurde doch immer wieder auf den Boden zurückgeführt, auf dem diese errichtet war. Der Reformator ward zum Kirchenstifter, der Rufer im Streit, der Vorkämpfer der Freiheit, der gekommen war, aus Ketten und Banden zu erlösen, lieferte, bevor noch die alten gesprengt waren, Stoff und Werkzeug zum Schmieden neuer Fesseln und führte selbst mit wuchtiger Hand bei dieser traurigen Hantierung den ersten Schlag auf den Amboß. Die herrliche ursprüngliche Kraftnatur verzehrte sich während der besten Mannesjahre in furchtlosem Ringen mit sich selbst, sehnte den Tod herbei, bevor sie noch der Schwelle des Greisenalters genaht und schied kampfesmüde aus der Welt in dem festen Glauben, daß das Ende aller Dinge nicht mehr

Digitized by Google

fern sei. Ein Verhängniß fürwahr! Nur dürfen wir den Urgrund desselben nicht in der Sphäre einer mystischen Geisterwelt oder überhaupt in etwas suchen, daß außerhalb unserer eigenen Natur, außerhalb des menschlichen Herzens gelegen wäre, dessen Falten allerdings oftmals schwer zu ergründen sind.

Luthers Schicksal erklärt sich, wie das jedes andern Menschen, aus der Eigenart seines Wesens, und in dieser — und nur in ihr — haben wir den Grund zu suchen für die Wirksamkeit, die er als Reformator, als Erwecker des deutschen Nationalgefühls und als Begründer unserer Schrift- und Verkehrssprache entfaltete.

Ehrliche Ueberzeugung und unbeugsame Willensstärke, dieser mit allen Mitteln und unter allen Umständen zur Bethätigung zu verhelfen, das sind die Grundpfeiler, auf denen sein Charakter sich aufbaut. Ueberzeugungstreue führte ihn in das Kloster und hieß ihn wiederum die Thüre der Mönchszelle sprengen, sie geleitete ihn zum Reichstage gen Worms und rief ihn zurück von dem schützenden Asyl der Wartburg durch die Fährlichkeit des öffentlichen Lebens nach Wittenberg, um den Kampf gegen die Bilderstürmer aufzunehmen; sie half ihm Acht und Bann tragen und blieb seine stete Begleiterin durch das Erdenwallen, wie immer auch dieses sich gestalten mochte. Willensstärke spricht aus jeder Handlung Luthers, sie heißt ihn beständig vorwärts schreiten, auch dann, wenn es sich herausstellt, daß ein Schritt ein irriger und verfehlter gewesen ist. Auf diese Weise erklärt es sich, daß der Charakter etwas selten Geschlossenes annehmen mußte. So milde Luther von Natur aus war, und so menschlich-liebenswürdig er in allen Verhältnissen seines Privatlebens erscheint, so schroff und unnachgiebig, so bis zum Verletzenden scharf und abweisend selbst gegen Freunde giebt sich sein Wesen, sobald es gilt, vor der Öffentlichkeit für das Werk zu zeugen, das er begonnen. Luther hat den öffentlichen Kampf nicht eigentlich gesucht, er ist zu demselben durch die Art seines Wesens, durch seine Ueberzeugungstreue und seine unbeugsame Willensstärke gedrängt worden. Wie bei allen starken Naturen hat sein Entwicklungsgang etwas auf die eigene Persönlichkeit Gerichtetes an sich, das bei schwächeren

Digitized by Google

Charakteren leicht als selbstsüchtig erscheinen könnte. Im Grunde genommen hat er nie etwas Anderes gewollt, als den innern Kampf, der sich in der Klosterzelle entsponnen, ehrlich und ganz ausfechten, gleichviel, ob er das in seinem stillen Heim thun könne, oder ob er dadurch genöthigt werde, hinaus auf den lauten Markt des Lebens zu treten. Vor den an letzteren Fall geknüpften Folgen ist er nie zurückgeschreckt, allein eigenwillig hat er sie nicht auf das Ungewisse hin heraufbeschwören wollen. Wenn der Seelenkampf des Mönchs von Wittenberg berufen war, die Welt ins Schwanken zu bringen, so lag das einfach daran, daß dieser Mönch eine jener gewaltigen Naturen war, die mit eherner Sohle durch die Geschichte schreiten, und vor deren Kommen und Gehen donnernd die Zeit erbebt.

Genau auf dieselbe Weise, wie Luther zu seiner reformatorischen Mission gedrängt ward, wurde er berufen, das Nationalgefühl unseres Volkes wach zu rütteln. Vor seinen Tagen dämmerte in den deutschen Stämmen kaum das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit. Noch herrschte die mittelalterliche Anschauung von der Gestaltung des öffentlichen Lebens. Die Völker Europas fühlten sich kaum provinzial von einander geschieden, und besonders war das innerhalb der Grenzen des heiligen römischen Reiches deutscher Nation der Fall, dessen Band einst den größeren Theil der Länder unseres Erdtheils umfaßt hatte. War auch die alte hierarchische Weltmonarchie mit ihrer Agglomeration von Völkern germanischer, romanischer, slavischer und finnischer Zunge morsch und matt geworden, und drohte sie aus den Fugen zu gehen, um sich in einzelne dynastische Monarchien aufzulösen, so fristete doch der Gedanke von ehedem noch wie ein scheues, umheimliches Gespenst sein unbestimmtes Dasein. Erst der Weckruf, der von Wittenberg ausging, gab anderen Vorstellungen Raum und rief das Bewußtsein der nationalen Sonderart hervor. Luthers Auftreten sollte in der That den ersten positiven Anlaß zur Auflösung des alten Reiches und zum Uebergang in neue staatliche Verhältnisse geben. Die lange achtzigjährige Kriegszeit, die der großen Kirchenbewegung folgte und sich während ihrer letzten dreißig Jahre auf unser

Digitized by Google

schwer heimgesuchtes Vaterland concentrirte, ließ nicht viel mehr als den Leichnam des alten Staatsgefüges zurück, der noch ein Jahrhundert lang den Schein des Lebens darbieten sollte, um dann sang- und klanglos bestattet zu werden. Theuer war der Preis, der für das erlangte Gut bezahlt werden mußte — so theuer, wie Herzblut sein kann — zumal die Früchte dieses Gutes noch nicht genossen werden konnten. Deutschland blieb zerrissen nach wie vor, aber Eines war doch gewonnen, die Gewißheit, daß die Wiederkehr der alten Zustände zur Unmöglichkeit geworden. Es ist merkwürdig, wie in Deutschland gerade während der Zeit des unglückseligen Krieges die ersten Zeichen des Gefühles nationaler Selbständigkeit auftreten, der erste Spott und Hohn gegen die Jahrhunderte alte Uebung, das Ausland als maßgebend für alle Verhältnisse der Gesittung anzusehen.

Das Gefühl der Zusammengehörigkeit, wie es uns jetzt eigen ist, sollte freilich durch die stürmischen und blutigen Bewegungen nicht erreicht werden; allein es wurde doch der Grund dazu gelegt, und zwar gerade in der Zeit des unheilvollen Bruderkrieges. In den hundert Jahren, die nach Luther's Tod verflossen, begann das köstliche Vermächtniß, das er uns in der unter seiner unmittelbaren Einwirkung entstandenen Schrift- und Verkehrssprache hinterlassen, fruchtbar und ergiebig zu werden. Ohne die gemeinsame Sprache würden wir nie zu einer geistigen Einheit vorgedrungen sein, und ohne diese wäre die politische entweder eine Unmöglichkeit oder — werthlos.

Man hört vielfach Luther als den Schöpfer unserer jetzigen Schriftsprache bezeichnen, freilich nicht ohne Anfechtung, und es mag in der That damit zuviel gesagt sein. Sprachen werden ebensowenig geschaffen wie organische Naturgebilde; gleich diesen sind sie das Produkt eines allmählich und fast unbemerkt sich vollziehenden Werde- und Entwicklungsprozesses und äußerer Einwirkung nur soweit unterworfen, als solche bei einem Naturvorgange möglich ist. Gleichwohl steht der Einfluß Luthers auf das Werden und die Entwicklung unserer heutigen Sprache in der Geschichte aller Völker und aller Zeiten als ein Beispiel

Digitized by Google

ohne Gleichen da. Könnten wir, wie die Sage es will, einen Erfinder der Lautzeichen annehmen, so möchte dieser einzig ihm zur Seite zu stellen sein.

Sprachen, so sagten wir, entstehen und nehmen einen Verlauf wie die Gebilde der organischen Natur. Die Wissenschaft unserer Tage ist weiter gegangen, sie hat den Versuch gemacht, die Sprache, oder die Sprachen, unvermittelt den Naturorganismen einzureihen und die Sprachwissenschaft aus der Klasse der historischen Disciplinen in die der naturhistorischen zu verweisen. Das Sprechen ist mit dem Denken gegeben, es ist der lautliche Reflex einer Thätigkeit des menschlichen Gehirns, mag diese nun, nach teleologischer Anschauungsweise, durch ein Aufblitzen des uns innewohnenden göttlichen Funkens oder nach materialistischer durch einen mechanischen Vorgang hervorgebracht werden. Die Sprache ist demnach mit dem Menschen entstanden, und es verschlägt auch hier wieder nichts, welchen Standpunkt der Welt- und Naturanschauung wir einnehmen, ob wir uns den Menschen durch einen Schöpfungsakt des Weltenlenkers oder durch einen langsamen und allmählichen Uebergang aus einer niederen in eine höhere Thierform als in die Wesenheit der Dinge eintretend oder in dieser Stellung nehmend denken. In die Geschichte bringen die Völker ihre Sprache in entwickeltem Zustande mit, die Periode der Sprachbildung liegt hinter der Gränze, bis zu welcher wir mit Hilfe der Wissenschaft bei einem Volke das Dunkel der Vergangenheit zu erhellen vermögen. Nicht selten ist bei dem Eintreten in das Licht der Geschichte der Verfall der sprachlichen Form schon gegeben, die Ueberentwicklung eingetreten, womit dann in der Regel die geistige, die culturelle Bedeutung der Sprache erst beginnt. Die Bewegung im Leben der Sprache dauert fort, und es gehört zu dieser Bewegung namentlich die Spaltung, die Trennung einer Stamm- oder Grundsprache in verschiedene Sprachäste, die sich dann wieder in Zweige und Nebenzweige verästeln und so schließlich auf dem Sprachgebiete eines Volkes die Dialekte oder Mundarten herbeiführen. Anfangs gleichartig und gleichwerthig, beginnen mit der steigenden Cultur die Dialekte eines Volkes mit einander

Digitized by Google

um den Vorrang zu streiten bis einer die Oberhand gewinnt und sich zu dem Rang der herrschenden oder der Culturſprache erhebt. Wohin wir den Blick im Völkerleben wenden, überall gewahren wir auf ſprachlichem Gebiete dieſen Kampf der Mundarten. Im alten Griechenland ſehen wir anfangs drei Dialekte den höheren Culturzwecken dienen, bis ſchließlich der eine die beiden andern verdrängt und ſich zur Sprache des wiſſenſchaftlichen und künſtleriſchen Verkehrs erhebt. In Italien hatte frühzeitig die Mundart Latiums ſich zur herrſchenden aufgeworfen, und je höher die Macht Roms ſich entwickelte, deſto weiter wurde ihr Geltungsgebiet, bis ſie ſich ſchließlich mit dem römiſchen Weltreiche zur Stufe und zum Range einer Weltſprache erhob.

Die modernen Sprachen ſind in der gleichen Weiſe aus Dialekten erwachſen, und zwar gab auf dem betreffenden Gebiete meiſtens die Sprache des Hofes, an welchem das Culturleben der Nation zur höchſten Blüthe gelangte, die Entſcheidung ab. So entwickelte ſich in Frankreich die Sprache der nördlichen Landſchaften, in Italien das Toskaniſche, in Spanien das Caſtilianiſche zu der für den Verkehr der Gebildeten maßgebenden. In England mußte zweimal die Sprache der Landeseinwohner derjenigen der eindringenden Eroberer weichen, das Keltiſche dem Sächſiſchen und dieſes dem Normanniſchen, in ſoweit wenigſtens, als es normaniſche Elemente in ſich aufnehmen mußte, und ſo den Charakter einer Miſchſprache annahm, die nach längerem Schwanken ihre Norm in derjenigen Form erhielt, welche an dem Hofe der Königin Eliſabeth geſprochen wurde.

Anders lagen ſeit alter Zeit die Verhältniſſe in Deutſchland. Kurz nach ſeinem Eintreten in die Geſchichte weiſt das Germanenthum drei große Sprachgebiete auf, das deutſche, das gotiſche und das nordiſche. Wann ſich dieſe Dreitheilung vollzogen hat, vermag die Wiſſenſchaft nicht zu beſtimmen; von der deutſchen Grundſprache ſind uns nicht einmal dürftige Trümmer erhalten, ſodaß wir uns ihre Formen nur nach dem Geſetze der Analogie erſchließen können. Die Sprachen des gotiſchen Gebietes ſind frühem Untergange anheimgefallen, die des deutſchen und nordiſchen beſtehen jetzt noch nebeneinander. Auf deutſchem

Digitized by Google

Sprachgebiete vollzog sich in historischer Zeit eine Scheidung, die in der Geschichte der Sprachen einzig dasteht, die in das Hoch- und Niederdeutsche, herbeigeführt nach dem Gesetze der sogenannten Lautverschiebung, d. h. nach demjenigen Gesetze, nach welchem — es beruht auf einem bestimmten Wechsel der momentanen Consonanten — sich in historisch absolut nicht mehr bestimmbarer, ja kaum berechenbarer Zeit die Abscheidung der urverwandten Sprachen des großen indo-germanischen Sprachstammes von einander vollzogen hatte. Das Niederdeutsche, die Sprache des deutschen Flachlandes, entwickelte sich nach dieser Absonderung nur wenig und langsam weiter, während das Hochdeutsche eine Fülle neuer Formen trieb und uns fast in jeder geschichtlich irgendwie bedeutsamen Epoche eine neue Physiognomie zeigt. Während der ersten Jahrhunderte des Mittelalters, während der sogenannten Periode des Althochdeutschen, d. h. vom 6. bis zum 10. Jahrhundert, finden wir große Dialektgruppen, die selbständig neben einander bestehen, ohne daß ein Vorrang zur Geltung käme — wie in der alten Volksgemeinde jeder Mann für ein Haupt gezählt wurde. Anders in den folgenden Jahrhunderten bis zum ausklingenden vierzehnten, während der sogenannten mittelhochdeutschen Zeit. Mit der fortschreitenden Cultur ändert sich die Sprachform. Zwar die alten Dialekte, das Fränkische, Schwäbisch-Allamannische und Baierische bestehen fort, aber innerhalb derselben geht gleichmäßig eine Veränderung vor. Die volltönigen Vokale weichen, zumal in der auf die Stammsilbe folgenden Silbe, einem mindertönigen e; die Stammsilben selbst behalten ihre alten Vokal- und Tonverhältnisse bei, nur die Endsilben schwächen sich ab, wodurch die Wortform, bei immer noch reichem vokalischen Colorit, biegsamer und geschmeidiger wird. Das Ohr ist für die feinsten Unterscheidungen empfindlich, daher die Kunst des Versbaues zu nie wieder erreichter Höhe emporsteigt. Aber noch eine andere Umwandlung gegen früher hat sich vollzogen, die demokratische. Gleichwerthigkeit der Dialekte ist geschwunden und eine besondere Sprachform als Sprache der Literatur und des höhern Umgangs zu allgemeiner Geltung gelangt, die Sprache der

Digitized by Google

Fürstenhöfe und vor allem die Sprache des staufischen Kaiserhofes, die schwäbische Mundart, das Mittelhochdeutsche im engeren Sinne, das nunmehr auch von denen gebraucht ward, deren heimische Mundart es nicht war.

Mit dem 13. Jahrhundert schwindet der Einfluß der Fürstenhöfe, und die höfische Sprache beginnt nunmehr wieder der Dialektsprache zu weichen, mit deren Aufkommen der sprachliche Verfall, die sprachliche Verwilderung Hand in Hand geht. Erst mit dem beginnenden Reformationszeitalter läßt sich wieder eine Norm für die sprachlichen Verhältnisse aufstellen. Der Vokalreichthum hat zu Gunsten des tonlosen e, dem sich bald auch ein stummes beigesellt, eine größere Einbuße erlitten; die Verflüchtigung der Endsilben ist fortgeschritten, geradezu verwirrend sind die Tonverhältnisse geworden, da in den Stammsilben der Unterschied zwischen Länge und Kürze geschwunden und die Eintönigkeit nunmehr wirklich in die Sprache eingedrungen ist. Das mittelh. maln (auf der Mühle) wird wie mâlen (mit dem Pinsel), tor (Thüre) wie tôr (Narr) gesprochen: der Wortton gilt allein, er macht die Sylbe lang, auf die er fällt, und läßt als Kürze die tonlose gelten; der organische Unterschied zwischen kurz und lang, der dem Mittelhochdeutschen eine so große Mannigfaltigkeit des Klanges verliehen hatte, ist untergegangen.

Eine neue Erscheinung des Sprachlebens tritt auf, eine sogenannte Schriftsprache, eine Sprache, die weder Dialektsprache, noch je gesprochen worden ist, eine Sprache papierenen Ursprungs, wie man sie genannt hat, die Sprache der Luther'schen Bibelübersetzung, das Neuhochdeutsche.

Zu dem Mittelhochdeutschen steht diese Sprache nicht etwa in demselben Verhältnisse, wie dieses zu dem Althochdeutschen; zwischen ihr und dem Mittelhochdeutschen liegt eine unüberbrückte Kluft sprachlicher und literarischer Verwilderung. Ihrer Form nach nimmt sie allerdings keine hohe Stufe ein, sie zeigt eine Entartung, die, gegen die höfische Sprache des Mittelalters gehalten, an das Ungeheuerliche streift. „Kein Stamm", so sagt Schleicher in seinem vortrefflichen Buche über die deutsche Sprache,



Digitized by Google

„sprach oder spricht diese Sprache, nirgends hört man sie im Munde des eigentlichen Volkes. Diese Eigenthümlichkeit des Neuhochdeutschen ist die Ursache seiner sprachlichen Unnatürlichkeit, denn in der That unnatürlich, ja monströs ist in manchen Lauten und Formen unsere neuhochdeutsche Schriftsprache; sie ist kein am lebendigen Baum der deutschen Sprache unbewußt und naturgemäß hervorgesproßtes Reis, sondern vielmehr etwas in vielen Stücken durch Einfluß des menschlichen Willens Zusammengewürfeltes. Aber eben nur deshalb, weil das Neuhochdeutsche keine Mundart ist, weil kein einzelner Stamm ein Recht des Eigenthums auf dasselbe hat, besitzt es die Fähigkeit, ein gemeinsames Band — leider fast das einzige — für alle deutschen Stämme, hochdeutsche und niederdeutsche zu sein, und somit ist eben das, was die sprachliche Unvollkommenheit des Neuhochdeutschen bedingt, die Quelle seiner hohen, für die Nation unschätzbaren Bedeutung. — Die wirkliche Volkssprache eines deutschen Stammes hätte es dahin nimmer und nimmer bringen können; jeder andere Stamm würde sich geweigert haben, von seiner Mundart zu Gunsten eines Bruderstammes abzugehen, und Zersplitterung wäre selbst in der Sprache unseres Vaterlandes eingetreten. Das aber, was keinem Stamme angehört, und nur das, kann allen gemeinsam sein, ohne Eifersucht, ohne Neid zu erregen. So ist also der Werth dieser Sprache nicht in ihrem Wesen selbst, sondern in ihrem Gebrauche, ihrer Anwendung zu suchen."

Luther hat diese Sprache nicht geschaffen, allein er hat ihr ihre Bedeutung verliehen. Er selbst giebt uns die Quelle an, woher er sie für sein Bibelwerk entnommen. Er sagt: „Ich habe keine gewisse, sonderliche, eigene Sprache der Deutschen," also nicht eine specielle Mundart, „sondern brauche der gemeinen deutschen Sprache, daß mich beide, Ober- und Niederländer, verstehen mögen. Ich rede nach der sächsischen Kanzlei, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich haben im Römischen Reich die deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen." Die wissenschaftliche Forschung hat die Richtigkeit der von Luther

Digitized by Google

gegebenen Auskunft über die von ihm gebrauchte Sprache bestätigt. Es ist die Sprache, die seit Maximilian in den kaiserlichen Kanzleien zur Anwendung kam und dadurch Eingang in fast die gesammten amtlichen Schreibstuben des deutschen Reiches fand. Sie ist allmählich aus einer Mischung von Mundarten entstanden, die vom Niederdeutschen bis zum Baierisch-Oesterreichischen variiren, im Großen und Ganzen indeß oberdeutschen Lautstand und oberdeutsche Formen zeigen. Aus österreichischen Mundarten ist namentlich eine ganz besondere Eigenart des Vokalstandes erflossen, die sich sonst auf dem ganzen deutschen Sprachgebiete nicht mehr findet und namentlich allen übrigen Dialekten fremd ist, die Erweiterung des î und û zu ei und au, mîn zu mein, hûs zu Haus, sodaß zwischen Stein und mein, stain und mîn kein vokalischer Unterschied mehr herrscht. Zu nicht geringem Theile beruht die formale Ausbildung des Neuhochdeutschen übrigens weniger auf den ursprünglichen Eigenschaften als auf dem schriftlichen Gebrauche, der praktischen Verwendung desselben.

Hat Luther diese Sprache nicht geschaffen, so hat er doch für sie etwas geleistet, was nahezu einem schöpferischen Akte gleichkommt. Er hat ihr durch sein Bibelwerk eine Allgemeinheit gegeben, die auf anderm Wege geradezu unmöglich gewesen wäre. Die papierene Sprache der kaiserlichen Kanzlei würde eines ebenso unrühmlichen Todes gestorben sein wie das alte Kaiserreich, wenn der kühne Reformator sie nicht mit genialem Blick für ein Werk dauernden Werthes und weitester Verbreitung ausersehen hätte, wenn diesem Werke nicht eine ganz wesentliche Rolle bei einem die Welt erschütternden Ereignisse vorbehalten gewesen wäre, und es nicht zum Urheber eine Persönlichkeit gehabt hätte, in welcher das geistige Streben eines ganzen Zeitalters sich verkörperte. Die Bedeutung der Luther'schen Bibelübersetzung kennzeichnet sich am deutlichsten in ihrer Geschichte. Nur langsam und allmählich durchbrach sie die niederdeutsche Sprachscheide, sodaß anfangs besondere Uebertragungen in das Niederdeutsche vorgenommen werden mußten; wo sie aber sich Geltung verschaffte — und das war schließlich in dem ganzen



Digitized by Google

protestantischen Deutschland der Fall — da ward ihre Sprache auch die des geistigen Verkehrs auf kirchlichem wie auf weltlichem Gebiete. Allein nicht nur durch sein Bibelwerk wirkte Luther sprachbildend und sprachgestaltend, er verlieh der für dieses erkorenen Sprache nach allen Richtungen hin eine Aus- und Durchbildung, die geradezu eine staunenswerthe zu nennen ist. Wie unter Luthers Händen die deutsche Kanzleisprache sich gestaltete, wurde sie fähig, jedem literarischen Zwecke zu dienen, fähig vor allem, dem in der Wissenschaft bis dahin mit souverainer Allgewalt herrschenden Latein als Rivale entgegenzutreten, und zwar als ein glücklicher. Bis zu welchem Grade der Feinheit und Zartheit sie ausgesponnen werden konnte, beweist der „Von einem hübschen lustigen Garten" überschriebene Brief des Reformators an seinen Sohn Johannes; wie glücklich sie der schärfsten Satire und dem jovialsten Humor diente, mag man aus den Briefen an seine Tischgesellen ersehen, in welchen von dem „Reichstage der Krähen und Dohlen" und der „Bittschrift der Vögel" gehandelt wird. Wären von allen Werken Luthers nur diese drei Stücke auf unsere Zeit gekommen, so müßten wir den Verfasser derselben unsern größern Schriftstellern zur Seite setzen. Aber nicht nur der wissenschaftlichen und künstlerischen Darstellung machte er die moderne deutsche Sprache zugänglich, sondern auch — und das ist vielleicht sein größtes Verdienst — der publicistischen. Luthers Streit- und Gelegenheitsschriften haben zum durchschlagenden Erfolge seiner Sprache vielleicht ebensoviel beigetragen wie die Bibelübertragung; in ihnen enthüllt sich uns der Sprachgewaltige von seiner glänzendsten Seite, wie wir denn ruhig eingestehen können, daß dieser manche schwache Sache des Reformators und Kirchenstifters zu einer starken gemacht hat. Vergessen wir nicht, daß in diesen Streit- und Gelegenheitsschriften eine Seite der sprachlichen Darstellung gepflegt wird, die neben der Ausbildung zu stilistischer Feinheit und Leichtigkeit gewiß ihren nicht zu unterschätzenden Werth hat, die ehrliche Körnigkeit und gute deutsche Grobheit, der zu Zeiten im literarischen Streite nicht zu entrathen ist.

Das ist eine Thatsache von unumstößlicher Gewißheit:

Digitized by Google

wenn in den nächsten auf Luther folgenden Jahrhunderten die Früchte der Reformation durch eine Gegenreformation vollständig aufgehoben und vernichtet worden wären, so würde dadurch das einheitliche Band, welches das deutsche Volk sich durch seine gemeinsame Schrift- und Verkehrssprache errungen, nicht auch der Vernichtung anheimgefallen sein. Selbst die gescheiterte und vereitelte Bewegung würde sich in Luthers Sprache ein Denkmal kaum vergänglicher Dauer errichtet haben.

Zu einem deutschen Nationalbewußtsein würden wir ohne das, was Luther für unsere Sprache gethan hat, jedenfalls nur auf einen sehr mühe- und dornenvollen Wege gekommen sein, es sei denn, daß uns ein anderer sprachlicher Reformator erstanden wäre. Aber würden diesem dieselben Vortheile zu Gebote gestanden haben, wie dem genialen Augustinermönch von Wittenberg? Wir fürchten, nein, denn Männer dieses Schlages werden nicht von jedem Jahrhundert geboren, und, wenn sie kommen, müssen sie öfter ihrer Zeit harren, als diese ihnen entgegenkommt. In Luther fanden sich in seltener Begegnung Mann und Zeit zusammen. Anderthalb Jahrhundert nach Luthers Tode brach wieder eine sprachliche und literarische Verwilderung und Verwahrlosung in Deutschland ein, wie sie schon einmal, kurz vor Beginn des Reformationszeitalters, dagewesen war. Allein, als die Tage gekommen waren, die uns ein zweites Blüthezeitalter unserer Literatur bringen sollten, bedurfte es nur eines Zurückgehens auf den Kanon unseres Sprachgefüges, auf Luthers Bibelwerk, und das deutsche Wort konnte sich bilden zu Lessings durchsichtiger Klarheit, zu Goethes ruhiger Schönheit, zu Schillers feuriger Eindringlichkeit.

Von allen Nachgeborenen hat seit Luther vielleicht keiner eine tiefere Einwirkung auf die Gestaltung unserer Sprache ausgeübt als gerade Schiller. Es würde zu weit führen, wenn dieser Satz jetzt näher begründet werden sollte, aber der Beweis für ihn dürfte zu erbringen sein. Vielleicht unternimmt ihn ein kundigerer Meister des Wortes bei anderem Anlasse an dieser Stelle. Einstweilen möge es genügen, den Namen unseres großen

Digitized by Google

Volksdichters genannt zu haben, dem mit Luther der deutsche Ehrentag des 10. November geweiht bleibt.

Der Geist aber, dem im Lande der Uferfranken an diesem Tage die Ehre der flackernden Feuer gilt, hat sich als einen unserm Vaterlande freundlichen und günstigen erwiesen, mag er in einsamem Bergasyle des großen Weltfriedens harren, mag er segnend sein Volk umschweben. Habe er Dank dafür. Wie er uns durch seine beiden großen Sendboten zum Bewußtsein unserer nationalen Zusammengehörigkeit gebracht, so möge er selbst uns aus den Geisteskämpfen, die unser noch harren, führen durch die Einheit zur Freiheit, durch die Freiheit zum Frieden!

---

Die zweite öffentliche Sitzung fand am 16. December 1883. unter dem Vorsitze des Obmannes, Herrn Justizrath Dr. Berg, im Goethehause statt.

Nach Erledigung der laufenden geschäftlichen Vorlagen und einem kurzen Nachrufe, den Herr Dr. Ludwig Holthof dem Gedächtnisse des verstorbenen Genossen und Ehrenmitgliedes, Dr. William Siemens, widmete, wurde die Bilanz für das Rechnungsjahr 1882/83 vorgelegt und erläutert. Dieselbe ging zur Prüfung an die Herren Revisoren.

Es gelangte sodann das Budget für das Rechnungsjahr 1883/84 zur Vorlage und nach dem erläuternden Berichte des Herrn Schatzmeisters zur Genehmigung seitens der Versammlung.

Hierauf wurde zum Vortrage des Jahresberichtes geschritten.

Zunächst gab der vorsitzende Obmann Aufklärung über den Stand der noch schwebenden Prozesse. Der wichtigste derselben, der mit Herrn Ponge auf Fiddichow wegen des angeblichen von Kügelgen'schen Goethebildes geführte, sei in zwei Instanzen zu Gunsten des Hochstiftes entschieden worden und harre der endgültigen Entscheidung durch das Reichsgericht. Die Klage des Herrn Jäckel (Forderung der Concursmasse Sachs u. Comp. betreffend) sei in allen Instanzen bis auf eine noch bestrittene Summe von 125 M. (Zinszahlung an Ponge) zurückgewiesen

Digitized by Google

und werde ihre vollständige Erledigung mit dem Abschlusse des vorhin erwähnten Prozesses finden. Der Streit mit Herrn Dr. Volger wegen Führung der sogenannten Stiftsmarke sowie Herausgabe der Geschäfts-Journale und der noch in seinem Besitze befindlichen Stifts-Bestände sei in zwei Instanzen ebenfalls zu Gunsten des Hochstiftes entschieden. Die von Herrn Dr. Volger gegen das zuletzt erlassene Urtheil angemeldete Revision sei von diesem zurückgezogen und zwischen den streitenden Parteien ein Vergleich wegen wechselseitiger Herausgabe der als Eigenthum beanspruchten Gegenstände in Aussicht genommen worden.*)

Was den letzteren Punkt betreffe, so beanspruche nämlich Herr Dr. Volger eine Reihe noch im Goethehause befindlicher Gegenstände (Bücher, Schriften, einzelne Blätter u. s. w.), weshalb ein Vergleich wohl angebracht erscheine. Die Verwaltung stelle daher an die Versammlung das Ersuchen, sie zum Abschlusse des Vergleiches ermächtigen zu wollen und auf diese Weise ihre Hülfe zur endlichen Erledigung einer ebenso leidigen wie langwierigen Angelegenheit zu leihen.

Die Versammlung ertheilte hierauf einstimmig die nachgesuchte Ermächtigung.

Der Verwaltungsschreiber erstattete sodann den Jahresbericht. Das Verwaltungsjahr 1882/83 bewegte sich noch in den seitherigen Verhältnissen. Die definitive Berathung und Festsetzung der neuen Satzungen wurde in der fünften, sechsten und siebenten öffentlichen Sitzung vorgenommen. Die Feststellung des Wortlautes erfolgte durch den hierzu berufenen Siebener-Ausschuß. Von den königlichen Ministerien des Cultus, der Justiz und des Innern traf im Laufe des Monates Juni die Erklärung ein, daß dieselben nunmehr weder gegen den Inhalt der neuen Satzungen noch gegen die bei Berathung derselben beobachteten Förmlichkeiten etwas einzuwenden hätten. Seitens der Verwaltung erfolgte darauf die vorschriftsmäßige Einsendung des

*) Die sämmtlichen Prozesse sind inzwischen endgültig zu Gunsten des Hochstiftes entschieden worden, auch hat der Vergleich mit Herrn Dr. Volger Rechtskraft erhalten. S. Bericht über die dritte Sitzung.

Digitized by Google

berathenen Entwurfs in der Form eines definitiven Statuts. Weitere Verhandlungen mit der Behörde betrafen die Ordnung von Ansprüchen, welche Seitenverwandte des Vermächtnißlassers, des gewesenen Kanzleirathes Dr. Müller, erhoben hatten. Da die Genossenschaft in ihrer öffentlichen Sitzung vom 4. November 1883 sich mit den desfalls an sie gestellten Anforderungen einverstanden erklärte, steht im Laufe des neuen Verwaltungsjahres die landesherrliche Genehmigung der Satzungen sowie die Verleihung der Körperschaftsrechte im nachgesuchten Umfange zuversichtlich zu erwarten. Die Verwaltung hat in dem abgelaufenen Geschäftsjahr 23 Sitzungen abgehalten, der akademische Vorbereitungs-Ausschuß trat sechsmal zusammen. Die öffentlichen Sitzungen haben in der vorgeschriebenen Weise stattgefunden; zur Berathung des Satzungsentwurfs wurden zwei außerordentliche anberaumt, desgleichen eine zur Vornahme der Wahlen für das Verwaltungsjahr 1883/84. Aufgenommen wurden 17, ausgeschieden sind 32 Genossen; durch den Tod erloschen zwanzig Mitgliedschaften. Unter den Verstorbenen befand sich eine ungewöhnlich große Zahl bedeutender, um Wissenschaft und Kunst hochverdienter Persönlichkeiten, so G. Howald, Wolfgang v. Goethe, Frau Marie Belli-Gontard, Richard Wagner, Schulze-Delitzsch, Gustav Königsfeld, Hendric Conscience u. a. m.

Die in der letzten Zeit vielfach gestörte wissenschaftliche Thätigkeit konnte in dem neuen Verwaltungsjahre wieder aufgenommen werden. Die von dem akademischen Vorbereitungs-Ausschusse in Aussicht genommenen Veranstaltungen sind, soweit die Verhälnisse es gestatteten, ins Leben getreten, und es haben die öffentlichen Sitzungen Gelegenheit geboten, eine Reihe von wissenschaftlichen Tagesfragen zur Erörterung zu bringen. Von der Abhaltung von Lehrkursen mußte Abstand genommen werden, weil die die Voraussetzungen entfielen, unter denen der auf sie bezügliche Beschluß gefaßt worden war. Dagegen haben zwei Discussionsabende stattgefundeu. An den abgehaltenen Vorträgen betheiligten sich die Herren Dr. Wilhelm Jordan (mit 2), Dr. Ludwig Braunfels (mit 2), Dr. Hermann

Digitized by Google

Grotefend (mit 5), Hermann Junker (mit 1), Lehrer O. R. W. Bautz (mit 1), Dr. Ludwig Holthof (mit 5), Hofrath Dr. Schäfer (mit 1) und Prof. Dr. Ludwig Büchner (mit 1).

Die vom 15. Juni bis 25. October im Goethehause veranstaltete Ausstellung von Erinnerungsgegenständen an Goethe und dessen Angehörige hatte sich guten Besuches zu erfreuen.

Die Gesammtzahl der Besucher des Goethehauses bezifferte sich auf 6584.

Von den Berichten über das Verwaltungsjahr 1882/83 erschienen 3 Lieferungen.

Hierauf sprach Herr Stadtarchivar Dr. H. Grotefend über einige Eingänge zur Bibliothek des freien deutschen Hochstifts aus dem Gebiete der Geschichte. Zunächst charakterisirte er kurz die überall gleich regen Bestrebungen zur Erforschung des vorgeschichtlichen Alterthums. Während der Smithsonian Report vom Jahre 1881 auf nahezu 200 Seiten einen inhaltlich reichen Bericht über die transatlantischen Bestrebungen zur Vertiefung der anthropologischen Kenntnisse liefert, der mit zahlreichen Abbildungen von Fundstücken, Skizzen von Hügelgräbern, Spezialplänen von alten Befestigungen geschmückt ist, konnte auch für Deutschland durch Professor J. Schneider's „Alte Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken" im deutschen Reiche analoges planmäßiges Streben aufgewiesen werden. Für die Geschichte des Mittelalters waren dankenswerthe Gaben eingelaufen.

A. Dammann's zweiter Theil der Kulturkämpfe in Alt-England machte den Anfang der Vorlage.

Sodann constatirte Redner auf Deutschland übergehend, daß einerseits die Professoren der Universitäten ihren Zuhörern aus den älteren Semestern mehr und mehr Arbeiten aus der Provinzialgeschichte zuwiesen, oder wenigstens Arbeiten, bei denen die Studirenden auf die Benutzung archivalischen ungedruckten Materials angewiesen seien. Neben dem allgemeinen Nutzen, den eine jede specialisirende Arbeit für die Forschung hat, sei

Digitized by Google

auch der Zuwachs neuen Quellenmaterials, die Erschließung neuer größerer Gesichtspunkte für die Provinzialgeschichte als Gewinn für die Wissenschaft bei diesen Arbeiten zu verzeichnen. Redner veranschaulichte dieses an einer Anzahl von Herrn Prof. Dr. Stern aus Göttingen eingesandten Doctordissertationen dieser Universität. Andererseits aber, hob Redner hervor, läßt sich dieses engere Anschließen der fachgemäßen Historiker an die Provinzialgeschichte in einem allmählicheren Fortschritte in dem Inhalte einer Anzahl von Vereinszeitschriften erkennen. Vor allem leuchten voran die Publikationen des hansischen Geschichtsvereins, dessen Jahrgang 1882, mit anderen norddeutschen Vereinspublikationen, von Herrn Premierlieutenant Eggers aus Bremen eingesandt, zur Vorlage und Besprechung gelangte. Von den Mittheilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen gab zunächst das Heft III. des XXI. Jahrganges Redner Veranlassung zu näherem Eingehen. Prof. Dr. J. Loserth schildert dort den „Grenzwald Böhmens", die berühmten böhmischen Wälder, deren Unzugänglichkeit, durch Gebücke und Verhaue künstlich erhöht, der wichtigste Schutz des Landes gegen äußere Feinde bildete, Verhältnisse, wie sie bei uns im Taunus und Rheingau in ähnlicher, wenn auch nicht mehr so systematisch erkenn- und nachweisbarer Weise vorhanden waren. Was dort in historisch controlirbarer Zeit sich vollzieht, das können wir hier nur aus Analogien und Rückschlüssen construiren. Um so wichtiger ist jenes Beispiel für die Urgeschichte unserer Gegend und für die Besiedlung des Gebirges. Das IV. Heft desselben Jahrganges enthält eine Kritik des neuesten Geschichtswerkes (?) über die Stadt Karlsbad. Es wird darin laute Klage geführt, daß auf dem Gebiete der Lokalgeschichte sich so oft „grobe Unkenntniß und Wichtigthuerei an die Lösung von Problemen heranwagt, die dem Fachgelehrten nicht immer gelingt". Zahlreiche schlagende Beispiele belegen dieses für jenes Karlsbader Werk, aber gleiche Anklagen glaubt Redner auch gegen ein auf Frankfurter Boden gewachsenes modernes Produkt erheben zu müssen, nämlich gegen: Hartenfels, Frankfurt und seine Umgebungen. Das Buch strotzt von Fehlern, von offen-

Digitized by Google

barer Unkenntniß, ja von effectivem Unsinn! Mit einem gewissen Stolze glaubt derartigen Leistungen gegenüber Redner auf das Archiv für Frankfurter Geschichte und Kunst hinweisen zu können, die Publication des Vereins für Geschichte und Alterthumskunde, von welchem der achte, neunte und zehnte Band zur Vorlage kamen. Während der achte Band der Münzgeschichte Frankfurts und seinen Chroniken gewidmet ist, füllt den zehnten eine Geschichte des Postwesens in Frankfurt, der neunte aber, die Theatergeschichte Frankfurts bis zum Jahre 1782 von E. Mentzel, dürfte gerade die Kreise des Hochstiftes insonderheit interessiren, bietet er ja auch in seinem Kapitel „die französische und deutsche Komödie von 1759 bis 1763 und ihr Einfluß auf den jungen Goethe" einen werthvollen Beitrag zur Goetheliteratur.

---

Die dritte öffentliche Sitzung fand am 13. Januar unter dem Vorsitze des Herrn Dr. H. Grotefend im Goethehause statt.

Nach den üblichen geschäftlichen Meldungen machte der Vorsitzende der Versammlung die Mittheilung, daß der Prozeß gegen den Gutsbesitzer Ponge auf Fiddichow in dritter und letzter Instanz zu Gunsten des Hochstiftes entschieden sei. Er ertheilte sodann Herrn Hauptmann z. D. Franz Holthof das Wort zu dem angekündigten Vortrage über „Erfindung und Entwickelung des Telephons."

In seinen einleitenden Worten wies der Vortragende auf die Feier hin, welche kürzlich im hiesigen Elektrotechnischen Vereine zur Begehung des 50. Geburtstages von Philipp Reis stattgefunden, des leider so frühe seinem Wirken entrissenen hochbegabten Mannes, dessen Name auch in den Annalen unserer Genossenschaft für immer eine ehrende Stelle finden wird.

Reis hat bisher als erster Erfinder des Telephons gegolten, ob ihm dieser Name gebührt, mag streitig sein, fest steht indeß, daß er der Erste gewesen, der den Gedanken, Töne und Sprachlaute mittels der Electricität zu reprodiciren praktisch ausführte, und der das erste Instrument, welches die Aufgabe, wenigstens innerhalb gewisser Grenzen, löste, construirte und in die Oeffentlichkeit brachte.

Digitized by Google

Ueber Reis ist in der jüngsten Zeit soviel gesprochen und geschrieben worden, daß die Geschichte seines Lebenslaufs als bekannt vorausgesetzt werden darf. Unklarheit ist dagegen noch vielfach verbreitet über das, was er erstrebt, und das, was er wirklich erreicht hat, darum sollen über diesen Punkt an der Hand von praktischen Versuchen einige Erläuterungen folgen.

Die ersten Beobachtungen in Bezug auf die Wiedergabe von Tönen vermittels Electricität machte Charles Page in Salem, Massachusetts; er veröffentlichte sie in einer amerikanischen Zeitschrift unter der Ueberschrift „Galvanische Musik". Seine Experimente bestanden im wesentlichen darin, daß er einen intermittirenden elektrischen Strom um einen Eisenstab kreisen ließ, welcher dadurch in Schwingungen versetzt wurde, die einen Ton hervorbrachten. Sein Abhandlung erregte Aufmerksamkeit und bewirkte, daß sich allerorts die Physiker bemühten, die Ursachen dieser sonderbaren electrischen Töne zu ergründen. Weitere Untersuchungen auf dem bezüglichen Gebiete stellte Professor Wertheim in Pesth an, der im Jahre 1847 darüber Veröffentlichungen erließ. Zu einem positiven Resultate gelangte er noch nicht; dies war vielmehr Reis vorbehalten, der aus allen bisherigen Versuchen eine praktische Verwerthung für die Fortleitung der menschlichen Stimme zu erzielen suchte. Es gelang ihm jedoch nur, musikalische Töne, nicht aber sprachliche Laute fortzuleiten, wie er das auch unumwunden in seinem Berichte an den hiesigen Physikalischen Verein vom Jahre 1860 zugesteht.

Der Vortragende schritt nun zu einer Erläuterung des Reis'schen Apparates und ließ denselben unter Anwendung von vier starken Bunsen'schen Elementen in Function treten. Hörbar wurde nur ein vibrirendes Geräusch, aus dem sich nur mit Mühe schwache Töne unterscheiden ließen. Die Versuche zur Uebertragung von articulirten Lauten oder Worten blieben ohne allen Erfolg.

Bevor der Vortragende in seinen Erörterungen fortfuhr, berichtigte er die viel verbreitete, aber irrige Ansicht, daß Reis Mitglied oder Meister des Freien Deutschen Hochstiftes gewesen.

Digitized by Google

Die Absicht, ihn zum Ehrenmitgliede und Meister zu ernennen, habe zwar bestanden, auch sei das Diplom schon ausgefertigt gewesen, doch sei es zu Weiterem nicht gekommen.

In seinem Vortrage fortfahrend wies dann der Redner darauf hin, daß es sich wie mit dem heutigen so mit fast allen seither angestellten Experimenten verhalten habe. Noch deutlicher als in seinem Berichte an den Physikalischen Verein habe sich Reis im Jahre 1863 über die Leistungsfähigkeit seines Apparates in einem (zu den Akten des Hochstiftes gegebenen) Prospekte des Mechanikers Albert ausgesprochen. Hier werde unumwunden hervorgehoben, daß mittels des „Telephons" lediglich musikalische Töne fortgeleitet werden sollten, während zur Vermittelung des gesprochenen Wortes an dem Apparate ein besonderer Klopftelegraph angebracht war. Für letzteren habe Reis ein eigenes, höchst originelles akustisches Alphabet erfunden, das die verschiedenen Lautzeichen durch einen einfachen und einen Doppelschlag wiedergebe und für Lautcombinationen bis zur Zahl 5 einen Dactylus verwende, wodurch es an Leistungsfähigkeit dem Morse-Alphabete fast gleichkomme.

Im Irrthum hat Reis sich befunden, wenn er geglaubt hat, der Ausdruck „Telephon" (richtiger vielleicht „Telephonie") sei zuerst von ihm angewendet worden. Das Wort „Telephon" wurde schon 1838 von Rommershausen für einen akustischen Telegraphen, eine Art Sprachrohr, gebraucht. Selbst die Bezeichnung „elektrische Telephonie" findet sich schon geraume Zeit vor Reis. Letzterer operirte mit seinem Apparate, wie heute unter Anwendung von vier Bunsenschen Elementen, und zwar mit demselben Instrumente, das heute zur Verwendung kam, im Jahre 1862 vor den Genossen des Hochstiftes im kleinen Saale des Saalbaues *), und auch damals war wesentlich ein anderes Ergebniß nicht zu erzielen als heute. Merkwürdig ist,

*) Das betreffende Instrument, das sich in den Sammlungen des Hochstiftes befindet, ist diesem von Reis geschenkt worden; es ist aber nicht der Original-Apparat, der in Friedrichsdorf im Garnier'schen Institute aufbewahrt wird.

Digitized by Google

daß man bisher noch bei allen mit dem Reis'schen Telephon angestellten Experimenten Eines übersehen hat, die merkwürdige Thatsache, daß Reis bereits, ohne daß er es wußte, in seinem Telephon das Mikrophon hergestellt hat. Er spricht stets davon, daß er sich eines intermittirenden Stromes bediene, d. h. eines Stromes, der zeitweilig unterbrochen und dann wiederhergestellt wird. Das ist aber nicht richtig, im Reis'schen Telephon kommt vielmehr der undulirende Strom, d. h. derjenige, der bald stärker bald schwächer wird, nie aber ganz aufhört, zur Verwendung.

Das Reis'sche Telephon gerieth mit der Zeit in Vergessenheit und erhielt sich nur als wissenschaftliches Curiosum in den Sammlungen, bis im Jahre 1876 auf der Weltausstellung in Philadelphia Professor Graham Bell mit seinem Telephon auftrat und die frühere deutsche Erfindung wieder in Erinnerung brachte. Bell gesteht zu, daß er von Reis ausgegangen ist. Wie dieser bediente er sich anfangs bei seinem Instrumente der Batterie und ging erst später zu der Anwendung von Inductionsströmen über. Siemens und Halske waren die ersten, welche den Hufeisenmagneten in der Construction des Telephons verwendeten. Ihr Instrument ist nur von einem einzigen übertroffen worden, dem Telephon des hiesigen Telegraphensekretärs Böttcher, das auch auf der Münchener Ausstellung alle anderen geschlagen hat.

Der Vortragende gab nun an einem vorhandenen Modelle eine ausführliche Erklärung dieses Apparates und ließ denselben in Wirksamkeit treten, wobei die Anwesenden von der erzielten Wirkung geradezu frappirt wurden. Der Redner schloß dann seine Ausführung mit den Worten:

Kurze Zeit nach Erfindung des Telephons wurde das Mikrophon erfunden, welches dem Telephone erst die Vollkommenheit gewährt, deren es bedarf, um sich in dem gewöhnlichen Leben als wirksam zu erweisen. Gerade für das Mikrophon war die Reis'sche Construction des Gebers fruchtbar; er hat fast ganz die alte Anwendung behalten, nur daß statt des Platincontaktes jetzt Kohlencontakt genommen wird. Daß

Digitized by Google

Reis sich dieser Tragweite seiner Erfindung nicht bewußt war, geht aus einem Briefe an Garnier in Friedrichsdorf aus dem letzten Jahre seines Lebens hervor, der übrigens in der schönsten Weise Zeugniß für seine Bescheidenheit ablegt. „Ich habe", schreibt er, „der Welt den Weg zu einer großen Erfindung gezeigt; andern muß ich es überlassen, denselben weiter zu schreiten".

Herr Lehrer Mertz aus Bockenheim knüpfte an den obigen Vortrag einige Mittheilungen über Reis und dessen Persönlichkeit. Redner arbeitete 1861—63 bei dem Mechanikus August Fritz in der Klostergasse als Lehrling und hatte dadurch vielfach Gelegenheit, persönlich mit Reis zu verkehren, der damals seiner Erfindung wegen oft von Friedrichsdorf nach Frankfurt herüberkam. Er ließ bei Fritz seine Apparate anfertigen, und Redner arbeitete selbst daran. Reis habe zwar große Hoffnungen auf seine Erfindung gesetzt und davon gesprochen, daß man dereinst gerade so wie die Schrift durch den Schreibtelegraphen durch einen entsprechenden Apparat die menschliche Stimme werde über das Meer senden können, sei sich aber dennoch bewußt gewesen, daß das mit seinem „Telephone" noch nicht möglich sei. Von der Uebertragung artikulirter Laute durch das Reis'sche Telephon sei niemals die Rede gewesen, was man gehört habe, seien musikalische Töne, beziehungsweise der Rhythmus und die Cadenz derselben gewesen.

Herr Bernhard Schmidt gibt Auskunft in ähnlichem Sinne. Er war eng mit Reis befreundet und stand namentlich in regem Verkehr mit demselben, als er sich mit dem erwähnten Klopftelegraphen beschäftigte. Das von ihm combinirte akustische Alphabet sei noch weit vollkommener ausgearbeitet worden, als der Vortragende angedeutet. Zu einer Uebertragung von Sprachlauten durch das Reis'sche Telephon sei es nicht gekommen.

Herr Scheidel erinnerte daran, daß von Seiten des Hochstiftes gleich beim Auftauchen des Bell'schen Telephons Schritte geschehen seien, um dem Erfinder Reis die Priorität

Digitized by Google

zu wahren. Er wünsche, daß der dem Hochstifte gehörige Reis'sche Apparat unter Glas und Rahmen zur Ansicht der Fremden ausgestellt werde.*)

Herr A. Geiger möchte constatirt wissen, daß der Mechaniker Albert die Reis'schen Apparate nur vertrieben habe, während die Herstellung derselben lediglich von dem Mechaniker August Fritz besorgt worden sei.

Herr Dr. Ludwig Holthof machte hierauf die Mittheilung, daß sich in der „Didaskalia" vom 28. September 1854 bereits ein „Elektrische Telephonie" überschriebener und mit L unterzeichneter Artikel befinde, den er vorlas und den Anwesenden in mehreren Exemplaren zur Vorlage brachte. Aus diesem Artikel gehe hervor, daß damals bereits ein junger französischer Mechaniker Namens Bourseul einen „Telephon" genannten Apparat beschrieben habe, der nichts mehr und nichts minder sei als das Bell'sche Instrument in seiner ersten Gestalt. Es überrasche ordentlich, wenn man, das Bell'sche Telephon vor Augen, die im Jahre 1854 niedergeschriebenen Worte lese. Bourseul sei jedenfalls der geistige Vater der Telephon-Idee in dem heutigen Sinne. Ob man ihm den Namen des „Erfinders" beilegen könne, möge streitig sein, es hänge davon ab, welche Merkmale man in dem Begriffe des „Erfinders" eingeschlossen wissen wolle. Verstehe man darunter denjenigen, der zum ersten Male einen neuen Gegenstand klar und deutlich beschreibe, und zwar so, daß derselbe nach der Beschreibung hergestellt werden könne, dann sei Bourseul unzweifelhaft der Erfinder des modernen Telephons. Verlange man dagegen vom Erfinder, daß er selbst den Gegenstand in die Wirklichkeit des Lebens einführe, dann könne man dem französischen Mechaniker den Ruhm der Erfindung bestreiten. Immerhin müßte man ihn dann aber als den Ersten gelten lassen, der in klarer Erkenntniß der in Betracht kommenden physikalischen Gesetze die Theorie des heutigen Telephons aufgestellt habe. Bourseul sei

*) S. 29 ist bereits hervorgehoben worden, daß dieser Apparat zwar von Reis geschenkt, aber nicht dessen Original-Apparat ist.

Digitized by Google

in dieser Hinsicht 1854 bereits viel weiter gewesen, als Reis 1863, da er, ganz wie Professor Bell es ausgeführt, sowohl für den Geber- wie für den Empfänger-Apparat ein Membran vorgeschrieben habe. Leider sei über die Persönlichkeit Bourseul's so gut wie gar nichts zu ermitteln; man wisse nur, daß er sich 1848 als Soldat der algerischen Armee ausgezeichnet habe, 1854 in Paris, 1861 in Metz und 1877 Telegraphen-Unter-Inspektor in Auch gewesen sei. Wenn er selbst nicht zur Herstellung eines Apparates geschritten, so habe das unzweifelhaft nur an seiner Mittellosigkeit gelegen. Mangel an Energie könne man ihm nicht vorwerfen; er habe, unter ausdrücklicher Provocirung der Wissenschaft, der französischen Akademie Mittheilung von seiner Idee gemacht, diese sei aber, wie so oft, wenn die Wissenschaft provocirt worden, über den Erfinder und seine Erfinder-Idee zur Tagesordnung übergegangen.*)

Fasse man das Ergebniß der heutigen Sitzung zusammen, so komme man, im Gegensatze zu den Schlußfolgerungen, die der Engländer Thompson in seinem Buche über Reis, und zwar irriger Weise, gezogen, zu nachfolgenden Sätzen:

1) Das Reis'sche Telephon übermittelt nicht artikulirte Laute, sondern nur musikalische Töne, und kann in Folge seiner Construktion nichts Anderes thun.

2) Reis hat nie etwas Anderes von seinem Apparate behauptet und zur Uebermittelung von Worten — nicht etwa zum bloßen Anrufen — an demselben einen besonderen Klopftelegraphen angebracht.

3) Reis hat in der That zum ersten Male den Apparat hergestellt, den wir jetzt „Mikrophon" nennen, aber ohne sich

*) Ueber Bourseul und seine Erfindung hat seither Hauptmann F. Holthof in der „Didaskalia" vom 11. März 1884 nähere Mittheilung gemacht. Nach derselben sind von Bourseul praktische Versuche, und zwar günstige, angestellt worden. Bourseul selbst hat ausdrücklich hervorgehoben, daß durch seinen Apparat artikulirte Laute übermittelt werden sollen. Der Artikel in der „Didaskalia" vom 28. September 1854 ist seinem wesentlichen Theile nach die Uebersetzung eines Original-Artikels der französischen Zeitschrift „Illustration" vom 26. August 1854.



Digitized by Google

der Tragweite seiner Erfindung bewußt zu sein (da er den undulirenden Strom consequent für einen intermittirenden hielt).

4) Von Edison wie Bell steht es fest, daß sie von dem Reis'schen Apparate ausgegangen sind. Es ist kaum anzunehmen, daß Bell keine Kenntniß der Bourseul'schen Ausführungen gehabt haben soll. Reis dagegen hat diese Kenntniß unzweifelhaft nicht gehabt, so auffallend es auch erscheint, daß ihm der sensationelle Artikel der „Didaskalia" vom 28. September 1854 entgangen ist.

5) Der französische Mechaniker Charles Bourseul ist jedenfalls der Erste gewesen, der in klarer und voller Erkenntniß der wissenschaftlichen Grundlage die richtige Theorie des modernen, später von Bell und dann von Edison verwirklichten Telephons aufgestellt hat.

---

Die vierte öffentliche Sitzung fand am 24. Februar unter dem Vorsitze des Obmanns, Herrn Justizraths Dr. Berg, im Goethehause statt.

Bevor nach Erledigung der geschäftlichen Mittheilungen zur Absolvirung der Tagesordnung geschritten wurde, erbat sich Herr Dr. Ludwig Holthof das Wort zu einigen Bemerkungen im Anschlusse an das verlesene Protokoll. Die letzte öffentliche Sitzung habe nach langer Zeit wieder einmal der Presse Gelegenheit gegeben, sich in angelegentlicher Weise mit dem Freien Deutschen Hochstifte als einer wissenschaftlichen Anstalt zu beschäftigen. U. a. habe die „Tägliche Rundschau" eine seither von einer Reihe von Blättern reproducirte Mittheilung des derzeitigen Leiters der Garnier'schen Lehr- und Erziehungs-Anstalt in Friedrichsdorf, Herrn F. Bangert, gebracht, welche zwischen seinen (des Redners) fünf Thesen und den Behauptungen Thompson's zu vermitteln suche. Herr Bangert sei der Ansicht und erkläre, daß das Reis'sche Telephon allerdings im Stande gewesen sei, die menschliche Sprache auf weite Ent-

Digitized by Google

fernungen zu übertragen, doch sei die Wiedergabe undeutlich, von einem schwirrenden Geräusche begleitet und daher nur einem geübten Ohre verständlich gewesen. Als Beweis führe Herr Bangert die Mittheilung des Musiklehrers Peters an, nach welcher Reis durch seinen Apparat nicht etwa nur leicht verständliche oder combinirbare, sondern ganz sinnlose Sätze, z. B. „Die Sonne ist von Kupfer", oder „Das Pferd frißt keinen Gurkensalat" vernommen habe. Somit werde die alte, von Reis selbst schon widerlegte Legende erneuert. Daß der Reis'sche Apparat, auch wenn man ihn weit empfindlicher construire, als es dem Erfinder möglich gewesen, keine artikulirten Laute übermitteln könne, sei in der letzten Sitzung bis zur Evidenz durch die wissenschaftlichen Darlegungen, die angestellten Versuche und die Aussagen geradezu klassischer Zeugen dargethan worden. Was das Verständniß der angeführten Sätze anlange, so könne es nur das Resultat einer Selbsttäuschung gewesen sein. Wie gründlich Reis, der doch eigentlich der Einzige gewesen sei, der das von Herrn Bangert supponirte „geübte Ohr" besessen, von seiner Selbsttäuschung zurückgekommen, gehe einestheils aus seinem Berichte an den Physikalischen Verein vom Jahre 1861 und andrerseits noch weit deutlicher aus seiner Erklärung in dem Prospekte des Mechanikers Albert vom Jahre 1863 hervor. Letzteres Dokument schließe ein für allemal die Akten über die Streitfrage, ob es je möglich gewesen sei, durch das Reis'sche Telephon das gesprochene Wort, oder richtiger, den artikulirten Sprachlaut zu übertragen. — Von anderer Seite sei geltend gemacht worden, man könne Bourseul nicht wohl als den ursprünglichen Erfinder des Telephons betrachten, denn thue man das, so müsse man folgerichtig auch die alten Römer als die Erfinder der Buchdruckerkunst bezeichnen wegen der Stempel, die sie ihren Ziegelarbeiten aufzudrücken verstanden hätten. Demgegenüber sei zu bemerken, daß mit Bourseul die Sache doch wesentlich anders liege. Hätten die Römer das gethan, was von diesem erwiesen sei, d. h. hätten sie gesagt: „Ebenso wie wir Buchstaben auf weichen Thon eindrücken, wird es möglich sein, Schriftzeichen auf Pergament oder Papier zu



Digitized by Google

übertragen, wenn man die betreffenden Aenderungen des Verfahrens vornimmt", dann müßten sie in der That als die Erfinder der Buchdruckerkunst angesehen werden. Das, was den Namen Bourseuls für alle Zeiten zu einem denkwürdigen macht, ist die Thatsache, daß der Träger desselben genaue und bestimmte Anweisung zur Anfertigung eines Instrumentes gab, das zwanzig Jahre später von einem andern in derselben Weise hergestellt wurde, und daß er seine Anleitung gab in der klaren Erkenntniß der wissenschaftlichen Grundsätze, auf welche die Construction und die Wirksamkeit des modernen Telephons sich stützt.

Der Redner ging hierauf zu dem angekündigten Vortrage über, dessen Thema lautete: „Die Humanitäts-Idee im klassischen Alterthume. Zur Erinnerung an Konrad Schwenck († 14. Februar 1884)."

In seiner Einleitung suchte der Vortragende die Idee der Humanität zu entwickeln, die sich mit der des Sittengesetzes decke. Schon das Alterthum habe den Idealbegriff der Menschheit gehabt und denselben nicht nur in den westlichen Ländern sondern, wie u. a. die Bewegung des Buddhismus es darthue, auch im Oriente zu vollkommener Klarheit, ja man dürfe sagen, zu staunenswerther Erhabenheit entwickelt. Wenn er es unternehmen wolle, dies speciell für das Gebiet des sogenannten klassischen Alterthums zu beweisen, so leite ihn ein doppelter Zweck: einmal wünsche er dem Tage, der voraussichtlich zum letzten Male die Genossen in der altgewohnten Weise zusammenführe, den Stempel einer besonderen Weihe aufzudrücken, dann aber sei es ihm darum zu thun, das Andenken eines Mannes zu erneuern, der geistvoller und schöner als irgend ein anderer den zum Gegenstand des Vortrags gewählten Stoff behandelt habe, Konrad Schwenck's, des leider fast verschollenen und doch für Frankfurt unvergeßlichen hochverdienten Gelehrten. Freundeshand habe ihn in den Besitz einer nachgelassenen Handschrift dieses Mannes gesetzt, von der sich sagen lasse, sie sei mit dem Herzblute eines der Edelsten und Besten geschrieben, die je im Dienst des Humanitäts-Gedankens gewirkt.

Das Werk, an welches der Verfasser die letzte Hand nicht

Digitized by Google

mehr habe legen können, lasse ein langsames und allmähliches Entstehen erkennen; man gehe wohl nicht fehl, wenn man annehme, sein Urheber habe das volle letzte Drittel seiner Lebenszeit auf die Abfassung desselben verwendet. Es sei eine beredte Vertheidigung der tiefsittlichen Lebensanschauung des klassischen Alterthums, eine Vertheidigung, geführt mit einer Bündigkeit und Schärfe, wie noch selten eine, denn der Verfasser gönne sich selbst nur das Wort in einer kurzen, leider unvollendet gebliebenen Einleitung und in aphoristischen Bemerkungen zu einer Reihe in klassisches Deutsch übertragener Stellen aus griechischen und lateinischen Klassikern, so direct die Geister beschwörend, gegen die sich in der verhängnißvollen Nachblüte der Romantik ein heftiger Kampf zu entspinnen gedroht habe. Auf diese Weise sei, gewissermaßen polemisch begonnen, das Werk weit über die ihm ursprünglich gesetzten Grenzen hinaus gewachsen, sich zu einem Denkmal gestaltend, wie es ehrenvoller einer in ihrer sittlichen Grundlage heute noch vielfach verkannten Zeit nicht gewidmet werden könne.

Schwenck habe das von ihm seinem Inhalte nach als abgeschlossen betrachtete Werk „Heidnische Humanität und deren Sittlichkeit" überschrieben. In der Einleitung verbreite er sich kurz über die allgemeinen Gesichtspunkte, von denen er ausgehe, und über die Schriftsteller, denen er seine, so wie sie uns vorliegen, sorgfältig nach Kategorien geordneten Anführungen entnehme. Ein Theil der Autoren gehört zu den minder bekannten Philosophen der römischen Kaiserzeit, deren Schriften darum besonders werthvoll sind, weil sie uns die philosophischen Systeme, die sie vertreten, abgeschlossen in ihrer ganzen Entwickelung zeigen. In dieser Abgeschlossenheit läßt sich aber erst der Werth, die sittliche Bedeutung der Philosophie des Alterthums erkennen. Mit Recht nennt Schwenck die Vertreter derselben wahre Bußprediger, deren Vorträge oft mehr christlichen Predigten sich nähern als weltlichen Vorträgen. Am meisten sind in dieser Hinsicht verkannt worden die Cyniker, die der Welt entsagenden, aus freiwilliger Selbstaufopferung dem Bußpredigerberufe sich widmenden Weisen. Auch die Stoiker

Digitized by Google

verstehen unter ihrem „Weisen" nicht etwa einen unendlich Vieles Wissenden, sondern einen durch Vernunftideen und die im Sittlichen geübte Willenskraft veredelten Menschen, und sie gestehen, daß das ein Ideal sei, dem auch der edelste sich nur angenähert habe. Wenn die Lehre der Stoiker nicht frei von Heuchelei blieb und als einseitig Gelegenheit zum Spotte gab, ist es ihr nicht anders ergangen wie der christlichen. Die Lehre muß darum nicht schlecht sein, weil sie mißbraucht wird. Epikur gebietet Tugend, damit der Mensch die höchste Lust erlange, die Stoa befiehlt, sie ihrer selbst wegen zu üben, gibt ihr aber die Lust zur unausbleiblichen Gefährtin. Die geoffenbarten Religionen befehlen ebenfalls die Tugend, damit der Mensch nach seinem Tode selig werde, d. h. die höchste Lust erlange. In diesem Tugendbedürfnisse bewährt sich überall die bessere menschliche Natur.

Geradezu problematisch muß uns der Werth aller geoffenbarten Religionen erscheinen, wenn wir uns den Gottesbegriff vergegenwärtigen, wie er uns aus den Zeugnissen antiker Schriftsteller entgegentritt. Wo bleiben unsere landläufigen Vorstellungen vom Polytheismus, wenn wir diesen Begriff im „heidnischen" Alterthume auf einer sittlichen Grundlage construirt sehen, die geradezu unser Staunen wachrufen muß! „Gott — so sagt Plato (Gesetze IV) — wie die alte Rede sagt, hält Anfang und Ende und Mitte alles Seienden und vollendet naturgemäß wandelnd seinen geraden Weg, und immer folgt das Recht ihm nach." Klingt es nicht wie eine bloße Paraphrase, wenn es in der Offenbarung Johannis heißt: „Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht der Herr, der da ist, und der da war, und der da kommt, der Allmächtige"?

Cicero (Traum Scipio's) spricht von dem obersten Gott, der diese ganze Welt beherrscht. — Der Gott, dessen Stempel alles ist, was wir erblicken.

Seneca (Wohlthun IV. 7): Du sagst, die Natur gewährt mir dieses. Bemerkst Du nicht, daß, indem Du so sprichst, Du nur Gottes Namen änderst? Denn was ist die Natur anders als Gott, als die göttliche Vernunft, durch das Weltall und

Digitized by Google

seine einzelne Theile ergossen? Du darfst, so oft Du willst, diesen Urheber unserer Schöpfung anders nennen; Du wirst ihn mit Fug den besten und größten Jupiter heißen, den Donnerer u. s. w. — und nennst Du ihn Schicksal, so wirst Du nicht irren, denn da das Schicksal nichts anderes ist, als die verschlungene Reihe der Ursachen, so ist er die erste Ursache unter allen, von welchen die übrigen abhängen. Du wirst mit Recht ihm jeglichen Namen geben, der nur irgend eine Kraft und Wirkung himmlischer Dinge bezeichnet.

(Briefe 65): Wir suchen die erste und allgemeine Ursache. Diese muß einfach sein, denn auch die Materie ist einfach. Wir fragen also, was die Ursache sei? Die wirkende Vernunft, d. i. Gott. — Alles nämlich besteht aus der Materie und aus Gott, Gott beherrscht die sichtbaren Dinge, welche um ihn her ergossen, ihrem Lenker und Führer folgen. Was aber wirkt, Gott also, ist mächtiger als die Materie, die Gottes Einwirkung erfährt.

(Natur-Untersuchungen I): Unser besserer Theil ist der Geist, in ihm ist nichts als Geist, er ist ganz Vernunft. (II, 45): Die etruskischen Erfinder der Lehre von den Vorbedeutungen durch den Blitz haben auch nicht geglaubt, daß der Jupiter, wie wir in dem Capitolium und den übrigen Tempeln ihn verehren, mit seiner Hand die Blitze sende, sondern sie denken sich dabei den nämlichen Jupiter wie wir; den Bewahrer und Lenker des Weltganzen, der nur Geist ist und Lebenshauch, den Herrn und Meister dieses irdischen Werkes, für den jeder Name sich schickt. Willst Du ihn Schicksal nennen? Du wirst nicht irren. Er ist es, von dem Alles abhängt, die Ursache der Ursachen. Willst Du ihn Vorsehung heißen? Du wirst ihn recht benennen. Er ist es ja, durch dessen Rath für diese Welt gesorgt wird, daß sie unverworren ihren Gang gehe und ihre Wirksamkeit entfalte. Willst Du ihn Natur heißen? Du wirst nicht fehlen, denn er ist es, aus dem Alles geworden ist, durch dessen Hauch wir leben. Willst Du ihn Welt benennen? Du täuschest Dich nicht; er selbst ist ja das Ganze, das wir sehen, und ganz in dessen Theile ergossen, und durch eigene Kraft sich erhaltend.

Mehr vielleicht noch als diese Aussprüche, die uns trotz

Digitized by Google

der manchmal durchschimmernden pantheistischen Idee, wie sie sich namentlich bei den Stoikern findet, den Beweis erbringen, daß die christliche Gottesidee nicht nur auf den Vorstellungen des späteren Judenthums fußt, würden uns Stellen frappiren, die von Gottes Allgegenwart und Allwissenheit, von seiner Allmacht, Gerechtigkeit, Liebe und Güte reden. Neben diesen freilich, die, wir möchten sagen, einen christlichen Charakter vor und neben dem Christenthum athmen, finden wir andere, die wir direct mit dem Namen modern-heidnischer belegen möchten.

So heißt es bei Euripides (Bellerophon):

Sagt einer, Götter sei'n fürwahr im Himmel dort?
Nein, nein, mit Nichten! wenn ein Mensch es aber sagt,
Gebrauch' er nicht das alte Märchen als ein Thor.

Derselbe (Melanippe):

Zeus, wer es sei, denn außer Hörensagen weiß ich
Nichts von ihm.

Sextus Empiricus (IX. 65) führt 43 Verse des Kritias, eines der 30 Tyrannen von Athen an, worin ausgeführt wird, daß eine im Himmel waltende Gottheit von denen erfunden worden sei, die eine solche zur Entwilderung des menschlichen Geschlechtes für nöthig erachtet hätten.

Neben solcher Leugnung der Gottheit findet sich auch ganz im Sinne der modernen Naturphilosophen die Ansicht ausgesprochen, der menschliche Geist sei Gott. Euripides läßt Hekuba in den Troerinnen sagen:

Wer Du auch sein magst, der sich nicht begreifen läßt,
Zeus, ob Du seist Naturgesetz, ob Menschengeist.

Aehnlich, aber nicht so scharf ausgesprochen heißt es bei Menander:

Der Geist ja ist in jeglichen von uns Menschen Gott.

Marc-Aurel (VII. 9):

Es ist nur eine Welt, aus allem Seienden gebildet, nur ein Gott in allem, nur ein Weltstoff.

Fast der gleiche an die moderne und modernste Zeit erinnernde Zwiespalt zieht sich durch die Stellen, die von der Fortdauer nach dem Leben handeln.

Digitized by Google

Gläubig fromm heißt es bei Sophokles, Antigone:

. . . . Denn viel länger muß
Genehm ich denen drunten sein, als denen hier,
Denn dort ja werd' ich ewig sein.

Plato (Gesetze XII.): Man soll dem Gesetzgeber glauben, wenn er sagt, die Seele sei ganz und gar verschieden von dem Leibe; sie allein sei es, welche im Leben jeden von uns zu dem macht, was er ist; der Leib aber folge uns nach, einem Abbilde zu vergleichen — und was in uns wahrhaft unsterblich ist, das heiße Seele und gehe dereinst zu andern Göttern hinüber, um Rechenschaft zu geben — eine ermuthigende für den Guten, eine furchtbare für den Bösen, für welchen keine große Hilfe mehr sei, wenn er abgeschieden ist. Es hätten deshalb alle seine Angehörigen im Leben ihm helfen sollen, damit er möglichst heilig und gerecht gelebt hätte, und damit er im Tode, im Leben nach dem jetzigen, verschont geblieben wäre von furchtbarer Vergeltung.

Cicero (Tusculanische Untersuchungen 27. 66): Der Ursprung der Seele kann auf Erden nicht gefunden werden, denn es ist nichts Gemischtes und Zusammengesetztes in ihr, noch was aus Erde hätte geboren und gebildet werden können, auch nichts Feuchtes, Wehendes oder Feuriges (also nichts von den vier Elementen enthaltend, welche fast noch bis auf unsere Zeit für die Grundstoffe der Körperwelt galten). In all diesen Stoffen ist nichts, was eine Kraft der Erinnerung, des Geistes, des Gedankens enthielte, was das Vergangene bewahrte, das Zukünftige vorausſähe, die Gegenwart umfassen könnte, welches allein nur das Göttliche vermag. Auch wird man nie finden können, von wannen dieses zu dem Menschen habe gelangen können, außer nur von Gott. Die Natur und das Wesen der Seele ist demnach ganz einziger Art und von den niedrigen und bekannten Naturen verschieden. Was also auch sein mag, was empfindet, erkennt, lebt und seine Kraft fühlt, es ist himmlisch und göttlich, und deswegen nothwendig auch ewig.

Vollständig pantheistisch im Sinne der modernen Naturanschauung dagegen äußert sich Epiktet (III, 24. 93); Dieses ist

Digitized by Google

der Tod: ein größerer Uebergang, nicht aus dem jetzt Seienden in das nicht Seiende, sondern in das jetzt nicht Seiende. So werde ich also ferner nicht sein? Du wirst, was Du jetzt bist, nicht sein, sondern irgend ein Anderes,. dessen die Welt (das Ganze) alsdann bedürfen wird.

Noch schärfer in einem anderen Ausspruche (IV. 7. 15): Was sagst Du, sterben? Sage doch, was es wirklich ist. Es ist die Zeit gekommen, daß der Stoff (unseres Leibes) in das, woraus er zusammengesetzt ist, wieder aufgelöst werde. Und warum ist das furchtbar? Wird denn irgend etwas von dem, was in der Welt ist, untergehen?

Frivoler spricht sich Kallimachus in seiner Grabschrift auf den Charidas (Epigramme 14) aus:

Jenseits, Charidas, sage, wie ist es? Nacht ist es. Die Rückkehr?
Lügen. Und Pluton der Gott? Fabel, wir wurden zu Nichts.
Dieses vermeld' ich als wahren Bericht euch.

Ein Epigramm (Anthologie X. 118):

Wie doch ward ich, woher, weshalb doch kam ich und scheid' ich?
Wie wird solches mir kund, der ich es nimmer begriff?
Ward, nichts seiend, und werd' hinwiederum, was ich gewesen.
Denn nichts weiter als nichts ist ja das Menschengeschlecht.
Aber wohlan! reich her mir des Weins lustspendenden Becher,
Denn der ist für das Linderungsmittel allein.

Anthologie, Grabschrift (Anhang 280):

Einst war ich, ich ward, war, bin jetzt nicht, in der Zukunft
Nicht, so ists, und es lügt, wer Dir ein Anderes sagt.

Nichts ist den ethischen Anschauungen der antiken Welt zu schwererem Vorwurfe gemacht worden als die Sklaverei (die übrigens durch das Christenthum nicht aus der Welt geschafft wurde). Allein selbst auf diesem Gebiet waren die inhumanen Ansichten nicht so vorherrschend, wie wir gemeinhin nach den nur fragmentarischen Einblicken, die wir selbst auf sogenannten gelehrten Schulen in das Wesen der Antike werfen, annehmen. Das Institut der Sklaverei beruhte nicht auf einem ethischen, sondern auf einem wirthschaftlichen Irrthume der antiken Welt, und dieser Irrthum hat sich durch die Geschichte der

Digitized by Google

Menschheit fortgeschleppt bis weit über die Zeit hinaus, da die antike Weltanschauung noch irgend einen Einfluß auszuüben vermochte. Das sittliche Verhältniß des Herrn zum Sklaven ist von edleren Geistern des Alterthums nie unterschätzt worden.

Obgleich — so heißt es bei Seneca (Von der Milde I. 18) — obgleich gegen die Sklaven alles erlaubt ist, so ist doch etwas, was das allgemeine Recht aller lebenden Wesen gegen den Menschen nicht erlaubt sein läßt, weil sie von der nämlichen Natur sind wie wir.

(Vom glücklichen Leben 24): Die Natur heißt uns den Menschen nützlich sein, seien sie Freie oder Sklaven, Freigeborene oder Freigelassene. — — Was liegt daran? Wo ein Mensch ist, da ist Veranlassung, ihm wohlzuthun.

(Vom Wohlthun I. III. 20): Man irret, wenn man glaubt, die Sklaverei durchdringe den ganzen Menschen; der bessere Theil desselben ist davon frei. Die Leiber sind ihr unterworfen und den Herren überantwortet, der Geist gehört sich selbst an.

(Briefe 47): Sie sind Sklaven? Nein, Menschen. Sie sind Sklaven? Nein, Zeitgenossen. Sie sind Sklaven? Nein, niedrige Freunde. Sie sind Sklaven? Nein, Nebensklaven, wenn Du bedenkst, daß das Glück gegen beide Theile gleiche Macht hat.

Radikaler noch spricht sich Epiktet (I. 13. 4) aus: Willst Du bedenken, wer Du bist, und über wen Du herrschest? nämlich über Anverwandte, über Brüder, über Abkömmlinge Gottes. (Fragmente 34): Bedenke, daß Du nichtarbeitend von Arbeitenden, essend von Nicht-essenden, trinkend von Nicht-trinkenden, redend von Schweigenden, unbekümmert von Höchst-aufmerksamen bedient wirst. (Und dieser Anblick eines dem deinigen so tief untergeordneten Geschickes möge Dich milder stimmen.)

Daher auch die Vorschriften bei Seneca (Briefe 47): Mit dem Sklaven lebe huldvoll, ja selbst freundlich scherzhaft; laß ihn zu Deinen Gesprächen zu, zu Deinen Berathungen und zu Deinem Tische.

Dem entsprechend die Maxime: Was immer über das Maaß der Sklavenpflicht hinausgeht, was nicht aus schuldigem Gehorsam, sondern aus freier Gesinnung geleistet wird, das ist

Digitized by Google

zum Dank verpflichtende Wohlthat, wofern es anders von der Art ist, daß wenn irgend ein Anderer es geleistet hätte, es so hätte heißen können.

Zu schöner und freier Menschlichkeit erheben die sittlichen Anschauungen der Antike sich überall da, wo einfache menschliche Verhältnisse, Haus, Ehe, Eltern und Kinder, Alter und Jugend, in Betracht kommen. Schon Homer (Odyssee VI. 182) singt:

— Denn nichts Schöneres gibt's als das, und Besseres gibt's nicht,
Als wenn eintrachtsvoll in Gesinnungen führen den Haushalt
Mann und Weib.

Galanter — und ungalanter drückte sich Hesiod (Werke und Tage 700) aus:

Denn nichts Besseres erwirbt auf Erden irgend ein Mann sich
Als ein treffliches Weib, doch Aergeres nicht als ein schlechtes.

(Jesus Sirach 26. 18: Ein wohlerzogenes Weib ist nicht zu bezahlen. 25. 30. Ein böses Weib macht ein betrübtes Herz, traurig Angesicht und das Herzeleid. Sprüche, Cap. 14. 1: Durch weise Weiber wird das Haus erbaut, eine Närrin aber zerbricht es mit ihrem Thun u. a. m.) Cicero (Grenzen des Guten und Bösen III 20. 18) hält es für die Pflicht des Weisen — damit er naturgemäß lebe — eine Gattin mit sich zu vereinigen und Kinder mit ihr zu erzeugen. Selbst eine reine Liebe sei nach den Meistern der stoischen Schule nicht ungeziemend. (Paulus im Brief an die Corinther, meint Schwenck, empfiehlt zwar das Unverheirathet bleiben, muß jedoch das Heirathen als nothwendig zugestehen, was er gerade nicht mit feinen Worten thut.)

Die Elternliebe verherrlicht Homer (Odyssee 9. 34—36):

Gibt's doch Süßeres nicht als die Heimath oder die Eltern
Irgend, und wenn auch einer Haus voll reichen Besitzthums
Draus in der Fremde, getrennt von den Eltern bewohnte.

Pindar (Isthm. 1. 5):

Was Theureres gibts für die Guten, als die ehrwürdigen Eltern?

Sophokles (Fragm. XIX):

Da wo die Eltern unterthan den Kindern sind,
Da ist fürwahr mit Nichten eine kluge Stadt.

Digitized by Google

Euripides (Fragm. 241):

Wer alle Zeit die Eltern ehrt mit frommem Sinn,
Der ist im Leben und im Tod den Göttern lieb.

Menander:

Wer seinen eigenen Vater schmäht mit verruchtem Wort,
Hat gegen das Göttliche selber Lästerung erdacht.
— Die Eltern ehrend, hoffe daß Dir's wohl ergeht.
— Verehre Gott und Eltern, ihn zuerst, dann sie.
— Dem, der die Eltern pflegt, ergeht es wohl.

Sophokles (Elektra):

Ein mächtig Ding ist's, Mutter sein, und geht es ihr
Auch schlimm durch ihre Kinder, haßt sie doch sie nicht.

Strenge dachte das Alterthum von den Pflichten des Alters gegen die Jugend. Den Kindern — heißt es bei Platon (Gesetze 5) — soll man nicht vieles Gold hinterlassen, sondern viel sittliche Scham und Scheu. — Diese erlangen aber die Leute nicht durch die jetzt üblichen Ermahnungen. — Ein verständiger Gesetzgeber würde eher die alten Leute ermahnen vor der Jugend Scheu zu hegen und vor allem sich zu hüten, daß nie einer der Jungen sehe, wie er selbst etwas Schändliches thut oder sagt; denn, wo die Alten schamlos sind, da müssen die Jungen durchaus höchst unverschämt sein.

Ueber die Frauen äußert Seneca sich in ganz modernverbindlicher Weise in einem Briefe an Marcia: Wer mag sagen, die Natur sei gegen den Geist der Frauen karg gewesen und habe ihre Tugenden beschränkt? Sie besitzen, glaube mir, dieselbe Kraft, dieselbe Fähigkeit, wenn sie nur wollen, für das sittlich Schöne, sie ertragen, wenn sie darin sich üben, Anstrengung und Schmerz. — Nicht selten, bemerkt Schwenck zu dieser Stelle, vernimmt man, nur das Christenthum lasse dem weiblichem Geschlechte sein Recht widerfahren, doch lauten diese Worte Seneca's um ein gutes Theil besser, als die des Paulus im Römerbrief. Auch Petrus erklärt die Weiber für die schwächsten Werkzeuge, die dem Mann unterthan sein müssen.

Schön sagt Sophokles (Fragm. XXIV):

Welch Haus der Menschen wurde jemals vollbeglückt,
Und prangte stolz, worin ein gutes Weib gefehlt?

Digitized by Google

Menander:

Es ist das Weib des Hauses Unheil oder Heil.
Ein rechter Segen ist ein tugendsames Weib.

Weit weniger galant klingt eine andere Stelle bei Sophokles (Epigonen 2):

Fürwahr, es gibt nichts Schlimmeres als das Weib, und wird
Es nimmer geben, welches Leid auch kommen mag.

In unschöner Steigerung behauptet gar Pallades, jegliches Weib sei Galle, zweimal im Leben sei sie leidlich, einmal am Hochzeitstag — „einmal im Tode sodann".

Ueber die Frauen gibt es so viele bitterste Aussprüche, daß sie sich kaum zusammenstellen lassen. Als besonderer Weiberhasser galt im Alterthum Euripides. Allein auch er behauptet im 3. Bruchstück des Pentesilaos, daß es Thorheit sei, sie allzumal zu beschimpfen, da die eine gut, die andere schlecht sei.

Als eine Tugend, die fast nur ihm zukommt, darf das Alterthum die Gastlichkeit betrachten, die die Person des Fremdlings als eine geheiligte erscheinen ließ.

Gleich dem Bruder betrachtet den Gast und bittenden Fremdling
Jeglicher Mann, der auch nur ein wenig Gefühl in der Brust hat,

singt Homer (Odyssee VIII. 546). Ebenso IX. 270:

Zeus ist aber ein Rächer des Gastes und bittenden Fremdlings,
Der als Schützer der Gäst' ehrwürdige Gäste geleitet.

Bedenket — mahnt Plato (Gesetze V) — daß an die Fremdlinge die heiligsten Verträge uns binden. — Der Fremdling, der Genossen und Verwandten beraubt, ist Göttern und Menschen um so mehr des Mitleids werth. — Darum bemühe sich jeder, dem auch nur einige Bedachtsamkeit innewohnt, daß er seinem Ende zuwandle, ohne auch nur das mindeste gesündigt zu haben in seinem Leben.

Mit dieser schönsten Seite der ethischen Anschauungsweise der vorchristlichen Zeit — so schloß der Redner seine Ausführungen — berühren wir auch den wundesten Punkt derselben. Der Fremdling galt der sittlichen Anschauung des Alterthums als heilig, weil er schutz- und rechtlos war; wie im Lateinischen

Digitized by Google

das Wort hostis einst ebensowohl den Landesfeind wie den Fremdling bezeichnete, war der griechische βαρβαρος der von der nationalen Cultur und damit von dem Rechtsschutze Ausgeschlossene. Wie die treffliche Arbeit Schwenck's, von der ich Ihnen in meinen Ausführungen nur einen schwachen Begriff beibringen konnte, uns mit überzeugender Klarheit darthut, hat das Christenthum kaum eine Tugend aufzuweisen, für welche das heidnische Alterthum nicht ein glänzendes, ja wir dürfen sagen: ein glänzenderes Vorbild aufstellt — und doch hat es in einem Punkte die Idee der Humanität zu einer Entwicklung gebracht, die ihr früher fremd war. Hat es die Sklaverei nicht zu Falle gebracht, und war es seinem Wesen nach nicht im Stande dieses zu thun, so hat es der Menschheit doch einen gleich großen Dienst geleistet, einen Dienst, der es den Idealen der Menschheit erst gestattete, in ihrer wirklichen Bedeutung hervorzutreten. Es hat die Schranken der Nationalität niedergeworfen und zum ersten Male den Gedanken des Weltbürgerthums ausgesprochen; es ist die erste Weltanschauung, die ihren Sendboten die Weisung ertheilte: „Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker", eine Weisung von einer revolutionären Kraft und Bedeutung, wie sie die Welt bis dahin nicht gekannt. Nur diese Weisung verstrickte das Christenthum in den Kampf mit dem nationalen römischen Weltstaate, und nur dieser Kampf hat ihm zum Siege und zur Eroberung der civilisirten Welt verholfen. Mit dem siegreichen Durchbrechen des Christenthums ist daher für die Gesittung der Menschheit in der That eine neue Aera eingetreten, ein Markstein zwischen heidnischer und christlicher Zeit gesetzt worden. Jetzt erst ist es möglich geworden, eine sittliche Norm aufzustellen, bindend und zugleich befreiend für alles, was Menschenantlitz trägt, eine Norm, die einzig und allein es ermöglichen wird, daß dereinst „rings der Mensch die Bruderhand — dem Menschen reicht — trotz alledem!"

Nach Beendigung des Vortrages nahm der vorsitzende Obmann, Herr Justizrath Dr. Berg das Wort, um als ehemaliger Schüler Schwencks in warmer und herzlicher Weise dem Ge-

Digitized by Google

fühle der Verehrung Ausdruck zu verleihen, wie es bei allen denen fortlebe, welche irgendwie in näherer Beziehung zu dem trefflichen Gelehrten und Jugendbildner gestanden. Seiner Aufforderung entsprechend bezeugten sodann die Versammelten durch Erheben von den Sitzen ihre Hochachtung vor dem Andenken Konrad Schwencks.

---

## III. Vorträge und Vorlesungen.

### 1. Die Kunst des Islam.

Den ersten der von dem vorbereitenden akademischen Ausschuß beschlossenen, von der Hochstifts-Verwaltung genehmigten und im Laufe des Winters 1883/84 in Goethe's Vaterhause abzuhaltenden wissenschaftlichen Vorträge übernahm Herr Hofrath Professor Dr. G. Schaefer aus Darmstadt, welcher am 25. November 1883 über die Kunst des Islam sprach. An den Wänden des Saales waren nahezu einhundert graphische, photographische und polychrome Abbildungen als Illustrationen des Thema's ausgestellt, vorzugsweise aus dem Gebiet der Architektur, der Flächendecoration und der Textilornamentik.

Herr Justizrath Dr. Berg begrüßte als Obmann durch eine herzliche Ansprache die Versammlung, worauf er Herrn Dr. Schaefer aufforderte, das Wort zu ergreifen. Derselbe leitete seinen Vortrag folgendermaßen ein:

Hochgeehrte Stiftsgenossen! Zu einer Zeit wie die gegenwärtige, in welcher die Blicke der ganzen Welt auf den Orient und die dort gährenden endlosen Wirrsale gerichtet sind, aus denen, allen diplomatischen Congressen und Conferenzen zum Trotz, der zündende Funke jeden Augenblick wie aus einer mit Elektricität gespannten Wolke niederfahren und der erbittertste Kampf auf's neue in hellen Flammen auflodern kann, wie jetzt wieder in Serbien und im ägyptischen Sudan, dürfte es wohl nicht unangenehm sein, die geehrte Hochstifts-Versammlung über einen Gegenstand zu unterhalten, der gleichfalls im Orient seine Wurzel hat, mit dem wesentlichen Unterschied jedoch, daß dieser

Digitized by Google

Gegenstand nicht kriegerischer, zerstörender Art ist, sondern friedlicher, weil künstlerischer Natur. Sein völkergeschichtlicher und politischer Hintergrund allein öffnet Ausblicke auf Ereignisse voll Kampf und Blut. Denn was bei den Bewohnern der arabischen Wüste nach ihrem Ueberschreiten der heimathlichen Grenzen den Anstoß gegeben zu einem selbstständigen künstlerischen Schaffen, worin Eigenes und Fremdes wechselseitig sich durchdrang, das war kein friedliches Verhältniß zu den Nachbarländern, sondern gewaltthätige Eroberung.

Nach diesen einleitenden Worten gab der Redner zunächst eine geschichtliche Uebersicht des Erscheinens der Araber auf dem Schauplatz der Geschichte, indem er an das Auftreten des Propheten Muhammed anknüpfte, welcher die Herrschaft seiner Lehre durch das Schwert gepredigt und die Vollbringung der Domination des Islam seinen Anhängern als Gebot hinterlassen hatte, worauf schon nach verhältnißmäßig kurzer Zeit die Grenzen des Araberreiches vom lybischen Wüstensaum östlich bis zum Kaukasus, Indus und Ganges, westlich bis an die Pyrenäen und den atlantischen Ocean reichten.

Was diesen unerhörten Erfolg erklärt, liegt nicht zum mindesten in dem Gesetz der gleichen Religion und Sitte, welches alle Bekenner des Islam umschlingt, ein Verhältniß, welches bis zur Stunde seinen gewaltigen Einfluß nicht verloren hat, und das allemal in den Tagen der Gefahr in dem geflügelten Ruf nach der Entfaltung der grünen Fahne des Propheten einen wirkungsvollen symbolischen Ausdruck findet, um die muhammedanischen Völker aller Zungen zu einer wahrhaft fanatischen Begeisterung für die Erhaltung ihrer gemeinsamen Interessen zu entflammen. In dieser Gemeinsamkeit von Religion und Sitte behaupteten sich die Araber längere Zeit als herrschendes Volk, und ihre Sprache wurde unter dem Einfluß des in ihrem Idiom geschriebenen Koran zum Träger einer überraschenden Geistesbildung, besonders von dem Zeitpunkt an, wo das bisherige Nomadenvolk in denjenigen Ländern seßhaft wurde, die schon seit Jahrtausenden Stätten höherer Kultur waren. Diese Geistesbildung gedieh zu hoher Blüthe u. a. in der Philosophie



Digitized by Google

(der Redner erinnert an die Gelehrtenschule der lauteren Brüder der Bassora und ihre fünfzig Tractate), in der Mathematik (deren Zahlencharaktere wir den Arabern verdanken), ferner in Poesie, Astronomie, Naturwissenschaft und Landwirthschaftslehre.

In diesem Zusammenhange gelangte nun der Vortragende zum Kern seines Thema's, zur bildenden Kunst der Araber oder des Islam, auch Moslem-Kunst genannt, welche damit begann, daß die erobernden Söhne der Wüste in den ihnen unterworfenen Ländergebieten den bereits vorhandenen künstlerischen Thatbestand, vornehmlich die Kunst der Byzantiner in ähnlicher Weise sich zu eigen machten, wie dies im Laufe der Geschichte bei anderen urwüchsigen Völkerschaften, z. B. bei den Germanenstämmen geschah, als dieselben in das sinkende Römerreich einbrachen und nach ihrer Seßhaftmachung die primitiven Ansätze eigener Kunst durch die Aneignung fremder Elemente läuterten und steigerten.

Wenn der Moslem in diesem Prozeß die Architektur in Verbindung mit der Polychromie in den Vordergrund rückte mit fast gänzlichem Ausschluß der Plastik und der höheren Figurenmalerei, so findet auch dieses Verhältniß in der islamischen Satzung seine Erklärung, wonach, wie der Koran ausdrücklich betont, weder Mensch noch Thier in bildliche Form gebracht werden durften, ein Gebot, welches strenge beobachtet wurde und nur durch einzelne Ausnahmen bei den Schiiten in Persien und Spanien (Löwenbrunnen der Alhambra) hintangesetzt blieb.

Die Hauptaufgabe der arabischen Architektur war anfänglich auf den Moscheenbau gerichtet, welcher unter dem Gesichtspunkt des Hallenbaues wie des Kuppelbaues eingehend erklärt, und wobei in letzterem Betracht dem Decorativsystem des Stalaktitengewölbes, einerseits in seiner geringen tektonischen, anderseits in seiner prachtvollen polychromen Bedeutung, eine besondere Aufmerksamkeit gewidmet wurde.

In ähnlicher Weise wurden die Bogen- u. Säulenformen mit Unterstützung lehrreicher Abbildungen (Rundbogen, Spitzbogen, Hufeisenbogen, Kielbogen) erläutert, auf ihr Vorkommen

Digitized by Google

in den verschiedenen morgenländischen wie abendländischen Gegenden hingedeutet und die Ausgestaltung dieser Formmotive in sinnvolle Beziehung gebracht zum arabischen Zelt, dessen Erinnerung ebensowohl in den dünnstäbigen Säulenschäften wie in den zackenumsäumten Bogen der Architektur des Islam nachklingt, woher es aber auch kommen mag, daß diese Kunst es weder durch die Wölbung, noch durch den Bogen, noch durch die Säule zu einer wahrhaft großen structiven Bedeutung gebracht hat. Eines aber ist, das für den Mangel des großartig Tektonischen wie des Plastischen Ersatz gewährte, und dies Eine ist: die strahlende Augenweide der malerischen Ornamentation, womit die Wände der arabischen Innenarchitekturen über und über verschwenderisch bedeckt sind, und worin neben den stilisirten Pflanzenformen, die von den Arabern den bekannten Namen Arabesken tragen, die verschiedensten geometrischen Linienspiele auftreten, untermischt mit Koransprüchen, theils in der kufischen Schrift mit ihren geraden Lettern, theils in der Neski- oder Cursivschrift mit ihren geschwungenen Zügen: alles unausgesetzt aneinander und ineinander geflochtene Phantasiegebilde in Formen und Farben, vergleichbar den bunt geschlungenen Erzählungen in „Tausend und eine Nacht."

Zur Kunstdenkmälerschau nach der örtlichen Verbreitung übergehend machte der Vortragende zunächst darauf aufmerksam, daß an den Monumenten eines so ungeheueren Ländercomplexes, wie die Islamdomination sie umfaßte, unmöglich eine völlig übereinstimmende Formsprache zum Ausdruck gelangen konnte. Ueberall machten sich vielmehr die alten Ueberlieferungen, auf welche die Araber bei den Einheimischen stießen, geltend, beispielsweise in gleichem Grade auf der pyrenäischen Halbinsel, wo sie Spuren römischer Cultur begegneten und mit den Westgothen zusammentrafen, wie in Persien und Indien, wo die Erinnerungen der uralten Parsen- und Hinducultur mit Zähigkeit fortdauern.

Die hiermit in allgemeinen Zügen angedeuteten Aehnlichkeiten und Verschiedenheiten der islamischen Kunst wurden nun mit Hinweisen auf die reiche Serie photographischer Aufnahmen

Digitized by Google

in der weiten Verbreitungssphäre ihrer Denkmäler nach deren charakteristischen Eigenthümlichkeiten verfolgt und dabei der Ausgang von Syrien und Palästina, insbesondere der großen Moschee zu Damaskus und der Omarmoschee zu Jerusalem genommen, die zum Theil aus alten byzantischen Sacralarchitekturen bestehen.

Zu einer mehr selbstständigen Entwickelung gedieh die Islamkunst in Aegypten, wo, bei allem Nachtönen des älteren heimischen Stiles, die Amru-Moschee zu Cairo schon den Beginn der Formen des Spitz- und Hufeisenbogens aufweist, Bildungen, die an der Moschee Ibu Tulun voll entwickelt erscheinen unter gleichzeitigem Hinzutreten des Kuppel- und Minaretbaues, welcher in der späteren Ausbildung zu Cairo mannigfache zierliche Blüthen trieb, wie in den Moscheen des Kalaun und des Hassan. Auf persischem Boden wurde des verschwundenen Glanzes der Bauwerke des Harun al Raschid zu Bagdad und des Muhammed Jemin zu Gasna gedacht, die Einwirkung der Sassanidenkunst auf die Abassidenarchitektur hervorgehoben und an den Bauten zu Ispahan der bunte Farbenschimmer und im Flächenornament der eigenartig persische Blumenstil charakterisirt. Als Sammelpunkt der Islamkunst in Indien wurden die Bauwerke des alten und neuen Delhi geschildert und die Einwirkung der alten Kunst der Hindu auf das Kunstschaffen des Moslemgeistes bis tief nach Dekan verfolgt.

Aehnlich wie nach Osten hin in das Innere von Asien, zeigte der Gang der Betrachtung nun auch das Vordringen des Islam gegen Westen, zunächst längs des afrikanischen Littorale, wo der Halbmond nicht nur die Legionen der byzantischen Kaiser, sondern auch die Ureinwohner unterjochte, die nun ganz im arabischen Wesen aufgingen, eine Mischung, welche den Nachkommen (besonders den algerischen Stämmen) den wilden, unstäten Zug zurückließ, den die französischen Generäle wohl kannten, als sie im letzten Kriege zunächst die Turcos auf die deutschen Heeresabtheilungen losließen.

Das Eindringen der Araber in Spanien gab dem Vortragenden Gelegenheit zu einer Schilderung der hohen Culturblüthe, zu welcher die ehemaligen Wüstensöhne auch in diesem

Digitized by Google

Lande sich aufschwangen, besonders nach der Gründung des selbständigen Kalifates von Cordova durch den Ommayaden Abderhaman. Gleichwie damals der Ruhm der cordovanischen Universität durch ganz Europa sich verbreitete, so gedieh in der Hauptstadt am Guadalquivir auch die bildende Kunst zu hoher Anerkennung. Das nun folgende Bild der Kunstdenkmäler auf dem Boden Spaniens nahm mit Recht, als das uns zunächst gelegene reichste, den Schwerpunkt der Darstellungen ein. Die Fülle des Gegenständlichen, welche der Redner im Verlauf seines fast zweistündigen Vortrags gerade an dieser Stelle zu bewältigen hatte, und die dadurch für den Referenten erwachsene Schwierigkeit, den dargebotenen Reichthum der Anschauungen in Kürze zusammen zu fassen, mag es entschuldigen, wenn wir nur die Hauptmomente der spanischen Denkmälerschau hervorheben, welche vornehmlich bei der Moschee zu Cordova, dem Kalifenschloß Zara, bei der Puerta del Sol zu Toledo, bei der Giralda und dem Alcazar zu Sevilla verweilte, um sodann in der Schilderung der Architekturen von Granada, der Alhambra, dem berühmten Maurenschloß, insbesondere zu gipfeln, Monumente in welchen der sogen. maurische Stil herrscht, und welche den letzten künstlerischen Markstein bilden in dem Drama islamitischer Domination auf der pyrenäischen-Halbinsel.

Von Spanien lenkte der Redner das geistige Auge der Versammlung nach Sicilien, wo die arabische Kunst die Kuba-Zisa- und Cefalubauten schuf und auf geraume Zeit hinaus so festen Fuß faßte, daß sie sogar auf die Kunst der Normannen (die Nachfolger der Saracenen auf der sicilischen Insel) einwirkte, wie an den Domen zu Palermo und Monreale, und selbst auf dem Festlande Italiens Spuren ihres Einflusses hinterließ, wie am Schloß Rufalo zu Ravello bei Amalfi, hoch über dem Golf von Salerno. Bei der lebhaften Schilderung dieser Denkmäler machte sich deutlich die persönliche Anschauung des Vortragenden fühlbar, besonders bei dem Hinweis auf die kultur- und kunstgeschichtliche Bedeutsamkeit der gesammten Monumentalwelt im glücklichen Campanien, die den denkenden und empfindenden Betrachter mächtig ergreife, wenn er von der

Digitized by Google

Terrasse jenes Bergschlosses aus der griechischen Tempelgruppe zu Pästum, der verschütteten römischen Vesuvstädte Pompeji und Herculanum, der romanischen Dome zu Amalfi und Salerno, und der trotzigen Saracenenveste gedenke, Werke, die dort nahe genug beisammen liegen, um ihm das wechselvolle Bild einer mehr als tausendjährigen Kunstentwicklung von monumentaler Herrlichkeit in rascher Folge vor Augen zu führen.

Eine besondere Episode bildete ein Streiflicht auf die Kunst der Türken, als Erben der arabischen Kunst. Die andauernde Rolle, welche der Spitzbogen auch im türkischen Kunstschaffen übernahm, gab dem Redner Veranlassung zu einem interessanten Vergleich des islamischen Spitzbogens mit dem abendländischen Spitzbogen als Constructionsprinzip der Gothik, wobei die Frage nach dem zufälligen Auftreten der Spitzbogen-Form im Orient nicht verwechselt werden dürfe mit der Frage nach dem Auftreten des Spitzbogen-Stiles, des Triumphes aller Construction, welcher für den abendländischen Kunstgeist zu beanspruchen sei. Was an der arabischen Kunst in erster Linie hochbedeutend erscheine, bestehe nicht im Tektonischen, sondern in ihrer Ornamentik, die denn auch schon früher im Kunstgewerbe Anklang und Nachahmung gefunden habe. In diesem Zusammenhang wurden noch einzelne kunstindustrielle Zweige hervorgehoben, darunter die saracenische Weberei, deren wohlthätige Einwirkung auf den modernen Geschmack, namentlich in Sachen des Farbenverständnisses wieder zu Ehren gekommen, in erfreulicher Weise im Wachsen begriffen sei und zum Aufschwung der Textilkunst der Gegenwart mächtig beitrage.*)

Mag darum, so schloß der Redner, die orientalische Frage, welche jetzt die Welt bewegt und berunruhigend die Lage beherrscht, eine Lösung finden, welche sie wolle, mag die eroberungssüchtige Lanze des Kosaken und Albions unausgesetztes Vordringen im Orient über die grüne Prophetenfahne und den schneidigen

*) Dieser Theil des Vortrages wurde illustrirt durch eine Reihe polychromer Tafeln aus dem artistischen Prachtwerk von Friederich Fischbach: Die Ornamente der Gewebe.

Digitized by Google

Damascener des Moslem siegen, und das Pfortenregiement diesseits wie jenseits der Dardanellen untergehen: die Kunst des Islam, ihre formen- und farbensprühende Ornamentik zumal, wird auch mit einer Katastrophe nicht zu Grunde gehen; sie wird fortleben, denn sie ist und bleibt eine Kulturthat, eine der edelsten und schmuckvollsten Blüthen des menschlichen Geistes.

---

## 2. Ueber den Fortschritt im Lichte der Darwin'schen Theorie.

Den zweiten der angekündigten Vorträge hielt am 10. Februar Herr Professor Dr. Ludwig Büchner aus Darmstadt über das in der Ueberschrift angegebene Thema. Wir entnehmen seiner Ausführung die nachstehenden Einzelheiten.

Die Frage, ob die Thatsachen der Natur und Geschichte erlauben, anzunehmen, daß ein steter (körperlicher wie geistiger) Fortschritt stattfindet oder nicht, hat zu allen Zeiten denkende Geister beschäftigt und ist bereits in der verschiedensten Weise beantwortet worden. Es gibt ebenso begeisterte Anhänger, wie entschiedene Leugner des Fortschritts. Es gibt auch eine Mittelpartei, welche den Fortschritt in einzelnen Dingen oder Richtungen anerkennt, in andern dagegen leugnet. Die Wahrheit liegt, wie in allen menschlichen Dingen, in der Mitte, nur hat bis jetzt der Schlüssel des Räthsels gefehlt. Dieser Schlüssel darf jetzt als gefunden betrachtet werden, und zwar zum großen Theile durch den Einfluß der berühmten Darwin'schen Theorie und durch die Erkenntniß der Gesetze, welche den Entwicklungsgang der untergegangenen Organismen-Welt geregelt haben und noch regeln, und welche ganz analog denjenigen sind, welchen auch der Gang der Menschheitsgeschichte folgt. Und diese Aufklärung ist um so wichtiger, als grade in der Geschichte der Erde und der untergegangenen Organismen-Welt jene Gegensätze der Anschauung bis jetzt am Schroffsten hervorgetreten sind.

Redner schildert nun im Einzelnen die Gründe, welche von den Anhängern, wie von den Gegnern der Fortschritts-Theorie

Digitized by Google

aus den paläontologischen Thatsachen und Forschungen hergeleitet worden sind, und welche bald Fortschritt, bald Rückschritt, bald einen, wie es scheint, regellosen Formenwechsel erkennen lassen. Ganz dieselben Gründe hat man auch bei Beurtheilung der Fortschrittstheorie in der Menschheitsgeschichte geltend gemacht und darauf hingewiesen, daß neben großen Fortschritten eben so große Rückschritte oder Stillstände stattgefunden haben oder nachweisbar sind. Der Fehler der ganzen Beurtheilung liegt nun darin verborgen, daß man bisher immer, sowohl in der Natur, wie in der Geschichte, den Fortschritt als eine einfache, von Stufe zu Stufe voranschreitende Reihe auffassen zu müssen geglaubt hat, während in Wirklichkeit die Verhältnisse ganz anders liegen, und während vielmehr der Fortschritt sich aus einer ganzen Anzahl nebeneinander herlaufender Reihen zusammensetzt, von denen sich eine über die andere erhebt — ähnlich den Zweigen eines weitästigen Baumes, welche, wenn auch alle aus derselben Wurzel entspringend, doch in ihrem weiteren Wachsthum die verschiedensten Stadien eines im Ganzen aufsteigenden Entwicklungsganges repräsentiren. Einzelne Zweige sterben ab, andre bleiben stehen, andre wieder streben stetig nach oben. Daher kann es auch nicht erstaunen, wenn im Laufe der Erdgeschichte einzelne Thier- oder Pflanzenkreise, nachdem sie eine solche Stufe der Entwicklung erklommen hatten, zurückgegangen oder stehen geblieben sind, um anderen, höher strebenden und ihrer Anlage nach zu höherer Entwicklung befähigten Kreisen Platz zu machen. Ebenso ging es in der Menschheitsgeschichte, wo ebenfalls große Reiche, mächtige Völker, hochgesteigerte Civilisationszustände zu Grunde gehen oder stehen bleiben mußten, um auf der Stufenleiter des Fortschritts durch andere, zu höherer Entwicklung bestimmte Zweige der großen Völkerfamilie abgelöst zu werden — so daß nicht von einer einfach aufsteigenden Reihe, sondern vielmehr von einer Verschiebung der Fortschrittslinie nach Rechts oder Links gesprochen werden muß. Auch darf nicht vergessen werden, daß neuere Forschungen die ersten Anfänge der Organismen-Welt, wie der großen Menschheits-Familie in immer weitere Fernen und immer un-

Digitized by Google

vollkommenere Zustände verfolgen lassen, so daß die früher angenommene, verhältnißmäßig hochgradige Entwickelung dieser Anfänge der Fortschritts-Doktrin nicht mehr im Wege steht. Die organische Bevölkerung der Erde hat sich mit Hülfe sehr, sehr langer Zeiträume aus den einfachsten und unvollkommensten Anfängen bis zu ihrer heutigen Höhe entwickelt; ebenso wie sich auch die gegenwärtige Menschheit im Laufe von Hunderttausenden von Jahren, von denen keine Geschichte Kunde gibt, nach und nach aus einem rohen, thierähnlichen Barbarenthum bis zu ihrem jetzigen Standpunkt emporgehoben hat. Wenn dabei einzelne culturlose Rassen oder Völker auf der Stufe der ursprünglichen Wildheit mehr oder weniger stehen geblieben sind, so beweist dieses ebensowenig gegen den Fortschritt im Großen und Ganzen, wie die unveränderte Fortdauer einiger niedrigen oder unvollkommenen Typen der Thier- oder Pflanzenwelt durch alle geologischen Zeiträume hindurch. Auch für jene Formenkreise der organischen Natur, welche, wie z. B. die Beutelthiere oder Schnabelthiere Neuholland's oder manche Fischformen, eine gewisse Höhe der Organisation erreichen, dann aber längere Zeit unverändert stehen bleiben, bietet die Geschichte ein deutliches Analogon in dem großen Reich der Mitte (China), dessen in ihrer Art hochgesteigerte Civilisations-Entwickelung uns heute keine Achtung mehr abnöthigt, weil sie eine stehenbleibende, gewissermaßen verknöcherte geworden ist.

Man hat oft den Fortschritt mit einer aufsteigenden Spirallinie verglichen, wobei sich der Gang derselben in scheinbar rückläufigen, aber doch stets über einander emporsteigenden Windungen langsam nach oben bewegt — oder auch mit einer aufsteigenden Zickzack-Linie, wobei stetig Vor- und Rückschritte mit einander abwechseln, wobei aber doch das Ganze einen aufwärts strebenden Gang einhält. Beide Bilder geben eine falsche Vorstellung, weil sie immer den Gedanken einer zusammenhängend fortschreitenden Linie festhalten. Weit besser eignet sich für einen solchen Vergleich das bereits gebrauchte Bild eines mächtig aufstrebenden Baumes mit weiter Verzweigung, wobei jeder Ast für sich weiter wächst, aber doch nur, nachdem er

Digitized by Google

seinen Ursprung aus dem gemeinsamen Stamm und Wurzelstock genommen, und wobei das Ganze mit seiner höchsten Spitze oder Entwicklung alles Uebrige überragt. Auch Darwin gebraucht dieses Bild mit Vorliebe, um seine Entwicklungstheorie daran zu erläutern, wobei er die heutigen Thier- und Pflanzen-Arten den grünen und knospenden, die erloschenen oder erlöschenden den älteren und absterbenden Zweigen vergleicht. Viele Zweige sind abgefallen oder verdorrt; einige aber wachsen weiter und geben selbst wieder Zweige ab. Auch der deutsche Darwin, Professor Häckel in Jena, erläutert seine Abstammungs-Theorien durch sogenannte Stammbäume.

Jedenfalls kann man behaupten, daß die Gesetze des Fortschrittes in Natur und Geschichte dieselben sind, und daß der Geschichts-Fortschritt im Grunde nichts Anderes, als eine einfache Fortsetzung des Natur-Fortschritts ist — wobei allerdings durch das Auftreten des Menschen und seiner geistigen Kraft ein ganz neuer und höchst wirksamer Faktor hinzugekommen ist. Von diesem Augenblick an vollzieht sich der Fortschritt mehr auf geistigem, statt, wie früher, auf größtentheils körperlichem Gebiet. Allerdings kennt auch das Thier einen geistigen Fortschritt; aber er tritt doch sehr hinter dem körperlichen zurück, während bei dem Menschen das Gegentheil der Fall ist.

Wenn nun unter diesen Umständen der Fortschritt als solcher oder im Großen und Ganzen nicht wohl geleugnet werden kann, so müssen wir uns doch auf der andern Seite gestehen, daß derselbe, wenn wir ihn an dem Maaßstab unsres eignen kurzen oder kleinen Lebens messen, unendlich langsam vor sich geht, und daß jeder, auch der kleinste Schritt, den Natur oder Geschichte nach Vorwärts thun, durch unzählige Leichenhügel bezeichnet wird. Aber was bedeutet der Begriff „Zeit" im ewigen Laufe der Begebenheiten! Der Mensch geizt mit der Minute, weil er sein Ende täglich und stündlich vor sich sieht. Aber im Gang der Welt-Entwicklung bedeuten Millionen Jahre nicht mehr, als für uns Minuten oder Sekunden.

Uebrigens ist dabei nicht zu vergessen, daß der Fortschritt um so rascher vor sich geht, je höher hinauf er kommt, und daß

Digitized by Google

gewissermaaßen eine steigende Verdichtung des Cultur-Princips stattfindet, während umgekehrt die Neigung zur Stabilität oder zum Stillstand um so größer wird, je älter, einfacher und ursprünglicher die Verhältnisse sind. Daher dürfen wir uns nicht verwundern, wenn heutzutage der Fortschritt eines Jahrhunderts denjenigen von Jahrtausenden aus früherer Zeit aufwiegt, und wenn wir bemerken müssen, daß in vorhistorischer Zeit Hunderttausende von Jahren ohne deutlich bemerkbaren Fortschritt verlaufen konnten, während gegenwärtig fast jeder neue Tag etwas Neues bringt. Grade so hat es sich auch mit der untergegangenen Organismenwelt verhalten, welche in den Primär- oder Anfangs-Zeiten nur verhältnißmäßig sehr langsam voranschritt, während nach Erreichung des Wirbelthier-, noch mehr aber des höchsten oder Säugethier-Typus die voranschreitende Umwandlung einen schnelleren und immer schnelleren Gang annahm.

Freilich wird man sich hier die wichtige Frage vorlegen müssen, wohin denn dieser Fortschritt schließlich führen wird oder zu führen bestimmt ist? Redner bekennt, darauf keine genügende Antwort geben zu können; er glaubt nur, nach Analogie des Vorhergegangenen annehmen zu dürfen, daß wir im großen Ganzen noch in den ersten Anfängen, gewissermaßen in den Kinderschuhen der Cultur und Civilisation, stehen, und daß wir zur Zeit vielleicht noch keine Ahnung davon haben, was der Menschengeist in seiner weiteren Entwicklung noch Alles zu leisten berufen sein wird. Freilich habe die neuere Naturforschung nachgewiesen, daß die Erde als Einzelwesen einem schließlichen, wenn auch in noch so weiter Ferne liegenden Untergange geweiht sei, und daß damit Alles Große, Edle und Schöne, was die Menschen jemals geleistet oder gedacht hätten, in den Schooß ewiger Vergessenheit versinken werde. Da aber ein solches Schicksal in unberechenbarer Ferne liege, so möge der Freund des Fortschritts sich einstweilen noch an dem Gedanken laben, daß die Menschheit als solche in stetem Voranschreiten nach den großen Zielen von Wahrheit, Wissenschaft und Vernunft begriffen sei, und daß jeder Einzelne, bewußt

Digitized by Google

oder unbewußt, viel oder wenig, schon durch sein bloßes Dasein an der Erreichung dieses großen Zieles mitarbeite. Daß aber der Wahrheit der schließliche Sieg bleiben müsse, sei so gewiß, wie es gewiß sei, daß der Tag auf die Nacht folge.

---

### 3. Die ältesten Repertoirestücke der Frankfurter Schaubühne (von 1546 bis 1630).

Am 10. Februar 1884 hielt Frau E. Mentzel den dritten der beschlossenen Vorträge, der sich mit einer bemerkenswerthen Periode aus der älteren Geschichte der Frankfurter Bühne beschäftigte.

Nachdem die Vortragende eine kurze Uebersicht über die Entwickelung der dramatischen Kunst gegeben und namentlich der verschiedenen dramatischen Aufführungen gedacht hatte, welche in Frankfurt während des Mittelalters stattgefunden, fuhr sie in der folgenden Weise fort:

Als die Reformation wie ein erfrischender Morgenwind in die dumpfe Atmosphäre der ersten Jahrzehnte des XVI. Jahrhunderts hineinbrauste, entstand in Frankfurt eine Pause im dramatischen Leben, die erst dann ihren Abschluß finden sollte, als der Sturm der neuen Bewegung sich einigermaßen in den Gemüthern gelegt und Rath und Bürgerschaft der wichtigen Glaubensfrage gegenüber eine einigermaßen bestimmte Stellung eingenommen hatten. Ein Menschenalter liegt zwischen der Aufführung des letzten Mysteriums und der Darstellung des ersten Schauspiels, welches ein protestantischer Dichter abgefaßt und ein „teutscher Schulmeister" Mathis Reuter oder Reiter mit Hülfe seiner größeren Schüler und der mittlerweile zu einem starken Halt des jungen Glaubens gewordenen Zünfte 1545 hier auf dem Römerberge zur Darstellung brachte.

Der Verfasser dieses Stücks, „ein geistlich Spiel von der gottesfürchtigen und keuschen Frawen Susannen", ist der humanistische Gelehrte Paul Rebhuhn, der Freund Luthers und Melanchthons. Da dieser Mann mit einer umfassenden Bildung den Sinn für die Veredlung des Volksthümlichen in der Dicht-

Digitized by Google

kunst zu paaren verstand, so überragte sein Drama alle derartigen gleichzeitigen Werke so zu sagen um Haupteslänge.

Die bekannte biblische Historie ist in demselben von Rebhuhn nach den Regeln der Antike und mit einer sicheren Empfindung für das dramatisch Wirksame aufgebaut und mit überraschenden Zügen psychologischer Wahrheit und Feinheit ausgestattet worden. Die Handlung des Dramas ist in fünf Akte gegliedert, jedem derselben folgen metrische Chöre, welche eine ähnliche Aufgabe haben, wie die Chöre im griechischen Drama, oder richtiger vielleicht, wie die über den dargestellten Vorgang reflectirenden Chöre in Schillers Braut von Messina.

Die Bürgerspiele, welche von der Mitte bis zum Ende des XVI. Jahrhunderts in Frankfurt aufgeführt wurden, nahmen ihre Darsteller hauptsächlich aus den Zünften der Schuhmacher und Buchdrucker, den bedeutendsten Stützen der Reformation und fortschreitenden Volksbildung. Ihren höchsten Gipfelpunkt erreichten die Bürgerspiele in dem 1579 im Rahmhof von einigen Gesellen aufgeführten Spiel „Die geduldig und gehorsam marggräfin Griselda, ein komödie in fünf Akten mit 13 Personen von Hans Sachs.“ Den Stoff zu dieser Komödie nahm der poetische Nürnberger Schuhmacher aus der letzten Novelle des Boccaccio im Dekamerone. Griselda ist die Tochter eines armen Landmannes in Piemont, die Markgraf Walther von Saluzzo ihrer anmuthigen Schönheit wegen zur Gemahlin erkor. Nachdem beide mehrere Jahre vermählt sind, kommt der Markgraf auf den Gedanken, Griselda's Treue und Demuth prüfen zu wollen. Er ersinnt auch verschiedene, man möchte sagen, sehr grausame und unmännliche Proben. Nachdem er ihre beiden Kinder scheinbar hat bei Seite schaffen lassen, gebietet er ihr endlich, wegen seiner anderweitigen Vermählung zu ihrem Vater zurückzukehren. Griselda murrt nicht und fügt sich demüthig dem Willen ihres Gemahls, der nach solchen Beweisen genugsam von ihrer Aufopferungsfähigkeit überzeugt ist, ihr die todtgeglaubten Kinder zuführt und sie wieder in alle ihre Rechte einsetzt.

Der Stoff ist vielfach von italienischen und deutschen Dichtern

Digitized by Google

zu dramatischen Werken benutzt worden, in den 30er Jahren unseres Jahrhunderts am erfolgreichsten von Halm in seinem rührseligen Drama Griselbis.

Der erste deutsche Bearbeiter der Griselda und früheste Dramatiker unserer Literatur, in dessen Dichtungen wir zwar kein unmittelbares Hereinziehen der Zeit und ihrer Interessen nachweisen können, eröffnet der inzwischen zur Ehre geschichtlichen Bewußtseins herangereiften Nation auf dem Gebiete des Dramatischen eine neue unerschöpfliche Fundgrube von Stoffen, Charakteren und Situationen. Hatte man seither einestheils in dem Misterium den von theologischer Einbildungskraft künstlich verklärten oder verzerrten Menschen und anderntheils in dem meist mit einem Zuge derber Gemeinheit ausgestatteten Fastnachtspiel die läppische oder lächerliche Karikatur des wirklichen Individuums gesehen: so wurde durch Hans Sachs der volle wahre Mensch mit dem ganzen Umfang seiner Leidenschaften und folgerichtigen Kämpfe fortan ein Gegenstand der dramatischen Dichtkunst und Darstellung.

Trotz dieses Verdienstes dürfen wir aber das Talent des Nürnberger Poeten, dessen dichterische Begabung ja unangefochten dasteht, keineswegs überschätzen. Hans Sachs gehört nicht zu jenen bedeutenden Geistern, welche die Kämpfe des Jahrhunderts in ihren eignen Kämpfen wiederspiegeln, und in deren einzelnen persönlichen Entwicklungsphasen die Zeit selbst nach ihrer Neugestaltung ringt. Er lebte nur in einer großen von dramatischen Elementen gleichsam durchwühlten Epoche, und der Genius des Fortschritts, der seine Ideen im Drama der Literatur wie im Drama der Weltgeschichte nicht immer durch die großartigsten Geister durchzusetzen weiß, wählte ihn selbst zum unbewußten poetischen Dolmetscher der gewaltigen Strömungen des Reformationszeitalters. Immerhin freilich bleibt es das unsterbliche Verdienst des Nürnberger Meistersingers, dieselben völlig in sich aufgenommen und in naiver Begrenzung zu dichterischem Ausdruck gebracht zu haben.

Sämmtliche dramatischen Werke des Hans Sachs, und so auch die 1579 hier aufgeführte Griselda, sind eigentlich nur

Digitized by Google

dialogisirte Scenen, ohne einen bedeutenden Mittelpunkt, ohne einen erhebenden oder spannenden Lebensnerv. Obgleich er nach dem Muster der vielfachen Uebersetzungen des Terenz seine dramatischen Stoffe in Akte eintheilte, also die organische Gliederung des dramatischen Sujets in unsere Literatur einführen half und sogar schon zwischen Komödie und Tragödie unterschied, so zeigt sich bei ihm doch noch eine solche Unkenntniß in den Anfangsgründen der dramatischen Technik, daß man sich nicht genug über den Umschwung wundern kann, den er mit seinen geringen Mitteln auf dem Gebiete der dramatischen Dichtkunst herbeizuführen berufen war.

Was in seinen Werken besonders zündete, und was auch die Frankfurter 1579 derartig ergriff, daß die Vorstellung der Griselda im Rahmhofe wiederholt werden mußte, das war die treuherzige Natürlichkeit und tiefsinnige Einfalt, in welcher der gesunde Sinn und das Herz des Volkes ihr geläutertes Echo fanden.

Die Aufführung des letzten Bürgerspieles am 20. Februar 1594 fällt schon in eine Zeit, in welcher die ersten Berufskomödianten die dramatische Kunst in Frankfurt bereits einer neuen Entwicklungsphase entgegengeführt hatten.

Beim Ueberblicken dieses interessanten Wendepunktes muß man über die wahrhaft logische Consequenz des Fortschritts erstaunen, welche gerade in dem Augenblick, als die Bürgerkomödie anfing amusante Nebenbeschäftigung zweifelhafter Personen zu werden, die ausgestreuten dramatischen Keime zur Weiterförderung anderen berufsmäßigen Pflegern anvertraute.

Wir müssen hier von der Schilderung jenes ungebundenen Lebens und Treibens der fahrenden Thespisjünger absehen, die, von dem Weltruf der Frankfuter Messen angezogen, vom Ende des XVI. bis zum dritten Jahrzehnt des XVII. Jahrhunderts ihre Künste theils in Buden am Main, theils in den Ballenhäusern hiesiger Gasthöfe aufführten. Wir haben es hier mit dem Repertoire jener wandernden Truppen und vor allem mit dem der englischen Komödianten zu thun, die jedenfalls schon bei ihrem ersten Aufenthalt in Frankfurt, in der Herbstmesse

Digitized by Google

1592, die Stücke ihres berühmten Landsmannes Christopher Marlow aufgeführt haben werden.

Dieser geniale Dichter, der in der englischen Literatur mit seinen beiden Zeitgenossen Kyd und Green eine ähnliche Stellung einnimmt, wie die Klinger, Lenz und Wagner in der Sturm- und Drangperiode der unsrigen, war ein unmittelbarer Vorläufer Shakespeares und behandelte schon 1588 denselben Stoff in einer wirkungsvollen Tragödie, aus dem beinah 200 Jahre später Goethe seinen unsterblichen „Faust" bildete.

Trotz der eifrigsten Forschungen hat bis jetzt nicht aktenmäßig festgestellt werden können, ob schon 1592 „Die tragische Historie von Dr. Faust" von Christopher Marlow in englischer Sprache hier aufgeführt worden ist, allein die neuesten Forschungen über die in jenem Jahre hier aufgetretene, unter der Leitung eines gewissen Robertus Braun stehenden englischen Komödiantenbande und einige Andeutungen zeitgenössischer Autoren lassen kaum noch einen Zweifel an dieser Annahme aufkommen.

Ein Rathschluß, welcher diesen Komödianten in der Herbstmesse 1593 unter der Bedingung wieder die Bewilligung zum Darstellen ihrer Aktiones gibt, daß sie von den Jungen nicht so viel nehmen sollten wie von den Alten, weist darauf hin, daß ihre Vorstellungen von der Frankfurter Jugend sehr zahlreich besucht wurden. Dies geht auch aus anderen gleichzeitigen Quellen hervor, welche ebenfalls berichten, daß die „Singerkünste und barwarisch Verdrehungen zum ergetzen nach denen blutigen tragödias" beitragen sollten.

Unter diesen „barwarischen Verdrehungen" sind Equilibristenkünste zu verstehen, welche die englischen Komödianten um so mehr als Lockspeise anzupreisen genöthigt waren, als dem deutschen Publikum für die in fremder Sprache gegebenen Stücke gewissermaßen eine Entschädigung geboten werden mußte. Zu diesen beiden Zugmitteln kam noch die außerordentlich gute Vertretung des komischen Elementes, welches in den damaligen englischen Stücken durch den lustigen Narren Jahn — den Ahnherrn einer ganzen Narrensippe — repräsentirt wurde.

Digitized by Google

Obgleich sich jedoch ihre Aufführungen des allgemeinsten Beifalls erfreuten, sahen sich die englischen Komödianten noch vor dem Beginne des XVII. Jahrhunderts genöthigt, solche Stoffe für ihre darzustellenden Stücke zu wählen, deren bekannter Gegenstand dem Publikum das Verständniß für die in fremder Sprache gegebenen Vorstellungen erleichterte.. So zeigen die Führer der Truppe dem Rathe der Stadt Frankfurt unter anderem an, daß sie „die Comödia von Abraham und Loth und vom Untergang von Sodom und Gomora beneben anderen Künsten" zur Darstellung bringen wollen.

Ehe wir das Repertoire der englischen Komödianten weiter in's Auge fassen, müssen wir einen Blick auf die Geschichte der Aufführungen selbst werfen.

Die ältesten theatralischen Spiele, die Misterien, wurden unter freiem Himmel theils auf großen bretternen Gerüsten, theils auf öffentlichen Plätzen aufgeführt. Anfangs, als der Gegenstand der Darstellungen noch einen bescheidenen Umfang hatte, waren nur Geistliche die Akteurs, nachdem jedoch ganze Schaaren von Engeln, Heiligen, Juden und Martyrern auf die Bühne gebracht wurden, reichten natürlich die Geistlichen nicht mehr aus, da mußten Laien mithelfen, meistens religiöse Vereine oder Bruderschaften, die sich, wie hier in Frankfurt, oft eigens zu diesem Zwecke vereinigten. Neben diesen wirkten aber auch gewerbsmäßige umherziehende Gaukler und lustige junge Gesellen mit, welche das komische Element vertraten und die langathmigen trockenen Reden der Hauptfiguren im Misterium durch ein in die feierliche Handlung eingeschobenes heiteres Zwischenspiel unterbrachen. Die Dauer der Vorstellungen betrug meistens ein paar Tage; doch giebt es auch geistliche Spiele, deren Aufführung eine Woche in Anspruch nahm. Meistens folgte einer solchen ein großes Zechgelage oder Banket, welches die Bürgerschaft den betreffenden Darstellern zur Belohnung gab. Hier in Frankfurt, wo die Vorstellungen sehr großartig gewesen sein müssen, gab der Rath stets aus seinem Keller zu der lustigen Nachfeier einen erklecklichen Beitrag.

Was nun den scenischen Apparat zu den Bürgerspielen



Digitized by Google

anlangt, so muß man sich ihn so primitiv als möglich denken. Die Bühne war ein einfaches nicht sehr hohes Gerüste, welches zuweilen mit Tuch belegt war und bei Aufführungen im Freien wegen des Schalles oft eine bretterne Rückwand bekam.

Die Aufführungen der hiesigen Bürgerspiele waren lange nicht so großartig, wie die der Misterien, deren decorative Ausstattung durch den reichen Vorrath von kostbaren kirchlichen Gewändern, welche die drei hiesigen Stifter und besonders das Bartholomäusstift für die heilige Sache herliehen, äußerst prunkvoll gewesen sein muß.

Es bedarf wohl kaum einer Erwähnung, daß die Frauenrollen im geistlichen wie im Bürgerspiel und auch noch lange Zeit in den Aufführungen der berufsmäßigen Komödianten von jungen Männern dargestellt worden sind. So können wir sicher annehmen, daß die ehrsame Frau Susanna von einem der größeren Schüler des Mathis Reuter, und daß die geduldig und gehorsam Markgräfin Griselda — um einen technischen Ausdruck der englischen Komödianten zu gebrauchen — von einem „feinartig fraulichen Junggesell" gegeben wurde. In Hinsicht des Kostüms dürfen wir uns die Erstere in der Tracht der Patricierfrauen des XVI. Jahrhunderts, die Letztere in einem ihrer Rolle schon mehr entsprechenden Kleide vorstellen. Die Anweisungen, welche Hans Sachs in der Griselda in Bezug auf das Kostüm der einzelnen Rollenvertreter gibt, waren den Frankfurter Gesellen gewiß nicht entgangen, wenn natürlich in dieser frühen Epoche unseres Theaters auch noch nicht im Entferntesten von historischer Kostümtreue die Rede sein kann.

Was nun die Bühne der englischen Komödianten anlangt, so muß dieselbe, einem alten Holzschnitt zufolge, aus einem größeren vorderen und einem kleineren hinteren Theil, Brügge oder Brücke genannt, bestanden haben. Beide Räume waren weniger breit als tief und durch einen zurückziehbaren Vorhang geschieden. Ueber diesem seitlich auseinander gehenden Vorhang erhebt sich ein zeltartiger Aufsatz, aus dessen Oeffnung der Kopf eines Clown hervorsieht. Dies möchte eine Andeutung dafür sein, daß selbst dieser kleine Raum bei den Darstellungen nicht

Digitized by Google

unbenutzt blieb. Coulissen und eine Vordergardine oder Vorhang finden sich auf dem Bilde noch nicht, statt dessen hängen fahnenartig einige Stücke Zeug von der Decke herab. Diese Stoffe hatten jedenfalls die Bestimmung, die Tageszeit anzukündigen, in welcher sich der auf der Bühne dargestellte Vorgang abspielte. Wenigstens bedeuteten in dem 1576 in London errichteten Blackfriarstheater, in dem Shakespeares Stücke zuerst aufgeführt wurden, hellblaue von der Decke herabhängende Tücher, daß es Tag, graue, daß es Dämmerung und schwarze, daß es völlig Nacht sei.

Am Rande und gerade in der Mitte des vorderen Theils der Bühne ist auf einem mäßig hohen Brett ein Täflein angebracht, dessen Inschriften die Aufgabe hatten, das Publikum mit dem Ort der dargestellten Handlung bekannt zu machen. Ein Wechsel dieser Inschriften genügte also vollständig, um die willige Phantasie der Zuschauer die größten Sprünge von Norden nach Süden und umgekehrt machen zu lassen. Das Publikum saß um die an drei Seiten freie Bühne herum; doch wird es hier gerade so gewesen sein wie in den Theatern Londons, wo das Parterre oder der sogenannte Hof mit seinen Stehplätzen den Hauptzuschauerraum bildete.

Einige Bemerkungen in den Stücken aus jener Zeit deuten darauf hin, daß die englischen Komödianten auch schon die Tapeten angewendet haben, welche ihre Bühne zu den Seiten und im Hintergrunde abschlossen. Wenn wir diese scenische Vervollkommnung noch hinzurechnen, so haben wir, mit Ausnahme einiger unbedeutenden Abänderungen, die Bühneneinrichtung der Wandertruppen für einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren.

Gaben nun die englischen Komödianten bis 1597 ihre Vorstellungen in Frankfurt nur in englischer Sprache, so können wir doch den Nachweis liefern, daß in der Herbstmesse dieses Jahres bereits deutsche Stücke hier aufgeführt worden sind. Damals spielte eine Truppe unter Leitung eines John Sackeville in Frankfurt, deren Mitglieder theils Deutsche, theils Niederländer waren. Dieselben hatten, wie auch ihr Führer, früher in den Diensten des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig



Digitized by Google

gestanden und jedenfalls die dramatischen Werke des fürstlichen Dichters in seinem Theater in Wolfenbüttel aufführen helfen.

Der Herzog Heinrich Julius von Braunschweig ist der erste deutsche Dramatiker, in dessen Werken sich die von den englischen Komödianten gegebenen Anregungen und Einflüsse genau nachweisen lassen. Freilich mangelt seinen Stücken die Stärke der Leidenschaften, das Verständniß für die Zeichnung dramatischer Charaktere und Situationen, überhaupt alles Ergreifende, woran die englischen Vorbilder überreich waren. Da der Herzog nicht den feinfühligen Takt des Genies besaß, übertrieb er das Blutige in's Maßloseste und behandelte heikle Punkte mit einer unleugbaren Rohheit, um nicht zu sagen Bestialität der Empfindung.

Die komische Figur in den Schauspielen des Herzogs — eine Nachahmung des englischen Clowns — führt meist den Namen Johann oder John Bouset. Dieser Narr redet durchgehends eine besondere Sprache, deren Grundelement zwar Holländisch, aber mit plattdeutschen und englischen Reden vermischt ist. In der bevorzugten Verwendung des Holländischen für die Rolle dieser wichtigen Figur liegt ein fast untrüglicher Hinweis auf den Weg, den der ursprünglich englische Clown durch die Niederlande zu uns genommen.

Von den zehn Stücken des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig sind sicher zwei am Ende des XV. und auch im ersten Decennium des XVI. Jahrhunderts hier in Frankfurt zur Aufführung gekommen. Es sind dies „Die Ehebrecherin, die ihren Mann dreimal betreucht" und die „Komödie von Vincentius Ladislaus".

Da wir nun keine ganz bestimmten Nachrichten über die Aufführung dieser Stücke haben, sei hier nur erwähnt, daß die Truppe des Thomas Sackville von hier nach Nürnberg reiste und ohne Frage den größten Einfluß auf den dort lebenden dramatischen Dichter Jacob Ayrer ausübte.

Oder sollte es ein merkwürdiger Zufall sein, daß der Nürnberger Gerichtsprokurator in seinem fünften, 1598 geschriebenen Stück „Von den römischen Historien der Stadt Rom" die frühere Bezeichnung für den Lustigmacher fallen läßt und ihn in diesem

Digitized by Google

Stück zum erstenmale Jahn Posset, also John Bouset nennt?! Letzteres ist nicht glaublich, und das um so weniger, als bis jetzt keine andere Verbindung nachgewiesen und der berühmte Truppenführer und Darsteller der lustigen Figur in den Rathsprotokollen und Bürgermeisterbüchern der freien Stadt Frankfurt immer Thomas Sackeville, alias Jahn Bouset oder Posset genannt wurde.

Die künstlerische Verbreitung dieser Spezialität in der großen Gattung der typischen Theaternarren drängt hier zu einer besonderen Bemerkung über die komischen Figuren in den altenglischen Stücken. Wir finden in denselben zwei Spezies der Possenreißer, den Jahn und den Clown, welche die Stammväter einer langen Reihe von Lustigmachern geworden sind. Der Jahn entspricht dem geistreichen witzigen fool bei Shakespeare, der Clown ist ein bäurischer Tölpel, der mehr lächerlich als komisch ist und die nüchterne und hausbackene Komik des Lebens vertritt.

Lessing schreibt in einem Briefe an Eschenburg im Jahre 1774, daß für den englischen Clown das deutsche Wort Rüpel das entsprechendste sei, auch August Wilhelm von Schlegel hat in seiner Uebersetzung des „Sommernachtstraums" für die Handwerker, diese eigentlichen Clowns, dieselbe treffende Bezeichnung gewählt.

Da Deutschland keinen würdigen Nachahmer Shakespeares aufzuweisen hatte, ist es begreiflich, daß die damaligen Dramatiker mehr die Eigenschaften des gröberen Clown, der bei uns anfangs den Titel „Wursthänsel" erhielt, als die des geistig geschmeidigen Jahn cultivirten. Der John Bouset des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig ist ein Mittelding zwischen Jahn und Clown. Er zeigt hie und da einen gesunden Mutterwitz, aber er hat nicht den geringsten idealistischen Anflug und artet oft in die roheste Tölpelei aus.

Je mehr wir uns dem Beginne des 30jährigen Krieges nähern, desto mehr sinkt die lustige Figur der deutschen Stücke in den tiefen Pfuhl bodenloser Gemeinheit hinab. Es ist eine rohe wüste Gesellschaft, diese Pickelhäringe, Hanswurste, Jack

Digitized by Google

Puddings, Jean Potage, und welche Namen sie außerdem noch alle führen mögen. Der berühmte Historiker und Publicist Justus Möser hat deßhalb vollständig Recht, wenn er behauptet, daß in jener Epoche das Entarten der komischen Volksfigur mit dem Herabkommen der Sitten und Bestrebungen des deutschen Volkes vollkommen gleichen Schritt gehalten habe.

Daß aber schon gleich nach dem Erscheinen der englischen Komödianten in Deutschland der komischen Figur eine große Wichtigkeit beigelegt wurde, beweist unter Anderem eine Stelle in einem Frankfurter Meßgedicht aus dem Jahre 1597. In demselben wird schon zwischen dem Jahn und dem Wursthänsel ein Unterschied gemacht und der Meisterschaft des Ersteren im Komischen und seiner charakteristischen Tracht ausführlich gedacht.

Obgleich ein positiver Anhaltspunkt dafür nicht vorhanden, ist doch nicht daran zu zweifeln, daß wenigstens von der Truppe des Thomas Sackeville, die von hier aus ihre Kreuz- und Querzüge nach dem Süden und Westen von Deutschland unternahm und ganz sicher in Nürnberg schon in jener Zeit spielte, dort und hier Stücke von Jacob Ayrer aufgeführt worden sind. Es ist zu merkwürdig, daß der Nürnberger Dramatiker gerade im Jahre 1598, also nach dem Aufenthalte der Truppe des Thomas Sackeville in dieser Stadt, eine außerordentliche Productivität entfaltet, und daß es in der 1618 unter dem Titel »Opus theatricum« erscheinenden Ausgabe seiner Werke heißt, „es sei in den Stücken Alles nach dem Leben angestellt und man könne es auf die neue englische Manier persönlich agiren und spielen.“ Außerdem läßt sich an den großen und starken Affekten, mit denen Ayrer arbeitet, an der brennenden und blutgierigen Leidenschaft vieler seiner Gestalten und an der oft sehr lebhaft bewegten Aktion vielmehr der englische Einfluß als die ja auch in mannigfaltiger Beziehung, besonders in der Form der Stücke, zu Tage tretende Nachwirkung seines poetischen Vorgängers, Hans Sachs, erkennen.

Es ist schon viel über das Verhältniß Shakespeare's zu Ayrer geschrieben und gesprochen und sogar die kühne Hypothese aufgestellt worden, daß der große Brite in Deutschland gewesen

Digitized by Google

sei und hier die Ayrersche Komödie „von der schönen Sidea" gesehen oder gelesen habe, deren Grundidee er zum Gegenstande seines Schauspiels „Der Sturm" verwendete.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Shakesspeare jemals in Deutschland war, sehr vieles aber spricht dafür, daß der berühmte Thomas Sackeville, der in den Jahren 1605 oder 1606 für eine Zeit lang nach London zurückgekehrt sein muß, den englischen Dichter mit den dramatischen Werken des Nürnberger Gerichtsprokurators bekannt machte. Es ist das um so eher anzunehmen, als um 1609 Shakespeare und Sackeville kurze Zeit gemeinsam am neuerrichteten Globetheater wirkten, und die Abfassung des Sturmes etwa zwei oder drei Jahre später erfolgt sein soll.

In den beiden ersten Decennien des XVII. Jahrhunderts haben wir drei große Haupttruppen in's Auge zu fassen, welche abwechselnd in Frankfurt spielen und von hier aus ihre Streifzüge bis nach Oesterreich hin unternehmen. Es sind dies die Komödianten und Musikanten des Landgrafen Moritz von Hessen, ferner eine von den Höfen in Berlin und Dresden kommende Truppe und schließlich eine dritte Gesellschaft, deren Kern sich aus Hofkomödianten des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig gebildet hatte. Der Bestand dieser Truppen und die Namen ihrer Führer wechseln natürlich, auch lassen sich verschiedene Abzweigungen von denselben durch die Akten des Frankfurter Stadtarchivs deutlich nachweisen.

Von dem Beginne des neuen Jahrhunderts an spielen die fahrenden Komödianten nicht mehr in Buden am Main, sondern in geschlossenen Lokalitäten. Als die ersten derselben sind der Gasthof zur Sanduhr und Herrn Martin Bauers Behausung auf der Zeil zu bezeichnen. Die letztgenannte Lokalität, welche einen großen verdeckten Hof gehabt haben muß, befand sich auf dem Platze des heutigen Kaffee Müller (Zeil 30), die Sanduhr ist beim Durchbruche der Schnurgasse nach der Judengasse abgebrochen worden. Sie hatte große Räumlichkeiten, welche von hinten an den Gesthof zum Krachbein jetzt „König von England" stießen.

Digitized by Google

Daß die englischen Komödianten sich eines sehr zahlreichen Zuspruchs erfreuten, beweist neben der außerordentlichen Mühe, die sie sich stets um die Erlangung der Spielerlaubniß in Frankfurt gaben, die mehrmalig erfolgte obrigkeitliche Bestimmung des Eintrittsgeldes zu ihren gewöhnlich um 3 oder ½4 Uhr beginnenden Vorstellungen. Im Jahre 1601 ordnet der Rath an, daß sie „sunsten 8 heller und vff den gengen — also im Parterre — nur 4 heller nehmen durften", welche Verfügung gleichzeitig auch den Beweis liefern möchte, das es damals hier schon, wie in den Theatern Englands, höhere und niedere Plätze gab.

Die Spielerlaubniß ist in dieser Zeit noch immer streng an die Dauer der Messen gebunden, und es wurde jedes Ansuchen der Komödianten, früher anfangen oder nachher noch einige Vorstellungen geben zu dürfen, vom Rathe Frankfurts stets sehr nachdrücklich abgewiesen.

Trotz eifrigsten Nachforschens hat sich in den Akten des hiesigen Archivs keine genaue handschriftliche Notiz über die Aufführungen der englischen Komödianten in den ersten Jahren des neuen Jahrhunderts finden lassen. Aber eine Mittheilung aus dem Archiv von Nördlingen ergänzt gewissermaßen diesen Mangel und bestätigt außerdem, daß schon um 1604 Shakespeare'sche Stücke in deutscher Sprache von den englischen Komödianten aufgeführt worden sind.

Im Januar dieses Jahres wendet sich eine Truppe an den Rath der freien Reichsstadt Nördlingen und bittet „in deutscher Sprach vndt zierlichem Habit den Zuhörenden sunderlich aber der Jugendt zur Forcht vndt Ehr Gottes, auch gehorsamen ihrer Eltern, seine Exempla fürstellen, gebrauchen lassen, als nemlichen;

1. Aus dem Buch Danielis 6. Capitel,
2. vonn der kheuschen Susanna,
3. vonn dem verlohrenen Sohn,
4. vonn dem weißen vrhteil Carolj des hertzogen Aus Burgundt,
6. vonn Thisbes vnndt pyramo,

Digitized by Google

7. von Romeo vnndt Julitha,
8. vonn Annabella eines hertzogen Tochter von Ferrara,
8. vonn Botzhario (?) einem Alten Römer,
10. vonn Vincentio ladislao Satrapo a Mantua."

Der Umstand, daß außer dem letztgenannten bereits erwähnten Stück noch zwei Werke des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig, nämlich die Dramen „vonn der kheuschen Susanna" und „vonn dem verlorenen Sohn", zu diesem Nördlinger Repertoire gehören, legt die Vermuthung nahe, daß die Mitglieder jener Gesellschaft wenigstens theilweise in den Diensten des kunstsinnigen Fürsten gestanden haben müssen. Es kann deshalb kaum ein Zweifel darüber auftauchen, daß dieselbe identisch ist mit den in den beiden Messen des Jahres 1604 hier spielenden Hofkomödianten des dem Herzog Heinrich Julius von Braunschweig sehr befreundeten, später sogar verschwägerten Markgrafen Christian von Brandenburg.

Das Schauspiel von Thisbes und Pyramo, dessen Gegenstand ja durch Shakespeares Sommernachtstraum allgemein bekannt ist, ist jedenfalls die gleichnamige Tragödie von Samuel Israel, welche 1604 auch in Münster aufgeführt wurde. Bemerkt sei über dieses Werk nur, daß es ein sehr großes Personal verlangt und durch einen symbolischen Vorgang eröffnet wird.

Venus tritt auf, um zu berichten, daß sie zwei Menschen in Liebesnoth bringen wolle und gibt hiernach dem Cupido den Auftrag, daß er den Pyramus mit einem Pfeil verwunden solle. Auch im zweiten Akt erscheint Venus wieder und erzählt, daß Cupido bereits einen Pfeil auf Pyramus abgeschossen habe, und daß nun auch Thisbe an die Reihe kommen solle. Bald danach gibt Thisbe dem Geliebten durch Aufhängen einer Laterne ein Zeichen. Es spielt sich nun eine lange Liebesscene zwischen beiden ab, in der zuletzt Pyramus ein Lied „vom Urtheil des Paris" singt. Dann trennen sich die Liebenden, und es folgt im vierten Akt die traurige Katastrophe des Stückes. Nach dem Tode von Pyramus und Thisbe halten Waldnymphen einen Klaggesang und dann kommt noch ein fünfter Akt, in welchem sie im

Digitized by Google

Walde gefunden und zum König und der Königin gebracht werden.

Ueber mehrere der angegebenen Stücke des Nördlinger Repertoires hat sich in den spärlich fließenden literarischen Quellen keine Mittheilung gefunden; doch wird dieser Mangel einigermaßen durch die Thatsache ausgeglichen, daß schon in einer so frühen Epoche des deutschen Theaters eines der herrlichsten Werke Shakespeare's, wenn auch in gewiß verkümmerter deutscher Bearbeitung auf die Frankfurter Schaubühne gebracht wurde.

Den Grundstock des Repertoires der drei früher genannten Gesellschaften hat kürzlich Dr. Johannes Meißner in Wien in seiner verdienstvollen, für unsere Darstellung mehrfach verwertheten Monographie „Die englischen Comödianten zur Zeit Shakespeare's in Oesterreich" theilweise festgestellt.

Danach steht es zweifellos fest, daß der Führer der brandenburgisch-sächsischen Gesellschaft, der berühmte englische Comödiant John Spencer, in der Ostermesse 1614 und der Herbstmesse 1615 dieselben Stücke hier zur Aufführung brachte, welche durch seine Truppe 1611 am Hofe des Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg, 1613 vor dem Kaiser Matthias und dem versammelten Reichstag zu Regensburg und etwas später am kurpfälzischen Hofe in Heidelberg dargestellt worden sind.

Es lassen sich von dem Spencer'schen Repertoire etwa sieben Stücke mit Sicherheit nachweisen. Dazu gehören folgende: „Philole", „Marianne", „Celide", „Sedea", „Die Zerstörung von Troja", „Die Zerstörung von Constantinopel" und endlich „Vom Türken".

Zwei von diesen Stücken rühren ohne Zweifel von deutschen Autoren her, wenn auch die Vermuthung nahe liegt, daß sie für die englische Darstellungsmanier an Form und Inhalt etwas zurecht gestutzt worden sind. „Sedea" ist jedenfalls Jacob Ayrers bereits früher erwähnte „Schöne Sidea" und die Zerstörung von Troja Hans Sachsens Tragödie „Die Zerstörung der Stadt Troja".

Einen starken Halt findet diese Annahme in der im Juni

Digitized by Google

1613 in Nürnberg unter großem Volkszulauf stattgehabten Aufführung dieser beiden Stücke. Der Nürnberger Chronist, welcher erzählt, daß „diese und andere Historien mehr neben zierlichen Tänzen, lieblicher Musika und anderer Lustbarkeit in guter teutscher Sprache, in köstlicher Mascarade und Kleidungen in seiner Vaterstadt" agiret und gehalten worden sind, erwähnt zwar nichts von der Autorschaft des Hans Sachs und Jacob Ayrers, doch muß man dies dem Umstande zuschreiben, daß in jener Zeit der Dichter dramatischer Werke bei deren Aufführung völlig in den Hintergrund trat.

Auf den erhaltenen Theaterprogrammen findet sich niemals der Name des Dichters des aufzuführenden Stückes, auch in einem 1620 erschienenen Sammelwerk englischer Comödien und Tragödien in deutscher Sprache sind die Namen der betreffenden Autoren oder Uebersetzer nicht genannt worden.

Ein so naives Publikum, wie das deutsche damals war, hatte, um mit Gutzkow zu reden, „in seiner stumpfseligen Harmlosigkeit im Allgemeinen noch kein Bedürfniß nach derartiger Wissenschaft", was natürlich nicht ausschließt, daß die bekannte dichterische Bedeutung der beiden Nürnberger Poeten, besonders die Popularität des Hans Sachs, in ihrer Vaterstadt gewiß viel zu dem außerordentlich zahlreichen Besuch jener Vorstellungen beitrug.

Von vier Stücken des Spencer'schen Repertoires, von „Philole", „Mariane", „Celide" und „vom Türken" sind wir so gut wie ohne weitere Nachricht; von dem Werke des Hans Sachs sei nur erwähnt, daß in ihm der großartige historische Vorgang der Zerstörung von Troja mit der bekannten naiven und sorglosen Leichtigkeit des Nürnberger Meistersingers und ohne jegliche technische Rücksicht auf Zeit und Ort behandelt ist.

In der schönen Sidea handelt es sich etwa um folgenden Thatbestand. Ludolf, Fürst in Littau und Leudegast, Fürst in der Wiltau, fordern einander beim Beginn der Komödie durch eine schriftliche Meldung heraus. Ludolf wird geschlagen und bittet um Gnade, worauf ihm Leudegast unter der Bedingung das Leben schenkt, daß er mit seiner Tochter Sidea das Land

Digitized by Google

verlasse und nur so viel mit sich nehme, als er und seine Tochter zu tragen vermöchten. Ludolf aber trachtet danach sich zu rächen. Er hat einen weißen Stab mit sich genommen und gibt sich, als wir ihn mit der schönen Sidea allein sehen, als Zauberer zu erkennen. Er beschwört den Teufel Rundifall, und dieser antwortet ihm auf seine Fragen, er werde bald den Sohn seines Feindes einfangen können.

Dieser Sohn mit Namen Engelbrecht müsse dann so lange in Ludolfs Dienstbarkeit stehen, bis er wieder zu seinem Vater zurückkehren werde. Als Engelbrecht erscheint, wird er denn auch alsbald durch Ludolfs Zauberstab überwältigt. Später muß der gefangene Prinz dann am Hofe Ludolfs unter Sideas Befehl Dienste thun, sogar einige Klötze Holz tragen und niederlegen.

Aber die schöne Tochter seines Feindes hat Anderes mit dem Gefangenen im Sinn; sie will ihre Gewalt über ihn zu einer gemeinsamen Flucht aus der drückenden Einsamkeit benutzen. Ohne jegliches Bedenken fragt Sidea den Prinzen, ob er einverstanden sei, sie zu entführen. Gleichzeitig macht sie ihm auch in unumwundener Weise den Antrag, daß er seine Freiheit wieder haben solle, wenn er sie zur Gemahlin nehmen würde.

Engelbrecht geht auch auf Sidea's Wünsche ein, und beide entfliehen. Die Flüchtigen machen nun verschiedene Abenteuer durch, kommen aber schließlich glücklich an den Hof des Leudegast, wo durch die Vereinigung der beiden Kinder auch eine Versöhnung der feindlichen Väter herbeigeführt wird.

Die derb gezeichnete, hie und da sogar etwas plumpe Gestalt der schönen Sidea hält nicht den entferntesten Vergleich aus mit der wunderbar anmuthigen Miranda in Shakespeare's Sturm, in deren Wesen, wie August Wilhelm von Schlegel so treffend sagt, die Phantasie des Dichters die edelsten Elemente schöner Weiblichkeit aufgelöst hat.

Was nun das letzte Stück des Spencer'schen Repertoires „Die Zerstörung von Constantinopel" anlangt, so ist dasselbe offenbar identisch mit der „Türkischen Triumph Comödia", welche Spencer im Jahre 1611 zur Belehnungs- und Huldigungsfeier seines Herrn, des Kurfürsten Johann Sigismund von Branden-

Digitized by Google

burg, in Königsberg aufführte. Es war dies ein für die damalige Zeit ganz großartiges Ausstattungsstück, zu welchem der Kurfürst den Comödianten kostbare, mit Silber und Gold besetzte Kleider, schöne blaue, schwarze und weiße Stoffe zu Wolken, verschiedene Schnitzwerke, allerlei Malereien und sonstige Zuthaten anfertigen ließ. Spencer hatte jedenfalls von seinem Herrn die Erlaubniß erhalten, diese Requisite auf seinen Wanderzügen gebrauchen zu dürfen.

In den Bittschriften an den Rath der Stadt Frankfurt spricht er nämlich oft „von den Zugehörungen zur ausstaffierunk und großen präparation seiner Comödien und Historien, so sunsten noch niemahlen in dieser berühmten Stadt gesehen und auf mehreren Rüstwäglin (Packwageu) anhero gebracht wurden."

Auf diese wichtigen Hülfsmittel zur Verschönerung seiner Stücke und auf seine aus 35 Mitgliedern, aus 19 Comödianten und 14 Musikanten bestehende Truppe scheint denn auch Spencer nicht wenig stolz gewesen zu sein. In seinen Eingaben an den Rath, in denen er wegen Erhöhung des Eintrittsgeldes nachsucht, zieht er für sich sehr günstige Vergleiche zwischen seiner und anderen Gesellschaften und hebt noch ganz besonders hervor, daß er zu seinen Aktiones auch noch viel andere Mannsbilder brauche, denen er ihr Gethu meist kostbarlich vergüten müsse. Diese Mannsbilder stellten jedenfalls das Volk oder die Kriegsscharen in der Zerstörung von Constantinopel und Troja vor, welche beide Stücke, wie sich noch aus anderen aktenmäßigen Quellen schließen läßt, an Massenscenen, natürlich in kleinerem Stil wie heut zu Tage, sehr reich gewesen sein müssen.

Trotz seiner dringenden Vorstellungen erhielt aber Spencer vom Rathe den Bescheid, daß er bei Strafe von 100 Thalern keinen Batzen, sondern nur einen Albus Eintrittsgeld nehmen dürfe. Er blieb aber dennoch in Frankfurt und spielte unter einem Andrang des Publikums, der keine Ebbe in seine Kasse kommen sondern ihn vielmehr die glänzendsten Geschäfte machen ließ.

Interessant und zugleich höchst drollig sind einige aktenmäßige Notizen, welche für den starken Andrang zu Spencer's Vorstellungen in den Lokalitäten der Sanduhr zeugen. Da wird

Digitized by Google

einmal einem armen gsell wegen argem Gedrück in dem Gang sein neu Wämsle in Lappen zerrissen, da werfen sich zwei Weiber im Streit um einen guten Platz bei den „Seitenschyllen" alle begangenen Sünden vor, und da endlich entsteht aus ähnlichen Gründen vor dem Gerüst (also der Bühne) zwischen allerlei Gesindlein eine — um genau den Akten zu folgen — „traktirliche Balgerei, genannt Knufferei."

Auch der erste feindliche Angriff der Kirche gegen die immer mehr Ansehen in Frankfurt erhaltende Schauspielkunst erfolgte in jener Zeit. Einige Prädikanten erhoben drohend ihre Stimme gegen den übermäßigen Besuch der englischen Komödien und suchten in verschiedenen Bittschriften an den Rath ausdrücklich auf den „schempirlichen und meschanten Einfluß solcher merderischen und juxigen Aktiones" hinzuweisen.

In einem 1615 hier erschienenen Gedicht „Ein Discurs von der Frankfurter Messen etc.", deutet der Verfasser in unverhüllter Ironie ebenfalls an, daß die Leute lieber zu den englischen Comödianten als zu den Prädikanten in die Kirche gingen. Er meint, sie stünden lieber 4 Stunden und hörten den Ersteren zu, als daß sie nur eine Stunde ruhig auf die Predigt in der Kirche lauschen möchten.

Ein deutlicher Seitenhieb auf die nicht gerade bedeutende rhetorische Begabung der damaligen Herrn Prädikanten dürfte vielleicht in den Versen liegen, daß die Leute in der Kirche

Flux einschlaffen auf ein hart banck,
Dieweil ein stund in felt zu lang.

Uebrigens ist es ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß Spencer gerade in einem Jahre Stücke mit volksthümlichen Aufständen und Kämpfen hier unter großem Andrang des Publikums aufführte, in welchem Frankfurt kurz vorher selbst ein Schauplatz tief erschütternder ähnlicher Vorfälle gewesen war. In jene Zeit fällt nämlich die das Frankfurter Gemeinwesen heftig erschütternde Revolution, welche man gewöhnlich nach dem Namen ihres Hauptführers den Fettmilch'schen Aufstand nennt. Gerade im August des Jahres 1614, also ganz kurz vor den ersten Vorstellungen Spencer's, spielte Fettmilch seinen letzten

Digitized by Google

Treffer aus und plünderte in wahrhaft bestialischer Weise die Judengasse.

In den Verordnungen, welche der Rath Frankfurts in den ersten beiden Decennien des XVII. Jahrhunderts den englischen Comödianten gab, dokumentirt sich das geringe Ansehen des damals für unehrlich gehaltenen Schauspielerstandes oft in höchst komischer Weise.

Nur mit solchen Thespisjüngern, die von einflußreichen deutschen Fürsten oder vom Kaiser selbst empfohlen waren, gingen die hochweisen und hochedlen Häupter der alten Reichsstadt aus diplomatischen Gründen behutsamer um.

Daß die darstellende Kunst nun nicht mehr die gebührende Anerkennung fand, ist neben dem vagabundenähnlichen Leben ihrer Angehörigen auch vielfach der zweifelhaften Gesellschaft zuzuschreiben, in der sie in jener Zeit oft auf Jahrmärkten, Volksfesten und auch auf den Frankfurter Messen erschien. Herumreisende Schwindler, Storger, Zahnbrecher und Operateure suchten durch die Aufführung einer Komödie in ihrer Bude das Publikum heranzulocken und für ihre betrügerischen Bestrebungen zugänglicher zu machen. So tritt z. B. in der Ostermesse 1622 ein später entlarvter Schwindler hier auf, der den hochtönenden Namen Claudius D'aguaviva führt und sich einen italienischen Medicus nennt.

Er verkaufte allerlei Arzneimittel und Schönheitswasser, schlug Ader, schnitt böse Geschwüre auf und zog Zähne aus. Während und nach diesen Prozeduren wurde den Patienten „zur Danksagung und recreirung des Gemüths eine liebliche Musica und Comödia nach Art der alten Römer auf Italienisch vorgespielt."

In den Buden der Zahnbrecher, deren viele in Frankfurt auftauchten, muß immer ein furchtbarer Lärm gewesen sein; denn der Rath sah sich mehrfach genöthigt, Verordnungen „zum Unterdrücken des übermenschlichen Geschreys" zu erlassen. Gleichzeitig erhielten aber auch die englischen Comödianten den Bescheid, daß sie sich aus Rücksicht auf die Pestkranken des unmäßigen Trommelschlagens enthalten sollten.

Digitized by Google

Dies Gebot des Rathes der Stadt Frankfurt drängt zu einer kurzen Bemerkung über die damalige Ankündigungsart der Vorstellungen.

Die neuesten Forschungen haben zwar ergeben, daß auch schon in jener frühen Epoche der deutschen Bühne Theaterzettel für den Anschlag an Häuser gedruckt wurden, allein die hauptsächlichste Publikation für das Volk bestand doch wohl in den Umzügen der Comödianten durch die Straßen der betreffenden Stadt. Sie legten bei dieser Gelegenheit ihre auffallendsten Kleider an, machten an jeder bemerkenswerthen Stelle Halt und verkündeten, nachdem der Trommler und der Trompeter ihre Instrumente zu Jedermanns Gehörlichkeit dreimal stark gerühret und geschmettert, den Namen des Stückes und darauf sehr kurz aber lockend den Inhalt desselben.

Mehr als von dieser rhetorischen Leistung scheinen sich jedoch, einem alten Holzschnitt zufolge, die Umstehenden von den Grimassen angezogen gefühlt zu haben, mit denen der gewöhnlich berittene Wursthänsel die Ankündigung des Stückes zu begleiten pflegte.

Bemerkenswerth für uns ist noch das Repertoire der fürstlich hessischen Comödianten unter Leitung eines gewissen Grün. Dieser Truppenführer, der mit seinem Mitdirektor Robertus Braun in der Ostermesse 1607 hier Vorstellungen gibt, führt Februar des folgenden Jahres vor dem Hofe in Graz zehn Stücke auf, die bei der damaligen Beschränktheit des Repertoires ganz sicher auch in Frankfurt bei seinen früheren oder späteren Aufenthalten zur Darstellung gekommen sind. Es sind dies folgende Stücke:

1) Von einem König aus England, der sich in eines Goldschmieds Weib verliebte und sie entführte.

2) Die Comödie vom verlorenen Sohn.

3) Von einer frommen Frau von Antwerpen.

4) Von dem Doktor Faustus.

5) Von einem Herzog von Florenz, der sich in eines Edelmannes Tochter verliebt hat.

6) Niemand und Jemand.

Digitized by Google

7) Von des Fortunatus Beutel und Wünschhütel.

8) Vom Juden.

9) Von den zwei Brüdern König Ludwig und König Friedrich von Ungarn, worin der König Friedrich Alles erstochen uud ermordet hat.

10) Von einem König von Cypern und einem Herzog von Venedig.

Zu diesen zehn Stücken ist noch die 1607 von der Truppe Greens kurz vor ihrer Abreise nach Frankfurt aufgeführte Komödie von einem König von Schottland zur Vervollständigung des Repertoires hinzuzuzählen. Nach den beiden Helden derselben, einem englischen Prinzen und einer schottischen Prinzessin, welche gegenseitig in die Hände ihrer miteinander Krieg führenden Väter gerathen, wird die Komödie auch „Serule und Astrea" genannt. Dieses Stück und noch drei andere des Repertoires, nämlich „Die Komödie vom verlorenen Sohn", ferner „Von des Fortunatus Beutel und Wünschhütel" und schließlich die lustige Komödie „Von Jemand und Niemand" sind in dem bereits erwähnten 1620 erschienenen Sammelwerk englischer Komödien und Tragödien in deutscher Sprache vollständig erhalten.

Die biblische Geschichte vom verlorenen Sohn war ein Lieblingsstoff der dramatischen Dichter des 16. und 17. Jahrhunderts. Was diesem Stück besonders bei dem gewöhnlichen Volk zu einem großen Erfolg verhalf, war der Umstand, daß der Hanswurst die Hauptrolle darin spielte und sich im zweiten Akte mit einem Heiligen und zwei Teufeln herumprügeln mußte.

Die Komödie von „Fortunatus" war schon auf der altenglischen Bühne sehr berühmt. Auch Hans Sachs hat den durch die zauberhafte Umhüllung damals sehr populären Stoff als „Fortunatus Wunschseckel" bearbeitet. Das vierte der genannten Stücke, die Komödie von „Jemand und Niemand" ist eine handgreifliche, aber sehr volksthümliche und gut begründete Satire. Die Personen in demselben sind die beiden Grafen Marsianus und Carniel, die Könige Arcial und Ellidor mit ihren Gemahlinnen, ferner die allegorischen Figuren: Jemandt; Niemandt; Nichts; Garnichts; Niemandts-Diener und Niemandts-



Digitized by Google

Jung. Die beiden Könige werden abwechselnd vom Throne vertrieben, nach welchen Schicksalsschlägen der Parasit immer die gestürzte Königin schmäht und quält. Dazwischen klagt der nichtswürdige „Jemand" den ehrlichen und in Wirklichkeit ganz unschuldigen und harmlosen „Niemand" aller nur denkbaren Laster an. Tieck hat diese Komödie, in welcher altenglische Geschichte und Allegorie sehr glücklich gemischt sind, als eines der bemerkenswertheften Stücke aus jener Zeit hingestellt und sie mit Recht einen Entwurf von großer Kühnheit und voll von dramatischer Lebendigkeit genannt.

Ueber die Komödie „Von einer frommen Frau von Antorf" (Antwerpen) verlautet weiter nichts, als daß sie, „sehr fein und züchtig gewest" sein soll. Da dies Stück am katholischen Hofe zu Graz so wohl gefiel und eine fromme Frau zur Heldin hatte, so halten es einige Forscher für identisch mit der „Märtyrerin Dorothea" von Massinger. Grün gab dieses Stück im Juni 1626 in Dresden, also auch jedenfalls kurz vorher in Frankfurt während seiner von so großem Erfolg begleiteten Kunstthätigkeit in der Ostermesse desselben Jahres.

Was den Inhalt des Stückes: „Von einem König aus England, der sich in eines Goldschmieds Weib verliebte und sie entführte" betrifft, so behandelt er die Beziehungen der Dame Jane Shore zu dem englischen Könige Eduard IV. Shakespeare gedenkt mehrmals in Richard III. der Geschichte dieser Frau, die zwei seiner Zeitgenossen um 1600 für die Schauspieler-Gesellschaft des Lord Worcester dramatisch bearbeiteten. Jedenfalls war dies Stück von Henry Chettle und John Day das Prototyp der deutschen Bearbeitung.

Ueber das Stück „Von einem König von Cypern und einem König von Venedig" ist ebenso wie über die Komödie „Von einem Herzog von Florenz, der sich in eines Edelmannes Tochter verliebte" kaum etwas Zuverlässiges bekannt. Meißner nimmt zwar mit großer Sicherheit an, daß dies Stück der erst 1636 im Druck erschienene „Großherzog von Florenz" von Massinger und von dem Letzteren eigens für die Grazer Feierlichkeiten der während des Faschings 1698 erfolgten Verlobung der Erz-

Digitized by Google

herzogin Magdalena mit dem Erbgroßherzog von Florenz, einem Cosimo von Medici, geschrieben worden sei. Allein trotzdem diese Hypothese sich auf einige augenfällige Wahrscheinlichkeiten stützt, halten sich doch Gründe und Gegengründe ziemlich das Gleichgewicht.

Was uns in dem Grazer Repertoire am meisten interessirt, sind schließlich die beiden Stücke von Shakespeares genialem Vorgänger: Der Jude von Malta und die tragische Historie vom Dr. Faustus. Also schon im ersten Decennium des XVII. Jahrhunderts wurde das letztere Stück, dessen Umgestaltung zum deutschen Volksschauspiel für unsere Literatur eine so weitgehende Bedeutuug gewinnen sollte, in deutscher Sprache in Frankfurt aufgeführt.

Je mehr wir uns dem dreißigjährigen Kriege nähern, desto reicher werden die Vorstellungen der wandernden Komödianten an Greuel- und Schauderscenen aller Art. Beim Ueberblicken der noch vorhandenen dramatischen Literatur jener Epoche drängt sich einem wahrhaft der Gedanke auf, daß die Dichter eine Art Vorgefühl der nun kommenden schrecklichen Zeit hatten und einzig nur an die barbarische Versunkenheit und die geheime Blutgier im Volke appelliren wollten. Dem Inhalt der Dichtung entsprach auch die krasse, oft ungeheuerliche Darstellung. Um eine recht grausige Wirkung zu erzielen, wurden bei den in den Stücken vorkommenden Hinrichtungen oder Mordthaten an die betreffende Körperstelle mit Blut gefüllte Blasen angebracht, die, wie eine Regiebemerkung in einem dieser Machwerke sagt, „im rechten Momentus geschicklich und zu jedermanns Erketzlichkeit zerschnitten werden sollten". Denkt man sich nun noch die schamlosen unzüchtigen Witze des Hanswurst oder Pickelhäring und ein paar gut ausgeführte Equilibristenkünste dazu, so hat man im Allgemeinen ein richtiges Bild von den theatralischen Genüssen vor und während des dreißigjährigen Krieges. Auch die Komödiantenbanden verwilderten immer mehr, und wenn Shakespeare den Hamlet sagen läßt: „Die Schauspieler sind der Spiegel und die abgekürzte Chronik ihres Zeitalters", so findet dieser Ausspruch keinen zutreffenderen Beleg

Digitized by Google

als in den Wandertruppen der Zwanziger, Dreißiger und Vierziger Jahre des XVII. Jahrhunderts.

Rühmliche Ausnahmen sind natürlich unter diesen zu finden, und zu ihnen gehört vor Allem die Truppe des Johann Grün, die mitten im Gewoge des dreißigjährigen Krieges 1626 und 1628 Frankfurt, wie ihr Führer sagte, mit Leib und Lebensgefahr wieder aufsuchte und damals sicher vier Shakespearesche Werke: „Romeo und Julia", „Lear", „Julius Cäsar" und „Hamlet" und auch das Marlow'sche Stück „Die tragische Historie von Dr. Faust" wieder aufführte.

Noch einmal, ehe durch die Schlacht bei Nördlingen das endlose Leidensgefolge des dreißigjährigen Krieges auf lange Zeit der Gegend von Frankfurt zugeführt wurde, spielte während der Ostermesse eine wandernde Truppe im Gasthof zum Wolfseck. Dann tritt bis zum Jahre 1649 im theatralischen Leben Frankfurts eine Pause ein, welche um so weniger zu beklagen ist, als durch dieselbe doch so lange als möglich jene elenden Gauklerbanden fern gehalten wurden, bei denen ein windiger Springer Romeo's holdselige Geliebte und ein leichtlicher Cordendanzer den Prinzen Hamlet von Dänemark darstellte.

In der Bittschrift eines fahrenden Wanderprinzipals an den Rath der Stadt Frankfurt aus dem Jahre 1649 findet sich die Stelle, daß er auch ein Stück wieder hier darstellen wolle, das schon beinah 60 Jahre früher und seitdem zum öfteren in der alten Reichsstadt unter großem Beifall aufgeführt worden sei. Da in der betreffenden Tragödie eine Anzahl Teufel, „erschröckliche Masquen" und viel Zauberei vorkommen sollte, so möchte man sie für den vielleicht etwas umgestalteten Marlowschen Faust halten und in der gerade 100 Jahre vor der Geburt Goethes gemachten Bemerkung des Wanderprincipals einen neuen Halt für die Annahme finden, daß derselbe bereits 1592 — wenn auch damals noch in englischer Sprache — hier aufgeführt worden sei.

Digitized by Google

## 4. Klopstocks Bedeutung für die deutsche Literatur.

Ueber dieses Thema sprach am 9. März Herr Professor Dr. Otto Roquette aus Darmstadt.

Die Einleitung seines Vortrags stellte das Verhältniß der Gegenwart und ihrer nicht in allen Punkten gerechtfertigten Ablehnung der Dichtungen Klopstocks dar, im Gegensatz zu dem unbedingten Entgegenkommen, ja der bis zur Vergötterung gehenden Verehrung, welche dem Dichter zur Zeit seines Auftretens dargebracht wurde. Die Auffindung der psychologischen Ursachen für die begeisterte Aufnahme, welche die ersten Gesänge des Messias fanden, bildeten den Uebergang zur culturhistorischen Darstellung des deutschen Lebens in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts.

Wochen- und Monatsschriften, von Leipzig und Zürich ausgehend, waren es, welche, bei sehr verschiedenen Kunstprinzipien, eine größere Theilnahme an geistigen Regungen im Bürgerstande weckten und zur Parteinahme aufforderten, als die Leipziger und Schweizer in Gegensatz und bald in Kampf miteinander traten. Die Verstandesrichtung der Leipziger (mit ihrem Haupte Gottsched) war es, welche die Litteratur beherrschte und zugleich einen Druck auf die nationale Entwicklung übte, da sie die Dichtung ganz in die Nachahmung der Franzosen gezwungen hatte. Ein Dichter, der in seinem ersten Werke der Leipziger Kunstregel widersprach, bei dem die Innerlichkeit, Phantasie, das Gemüthsleben, in bis dahin nie gehörter Macht zur Erscheinung kamen, mußte den Widerspruch der Leipziger Schule hervorrufen. Da ihn die Schweizer sofort als den ihrigen erklärten, kam es zum literarischen Kampfe, dessen eigentlicher Mittelpunkt Klopstocks Messias wurde. Der Sieg war nicht zweifelhaft, da sich die jüngere Generation bereits von Gottscheds Tyrannei losgesagt hatte und nun dem Dichter des Messias begeistert zufiel. Aber es waren nicht allein die Jüngeren, es waren Alle, die sich, endlich abgestoßen von der Leipziger Regelherrschaft, nach einem tieferen Ergriffenwerden durch die Dichtung gesehnt hatten, und in erster Reihe die Frauen, welche

Digitized by Google

Klopstocks Messias wie ein neues poetisches Evangelium empfingen. Das, was der Literatur bisher gefehlt hatte, im deutscher Geist aber verborgen gelegen, Gemüthsleben, Phantasie, Empfindung, war mit einmal erschlossen, wurde mit Entzücken empfangen und übte eine weit tragende Wirkung. Freilich brauchte Klopstock zur Vollendung seines Messias 25 Jahre, und diese lange Zeit blieb nicht ohne abschwächenden Einfluß auf die 20 Gesänge des Werkes. Mit Jugendbegeisterung begonnen und in gleicher Weise aufgenommen, verloren die nächsten Bände manche Anhänger, bis der vierte und letzte eine starke Enttäuschung hervorrief, da er als hinkender Bote einer bereits erschöpften Phantasie nachschleppte. Es handelt sich bei der Bedeutung des Messias nur um etwa die erste Hälfte der Dichtung. Die Begeisterung für diese aber war gerechtfertigt. Sie erweckte dem Dichter sofort eine Schule, deren Streben kräftig genug erstarkte, als daß der Schluß dem neuen Flügelschlage der Dichtung hätte Eintrag thun können. Die Bedeutung von Klopstocks Messias für die Zeit liegt nicht in der einheitlichen Durchbildung, die ein Gedicht erst zum Kunstwerk macht, sondern in der Persönlichkeit, in der Individualität des Dichters selbst, in seiner eigenartigen Natur. Freilich fehlt ihm gerade die nothwendigste Eigenschaft des epischen Dichters, die Kunst des Erzählens, der ruhigen Darstellung und Entwicklung einer Reihe von Begebenheiten. Das Epos, das antike vor allem, auf einer festen Grundlage der Handlung gebaut, läßt unbeirrt eine Begebenheit auf die andere folgen. Es hat nur Thatsachen im Auge, ohne sich mit Gedanken und Empfindungen aufzuhalten. Der Dichter steht unsichtbar hinter den Vorgängen, er kommt gar nicht in Rede. In der Messiade aber steht der Dichter in erster Reihe, er ist geradezu die Hauptfigur des Gedichtes. Er stellt fortwährend Reflexionen an; nichts kann vorübergehen, was ihm nicht Gelegenheit zu überströmenden Ergüssen der Empfindung darböte. Sein Gefühl spricht aus seinen Gestalten, er singt, er betet, er weint mit ihnen. Und während er seine Empfindungen darlegt, sogar das Unaussprechliche in Worte zu fassen sucht,

Digitized by Google

verlieren sich die Thatsachen und Begebenheiten bis zur Unkenntlichkeit. Sein Schildern ist ein ganz allgemeines, ohne alle Bestimmtheit, die Umrisse der Handlung oft bis zum Verschwinden undeutlich. Je höher die Region, in welcher er etwas vorgehen läßt, desto verschwimmender wird alles, während er als Chorführer seiner Gestalten die Hallelujahgesänge anstimmt. Allein über diese künstlerischen Mängel sah die Generation hinweg, welche die Anfänge des Messias empfing. Ihr genügte die hochgespannte, stark subjektive Dichternatur, wie man noch keine kennen gelernt hatte, und von der man wähnte, daß sie niemals übertroffen werden könnte.

Auf eine Wiedergabe des Inhalts des Messias mußte der Redner, bei der Planlosigkeit des Werkes verzichten, und konnte nur einige Umrisse ziehen und einige Hauptzüge hervorheben. Die hauptsächliche Schönheit des Werkes liegt in den Episoden. Und da man von Klopstocks Darstellung, ohne ihn selbst zu hören, keine Anschauung gewinnen kann, las der Redner ein Bruchstück einer solchen Episode vor, und zwar aus dem 13ten Gesange, nämlich die Vorgänge unter der römischen Wache am Grabe Jesu, vor und nach der Auferstehung, so wie das Erscheinen und die Meldung des Hauptmanns Cneus in der Versammlung der Richter, bis zum Selbstmorde des Priesters Philo, des erbittertsten Feindes Jesu.

Auch in der Odendichtung Klopstocks ist es die Mannigfaltigkeit ausgeprägter persönlicher Charakterzüge, welche einen nachhaltigen Einfluß übte. Ein gewaltiges Selbstgefühl, stolzer Unabhängigkeitssinn, hohes Bewußtsein der dichterischen Würde; daneben eine tiefe Innerlichkeit des Gemüthes, auch wohl bis zur Thränenseligkeit; eine Verbindung von Gegensätzen, welche sich der gesammten Jugend mittheilte. Empfindsamkeit und stürmisches Drängen nach Lebensbethätigung wurde durch Klopstock die eigentliche Signatur der Zeit.

Revolutionär gegen das bisherige Regelwesen war auch Klopstocks dichterische Form. Hatte er für den Messias als Vers den Hexameter gewählt, den in Deutschland noch die Wenigsten nur zu lesen verstanden, so goß er in der Lyrik seine

Digitized by Google

Empfindungen in die antiken Odenformen und in das elegische Versmaaß, welche er auch wohl in dichterischem Schwunge zersprengte, um in dithyrambischer Regellosigkeit zu singen. Bahnbrechend war er auch darin, sowohl für die Sprache, deren Vielgestalt und Ausdrucksfähigkeit er zuerst zeigte, wie für die Dichtung, indem er die antiken Formen mit deutschem Geist erfüllte. Dieser deutsch nationale Grundton klingt aus Klopstocks Dichtungen überall hervor, und alle Empfindungen und menschlichen Stimmungen sind bei ihm darauf gegründet. Die natürliche Regung der Jugend, die Freundschaft, tritt in seinen Oden mit ganzer Kraft und Reinheit auf; schüchterner und zarter die erste Liebe; mächtig und fortreißend sein Freiheits- und Vaterlandsgefühl. Wie wunderlich uns heute immerhin seine Bardenchöre in den drei seltsamen Dichtungen in dramatischer Form, die er „Bardiete" nannte, vorkommen, das Freiheitsgefühl und der patriotische Geist darin wirkten auf die Zeitgenossen doch sehr mächtig. War Klopstock doch, vor Schiller, der erste, welcher mit solchen Mahnungen an das deutsche Gewissen pochte. Das persönliche Unabhängigkeitsgefühl, den hohen Mannesstolz, der ihn erfüllte, wünschte er seiner Nation mitzutheilen. Vor der sklavischen Nachahmung der Fremden mahnt er sie abzulassen, und von deutschem Geiste durchdrungen zu singen. Die deutsche Sprache war ihm ein nationales Heiligthum (war sie doch damals das einzige feste Band, das die Nation äußerlich zusammenhielt!) und er sang ihr in einer seiner schwungvollsten Oden ein Preislied. Er weckte von Neuem Muth und Vertrauen, an die Tüchtigkeit des deutschen Volkes zu glauben. Er erfüllte die Jugend mit frischem Lebensgeist, lehrte sie, die Fesseln des Herkömmlichen zu zerbrechen, und die freie Menschlichkeit und innerste Natur männlich, gesinnungsvoll und kräftig walten zu lassen. So erhielt durch ihn, mit der gestählten Kraft, deutsches Leben und deutsche Sitte ein innerlich erhöhtes Dasein, um so reicher, als die durch ihn geweckte Empfindung alle menschlichen Bande verschönt und innerlich werthvoller gemacht hatte. In der Ordnung war es, daß die von ihm angeregte Jugend

Digitized by Google

bald jede Beschränkung von sich niederwarf und ihr Lebensgefühl auch wohl über Gebühr auszutoben liebte. Denn von Klopstock her leitet jene dichterische Revolution, die als „Sturm- und Drangperiode" in der deutschen Literatur bezeichnet wird, und aus der auch die Jünglinge Goethe und Schiller emporwuchsen.

---

5.

Am 30. März sprach Herr Dr. Wilhelm Jordan über eine interessante Erinnerung aus seinem Leben, für die er die Ueberschrift gewählt hatte:

„Meine erste Begegnung mit Schopenhauer."

Er begann mit einer Schilderung des Stilllebens, wie es in den Nachmittagsstunden in den Lesezimmern des alten Frankfurter Casino's zu herrschen pflegte.

Bis über die Mitte der 50er Jahre hat die Casinogesellschaft den ersten Stock des Eckhauses am Roßmarkt inne gehabt, das mit der einen Front nach der Hauptwache schaute, mit der andern etwas größern nach dem gegenüberliegenden Englischen Hof. In den Nachmittagsstunden blieben die weiten Räume gewöhnlich unbesucht. So habe Redner dann im Lesesaal ungestört bei der Lektüre sitzen oder liegen können. Höchstens Eduard Rüppel sei zuweilen erschienen, habe sich aber stets mit der Zeitschrift „Ausland" in einen der anderen Säle zurückgezogen. So oft er indeß länger als 4 Uhr sitzen geblieben sei, habe sich ein ihm unbekannter, sorgfältig und sauber, aber etwas altmodisch gekleideter alter Herr eingefunden, dessen Gestalt und hastige Bewegungen ihm das erste Mal einen an's Unheimliche streifenden Eindruck gemacht hätten. Obwohl die Statur nicht so tief unter Mittelhöhe zurückgeblieben, um schon zu den kleinen zu zählen, sei doch der Rumpf in dem fahlgrauen Rock beinahe verkümmert erschienen gegen den großen Löwenkopf über dem altmodischen großen Kragen von schwarzem Sammet. Der Mann habe sich keine Mühe gegeben, den Verdruß darüber zu verbergen, daß auch ein anderer die concurrenzfreien Stunden des Lesesaals endeckt habe. Die mächtige durch eine beginnende

Digitized by Google

Glatze erhöhte Stirn, umrahmt von weißem, an den Schläfen flügelartig abstehendem Haar, habe sich in krausere Falten gezogen, die buschigen mit etwas Grau untermischten Brauen sich über die glänzenden hellblauen Augen gesenkt und ein stechender Seitenblick errathen lassen, daß der breitgezogene große Mund die Unterlippe unter der Oberlippe wohl nur verberge, um dem Gedanken keinen Laut zu geben, der den Concurrenten hinwegwünschte. Mehrmals sei aber auch der hörbare Laut nicht unterblieben, wiewohl er sich auf ein halb innerliches Knurren beschränkt habe. Eines Tages jedoch habe sich dies bis zu einem sehr vernehmlichen Grunzen des Unwillens gesteigert, den er in raschem Vorübergehen, einen Augenblick stutzend ausgestoßen, als er in Redner's Hand die „Times" gewahrt, nach der er immer zuerst zu greifen pflegte. Redner habe sich nicht bewogen gefühlt, seinem unartikulirt angedeuteten Wunsche Folge zu geben; denn er habe immer noch nicht gewußt, wer Jener sei. Aber es habe ihn zu einer Erkundigung veranlaßt. Nach genauer Beschreibung habe ihm der verstorbene Bürgermeister Müller geantwortet: „Sie kennen noch nicht die Celebrität Frankfurts, den Philosophen Arthur Schopenhauer?" — Nicht lange darauf habe das Casino das Eckhaus an der Großen Gallusgasse und der Neuen Mainzerstraße gekauft und bezogen. Hier sei der Lesesaal bei Weitem kleiner gewesen; Beide hätten um die Hälfte näher sitzen müssen, obwohl Schopenhauer stets am entgegengesetzten Ende des Tisches Platz genommen, und wenn Jordan einmal später gekommen, dieser das Beispiel streng nachgeahmt habe. Diese Zurückhaltung scheine Schopenhauer behagt zu haben, und allmählich habe sich eine stumme Höflichkeit entwickelt. Schopenhauer habe den Anfang gemacht mit einer leichten Verbeugung, die der Andere niemals zu erwidern unterlassen hätte. Dann habe Jordan, wenn Jener ihn mit der „Times" getroffen, das Blatt lautlos mit einem Bücking vor ihn auf den Tisch gelegt. Das erste Mal sei dessen dankendes, stummes Kopfnicken, begleitet gewesen von einem Blick, der die großen strahlenden Augen auch schön erscheinen ließ. Einige Tage später habe er in gleicher Weise vergolten, indem er sich in der Lektüre

Digitized by Google

der „Augsburger Allg. Ztg." unterbrochen, um sie Jordan einzuhändigen, dessen Gewohnheit, dies Blatt zuerst vorzunehmen, er bemerkt hatte. Erst nach vielleicht zwei Jahren hätten die in diesem Blatte erschienenen „Chemischen Briefe" Liebigs die Veranlassung zu einer Annäherung gegeben. Im ersten Brief der zweiten Serie stehe nämlich, daß die der chemischen Analyse bisher zugänglichen Prozesse in der Pflanze nicht ausreichend seien, auch alle je nach der Art besonderen Erscheinungen ihres Lebens zu erklären, vielmehr bleibe noch ein dunkler Rest zurück, und man könne nicht umhin, jeder Species etwas wie eigenthümliche Neigung, Wahl oder Wille zuzugestehen. Von Schopenhauer's „Wille in der Natur" habe er mittelbar genug gehört, um von dieser Stelle frappirt zu sein. Die jahrelange Zurückhaltung vergessend, habe er Schopenhauer das Blatt mit den Worten hingereicht: „Herr Schopenhauer! Da erleben Sie einen großen Triumph! Lesen Sie, wie sich Liebig Ihnen zuwendet, vielleicht ohne Sie zu kennen, und Sie werden diese etwas stilwidrige Unterbrechung entschuldigen." Der Angeredete schaute Jordan groß an, ein Schimmer von Roth flog über seine Wangen „Ja, sie kommen mir Alle und Sie, Sie können das noch erleben, aber kennen Sie denn meine Philosophie?" Jordan habe geantwortet, daß er noch nichts von ihm selbst gelesen, den Angelpunkt aber derselben zu kennen glaube. Hieran habe sich nun ein Gespräch geknüpft, in welchem Jordan sich als Gegner jenes Systems bekannt habe, weil es zu seinem Berufe eines Poeten nicht passe. Die Unterredung habe sich dann auf Jordans „Demiurgos", wobei Schopenhauer ihn eines unbegreiflichen, entsetzlichen Optimismus beschuldigt und den „gefangenen Teufel zu Nirgendheim", sowie seine dramatischen u. a. Werke erstreckt. Sie seien dann ganz gute Freunde geworden, bis Jordan eines Tages sich gegen Schopenhauer's Farbentheorie eine absprechende Äußerung erlaubte, welcher mehrere andere naturwissenschaftliche Streitigkeiten folgten, die dann das Verhältniß lösten. Der Vortragende erwähnte noch eines Besuches, den er mit Friedrich Hebbel bei dem Philosophen machte. Dieser habe ihm nämlich die Erlaubniß ertheilt, wenn er einen wirklichen Menschen gefunden zu haben glaube,

Digitized by Google

ihm das Wunderthier zuzuführen. Schopenhauer behauptet nämlich, daß es zwar Zweibeiner ohne Federn millionenweise gebe, ein wirklicher Mensch aber eine rara avis sei. Jordan führte also Hebbel in das schlichte Gemach, zu dessen Einrichtung eine reich vergoldete Buddhastatuette auf zierlicher Console einen eigenthümichen Gegensatz bildete. Schopenhauer nahm Hebbel sehr freundlich auf, machte ihm Complimente über seine „Maria Magdalena", bemerkte aber, er könne nicht begreifen, wie man zu einem so guten Stück eine so schlechte, geradezu abschreckende Vorrede schreiben könne? Hebbel war ganz verblüfft, stotterte einige unzusammenhängende Redensarten und schloß mit einem überschwänglichen Dithyrambus auf den Philosophen.

Jordan gab zum Schlusse eine sehr anziehende Charakteristik der Schopenhauer'schen Philosophie und beendete seine Ausführungen mit dem Vortrage einer eigenen Dichtung auf den großen Philosophen.

Am 26. December 1883 trug der um diese Zeit in Frankfurt weilende Herr Professor Alexander Strakosch aus Wien den ungewöhnlich zahlreich erschienenen Genossen im Goethehause die großen Scenen des 4. Aktes aus Goethe's „Clavigo" vor. Die Zuhörer folgten dem Vortrage mit größtem Interesse und spendeten zum Schlusse dem Vortragenden für die seltene künstlerische Leistung lebhafte Anerkennung.

## IV. Einsendungen.

Nr.

27. Dr. L. A. Frankl Ritter von Hochwarth, Wien: Zur Biographie Franz Grillparzer's von Ludw. Aug. Frankl. Wien A. Hartleben's Verlag. 1883.
30. U. S. Bureau of Education, Washington: Work and History, 2 Circulares of Information. Nr. 2 & 3. 1883. Washington Government Printing Office.
32. Gymnasial-Director Dr. Anton, Naumburg a. S.: De orgine libelli Περὶ ψυχᾶς κόσμω καὶ φόσιος von Walter Anton, Dr. phil. Oberlehrer a. D. Erfurt. Carl Villaret 1883.
42. Naturforschende Gesellschaft in Bern: Mittheilungen derselben aus dem Jahre 1882. II. Heft Nr. 1040 — 1056, desgleichen 1883; I. Heft Nr. 1057 — 1063, Bern. Huber und Cie. 1883.
51. Smithsonian Institution, Washington: Annual Report for 1881. Washington, Government Printing Office 1883.

Digitized by Google

59. Verein für Geschichte und Alterthumskunde, Frankfurt a. M.: Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst 1882. Vereinsgabe für 1882.
60. desgleichen 1882, Vereinsgabe für 1883.
61. desgleichen 1882, Vereinsgabe für 1884. Frankfurt a. M., K. Th. Völcker's Verlag.
62. Dr. Adolf Brodbeck, Stuttgart: Die Zweige der Musik von Dr. Ad. Brodbeck. Stuttgart, G. A. Zumsteeg's Musikalienhandlung 1883.
65. Robert Weber, Basel: Novellen von R. Weber. Basel, Selbstverlag 1883.
70. F. L. Hoffmann in Meran: Gedichte von Arnold von der Paßer. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts Buchhandlung 1883.
86. Oberhessischer Verein für Local-Geschichte: II. Jahresbericht 1882—83. Gießen, Emil Roth 1883.
87. U. S. Bureau of Education, Washington: Report of the Commissioner of Education 1881. Washington, Government Printing Office 1883.
88. Departement of Interior, Washington: Report of the Commissioner of Agriculture 1880. Washington, Government Printing Office 1881.
116. Prof. Dr. C. Wedl in Wien: Der Aberglaube und die Naturwissenschaften von Prof. Dr. C. Wedl. Wien, Carl Gerold's Sohn 1883.
123. Dr. G. A. Saalfeld, Oberlehrer im Staats-Gymnasium in Holzminden: Der Hellenismus in Latium von Dr. G. A. Saalfeld. Wolfenbüttel, Jul. Zwißler 1883.
124. Derselbe: Haus und Hof in Rom von Dr. G. A. Saalfeld. Paderborn, Ferdinand Schöningh 1884.
130. Baron Ferdinand von Müller, Melbourne: Observations on new vegetable fossils by Baron Ferd. von Müller. London, Trübner & Cie. 1883.
134. Consistorialrath und Militair-Oberpfarrer Huyssen in Münster i. W.: Christlicher Reisebegleiter von G. Huyssen. Berlin, J. G. Maurer & Greiner.
135. Derselbe: Die Poesie des Krieges und die Kriegspoesie von G. Huyssen. Berlin, J. G. Maurer & Greiner. 1883.
155. Ministerialrath Dr. phil. C. von Scherzer, Leipzig: Bernhard Freiherr von Wüllerstorf, ein Blatt pietätvoller Erinnerung von Dr. C. von Scherzer. München, Cotta'sche Buchhandlung. 1883.
164. Hofrath Dr. Pauli, Lübeck: Ueber Smyrna, von Hofrath Dr. med. Fr. Wm. Pauli, ehemaligem Hanseat. Vice-Consul zu Chios und Tschesme. Lübeck, 1883. H. G. Rahtgens.
166. Aachener Geschichtsverein, Aachen: Zeitschrift, 5. Band 3. und 4. Heft. Aachen, Benrath & Vogelgesang. 1885.
176. Director Dr. Gelbe in Stollberg: Handfertigkeitsunterricht. a) Allgemeine Gedanken, b) Lehrplan, von Dir. Dr. Gelbe. Berlin, S. Sehring's Buchdruckerei.
193. Premier-Lieutenant Herm. Eggers, Bremen: Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburg'sche Geschichte, 13. Band. Kiel, Universitätsbuchhandlung. 1883.
194. Derselbe: Zeitschrift d. histor. Vereins f. Niedersachsen. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung. 1883.
195. Derselbe: Jahresberichte d. Ver. f. Mecklenburg'sche Geschichte. Schwerin. 1883.

Digitized by Google

200. Société impériale des Naturalistes, Moscou: Bulletin No. 2. Moscou, Alexandre Lang. 1883.
204. Dr. Wilhelm Kobelt, Schwanheim: Nach den Säulen des Hercules, Bericht über die im Sommer 1881 im Auftrage der Rüppel-Stiftung unternommene Reise von Dr. Wm. Kobelt. Frankfurt a. M., Mahlau & Waldschmidt. 1883.
210. Dr. phil. R. Schomburgk, Director des botanischen Gartens in Adelaide (Südaustralien): South Australia: its History, Productions and Natural Ressources by J. P. Stow. Adelaide, E. Spiller, Government Printer. 1883.
211. Landgerichtsrath a. D. Karl Fulda, Cassel: Monatsschrift für christliche Volksbildung von Dr. Heinrich Rocholl, Januarheft 1884. Barmen, D. B. und T. G. Wiemann.
212. Derselben Februarheft 1884.
213. Die Gefängnißverbesserung und der Strafvollzug im deutschen Reiche von K. Fulda. Marburg, R. A. Elwert'sche Buchhandlung 1880.
214. Das Verbrecherthum von K. Fulda. Heidelberg, C. Winter'sche Univ. Buchhandlung 1883.
215. Die Reform der Geschworenengerichte nach Analogie der Schöffengerichte von K. Fulda. Heilbronn, Gebr. Henninger 1883.
219. J. Uhink, Inspector in Magdeburg: Taschenkalender für das Jahr 1808. Augsburg, Joh. Georg Rollwagen.
236. Prof. Dr. Joseph von Lenhossék, Budapest: Die Ausgrabungen zu Szeged-Othalom in Ungarn, von Joseph Edlem von Lenhossék. Budapest, Univers. Buchdruckerei 1884.
244. Emil Faller in Zofingen (Schweiz): Das Gscheidlinger Dichteralbum von Emil Faller. Aarau, H. R. Sauerländer 1882.
263. Palm und Enke in Erlangen: Clytia, eine pädagogische Novelle von F. Schmidt-Schwarzenberg. Erlangen, Palm und Enke 1880.
264. Robert Weber in Basel: Hiob, ein religiöses Lehrgedicht von R. Weber. Basel, Verlag d. „Helvetia" 1882.
265. Derselbe: Die schweizerische Nationalbibliothek und das Pamphlet von 1801. Victor Widmann eine literarische Streitschrift von Robert Weber. Basel, Vereinsdruckerei 1884.
270. F. E. Schubert, R. B. Hauptmann, München: Florian Geyer, hist. Tragödie in 5 Aufzügen von Friedr. Carl Schubert. München, Selbstverlag 1884.
277. Hofrath Director Dr. Flamm in Pfullingen: Studien über Irren-Colonien von Hofr. Dr. Flamm. Wien, Töplitz und Deuticke 1881.
278. Derselbe: Festrede zur Feier des 40jähr. Stiftungsfestes der Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen von Hofr. Dr. Flamm. Tübingen, Buchdruckerei H. Laupp 1884.
281. Derselbe: Fest- und 2. Anstaltsbericht der Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen von Hofr. Dr. Flamm. Tübingen, Osiander'sche Verlags-Buchhandlung 1884.
283. Derselbe: Die Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen in ihren ersten 10 Jahren von Dr. Flamm. Reutlingen, Buchdruckerei von Carl Rusche 1882.
284. Derselbe: Aus dem inneren Leben der Heil- und Pflegeanstalt Pfullingen. Eine Rede mit Vorwort von Hofrath Dr. Otto Flamm. Reutlingen, Buchdruckerei Carl Rusche 1882.
286. Dr. phil. Ferd. von Herder, Kais. Russ. Hofrath in St. Petersburg: Die Monopetalen Ostsibiriens, des Amurlandes und Kamtschatka's von Ferd. von Herder. Moskau, M. Katkow 1884.

Digitized by Google

291. Nicolai v. Kokscharow, St. Petersburg: Materialien zur Mineralogie Rußland's von Nic. v. Kokscharow. 9. Band. Petersburg, Alex Jacobson 1884.
293. Consul Dr. jur. et phil. Ludwig Braunfels, Hier: Der sinnreiche Junker Don Quijote von der Mancha von Miguel de Cervantes Saavedra, übersetzt von Ludwig Braunfels. 4 Bände. Stuttgart, Verlag W. Spemann.
298. Baron Ferdinand v. Müller, Melbourne: The plants indigenous around Sharcks bay and its vicinity by Baron Ferd. von Müller. Perth, Rich. Pether Governm. printer 1883.
321. Franz Knauth, Rector in Mühlhausen i. Th.: Martin Luther, musikalisch-decl. Festgabe von Franz Knauth, Rector, Mühlhausen i. T Mühlhausen, F. Schröter.
351. M. E. Sachs, München: Untersuchungen über das Wesen der Tonarten von M. E. Sachs. Demmin, A. Frantz 1884.
352. Derselbe: Palestrina, Wort- und Tondichtung in 3 Aufzügen M. E. Sachs. München, als Manuscript gedruckt, J. Gotheswinter.
368. J. G. Sallis, Stuttgart: Haus Alvendanno von José Echegaray, für die deutsche Bühne übersetzt und bearbeitet von Joh. G. Sallis.
379. Landesgerichtsrath a. D. Karl Fulda in Cassel: Monatsschrift für christliche Volksbildung 7. Heft (mit Abhandlung: Zunahme oder Abnahme der Verbrechen von Karl Fulda). Barmen, D. B. und T. G. Wiemann 1884.
374. Dr. Friedr. Seifert, Lehrer, Leipzig-Gohlis: Die Reformation in Leipzig von Dr. Fried. Seifert. Leipzig, Hinrich'sche Buchhandlung 1883.
402. C. Ausfeld, Mühlhausen i. Th.: Erinnerungen aus dem Leben Chr. Gotth. Salzmanns, des Gründers der Erziehungsanstalt Schnepfenthal. Leipzig, Dürr'sche Buchhandlung 1884.
403. A. H. Pfaff, Gymnasiallehrer, Mühlhausen i. Th.: Psalter und Harfe, Geistliche Gesänge (Motetten) 4 und 8stimmig aus alter und neuer Zeit von A. H. Pfaff. Langensalza, Herm. Beyer und Söhne, 1883.
433. Dr. A. Meier, Lübek: Der Haushalter der Ungerechtigkeit, Lucas 16, V. 1—14. Von Dr. A. Meier, 7. Umarbeitung. Lübek, Max Schmidt 1883.
462. Ernst Kleinenhagen, Buchhandlung, Cassel: Goethe in Straßburg und Sesenheim. Dichtung von Moritz Horn. Ernst Kleinenhagen Cassel.
590. Friedr. Seidel, Weimar: Beschäftigungsmagazin für Kindergärten von Fr. Seidel. Wien, A. Pichler Ww. und Sohn 1883.
670. Société Impériale des Naturalistes, Moscou: Bulletin Nr. 3 (1883). Moscou, Alexandre Lang 1884.
673. H. Keyl, Frankfurt a. M.: Ueber Wissen und Glauben von Dr. Alois Geigel. Leipzig, F. C. W. Vogel 1884.

In fortlaufender Lieferung gingen ein:

Durch E. A. Seemann, Leipzig: „Zeitschrift für bildende Kunst."
„ Prof. Dr. Zarncke, Leipzig: „Literarisches Centralblatt."
„ R. Weber, Basel: „Helvetia."
„ Prof. Kürschner, Stuttgart: „Vom Fels zum Meer."
„ „ „ „ „ „Ueber Land und Meer."
„ die Leopoldino-Caroliniſche deutsche Akademie: „Leopoldina."
„ Prof. Dr. Noll, Frankfurt a. M.: „Der Zoologische Garten."
„ den Lahnsteiner Alterthums-Verein: „Rhenus."
„ Dr. Fr. Betz, Heilbronn: „Der Irrenfreund."
„ „ „ „ „ „Memorabilien."

Digitized by Google

Durch Prof. Dr. Reclam, Leipzig: „Gesundheit."
„ Dr. Neumayer, Hamburg: „Deutsche Seewarte."
„ F. Seidel, Weimar: „Kindergarten."
„ K. Merker, Augsburg: „Der Volkserzieher."
„ Dr. W. Fricke, Wiesbaden: „Reform."
„ den Steiermärkischen Gartenbauverein, Graz: „Mittheilungen."
„ W. von Freeden, Bonn: „Hansa."
„ R. Lesser, Frankfurt a. M.: „Deutsche Colonialzeitung."
„ L. Jung, München: „Knabenhort."
„ „ „ „ „Zeitung für Feuerlöschwesen."
„ F. W. Geldmacher, Frankf. a. M.: „Deutsche Photographen-Ztg."
„ G. Pappenheim, Wien: „Oesterreichisches Handels-Journal."
„ „ „ „ „Montan- und Metallindustrie-Zeitung."
„ „ „ „ „Müller-Zeitnng."
„ E. Breslaur, Berlin: „Der Clavierlehrer."
„ Dr. W. Lauser, Wien: „Allgemeine Kunst-Chronik."

Von den betreffenden Redactionen gingen ein:

„Frankfurter Zeitung."
„Frankfurter Journal."
„Frankfurter Beobachter."
„Frankfurter Börsen- und Handelszeitung."
„Frankfurter Latern."
„Coursblatt des Frankfurter Wechselmakler-Syndicats."
„Die kleine Chronik."
„Wochenrundschau."
„Berliner Bühnen-Moniteur."
„Deutsch-österreichische Theaterzeitung."
„Oesterreichische Badezeitung."

Lektions-Kataloge und akademische Schriften sandten ein: Die Universitäten Göttingen, Jena, Freiburg, Prag sowie die technischen Hochschulen Braunschweig, Darmstadt, Hannover und Wien.

Lagerverzeichnisse schickten ein: Das Bibliographische Institut, Leipzig, Priewe, Berlin, Gerschel & Anheiser, Stuttgart, Schleswig-Holsteinisches Antiquariat, Kiel, K. Th. Völcker, Baer & Cie. Lehmann & Lutz, Isaac St. Goar, Frankfurt a. M.

Druck von Kumpf & Reis in Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Berichte

des

# Freien Deutschen Hochstiftes

zu

# Frankfurt am Main.

---

Herausgegeben

vom

**Akademischen Gesamt-Ausschuß.**

Neue Folge. Erster Band.

**Jahrgang 1884/85.**

**Frankfurt am Main.**

Druck von Kumpf & Reis.

Digitized by Google

Digitized by Google

# Berichte

des

# Freien Deutschen Hochstiftes

für

**Wissenschaft, Kunst und höhere Bildung**

**in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.**

herausgegeben

vom akademischen Gesamtausschusse.

**Jahrgang 1884/85.** Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. **Lieferung 1.**

**Inhalt:** I. Vorbericht. — II. Geschäftlicher Verkehr. Personalien. — III. Thätigkeit der Genossenschaft vom 1. Juni 1884 bis zum Schlusse des Verwaltungsjahres 1883/84 (30. Sept. 1884). 1. Constituirung der Aemter; 2. Vorbereitung zur Bildung der Akademischen Abteilung. — IV. Thätigkeit der Genossenschaft seit dem Beginne des Verwaltungsjahres 1884/85 (1. October 1884). 1. Hauptversammlung vom 26. October 1884. 2. Commissions-Sitzungen. 3. Hauptversammlung vom 16. November 1884. 4. Constituirung der Akademischen Abteilung und des Akademischen Gesamt-Ausschusses. 5. Lehrgänge. 6. Sitzungen nach Satz 4 E. 7. Lesezimmer. — V. Einsendungen. — VI. Schlußwort. — VII. Anhang.

## I. Vorbericht.

Wenn erst heute die seit nahezu neun Monaten unterbrochene Berichterstattung wieder aufgenommen wird, und die Wiederaufnahme vorerst nur in einer vorläufigen und von der bisherigen Uebung abweichenden Gestalt erfolgt, da die nachfolgenden Zeilen sich mit einem Zeitraume des genossenschaftlichen Lebens beschäftigen, der aus einem in das andere Verwaltungsjahr herüberspielt, so liegt das wesentlich an dem Charakter der zunächst hinter uns liegenden Epoche des genossenschaftlichen Lebens. Es waren Tage der Um- und Neugestaltung, des Absterbens der alten Formen, in welchen unser Genossenschaftsleben sich seither bewegt hatte, und der Neubildung einer Organisation, die, nur ideell vorhanden, nach langem Harren und langem Kampfe ihre erste Lebensregung bethätigen sollte. Aber ehe eine derartige Regung möglich war,



Digitized by Google

ehe den neugeformten Körper der Pulsschlag des Lebens durchdringen konnte, galt es, der Lebensthätigkeit selbst die Stätte zu bereiten. Und nicht an den Ausbau derselben oder an behagliche Wohnlichkeit durfte zunächst gedacht werden — es mußte ein vorläufiger Riß entworfen und nach diesem das Notwendigste — Dach und Fach — beschafft werden, damit die Vorarbeit zu dem Werke beginnen konnte.

Zu dieser Vorarbeit wurde die Zeit in Anspruch genommen, die von dem verflossenen Verwaltungsjahre noch erübrigte, und sie zog sich hinüber in das neue, bis sie endlich mit dem Inslebentreten der Akademischen Abteilung und des Akademischen Gesammtausschusses, wie beides kürzlich erfolgt ist, als abgeschlossen betrachtet werden konnte.

Ueber Vorarbeiten im Stadium der noch andauernden Arbeit zu berichten ist stets eine mißliche Sache; im vorliegenden Falle um so mehr, als der in der Hauptversammlung vom 26. October 1881 ernannte Akademische Ausschuß sich nur als eine vorübergehende Behörde betrachten konnte, mit dem einen und wesentlichen Auftrage betraut, die bleibende Körperschaft zur Regelung der akademischen Thätigkeit in möglichst kürzester Frist ins Leben zu rufen.

Glaubt unter diesen Umständen der unterzeichnete Ausschuß mit einer Benachrichtigung der Genossen über die Vorgänge der letzten Zeit nicht säumen zu sollen, so möchte er doch hinsichtlich der Form, in welcher diese erfolgt, sich volle Freiheit gewahrt wissen. Am wenigsten soll die gewählte bindend für die der künftigen Berichte sein. Diesmal handelt es sich nur darum, den Genossen und namentlich denjenigen, welche den Hauptversammlungen der letzten Zeit beizuwohnen nicht in der Lage waren, ein möglichst annäherndes Bild von allem seither Geschehenen zu geben.

Es ist daher die Form eines Zwischenheftes gewählt worden, wie sich ihrer auch der Akademische Vorbereitungs-Ausschuß schon zur Einleitung seiner Berichterstattung bedient hatte. Was den Inhalt betrifft, so dürfte alles das Berücksichtigung ge-

Digitized by Google

funden haben, was den Angehörigen unserer Genossenschaft als wissenswert erscheinen möchte.

---

## II. Geschäftlicher Verkehr. Personalien.

Von Ende Mai 1884 bis zum Schlusse des Verwaltungsjahres 1883/1884 fand eine Hauptversammlung nicht statt. Die Verwaltung trat in ihrer alten Verfassung noch zweimal, am 5. und 19. Mai zusammen, der Akademische Vorbereitungs-Ausschuß hielt seine letzte Sitzung am 8. Mai ab. Die neuen Verwaltungs-Organe constituirten sich am 30. Mai 1884, an welchem Tage auch der nunmehr an die Stelle der früheren Verwaltung tretende Verwaltungs-Ausschuß seine erste Sitzung abhielt; weitere Sitzungen dieses Ausschusses folgten sodann bis zum Schlusse des Verwaltungsjahres (30. September 1884) am 7. Juli und am 1. September 1884. Der nach Maßgabe des Satzes 2 der Uebergangsbestimmungen zu den neuen Satzungen gebildete Akademische Ausschuß hielt seine erste Sitzung am 19. Juni 1884 ab, der sich weitere am 18. und 21. August sowie am 10. September anschlossen.

Das Tagebuch des Verwaltungsschreibers weist vom 1. Juni bis zum 30. September 1884 256 Eingänge auf, denen 271 Ausgänge gegenüberstehen.

In diesem Zeitraume wurden 14 neue Genossen aufgenommen (s. Anhang), 14 bisherige erklärten ihren Austritt, 14 verloren wir durch den Tod.

Das jetzt laufende Verwaltungsjahr nahm entsprechend der Vorschrift der neuen Satzungen (Satz 26) seinen Anfang mit dem 1. October 1884. Der Verwaltungs-Ausschuß hielt von diesem Zeitpunkte an bis zum 28. Februar des laufenden Jahres 5 Sitzungen ab, am 6. und 24. October, am 17. November und 22. December 1884 sowie am 16. Februar 1885; an letzterem Tage trat er zu einer gemeinsamen Sitzung mit dem Pflegamte zusammen. Der Akademische Ausschuß wurde elfmal zusammenberufen, am 14. und 19. October, 2., 5., 17., und



Digitized by Google

22. November, am 6., 8., und 20. December 1884, am 31. Januar sowie am 5. Februar 1885.

Die Akademische Abteilung trat in Gemäßheit der Vorschriften der Sätze 16. und 17. der Satzungen mit dem 10. Januar 1885 ins Leben, an welchem Tage die Unterabteilungen für Geschichte (G), bildende Kunst und Kunstwissenschaft (K), Allgemeine Naturwissenschaften (N), Schöne Wissenschaften (Sch W) und Sociale Wissenschaften (Sz W) ihre constituirenden Sitzungen abhalten konnten. Der aus den Vorständen dieser Unterabteilungen bestehende Akademische Gesammtausschuß, dessen Obliegenheiten seither nach Maßgabe der Uebergangsbestimmungen zu den Satzungen von dem Akademischen Ausschusse wahrgenommen worden waren, trat zum ersten Male am 5. Februar 1885 zusammen, nachdem der Akademische Ausschuß sein Mandat für erloschen erklärt hatte. Eine weitere Sitzung des Akademischen Gesammtausschusses folgte am 13. Februar 1885.

An Eingängen sind seit Beginn des neuen Verwaltungsjahres 253 Nummern zu verzeichnen, denen 234 Ausgänge gegenüberstehen.

Aufgenommen wurden 41 neue Genossen, (s. Anhang), ihren Austritt erklärten 21 seitherige, 14 verloren wir durch den Tod.

Als verstorben gemeldet wurden seit dem Erscheinen des letzten Berichtes:

Hermann Boos, Maler, gestorben 13. Mai 1884, in Meran.

Prof. Dr. H. R. Göppert, gestorben 18. Mai 1884, in Breslau.

J. J. Rob. Kumpf, Buchdrucker, gestorben 12. Juli 1884, hierselbst.

Prof. Dr. F. Ritter von Hochstetter, gestorben 18. Juli 1884, in Wien.

M. Ritter von Braumüller, Verlagshändler, gestorben 25. Juli 1884, ebendort.

Dr. Heinrich Laube, gestorben 1. August 1884, ebendort.

Aug. von Nordheim, Bildhauer, gestorben 13. August 1884, hierselbst.

Digitized by Google

Dr. G. Krefft, Secretair des Australischen Museums zu Sidney (Todestag unbekannt).

Karl Berber, Kunsthändler in Dresden (Todestag unbekannt).

Joh. Elias Teijsmann, Ehreninspector der Kulturen in Batavia (Todestag unbekannt).

Heinrich Roth, Redacteur in Mannheim (Todestag unbekannt).

Dr. Arnold Förster, Realschullehrer in Aachen (Todestag unbekannt).

O. A. W. Leiner-Gottschick, Buchhändler, gestorben in Leipzig, 16. September 1884.

M. Morel, gestorben 24. September 1884, hierselbst.

Dr. Jakob Frank, Subrector, gestorben 17. September 1884, in Edenkoben.

Jos. Henrich, Buchdrucker, gestorben 25. September 1884, in Schwanheim.

Dr. Joh. Nicol. Brachmann, Regimentsarzt in Kalamata Griechenland (Todestag unbekannt).

Hans Makart, gestorben 3. October 1884, in Wien.

Victor Haymann, Kaufmann, gestorben 6. October, hierselbst.

Dr. R. Avé Lallemant, gestorben 10. October 1884, in Lübeck.

L. J. Cramolini, Hofopernsänger, gestorben 29. October, in Darmstadt.

Dr. Alfred Brehm, gestorben 13. November 1884, in Renthendorf bei Gera.

Karl Holthof, Mitglied des Stadtmagistrates, gestorben 19. November 1884, hierselbst.

H. Schäffer, gestorben 17. December 1884, in Nizza.

Prof. Dr. J. C. G. Lucae, gestorben 3. Februar 1885, hierselbst.

C. F. A. Kolb, Präceptor, gestorben 9. Februar 1885, in Stuttgart.

Digitized by Google

G. Kolb, Bayreuth, (Todestag unbekannt).
Dr. O. W. Sonder, Hamburg, (Todestag unbekannt).
Valentin Schertle, gestorben 24. Februar 1885, hierselbst.

---

## III. Thätigkeit der Genossenschaft vom 1. Juni bis zum 30. September 1884.

### 1. Constituirung der Aemter.

Nachdem am 25. Mai 1884 die Genossen zu der von den Satzungen, Uebergangsbestimmungen Satz 1, vorgeschriebenen Hauptversammlung zusammengetreten waren und die erforderlichen Wahlen vorgenommen hatten, erfolgte am 30. desselben Monats die Einführung der neuen Verwaltung und die Constituirung der neuen Aemter. Wie den Genossen bereits durch Rundschreiben mitgetheilt worden ist, wurden gewählt:

zum Vorsitzenden des Verwaltungs-Ausschusses Herr Justizrat Dr. Berg;
zum Stellvertreter desselben Herr Dr. Otto Speyer;
zum Vorsitzenden des Akademischen Ausschusses Herr Dr. Grotefend;
zum Stellvertreter desselben Herr Stadtrath Dr. Flesch.

Das Pflegamt bestellte in seiner am gleichen Tage abgehaltenen ersten Sitzung zu seinem Vorsitzenden Herrn Generaldirector Vogtherr, zum Stellvertreter desselben Herrn R. Propach und zu seinem Kassier Herrn F. Ristenpart.

Da inzwischen die beiden erstgenannten Herren aus dem Pflegamte ausgeschieden sind und Herr Ristenpart seine Stelle niedergelegt hat, wurden Neuwahlen erforderlich, infolge deren Herr Schnetter zum Vorsitzenden, Herr M. Cahn zum Stellvertreter desselben und Herr Craz zum Kassier ernannt wurden, sodaß zur Zeit die Gesamtvertretung der Genossenschaft besteht: aus Herrn Justizrat Dr. Berg, als Vorsitzendem des Verwaltungs-Ausschusses, Herrn Schnetter als Vorsitzendem des Pflegamts und Herrn Dr. Holthof als Verwaltungsschreiber.

Digitized by Google

## 2. Vorbereitung zur Bildung der Akademischen Abteilung.

Der Akademische Ausschuß, von dem Grundsatze ausgehend, daß er satzungsgemäß nur eine vorübergehende Behörde sei und seinem Wesen nach lediglich in einer Abzweigung des Verwaltungsausschusses bestehe, glaubte zur Richtschnur seines Handelns Zweierlei festsetzen zu müssen: alles zu unterlassen, was irgendwie der Thätigkeit des später ins Leben tretenden Akademischen Gesamtausschusses vorgreifen, und Sorge dafür zu tragen, daß die Bildung der definitiven akademischen Behörde sich so bald wie möglich vollziehen könne. Um letzteres zu erreichen, mußte auf die Vereinigung der erforderlichen Anzahl von Genossen zu einer Akademischen Abteilung, wie sie in den Satzungen (Satz 17 und 18) vorgesehen war, Bedacht genommen werden, da mit erfolgter Constituirung von drei zu dieser gehörenden Unterabteilungen auch die neue akademische Behörde als gegeben zu betrachten, letztere sonach nur noch der Form nach ins Leben zu rufen war. Zunächst daher eine Anzahl von Unterabteilungen aufstellend, wie sie den in den Grundbestimmungen der Satzungen (Satz 4 A) namentlich hervorgehobenen Hauptzweigen der Thätigkeit der Genossenschaft entsprechen, ließ der Akademische Ausschuß ein Rundschreiben an die Genossen ergehen, um diese zur Beitrittserklärung zur Akademischen Abteilung und zugleich zur Meldung zu einer bestimmten der aufgestellten Unterabteilungen zu veranlassen. Schien anfangs, da nur vereinzelte Meldungen einliefen, der beabsichtigte Erfolg auf sich warten zu lassen, so sollte er sich doch auf eine Erneuerung des Aufrufes in der gewünschten Weise einstellen, und zwar derart, daß noch vor Ablauf des Verwaltungsjahres, wie es seither auch eingetreten, die Bildung der erforderlichen Anzahl von Unterabteilungen und damit die bleibende Gestaltung der genossenschaftlichen Verwaltungsorgane in naher Zukunft erwartet werden durfte.

Digitized by Google

## IV. Thätigkeit der Genossenschaft seit dem Beginne des Verwaltungsjahres 1884/85 (1. October 1884).

### 1. Hauptversammlung vom 26. October 1884.

Die am 30. September 1884 ins Leben getreten neuen Aemter richteten neben Erledigung der speciell ihnen zugewiesenen Aufgaben ihr Hauptaugenmerk auf die Einberufung der herbstlichen Hauptversammlung, der es anheimgegeben bleiben mußte, das entscheidende Wort über diejenigen Veranstaltungen zu sprechen, mit welchen die Genossenschaft in der ihr nunmehr verliehenen neuen Gestaltung ihre Thätigkeit beginnen sollte. Während das Pflegamt auf Grund eines ihm vom Akademischen Ausschusse erstatteten Berichtes einen Finanzplan für das neue Verwaltungsjahr berieth, ließ der Akademische Ausschuß selbst es sich angelegen sein, einen Lehrplan für die wissenschaftliche Thätigkeit der Genossenschaft, an der Hand der von den Satzungen angegebenen einzelnen Richtungen derselben auszuarbeiten. Die gemachten Vorschläge fanden indeß nur zum Teil unbedingte Anerkennung der am 26. October 1884 zur Hauptversammlung zusammengetretenen Genossen; der von dem Akademischen Ausschusse vorgelegte Lehrplan wurde einer Commission zu weiterer Prüfung zugewiesen, und diese zugleich beauftragt, zu untersuchen, ob und wieweit es statthaft sei, an Mitglieder der Genossenschaft bezw. der Verwaltungsgremien, wie beantragt, eine nachträgliche Entschädigung für geleistete wissenschaftliche Thätigkeit eintreten zu lassen. Beschlußfassung wurde einer auf den 16. November 1884 anberaumten Hauptversammlung vorbehalten.

Schien somit der endliche Ausbau der äußeren Organisation der nach Fährlichkeiten so mancher und so herber Art zu ihrer Neugestaltung vorgedrungenen Genossenschaft in erwünschte Nähe gerückt, so befanden sich doch nach der Versammlung vom 26. October die leitenden Ausschüsse in nicht geringer Verlegenheit; konnte doch erst nach Mitte Novembers die Hauptversammlung stattfinden, der es in die Hand gegeben war, die vorgesehene genossenschaftliche Thätigkeit gutzuheißen oder mit einem Entscheid in entgegengesetztem Sinne dem begonnenen

Digitized by Google

Werke Stillstand zu gebieten und den Anfang der so eifrig gewünschten wissenschaftlichen Thätigkeit auf eine unbestimmte Zukunft zu vertagen. Man kann daher wohl sagen, daß von allen Versammlungen spannungsvollen Charakters, an welchen das Genossenschaftsleben während der letzten Jahre so reich war, kaum einer mit größerer Spannung entgegengesehen wurde als der auf den 16. November anberaumten Hauptversammlung.

### 2. Commissions-Sitzungen.

Die von der am 26. October abgehaltenen Hauptversammlung eingesetzte Commission zur Prüfung des Lehrplanes und der Remunerationsfrage hatte inzwischen ihre Thätigkeit begonnen. Am 31. October zum ersten Male zusammentretend erledigte sie ihre Arbeiten in drei weiteren Sitzungen, die am 4., 8. und 10. November stattfanden. Während die Mehrheit den Lehrplan verwerfen und die Remunerationsfrage verneinen zu sollen glaubte, war die Minderheit der Ansicht, daß möglichst an dem vorgelegten Lehrplane festzuhalten und die Remuneration, wenn auch nach einer einheitlicheren als der ursprünglich beabsichtigten Scala, zu gewähren sei. Gemeinsam hielt man im übrigen dafür, daß, abgesehen von diesen Fragen, die weiteren Vorschläge des Akademischen Ausschusses den Genossen zur Annahme zu empfehlen seien, mit der Maßgabe jedoch, daß die Etatspositionen für Herausgabe der Berichte und Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen nach Satz 4 B herabzumindern und die Position „Vermehrung des Goetheschatzes" entsprechend zu erhöhen sei. Es wurde demnach außer zu den übereinstimmenden Beschlüssen der Commission getrennte Berichterstattung und Ernennung je eines Referenten und Correferenten beschlossen.

### 3. Hauptversammlung vom 16. November 1884.

Als wesentlichen Gegenstand der Tagesordnung hatte somit die Hauptversammlung vom 16. November 1884 nur die Entgegennahme des Commissionsberichtes und die mit einer Beschlußfassung über denselben gegebene weitere Beratung des Etats zu erledigen. Die Berichterstattung erfolgte in der von der

Digitized by Google

Commission beschlossenen Weise, und es darf wohl dem ruhigen, objectiven und sachgemäßen Charakter derselben vorwiegend zugeschrieben werden, daß die Verhandlungen einen verhältnismäßig raschen Verlauf nahmen; die Anträge der Commissions-Minderheit gelangten sämmtlich zur Annahme und zwar mit allen gegen nur 5 Stimmen, sodaß beschlossen wurde, sowohl nachträgliche Honorirung der während der letzten beiden Jahre gehaltenen Vorträge eintreten zu lassen wie auch dem Lehrplane und den sonstigen Vorschlägen des Akademischen Ausschusses zuzustimmen, mit der einzigen Einschränkung, daß, wie die Commission es beantragt, die Positionen für Unterstützung wissenschaftlicher Bestrebungen nach Satz 4 B sowie für Abfassung und Verbreitung von Berichten nach Satz 4 F herabzumindern, dagegen der Ansatz für Erhaltung des Goetheschatzes entsprechend höher zu bemessen sei.

Auf Vorschlag des Vorsitzenden faßte die Versammlung schließlich noch den Beschluß, in den Etat als Zusatz die Summe von 300 Mark als Beitrag zu den Kosten des beabsichtigten Rückert-Denkmals einzufügen.

## 4. Constituirung der Akademischen Abteilung und des Akademischen Gesamtausschusses.

Wie schon hervorgehoben, betrachteten die Verwaltungsorgane und namentlich der Akademische Ausschuß es seit den letzten Hauptversammlungen als einen ihrer wesentlichsten Zwecke, die definitive Organisation der Genossenschaft, wie sie in den neuen Satzungen vorgesehen war, zu vollenden, d. h. die Constituirung der Akademischen Abteilung mit ihren Unterabteilungen herbeizuführen, damit das leitende Organ für die Hauptthätigkeit der Genossenschaft, der Akademische Gesamtausschuß sich bilden könne. Mit Beginn des Monats December 1884 hatte die erforderliche Anzahl von Einzelabteilungen die vorgesehenen Meldungen erreicht, und es konnte dem entsprechend auf den 10. Januar 1885 eine Versammlung zur formellen Bildung der einzelnen Abteilungen einberufen werden.

Digitized by Google

Diese fand in der vorgesehenen Weise statt Von den einzelnen Abteilungen constituirten sich am 10. Januar 1885:

1. Die für Geschichte mit 25 stimmfähigen Mitgliedern;
2. „ „ Bildende Kunst und Kunstwissenschaft mit 20 stimmfähigen Mitgliedern;
3. „ „ Allgemeine Naturwissenschaften mit 20 stimmfähigen Mitgliedern;
4. „ „ Schöne Wissenschaften mit 31 stimmfähigen Mitgliedern;
5. „ „ Sociale Wissenschaften mit 27 stimmfähigen Mitgliedern.

Die für Musik vorgesehene Abteilung hatte bis zu genanntem Tage nur 9 Meldungen erhalten; für eine pädagogische Abteilung war nur eine Meldung eingetroffen.

Anschließend an die constituirende Gesamtsitzung hielten an dem gleichen Tage die einzelnen Unterabteilungen Sitzungen zu ihrer formellen Bildung sowie zur Vornahme der hierzu erforderlichen Wahlen ab.

Es wurden gewählt:

In die Abteilung für Geschichte:
zum Vorsitzenden: Herr Dr. Grotefend,
„ Stellvertr. desselben: „ Prof. Dr. Fischer,

„ „ „ für Bildende Kunst und Kunstwissenschaft:
zum Vorsitzenden: Herr Dr. V. Valentin,
„ Stellvertr. desselben: „ Prof. O. Sommer,

„ „ „ für Allgemeine Naturwissenschaften:
zum Vorsitzenden: Herr Prof. Dr. Büchner,
„ Stellvertr. desselben: „ Hauptm. F. Holthof,

„ „ „ für Schöne Wissenschaften:
zum Vorsitzenden: Herr Dr. W. Jordan,
„ Stellvertr. desselben: „ Director Dr. Rehorn,

„ „ „ für Sociale Wissenschaften:
zum Vorsitzenden: Herr Stadtrath Dr. Flesch,
„ Stellvertr. desselben: „ Rector Chun,

Aus den vorgenannten Herren besteht nunmehr (nach Satz 19) der Akademische Gesamt-Ausschuß, der am 5.

Digitized by Google

Februar d. J. zu seiner constituirenden Sitzung zusammentrat und bei dieser Gelegenheit zu seinem Vorsitzenden Herrn Dr. V. Valentin und zum Stellvertreter desselben Herr Stadtrath Dr. Flesch wählte.

### 5. Lehrgänge.

Die in Aussicht genommenen Lehrgänge hatte unterdes noch der Akademische Ausschuß ins Leben gerufen. Nach dem definitiven Rücktritte Dr. Jordan's blieben aufrecht erhalten die auf Aufforderung des Ausschusses erfolgten Anerbietungen der Herren:

Prof. Dr. O. Roquette in Darmstadt, zu einem Cyclus, von 6 Vorträgen über „die deutsche Literatur in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts."

Hofrath Dr. Schäfer in Darmstadt, zu einem Cyclus von 6 Vorträgen über „die Plastik im Zeitalter des gothischen Stils bis zum Beginn der Renaissance, mit gelegentlichen Seitenblicken auf das verwandte Kunstgewerbe." Mit Illustrationen.

Prof. Dr. K. Fischer hier, zu einem Cyclus von 6 Vorträgen über „Kulturgeschichtliche Wandlungen im Leben des deutschen Volkes beim Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit."

Dr. G. Schnapper-Arndt hier, zu einem Cyclus von 5 bis 6 Vorträgen über „die menschliche Lebensdauer unter dem „Einflusse der socialen Factoren und die Methode der Bestimmung derselben." Mit Demonstrationen.

Stadtarchivar Dr. Grotefend hier, zu einem Cyclus von 6 Vorträgen über „Ausgewählte Kapitel aus der Verfassungs- und Rechtsgeschichte Frankfurts."

Von diesen trat der zuletzt genannte zurück, da er für die in Aussicht genommene Zeit durch Dienstreisen verhindert wurde.

Die übrigen Vorträge, zu welchen der Verwaltungs-Ausschuß für diesen Winter außer den Mitgliedern der Genossenschaft mit ihren Angehörigen den Mitgliedern einer Anzahl hiesiger Vereine (Kaufmännischer Verein, Künstlergesellschaft, Allgemeine Lehrerversammlung, Lehrerverein, Verein akademisch

Digitized by Google

gebildeter Lehrer, Verein der Lehrerinnen und Erzieherinnen) freien Zutritt gewährt hatte, fanden in der geplanten Weise statt bezw. dauern derzeit noch fort und zwar unter sehr reger Beteiligung. So hatten sich zu den Vorträgen des Herrn Prof. Dr. Roquette, zu deren Abhaltung des starken Andranges wegen der große Saal der Polytechnischen Gesellschaft gewählt werden mußte, 110 nicht zu der Genossenschaft gehörige Zuhörer einschreiben lassen, zu den des Herrn Hofrath Dr. Schäfer 70, zu den des Herrn Prof. Dr. Fischer 65, zu den des Herrn Dr. Schnapper 64. Zu dem nicht zu Stand gekommenen Lehrgange des Herrn Dr. Grotefend lagen 40 vorvorläufige Meldungen vor. Die im Etat vorgesehene Summe für Eintrittsgeld zu den Vorlesungen erreichte das Doppelte des eingestellten Betrages.

### 6. Sitzungen nach Satz 4 E.

Da an öffentliche Sitzungen wissenschaftlichen Charakters, wie sie in Satz 4 E vorgesehen sind, vor dem Inslebentreten einer regelmäßigen Thätigkeit innerhalb der einzelnen Abteilungen nicht zu denken war, nahm der Akademische Ausschuß Bedacht darauf, einen Ersatz für die Sitzungen dieser Art eintreten zu lassen. Vor der auf den October verschobenen Festsetzung des Jahresbedarfes stellten sich ihm indes Schwierigkeiten in den Weg, weil einerseits in der Februar-Sitzung 1884 der Abschluß der öffentlichen Thätigkeit in der seitherigen Weise ausgesprochen worden war, und andrerseits Mittel für eine Wiederaufnahme derselben in neuer, geeigneter Form hätten zur Verfügung stehen müssen. Von der Hauptversammlung am 28. Mai 1884 waren letztere nur für die Feier des Goethetages bewilligt worden. Der Akademische Ausschuß glaubte daher für den noch erübrigenden Teil des Verwaltungsjahrs sich auf diese eine Feier beschränken, sich aber bestreben zu sollen, dieser einen möglichst würdigen Charakter zu verleihen, der in Aussicht stand, da Herr Geheimrat Prof. Dr. Bartsch in Heidelberg sich früher bereits nicht abgeneigt gezeigt hatte, den Festvortrag zu übernehmen.

Die Schmückung des Hauses wurde nach einem Plane des

Digitized by Google

Genossen Herrn H. Junker in besonders reicher und würdiger Weise am Goethetage selbst vorgenommen; die Festsitzung folgte am nächsten Sonntage, 31. August, Vormittags um 11 Uhr. Ein Einleitungs- und Begrüßungsgesang wurde von dem Sängerchore des hiesigen Lehrervereins vorgetragen, den Festvortrag hielt sodann Herr Prof. Bartsch über „Goethe in Heidelberg im Jahre 1814". Der Redner lieferte nicht unwesentliche Beiträge zur Goetheforschung, die namentlich helles Licht über denjenigen Teil des „Westöstlichen Divans" verbreiteten, der, wie sich jetzt nachweisen läßt, im Jahre 1814 in Heidelberg entstanden ist. Dem von dem zahlreichen und gewählten Publikum sehr beifällig aufgenommenen Vortrag folgt als Abschluß der stimmungsvoll verlaufenen Feier ein Schlußgesang des Sängerchors.

Für das mit dem 1. October begonnene neue Verwaltungsjahr galt es zunächst die festliche Begehung des Stiftungstages zu ermöglichen, zumal mit diesem, dem 125jährigen Geburtstage Schillers, unsere Genossenschaft die Feier ihres 25jährigen Bestehens feiern sollte. Leider konnte die Feier nicht an dem, dem Erinnerungstage folgenden Sonntage abgehalten werden, da Herr Prof. Dr. C. Beyer in Stuttgart, der mit freundlicher Bereitwilligkeit die Abhaltung des Festvortrags übernommen hatte, verhindert war, an diesem zu erscheinen. Sie fand am 23. Nov. unter Mitwirkung des Neeb'schen Männerchors statt. Herr Prof. Dr. Beyer sprach über: „Alexander von Humboldt in seiner Bedeutung für den von Schiller erstrebten Humanismus". Der Vortrag, der sich durch glänzende Behandlung der Form auszeichnete, erschöpfte seinen Gegenstand nach allen Seiten und wurde von der Festversammlung sympathisch aufgenommen.

Für den Januar 1885 glaubte der Akademische Ausschuß verpflichtet zu sein, eine Erinnerungsfeier an Jakob Grimm zu veranstalten, dessen 100jähriger Geburtstag auf den 4. dieses Monats fiel. Dem entsprechend veranlaßte er Herrn Oberbibliothekar Dr. A. Duncker in Kassel, den berufenen Biographen des großen Brüderpaares, Sonntag 11. Januar einen Vortrag

Digitized by Google

über „Jakob Grimm als Gelehrter und Patriot" zu halten. Nicht mit Unrecht darf man wohl diesen Vortrag als den weihevollen Epilog zu den vielfachen im Laufe des Monats abgehaltenen Erinnerungsfeiern an Jakob und Wilhelm Grimm bezeichnen, da er namentlich in schöner Weise die menschliche Bedeutung Jakobs, dessen Würdigung es zunächst gelten mußte, hervorhob.

Für den Monat Februar ließ sich nicht wohl eine öffentliche Sitzung vorbereiten. Der Akademische Ausschuß beschloß im Laufe desselben seine Thätigkeit und gab sein Mandat an den nunmehr bestehenden Akademischen Gesammtausschuß ab, der als seine Hauptthätigkeit zuvörderst seine eigene Organisation sowie die der wissenschaftlichen Thätigkeit der einzelnen Abteilungen betrachten mußte.

### 7. Das Lesezimmer.

Das Lesezimmer im ersten Stockwerke des Goethehauses konnte Mitte Januar den Genossen zur Benutzung überwiesen werden. Bei Einrichtung desselben wurde darauf gesehen, soweit die verwilligten Mittel es gestatteten, möglichst neben Zweckmäßigkeit die Bequemlichkeit der Besucher zu berücksichtigen. Soweit es anging, wurden die Einrichtungen in den Leseräumen des hiesigen alten Bürgervereins zum Muster genommen. Ein Hauptaugenmerk glaubte man auf die Beleuchtung während der Abendstunden legen zu müssen, und es dürfte denn auch in dieser Beziehung ein befriedigendes Ergebnis erzielt worden sein.

Von Zeitschriften und Zeitungen liegen außer den hiesigen Tages- und Wochenschriften zur Zeit im Lesezimmer auf (die mit * bezeichneten in Folge freundlicher Zusendung der verehrlichen Herausgeber):

#### Literarische Revuen.

1. Allgemeine Bibliographie.
2. Göttinger gelehrte Anzeigen.
3. Literarisches Centralblatt.
4. Deutsche Literaturzeitung.
5. Archiv für Literaturgeschichte.

Digitized by Google

6. Preußische Jahrbücher.
7. Fortnightly Review.
8. Deutsche Rundschau.
9. Deutsche Revue.
10. Unsere Zeit.
11. Neue Zeit.
12. Revue des Deux Mondes.
13. Comptes rendus de l'Académie Française.
14. Athenaeum.

## Rechts-, Volkswirthschaft und Handel.

15. Jahrbuch für Gesetzgebung und Verwaltung.
16. Zeitschrift für Handelsrecht.
17. Zeitschrift der Savigny-Stiftung.
18. Jahrbuch für Nationalökonomie.
19. Vierteljahrsschrift für Volkswirthschaft.
20. Jahrbücher für die gesamten Staatswissenschaften.
21. Deutsche Colonialzeitung.
22. *Hansa.
23. *Oesterr. Handelsjournal.
24. *Oesterr. Oekonomist.
25. Journal des Economistes.
26. *Montan- und Metallzeitung.
27. *Müllerzeitung.
28. *Zeitung für Feuerlöschwesen.

## Geschichte und Kunst.

29. Germania.
30. Zeitschrift für Deutsches Altertum.
31. Forschungen zur Deutschen Geschichte.
32. Mitteilungen des Oesterr. Instituts.
33. Sybel's historische Zeitschrift.
34. Westdeutsche Zeitschrift.
35. *Anzeiger für Kunde Deutscher Vorzeit.
36. Archäologische Zeitung.
37. Repertorium für Kunstwissenschaft.

Digitized by Google

38. Gewerbehalle.
39. *Lützow's Zeitschrift und Kunstchronik.
40. Gazette des Beaux Arts.
41. *Deutsche Photographen-Zeitung.

Geographie, Naturwissenschaften, Medicin.

42. Ausland.
43. Globus.
44. Petermann's Mitteilungen.
45. Gaea.
46. Kosmos.
47. Revue der Fortschritte der Naturwissenschaften.
48. Nature.
49. *Zoologischer Garten.
50. *Leopoldina.
51. Zeitschrift für Völkerpsychologie.
52. *Gesundheit.
53. *Vegetarische Rundschau.
54. *Memorabilien.
55. *Irrenfreund.

Unterhaltungsschriften, Pädagogik, Theater.

56. *Vom Fels zum Meer.
57. Westermann's Monatshefte.
58. *Hausfrauenzeitung.
59. Helvetia.
60. *Kindergarten.
61. *Knabenhort.
62. *Reform.
63. *Klavierlehrer.
64. *Frankfurter Schulzeitung.
65. *Bühnenmoniteur.
66. *Deutsch-österreichische Theaterzeitung.

Digitized by Google

# V. Einsendungen.

No.

1. Robert Schrotzenberger, hier: Francofurtensia, Aufzeichnungen von Robert Schrotzenberger, Frankfurt a. M. Selbstverlag 1884.
8. Georg Morin, München: Aus ruhmvollen Tagen, aus dem Deutsch-Französischen Kriege 1870/71 von Georg Morin. München, H. Franz 1884, Leipzig, J. Roth 1884.
11. Nordböhmischer Excursions-Club, Böhm. Leipa:
    a) 1., 2., 3. und 4. Heft Mitteilungen pro 1883, redigirt von Prof. A. Pandler,
    b) 1., 2., und 3. Heft Mitteilungen pro 1884, redigirt von Prof. A. Pandler und Dr. F. Hantschel. Selbstverlag des Vereins.
26. Baron von Mueller Melbourne: Eucalyptographia, Ninth Decade. By Baron Ferd. v. Mueller. Melbourne-London 1883.
37. Smithsonian Institution, Washington: Observations of the Great Comet of 1882, made at the U. S. Naval Observatory Washington, Printing Office 1883.
57. K. K. Prof. Franz Rziha, Wien: Studien über Steinmetzzeichen von Prof. Franz Rziha. Wien, K. K. Hof- und Staatsdruckerei 1883.
65. Dr. R. Schomburgk, Adelaide: Report of the Progress and Condition of the Botanic Garden, during the Year 1883. By R. Schomburgk Dr. phil. Director. Adelaide, E. Spiller Governm. Printer 1884.
67. Premierlieutnant H. K. Eggers, Bremen:
    a) Genealogische Studie von H. K. Eggers. Beilage zur Vierteljahrsschrift für Heraldik, Sphragistik und Genealogie 1884 Heft I.
    b) Der Stadt Hamburg, Bürgermeister, Ratsherrn 2c.
    c) Die Esmarch von H K. Eggers.
    d) Mitteilungen des Vereins für Hamburgische Geschichte 6. Jahrgang. W. Mauke Sohn 1884.
    e) Hansische Geschichtsblätter. Leipzig, Dunker und Humblot 1884.
68. A. Schröter's Verlag, Ilmenau: „Über allen Gipfeln ist Ruh!" Ein Gedenkblatt zur Erinnerung an Goethe's Aufenthalt in Ilmenau, herausgegeben von Gustav Liebau zu Berlin. Ilmenau, A. Schröter 1884.
77. Karl Rieger, Wien: Zu Goethe's Gedichten von Karl Rieger. Wien, Gerold & Cie. 1884.
79. K. Ziegler. Stadtamhof: Über Erhaltung alter Bauwerke von K. Ziegler, Stadtamhof, J. K. Mayer 1884.
81. Siebenbürgischer Karpathen-Verein, Hermannstadt: 14. Jahrbuch 1884. Selbstverlag 1884.
90. Naturforschende Gesellschaft, Bern: Mitteilungen, Jahrgang 1883 II. und 1884 I. Bern, Huber & Cie. 1884.

Digitized by Google

101. Bureau of Education, Washington: Circulars of Information Nr. 2 & 3 1884. Washington, Governm. Printing Office 1884.

112. Prof. Ludwig Blume, Nußdorf a. Attersee: Goethe als Student in Leipzig von Ludwig Blume. Wien 1. Wiener Vereinsdruckerei 1884.

133. Ludwig Ravenstein, Frankfurt a. M.: Führer durch den Frankfurter Wald von L. Ravenstein, Frankfurt a. M., Geographische Anstalt von L. Ravenstein.

174. Aachener Geschichtsverein, Aachen: Zeitschrift des Aachener Geschichts-Vereins 6. Band 1—3 Heft. Aachen, Benrath u. Vogelsang 1884.

175. Dr. W. Hübner, Zielenzig: Die Pockenkrankheit heilbar, von Dr. W. Hübner. Leipzig, Herm. Hucke 1884.

192. Prof. Dr. Ludwig Büchner. Darmstadt: Aus Natur und Wissenschaft, 2. Band von Dr. L. Büchner, Leipzig, Theod. Thomas, 1884.

194. August Hinüber, Leipzig: Das Lied vom Genius, eine Goethe-Studie von August Hinüber. Leipzig, Otto Wigand 1884.

216. Herm. Wettig, Gotha: Führer durch die Clavierunterrichts-Literatur von Herm. Wettig, Bernburg, Bacmeister.

226. Prof. Dr. J. M. Söltl, München: Gustav Adolph, Gedicht von J. M. Söltl. München, H. Franz'sche Hofbuch- und Kunsthandlung 1883.

227. Deutsche Seewarte, Hamburg: Meteorologische Beobachtungen in Deutschland 2. Jahrgang 1879, 3. Jahrgang 1880, 4. Jahrgang 1881. Hamburg, Hammerich-Lesser 1881/82.

238. Königl. Ungar. Naturwissenschaftliche Gesellschaft, Budapest:
   a) die Krankheiten unserer Culturpflanzen, von J. Buza. Verlag d. Ung. Naturw. Ges. 1879.
   b) Darstellung der ungarischen zoolog. Literatur in den Jahren 1870 bis 1880 von E. Daday. Verlag d. Ung. Naturw. Ges. 1883.
   c) Anleitung zu geographischen Ortsbestimmungen, von L. Gruber. Verlag. d. Ung. Naturw. Ges. 1883.
   d) Ungarn's Tabaksorten von F. Kosutány, Verlag d. Ung. Naturw. Ges. 1884.
   e) Anleitung zu erdmagnetischen Messungen von G. Schenzel. Verlag d. Ung. Naturw. Ges. 1884.
   f) Die Flechten-Flora des Ungarischen Reiches von F. Hazslinsky. Verlag d. Ung. Naturw. Ges. 1884.
   g) Mathematische und naturwissenschaftliche Berichte aus Ungarn (Vereinsbericht) 1 Band, Juni 1882 bis Juni 1883, redigirt von J. Fröhlich. Berlin R. Friedländer Sohn.

343. Ludwig August Frankl, Wien:
   a) Zur Biographie F. Hebbel's, von L. A. Frankl. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben's Verlag 1884.
   b) Zur Bigographie Ferd. Raimund's von L. A. Frankl. Wien, Pest, Leipzig, Hartleben's Verlag 1884.

Digitized by Google

c) Andreas Hofer im Liede von L. A. Frankl. Innsbruck, Wagner'sche Universitäts-Buchhandlung 1884.

251. Smithsonian Institution, Washington: Circulars of Information of the Bureau of Education Nr. 4 & 5 1884. Washington Governm. Print. Office 1884.

258. Franz Cerwènka. Teplitz: Gemischte Waare, Novellen und Erzählungen von Franz Cerwènka, Teplitz bei Weigend.

263. M. E. Sachs, München:
a) Drei Stimmungsbilder, Waldbächleins Thalfahrt, Clavier-Compositionen von M. E. Sachs. München, Jos. Ribl.
b) Trauermarsch, Idylle in drei Bildern, Clavier-Composition von M. E. Sachs. Leipzig, Breitkopf und Härtel.
c) Drei Lieder ohne Worte, Clavier-Composition von M. E. Sachs. Offenbach a. M., Joh. André.

307. Prof. H. Hoefer, Leoben: Häuerleistung bei der Bohrarbeit, von Prof. H. Hoefer. Wien, Selbstverlag 1884.

308. Dr. Ludwig Eyrich, Mannheim: Über Einteilung und Succession der Organismen. Vortrag von Dr. K. F. Schimper gehalten im Winter 1834/35 zu München, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Dr. Ludwig Eyrich. Mannheim, J. Ph. Walther 1884.

310. Dr. Franz J. Englert, München: Berchtesgadener Märchen, von Dr. Franz J. Englert. Berchtesgaden, L. Vonderhanns Verlag, 1884.

312. Professor Dr. J. Schneider, Düsseldorf: Die alten Heer- und Handelswege der Germanen, Römer und Franken im deutschen Reiche, von Prof. Dr. J. Schneider. 3. Heft. Leipzig, J. S. Weigel, 1884.

324. P. Th. Falck, Riga: Friedericke Brion in Sesenheim (1812—1813) von P. Th. Falck. Berlin, Kamlah'sche Buchhandlung, 1884.

327. Dr. H. K. Schaible, Professor, Heidelberg:
a) Der Salzbund, von K. H. Schaible. London, Aug. Schaible 1882.
b) Englische Sprachschnitzer, zusammengestellt von J. Clarns Hiebslac; Esq. M. A. Straßburg, K. J. Trübner, 1884.

343. Shmitsonian Institution, Washington: Report of the Commission of Education for the Years 1882—83. Washington, Governm. Printg. Off. 1884.

335. Franz Knauth, Rector, Mühlhausen i. Th.:
a) Erinnerungen an die Breitfülzer-Quelle von Franz Knauth, Mühlhausen, F. Lange 1884;
b) Mühlhauser Kirmeslieder, zusammengestellt von Th. Röbling. Mühlhausen, E. W. Röbling's Buchdruckerei, 1884.

360. Dr. Otto Hahn, Reutlingen:
a) Nacht und Licht, von Otto Hahn. Stuttgart, J. Rommelsbacher 1861;

Digitized by Google

b) Das Recht auf Arbeit, von Dr. Otto Hahn, Stuttgart, W. Kohlhammer 1885.

362. Leop. von Beckh-Widmannstetten, Graz: Ein Kampf um's Recht. Enthüllungen von L. von Beckh-Widmannstetten, Graz, Selbstverlag 1884.

363. Dr. J. Schuchardt, Rötha: Deutsche Warte, Kalender auf das Jahr 1885. Herausgegeben von Dr. J. Schuchardt, Bonn und Leipzig, B. Harschau.

369. Verein für Hessische Geschichte, Cassel: Festschrift zur Feier des 50. Stiftungstages, am 16. August 1884, von Dr. Albert Duncker. Cassel, A. Freyschmidt, 1884.

372. Dr. F. W. Fricke, Wiesbaden: Abriß der vereinfachten Volksorthographie von Dr. Fried. Wilh. Fricke. Leipzig, J. H. Kobolsky, 1885.

389. Louis Mohr, Straßburg i. E.: Die Jubelfeste der Buchdruckerkunst, von Louis Mohr, Wien, Friedr. Jasper, 1882.

404a G. Löning, Frankfurt a. Main: Friedrich Preller, ein Lebensbild von Otto Roquette. Frankfurt a. M. Literarische Anstalt 1883.

404. Naturforschende Gesellschaft, Bern: Mitteilungen Nr. 1083-1091, 2. Heft, 1883. Bern, Paul Haller, 1884.

418. Durch unbekannten Absender: Appendix to the Memoir No. 5 of Tôkiô Daîgaku Tôkiô by Kokubunsha 2544 (1884).

425. United States Naval Observatory, Washington: Report of the Superintendent for the Year ending October 30, 1884. Washington, Government Printing Office, 1884.

431. Dr. G. A. Salfeld, Blankenburg i. Harz: Deutsch-lateinisches Handbüchlein der Eigennamen aus der alten, mittleren und neuen Geographie. Leipzig, C. F. Winter'sche Verlagsbuchhandlung, 1885.

438. Verein für Geschichte der Stadt Meißen: Mitteilungen des I. Bandes 3. Heft. Meißen, Louis Mosche, 1884.

450. Gebrüder Henninger, Heilbronn: Die guten Frauen von Goethe. Mit Nachbildungen der Originalkupfer. Deutsche Literatur-Denkmale des 18. und 19. Jahrhunderts in Neudrucken. Herausgegeben von Leonhard Seuffert. 21.

457. A. Pernwerth von Bärnstein, München: Das deutsche Studententum von Gründung der Universitäten bis auf die unmittelbare Gegenwart von A. Pernwerth von Bärnstein. Würzburg, A. Stuber's Buch- und Kunsthandlung, 1882.

462. Ferdinand von Herder, Petersburg: Plantae Raddeanae Monopetalae von Ferdinand von Herder. Moskau, M. Katkow, 1884.

455. Senckenbergische naturforschende Gesellschaft, hier: Bericht pro 1884. Frankfurt a. M., Waldschmidt & Mahlau, 1885.

Digitized by Google

463. Anthopologischer Verein, Coburg: Mitteilungen bei Gelegenheit des 10jährigen Stiftungsfestes. Coburg, Dietz'sche Hofbuchdruckerei, 1885.

473. Christian Beydemüller, Frankfurt a. M.: Das rosafarbene Billet, Lustspiel in 1 Act von Christian Beydemüller, Frankfurt a. M., Gebr. Knauer, 1885.

475. Dr. W. Volkmar in Homberg bei Cassel:
   a) Mozart-Sonaten für das Pianoforte revidirt und mit Bezeichnung versehen von Dr. Volkmar, Langensalza;
   b) Handbuch für Musik, herausgegeben von Dr. W. Volkmar. Langensalza, Herm. Beyer Söhne.

481. Jan ten Doornkaat Koolmann, Norden: Wörterbuch der ostfriesischen Sprache, 3. Band, von J. ten Doornkaat Koolmann. Norden, Herm. Braams, 1884.

487. Consul W. W. Murphy z. Z. Homburg v. d. H.: Proceedings of the Tenth annual National Conference of Charities and Corrections. By A. O. Wright. Madis, Wisc. Midland Publishing Co., 1884.

489 Franz Knauth, Rector, Mühlhausen i. Th.: Johannes Bugenhagen, Pomeranus, ein Lebensbild für alt nnd jung von F. Knauth. Berlin, J. A. Wohlgemuth's Verlagshandlung.

Von Kunstblättern gingen ein:

durch Professor Ille in München: Photographien nach dessen Gemälden „Excelsior" und „Die Zeit des dreißigjährigen Kriegs".
„ Paul Barfus in München, Stich nach Defregger von P. Barfus (Avant la lettre).

Von Zeitungen und Zeitschriften gingen in fortlaufender Lieferung ein:

Durch E. A. Seemann, Leipzig: „Zeitschrift für bildende Kunst".
„ Prof. Dr. Zarncke, Leipzig: „Literarisches Centralblatt".
„ R. Weber, Basel: „Helvetia".
„ Prof. Kürschner, Stuttgart: „Vom Fels zum Meer",
„ „ „ „ „Ueber Land und Meer".
„ die Leopoldino-Carolinische deutsche Akademie: „Leopoldina".
„ Prof. Dr. Noll, Frankfurt a M.: „Der Zoologische Garten",
„ den Lahnsteiner Alterthums-Verein: „Rhenus".
„ Dr. Fr. Betz, Heilbronn: „Der Irrenfreund".
„ „ „ „ „Memorabilien".
„ Prof. Dr. Reclam, Leipzig: „Gesundheit".
„ Dr. Neumayer, Hamburg: „Deutsche Seewarte".
„ F. Seibel, Weimar: „Der Kindergarten".

Digitized by Google

Durch J. Harnischfeger, Frankfurt a. M.: „Frankfurter Schulzeitung".
„ K. Merker, Augsburg: „Der Volkserzieher".
„ Dr. W. Fricke, Wiesbaden: „Reform".
„ den Steiermärkischen Gartenbauverein, Graz: „Mittheilungen".
„ W. von Freede, Bonn: „Hansa".
„ R. Lesser, Frankfurt a. M.: „Deutsche Colonialzeitung."
„ L. Jung, München: „Knabenhort".
„ „ „ „ „Zeitung für Feuerlöschwesen".
„ K. Schwier, Weimar: „Deutsche Photographen-Zeitung."
„ G. Pappenheim, Wien: „Oesterreichisches Handelsjournal"
„ „ „ „ „Montan- und Metallindustrie-Zeitung".
„ „ „ „ „Müller-Zeitung".
„ E. Breslaur, Berlin: „Der Clavierlehrer".

Von den betreffenden Redactionen wurden eingesandt:

„Frankfurter Zeitung."
„Frankfurter Journal."
„Frankfurter Beobachter".
„Frankfurter Börsen- und Handelszeitung".
„Frankfurter Latern".
„Coursblatt des Frankfurter Wechselmakler-Syndikats.
„Die kleine Chronik".
„Wochenrundschau".
„Berliner Bühnen-Moniteur",
„Deutsch-österreichische Theaterzeitung".
„Oesterreichische Badezeitung".

Lektionskataloge und Akademische Schriften sandten ein: die Universitäten Freiburg, Göttingen, Innsbruck, Jena, Prag, sowie die Technischen Hochschulen Braunschweig, Darmstadt, Hannover und Wien.

Lager-Verzeichnisse schickten ein: Baer & Co., J. St. Goar, Lehmann & Lutz, Theodor Völker hier, sowie J. A. Stargart in Berlin, Priewe, ebendaselbst, Gerschel und Anheiser in Stuttgart, Holsteinisches Antiquariat in Kiel.

Digitized by Google

## VI. Schlußwort.

Indem wir unsere Genossen wegen weiterer Mitteilung über das genossenschaftliche Leben und namentlich die akademische Thätigkeit auf die demnächst beginnende regelmäßige Berichterstattung verweisen, haben wir denselben noch die Mittheilung zu machen, daß es uns gelungen ist, mit der Redaktion bezw. dem Verlage des „Goethejahrbuchs" ein Abkommen dahin zu treffen, daß unseren Genossen der im laufenden Monat noch zur Versendung gelangende VI. Band dieses Jahrbuches mit einem Nachlasse von 25 pCt. vom Ladenpreise zur Verfügung gestellt werden soll.

Die geehrten Genossen, welche für sich diese Vergünstigung in Anspruch nehmen wollen, werden daher ersucht, den Betrag von 9 Mark nebst 50 Pfg. für Portokosten an die unterzeichnete Stelle gelangen zu lassen, worauf die Uebersendung des Buches unmittelbar erfolgen wird.

Auch machen wir die geehrten Genossen noch einmal darauf aufmerksam, daß Anmeldungen zu der Akademischen Abteilung, bezw. den Unterabteilungen derselben an den unterzeichneten Ausschuß zu richten sind. Nach den Anfängen zu urteilen, darf dem Leben innerhalb der einzelnen Abteilung eine günstige Entwicklung in Aussicht gestellt werden.

**Der Akademische Gesamtausschuß des Freien Deutschen Hochstiftes.**

---

## VII. Anhang.

Seit Juni 1884 sind unser Genossenschaft als Mitglieder beigetreten:

Herr Ferd. Wilferth, K. Postmeister und Vorstand des Postamts II. in München.
" Adam Oberländer, Kunstmaler, München.
" Ant. Georg Zwengauer, Kunstmaler, München.
" Albin Schieder, K. Obersecretär, München.
" Karl Zeiß, K. Bayer. Premierlieutnant, München.

Digitized by Google

Herr Adolph Westphal, K. Pr. Ingenieur-Major a. D. Frankfurt a. M.
" Günther Pettera, Schauspieler und Regisseur, Frankfurt a. M.
" Karl Klippel, Kaufmann, Frankfurt a. M.
" Moritz Eduard Reis, Buchdruckereibesitzer, Frankfurt a. M.
" August Thaler, Kaufmann, Frankfurt a. M.
" Alexander Achilles, Kaufmann, St. Petersburg.
" August Schick, Kaufmann, Frankfurt a. M.
" Peter Amberger, Kaufmann, Frankfurt a. M.
" Franz Wirth, Redacteur des „Patentanwalts", Frankfurt a. M.
" Karl Hecht, Wechselagent, Frankfurt a. M.
" B. Bergmann, Fabrikant, Frankfurt a. M.
" Dr. E. Philippson, Lehrer, Frankfurt a. M.
" S. Spier, Privatgelehrter, Frankfurt a. M.
" A. Sabor, Lehrer, Frankfurt a. M.
" G. Maier, Bankdirector, Frankfurt a. M.
" Dr. med. Walther, Frankfurt a. M.
" J. H. Epstein, Fabrikant, Frankfurt a. M.
" Prof. Dr. Ludwig Geiger, Berlin.
" Otto Puls, Syndicus der Handelskammer, Frankfurt a. M.
" Prof. Dr. Ludwig Oelsner, Lehrer, Frankfurt a. M.
" Heinr. Wettig, Lehrer und Musikschriftsteller, Gotha.
" Joseph Englert, Generaldirections-Rat, München.
" Karl Bauer, Staabsauditeur, München.
" Julius Hofmann, Kaufmann, Frankfurt a. M.
" Dr. Robert Philippson, Lehrer, Frankfurt a. M.
" E. Ille, Kgl. Akademie-Professor, München.
" J. G. Laur, Kriegsministerial-Secretair, München.
" Dr. G. P. Junker, Lehrer, Bockenheim.
" Felix Prager, Amtsgerichtssecretair, Frankfurt a. M.
" Dr. Fritz Mayer, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
" Richard Graul, Künstler, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

Herr Dr. A. Kortegarn, Director der Wöhler-Schule, Frankfurt a. M.
" Dr. H. Cuers, Gymnasiallehrer, Frankfurt a. M.
" Sigmund Istel, Frankfurt a. M.
" Franz Reuter, Kaufmann, Frankfurt a. M.
" Friedr. Biedenkapp, Lehrer, Frankfurt a. M.
" Heinrich Mannberger, Priv., Frankfurt a. M.
" Dagobert Friedländer, Priv., Frankfurt a. M.
" Dr. J. G. Jung, Oberlandesgerichts-Rat, Frankfurt a. M.
" E. Peliſſier, Gymnasiallehrer, Frankfurt a. M.
" Dr. Paul Holdheim, Rechtsanwalt, Frankfurt a. M.
" Dr. R. Jung, Frankfurt a. M.
" W. Karraß, Amts-Actuar, Frankfurt a. M.
" J. G. Claar, Metzgermeiſter, Frankfurt a. M.
" Dr. G. Könnecke, Kgl. Staats-Archivar, Marburg (Heſſen).
Frau Dr. Adams-Walther, Frankfurt a. M.

Druck von Kumpf & Reis, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Berichte
des
# Freien Deutschen Hochstiftes
für
## Wissenschaft, Kunst und höhere Bildung
in Goethe's Vaterhause zu Frankfurt a. M.
herausgegeben
vom Akademischen Gesamtausschusse.

Jahrgang 1884/85. Diese Berichte erscheinen in zwanglosen Lieferungen für die Stiftsgenossen und für befreundete Kreise. Lieferung 2.



**Inhalt:** I. An die Genossen: Bericht des AGA über den gegenwärtigen Stand der Entwicklung. — II. Berichte aus den Abteilungen. — III. Öffentliche Sitzungen mit Vorträgen: 1. Joseph Führich von Dr. V. Valentin. 2. Bericht über die Führich-Ausstellung von Dr. V. Valentin. 3. Die soziale Bedeutung der Krankenversicherung von Dr. Flesch, Stadtrat. 4. Über das Goethe-Jahrbuch Bd. VI von Dr. R. Philippson. 5. Die Genealogie der Goethe's von Dr. L. Holthof. 6. Die Kulturentwicklung Süditaliens von Dr. Gothein. — IV. Bericht des AGA an die Hauptversammlung 14. Juni 1885: der Lehrplan. — V. Geschäftlicher Verkehr. Personalien. — VI. Einsendungen. — VII. Kunstbeilage: Führichs Porträt von E. von Steinle. Lichtdruck von Kühl & Co. hier.


## I. An die Genossen.

Der Akademische Gesamt-Ausschuß ist seit seiner Konstituierung im Februar d. J. unausgesetzt bemüht gewesen, den ihm gestellten Aufgaben gerecht zu werden. Sollte es ihm dabei noch nicht gelungen sein den hohen Zielen, welche sich das Freie Deutsche Hochstift gesteckt hat, so gerecht zu werden wie er es wünscht, so bittet er zu bedenken, daß er nach ganz bestimmten Seiten hin Schranken hat, die zu übersteigen weder ihm noch überhaupt irgend Jemanden möglich ist. Diese Schranken bestehen in erster Linie in der pekuniären Lage unseres Stiftes. Es ist vielfach die Meinung verbreitet, die Mittel des Hochstiftes seien in Folge der Müller'schen Erbschaft ungemessen große und erlaubten reichste Entfaltung von Kräften nach allen Seiten hin. Wir bedauern, daß die im höchsten Grade dankenswerte Schenkung diese Folge nicht haben kann. Die aus ihr gewonnenen



Digitized by Google

Mittel belaufen sich an jährlichen Zinsen auf die Summe von Mk. 20162. 20. Dazu kommt noch das Hochstiftsvermögen mit einem Erträgnis von Mk. 2349. Alle übrigen Einnahmen sind nur Voraussetzungen und können sich in ihrem Erträgnisse ändern. Dahin gehört der Fremdenbesuch, dessen Ertrag auf Mk. 6000, der Verkauf von Photographien, der auf Mk. 200, die Einnahme von Mitgliedsbeiträgen, die auf Mk. 4500 und der Einstandsgelder neu zutretender Mitglieder, die auf Mk. 200 berechnet sind. Wenn diese Ansätze sich bewahrheiten, so ist für das laufende Jahr ein Gesamterträgnis von Mk. 33411.42 zur Verfügung. Hiervon gehen von vornherein für ein Mitglied der Familie des H. Müller eine Rente, zu deren Zahlung das Hochstift durch Annahme des Müller'schen Legates verpflichtet ist, so wie die Pension des Herrn Dr. Volger, zusammen mit Mk. 4200.— ab, Posten, die freilich über kurz oder lang wegfallen müssen. Es stehen fernerhin für Gehalte von Beamten jetzt Mk. 7610 im Büdget: es ist keine Frage, daß hier eine Vereinfachung eintreten muß, welche ohne Zweifel zugleich infolge der Konzentrierung eine Mehrleistung und Beschleunigung in der Arbeit herbeiführen wird. Da dies aber mit Personenfragen zusammenhängt, so ist eine ebenso sorgfältige wie gründliche Prüfung notwendig, ehe eine endgiltige Entscheidung sich treffen läßt. Es kommen ferner die Erhaltungskosten des Hauses in Betracht, die jetzt mit Mk. 2000 eingestellt sind, die jedoch in der nächsten Zeit eine Erhöhung erfahren dürften: es hat sich als notwendig herausgestellt, eine gründliche Wiederherstellung eintreten zu lassen, welche sich zugleich die Aufgabe stellt, möglichst den Charakter des Hauses aus seiner Entstehungszeit zu erhalten, beziehungsweise wiederherzustellen. Im Zusammenhange damit steht eine des Hauses würdige Möblierung, die zugleich den zahlreichen Bedürfnissen des Gebrauches entsprechen muß. Mit beidem ist bereits ein Anfang gemacht. So ist es gelungen, einen großen kunstvoll gearbeiteten Schrank, der nachweislich in der Jugendzeit Goethes hier gemacht worden ist und seitdem in einer und derselben Familie sich erhalten hatte, von dieser selbst zu erlangen: er bildet ein würdiges

Digitized by Google

Ausstattungsstück des Corneliazimmers und dient zugleich der inzwischen leider ohne besonderen Verschluß gewesenen wertvollen Kunstsammlung des Hochstiftes zum Schutz und zur Zierde. Der nächste Etat wird weitere dahinzielende Vorlagen bringen. Fernerhin weist der diesjährige Etat eine Reihe einmaliger und bleibender Ausgaben auf, welche bewirken, daß für den Etat des Akademischen Gesamt-Ausschusses Mk. 11500 zur Verfügung bleiben. Nun sind aber die Aufgaben des Akademischen Gesamt-Ausschusses sehr mannichfaltig. Die Herrichtung des Lesezimmers hat Mk. 600 in Anspruch genommen, der Jahresbedarf ist auf Mk. 1200 von einer erbetenen höheren Summe herabgesetzt worden. Die Vermehruug des Goetheschatzes darf nur Mk. 1000 in Anspruch nehmen, während ihm zur Ermöglichung eines durch Gelegenheit gebotenen größeren Erwerbes Mk. 1000 zur Disposition gestellt sind. Die Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Bestrebungen kann Mk. 1500 beanspruchen: es gehören dahin solche Unterstützungen, wie sie durch eine Förderung des Goethe-Jahrbuches oder der Führich-Ausstellung geleistet worden sind. Für die Berichte werden Mk. 1500 in Anspruch genommen. Es bleiben schließlich für die Monatssitzungen nach Satz 4 E Mk. 2000 und für die Lehrgänge nach Satz 4 A Mk. 2700 übrig. Mit solchen Mitteln, die sehr bescheiden sind, können natürlich nur bescheidene Resultate erreicht werden, bescheidener als hochfliegende Gedanken beim Durchlesen der Satzungen sie erreicht sehen möchten, aber darum dennoch nicht weniger dem Zwecke der Stiftung entsprechend, wenn auch das Wirken nicht so allumfassend sein kann, wie es in weitestgreifender Art von den Satzungen als schließliches Ziel der Stiftung hingestellt worden ist. Fassen wir die in ihren Hauptposten angeführten Ausgaben vollständig zusammen, so ergeben sich als Gesamt-Ausgaben Mk. 30535.71. Dies von den Einnahmen Mk. 33411.42 in Abzug gebracht, ergiebt freilich einen Überschuß von 2875.71. Es ist jedoch nicht zu übersehen, daß manche der in Ansatz gebrachten Einnahmen möglicherweise nicht erreicht werden, wodurch dieser Überschuß sich verringern würde; ferner daß irgendwelcher

Digitized by Google

Überschuß für Unvorhergesehenes stets vorhanden bleiben muß und daß dieser, soweit er für solches nicht in Anspruch genommen wird, seine Verwendung im nächsten Jahre findet, besonders für Erhaltung und Ausstattung des Goethehauses selbst.

Das Einzelne über unsere Vermögensverhältnisse enthält der von der Hauptversammlung im November genehmigte Etat, auf welchen wir hierfür verweisen. Aber auch aus dem Angeführten wird sich leicht ergeben, daß mancherlei Wünsche entweder noch nicht oder voraussichtlich überhaupt keine Erfüllung finden könnten. So dürfte die Anstellung von Dozenten nicht so bald erreicht werden, wenigstens nicht die von mehreren Dozenten. Die Schaffung einer großen Bibliothek, welche alle Fächer gleichmäßig umfaßt, ist unerreichbar, aber auch nicht notwendig, da hier schon andere bedeutende Bibliotheken existieren. Wir werden uns also auf eine Spezialität, die Literatur des 18. und 19. Jahrhunderts im Anschluß an Goethe (Goethe-Bibliothek) beschränken dürfen; damit ist jedoch schon ein sehr weites Gebiet gegeben. Andererseits sollen die Leistungen des Hochstifts vielseitig sein, so daß eine Fülle von Aufgaben an uns herantreten, deren durch die Satzungen gegebene Berechtigung die Art der Verwendung der Geldmittel von vornherein gegen den Vorwurf der Zersplitterung schützt: in der That geht unser Bestreben darauf aus, nur das Notwendigste aus dem großen Thätigkeitsgebiete zu bearbeiten, um innerhalb der mannichfaltigen Ziele doch die Kräfte möglichst zusammen zu halten.

Da sich die Verhältnisse durch die erstrebten Vereinfachungen voraussichtlich dennoch nicht so sehr ändern werden, daß die Zuweisungen an den Akademischen Gesamt-Ausschuß wesentlich größer sein können, so dürfen auch die Erwartungen, welche an dessen Leistungen sich knüpfen, das Maß der ihm zu Gebote stehenden Mittel nicht überschreiten. Es wird vielmehr in erster Linie an die Opferwilligkeit der Mitglieder zu appellieren sein, daß sie ihre geistigen Kräfte dem Stifte bereitwillig zur Verfügung stellen. Es wird darauf hinzuarbeiten sein, daß die vom Hochstifte gewährten Gegenleistungen nicht über das ortsübliche

Digitized by Google

und notwendige Maß hinausgehen, daß aber auch nur wirkliche Leistungen eine Gegenleistung finden, damit jeglicher Gedanke ausgeschlossen bleibt, als könne das Vermögen des Hochstiftes Gelegenheiten für Ruheposten oder für verlockenden reichlichen Erwerb darbieten. Gerade in dieser Richtung wird die Aufgabe des Akademischen Gesamt-Ausschusses eine besonders schwierige sein. Wären die Mittel da, Dozenten anzustellen, welche ihre Gesamtthätigkeit dem Hochstift widmen könnten, so wäre von vornherein manche Schwierigkeit gehoben. Wenn dies aber auch nur in beschränktem Maße erreicht würde, so könnte damit in einem Hochstiftsbeamten eine Triebkraft für die wissenschaftliche Thätigkeit gewonnen werden, die jetzt vollständig fehlt: wir sind augenblicklich im Wesentlichen auf die freiwillige Hilfe von Männern angewiesen, die über ihre Berufsthätigkeit hinaus dem Hochstift ihre Arbeit aus Interesse für die Sache widmen. Hier kann nichts verlangt werden: es muß vielmehr das freiwillig Geleistete mit Dank angenommen werden. Und glücklicherweise können wir sagen, daß uns solche freiwillige Leistungen in erfreulichster Weise zur Verfügung gestellt worden sind. Mit ganz besonderer Freude verzeichnen wir die Leistungen der Abteilung für soziale Wissenschaften (Sz W). Es hat sich sehr schön gefügt, daß sich ein schon bestehender Verein mit geordneter Thätigkeit dem Hochstifte als Abteilung angegliedert hat — ein Vorgang, dem wir um so mehr Nachahmung wünschen möchten, als hierdurch nicht nur die besonderen Bestrebungen in dem Hochstift einen bedeutungsvollen Rückhalt und eine wertvolle Erweiterung ihres Arbeitsgebietes finden, sondern auch das Hochstift einen weiteren Schritt zu der universellen Bedeutung macht, welche bei seiner Stiftung als Ziel vorgeschwebt hat. Es ist mit der so ermöglichten Bildung der Abteilung für Soziale Wissenschaften (SzW) ein Mittelpunkt für diese besonderen Bestrebungen gewonnen, der hier bisher noch gefehlt hatte und den ein einzelner Verein nicht in gleicher Weise geben kann, weil er leicht in eine einseitige Richtung geraten könnte, die durch seine Verbindung mit der Gesamtheit des Hochstifts von vornherein ausgeschlossen ist. Zugleich aber

Digitized by Google

hat der sozialwissenschaftliche Verein als Abteilung für soziale Wissenschaften in dem Hochstifte den nicht zu unterschätzenden Vorteil erlangt, daß ihm in unserem Lesezimmer die wichtigsten Zeitschriften seiner Wissenschaft zu Gebote gestellt sind und daß unter die vom Hochstifte veranstalteten Lehrgänge ein solcher aus seinem speziellen Gebiete eingereiht werden konnte, der zugleich der erste öffentliche wissenschaftliche Lehrgang auf diesem Gebiete dahier war. Durch die Abteilung aber können auch die Einsendungen dieses Gebietes ihre Verarbeitung finden, womit für beide Teile ein wertvoller Zuwachs ihrer Wirksamkeit sich ergiebt. Weiterhin hat die Abteilung für Bildkunst und Kunstwissenschaft (K) eine in Betracht der kurzen Zeit ihres Bestehens erfolgreiche Thätigkeit entwickelt, die wiederum einem einzelnen Vereine nicht möglich gewesen wäre. Sie hofft dadurch nicht nur mancherlei Anregung gegeben, sondern auch der Einsicht Raum verschafft zu haben, daß der Rückhalt, welchen das Hochstift bietet, zur Förderung und Belebung der das Gesamtgebiet der Bildkunst umfassenden Bestrebungen ein höchst wertvoller ist; eine Konzentrierung, eine einheitliche Verfolgung des Zieles erscheint aber von ganz besonderer Bedeutung, je mehr der Zusammenhang der Künste und ihr Miteinanderwirken von den Vertretern der einzelnen Richtungen als ein belebendes und zugleich jeden Einzelnen auf seinem besonderen Gebiete förderndes Element erkannt wird. Auch die Abteilung für Schöne Wissenschaften (Sch W) sowie die für Geschichte (G) hat ihre Arbeiten begonnen. Diese Arbeiten der Abteilungen sind naturgemäß doppelter Art. Entweder versammeln sich die Mitglieder einer Abteilung zu einer internen Sitzung, um ihre Angelegenheiten zu erörtern, die ihnen vom Akademischen Gesamt-Ausschuß zugewiesenen Berichte zu beraten und darüber zu beschließen, die an den Akademischen Gesamt-Ausschuß zu stellenden Anträge zu behandeln sowie die laufenden Arbeiten, wie die Berichterstattung über Bücher und sonstige Eingänge, die jedesmal der betreffenden Abteilung zugewiesen werden, zu erledigen. Oder sie versammeln sich zu öffentlichen Sitzungen, zu welchen alle Mitglieder der wissenschaftlichen Abteilungen geladen sind: selbstverständlich sind

Digitized by Google

auch andere Mitglieder des Hochstiftes stets willkommen und zu erscheinen berechtigt. Hier kommen in Form von Berichten, Vorträgen und Vorlagen solche Gegenstände zur Behandlung, welche von weitergreifendem Interesse sind und geeignet sein möchten, die Hochstiftsmitglieder über wichtigere, das Einzelgebiet eben bewegende Fragen zu orientieren. Erheben sich Fragen, von denen es wünschenswert erscheint, daß sie in größerem Kreise behandelt werden, so ergiebt sich hieraus das Material für die öffentlichen Gesamtsitzungen nach Satz 4 E, sei es, daß eine einzelne Frage in künstlerisch abgerundetem Vortrage zur Behandlung kommt, sei es daß kürzere Berichte zur Anregung von Diskussionen gegeben werden. Die Vorträge in Gesamtsitzungen eignen sich zugleich ganz besonders dazu, auswärtige Mitglieder und Freunde des Hochstiftes zur Teilnahme an den Arbeiten des Hochstiftes heranzuziehen, ohne daß damit hier wohnende Mitglieder ausgeschlossen wären.

Noch sind wir im Anfange dieser ganzen Organisation. Die Erfahrung wird lehren müssen, ob das Bedürfnis mehr oder weniger, ob es dieses oder anderes verlangt. Die Satzungen zeigen die Ziele. Aber sie schreiben nicht eigensinnig die Wege vor, auf welchen allein diese Ziele erreicht werden könnten. Die Wege zu finden und zu prüfen wird die nächste Aufgabe gemeinsamer Arbeit sein. Jeder, der mit Hand anlegen will, ist willkommen und sein Rat und seine Wünsche sollen gehört und wenn möglich berücksichtigt werden. Niemand aber kann mit dem berechtigten Anspruch hervortreten, daß er größere Erfahrung hätte, daß sein Erwägen und Meinen notwendig und sicher das Bessere und Richtigere böte: es giebt Niemanden, der eine solche Stiftung mit diesen Bestrebungen und Zielen einerseits, diesen Mitteln andrerseits schon geleitet hätte. Auch wir bescheiden uns, das durch unsere Erwählung in uns gesetzte Vertrauen nach bestem Eifer und redlichstem Bestreben nach Maßgabe der Satzungen rechtfertigen zu wollen; wir glauben aber nicht bereits weiter zu sein als bei dem sorgfältigen Suchen nach dem Besten. Wir werden daher jede Erfahrung zu nützen suchen, sind aber der Ueberzeugung, daß es noch mannichfaltiger

Digitized by Google

Erfahrung bedürfen wird, bis wir werden sagen können: dies ist der fest und sicher einzuschlagende richtige Weg. Wir bitten daher um Vertrauen, Geduld und Mitarbeiten.

**Der Akademische Gesamt-Ausschuß.**

---

## II. Berichte aus den Abteilungen.

Die sämtlichen Abteilungen sind in Thätigkeit getreten. Sie werden hier in der alphabetischen Folge ihrer abgekürzten Bezeichnungen aufgeführt.

### 1. Abteilung für Geschichte (G).

Die Abteilung trat am 9. Mai zu einer internen, am 22. Mai zu einer öffentlichen Sitzung zusammen. In dieser Sitzung, in welcher auch Gäste anwesend waren, teilt der Vorsitzende, Herr Dr. Grotefend, mit, daß die Abteilung beschlossen habe, wenn irgend möglich jedesmal am vorletzten Freitag des Monats Abends 7 Uhr im Goethehause zusammenzukommen. Die Arbeiten sollten sich nicht, wie es bei dem hier bestehenden Verein für Geschichte und Altertum der Fall sei, an die lokale Forschung anschließen, sondern das ganze Gebiet der Geschichtswissenschaft umfassen: eben dieser Umstand lasse es berechtigt erscheinen, daß neben den Verein, der ein allgemeineres Publikum zu berücksichtigen habe, noch diese rein wissenschaftlich gedachte Abteilung für Geschichte trete. Dieser Gedanke wurde von den zahlreichen Anwesenden besonders freudig begrüßt; es ward allseitig anerkannt, daß eine Mitteilung eigner Forschung in anspruchsloser Form aber vor einem Kreise von Fachgenossen für alle Teilnehmer nur sehr anregend und fördernd sein könne.

Zunächst lenkte Herr Professor Dr. Oelsner die Aufmerksamkeit der Abteilung auf eine Thatsache, die für die gesamte Geschichtswissenschaft von hervorragendem Interesse ist. Die „Bibliotheca historica" ist seit den dreißig Jahren ihres Bestehens zu einem immer nützlicheren, ja fast unentbehrlichen Hilfsmittel historischer Studien geworden. Sie gewährt in halbjährigen Heften eine systematisch geordnete Übersicht aller deutschen und aller einigermaßen wichtigen ausländischen Erscheinungen der

Digitized by Google

Geschichtswissenschaft. Indem sie so einerseits die neuen Publikationen schon wenige Monate nach ihrem Erscheinen in einer Vollständigkeit, wie sie auf keinem anderen Wege erreicht wird, zur Kenntnis der Interessenten bringt, erwächst sie andererseits zu einem bibliographischen Nachschlagewerk, das jeden Spezialforscher über die Literatur seines Gebiets auf das erwünschteste orientiert.

Da das Unternehmen der Verlagshandlung (Vandenhoek und Ruprecht in Göttingen) einen jährlichen Zuschuß von 500 M. auferlegte, appellierte sie schon 1881 an eine Unterstützung aus öffentlichen Mitteln resp. von Seiten der deutschen Historiker, leider jedoch an so verborgener Stelle, daß dieser Aufruf wohl selbst den meisten Benutzern der Bibliotheca entging. Das gleiche Loos hatte gewiß auch eine warme Befürwortung der Sache in den wenig verbreiteten „Mitteilungen aus der historischen Literatur". Das Resultat war, daß das Unternehmen mit dem Ende des Jahres 1882 abgebrochen wurde.

Es bedürfte nun gewiß nur einer neuen thatkräftigen Anregung, um die Verlagshandlung zur Wiederaufnahme des ihr selbst liebgewordenen wichtigen Werkes zu veranlassen und das Hochstift würde sich ohne Zweifel um die Wissenschaft verdient machen, wenn es dazu die Initiative ergriffe.

Die Abteilung drückte ihre volle Zustimmung zu dieser erfreulichen Anregung aus. Betreffs des Wegs, der zur Erreichung des Zieles einzuschlagen sei, einigte man sich dahin, daß man sich zunächst mit der Verlagsbuchhandlung in Verbindung zu setzen habe, um zu erfahren, ob sie, falls ihr die damals für nötig erachtete Summe gesichert werde, geneigt sei, das Unternehmen fortzuführen; dann solle man sich mit den historischen Vereinen Deutschlands in Verbindung setzen, um sie für die Sache zu interessieren, besonders aber die Vereine, welche dem historischen Gesamtverein angehörten, veranlassen, ihre Vertreter für die nächste Generalversammlung mit Vollmacht zu versehen. Damit aber ein praktischer Anfang gemacht werde, richtete die Abteilung an den AGA den Antrag: Der AGA wolle für das Jahr 1885 M. 50 zur Ermöglichung der Wiederherausgabe der Bibliotheca

Digitized by Google

historica bewilligen." Es ist dabei in Aussicht genommen, daß, wenn auf anderer Seite genügende Unterstützung gefunden wird, dieser Beitrag ein jährlicher wird.*)

Herr Stadtarchivar Dr. Grotefend legte sodann den ersten Band der „Quellen zur Frankfurter Geschichte" vor, der die Frankfurter Chroniken des Mittelalters enthält. Die „Quellen" sind eine durch Vermächtnis von J. Fr. Böhmer ermöglichte Publikation, die, von dem Referenten geleitet und herausgegeben, in etwa 5 bis 7 Bänden die chronikalischen und urkundlichen Nachrichten über Frankfurt in streng wissenschaftlichem Gewande zusammenfassen wird. Der erste Band ist von Herrn Dr. R. Froning bearbeitet. Es handelte sich dabei nicht nur darum, das Alte in neuer, meist originaler Form wiederzugeben, sondern auch alles seither Neugefundene an chronikalischem Material zu veröffentlichen und — worauf besonders Wert gelegt werden muß — in zahlreichen Anmerkungen den Inhalt des Stadtarchivs möglichst erschöpfend zur Erhärtung, Ergänzung, oft auch Berichtigung heranzuziehen. Der zweite Band der „Quellen" wird die „Chroniken des XVI. Jahrhunderts" in Bearbeitung des Herrn Dr. R. Jung enthalten, 3 Bände sind für Regesten und Urkunden bestimmt, deren Bearbeitung sich der Herausgeber unter Beihilfe des Herrn H. von Nathusius vorbehalten hat; die beiden letzten Bände werden Quellen des XVII. und XVIII. Jahrhunderts enthalten.

Da am 19. Juni, dem vorletzten Freitag des Juni, der Vorsitzende der Abteilung amtlich abwesend sein wird, so beschloß die Abteilung, für diesen Monat den letzten Freitag zu ihrer Zusammenkunft zu wählen. Diese wird also Freitag den 26. Juni Abends 7 Uhr im Goethehause stattfinden.

---

*) Der AGA hat in seiner Sitzung vom 29. Mai diesen Antrag der Abteilung G angenommen und ihr anheimgegeben, das Weitere einzuleiten und ihm von dem Erfolge Bericht zu erstatten, damit bei günstigem Erfolge die Einstellung des Betrages als eines sich regelmäßig wiederholenden Postens in den Etat erfolgen kann.

Digitized by Google

2. Abteilung für Bildkunst und Kunstwissenschaft (K).

Die Abteilung trat zu ihrer Konstituierung am 5. Februar zusammen. Bei der Wahl eines Vorsitzenden handelte es sich zunächst um eine prinzipielle Entscheidung. Die Abteilung zählt eine Reihe hervorragender auswärtiger Kunstgelehrter zu ihren Mitgliedern, und es hätte eben so sehr nahe gelegen eine solches Mitglied an die Spitze zu stellen, um ihm dadurch eine Anerkennung auszusprechen, wie es für die Abteilung selbst nur hätte förderlich sein können, wenn ein allgemeiner bekannter Namen auch den weitesten Kreisen die Thatsache ihrer wissenschaftlichen Richtung verkündet hätte. Es war jedoch in Betracht zu ziehen, daß aus den Vorsitzenden der Abteilungen der Akademische Gesamt-Ausschuß gebildet wird und daß es im höchsten Grade wünscheswert sei, wenn dessen Mitglieder auch thatsächlich in der Lage wären möglichst zahlreich zu erscheinen: dies aber wird durch eine Reise aus der Nachbarschaft erschwert, bei weiterer Entfernung einfach unmöglich. Es kam aber weiter in Betracht daß der Vorsitzende wesentlich die Aufgabe hat, den hier lebenden Stamm der Mitglieder, welche die persönliche Arbeit zu leisten haben, zu einer allseitigen Teilnahme anzuregen: erst wenn sich eine lebhafte örtliche Teilnahme und Arbeit gestaltet, werden die auswärtigen Mitglieder geneigt sein auch ihrerseits der Abteilung ihr Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen. Man hielt es daher im Interesse der Förderung der Arbeiten in der Abteilung, daß sie zum Vorsitzenden sowie zu dessen Stellvertreter Ortsansässige wählte, womit in keiner Weise etwas andres als ein praktischer Gesichtspunkt berücksichtigt werden sollte. Die nach Feststellung dieses Prinzipes vorgenommene Wahl ergab als Vorsitzenden Herrn Dr. V. Valentin, als stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Professor O. Sommer. Zum Schriftführer wurde Herr H. Junker und, da dieser aus Gesundsheitsrücksichten ablehnen mußte, in der folgenden Sitzung Herr R. Sauerlaender gewählt.

Am 23. Februar fand die erste interne Sitzung statt, welche von allen ortsansässigen Mitgliedern besucht war. Der Vorsitzende wies darauf hin, daß es notwendig sei sich über

Digitized by Google

einen Arbeitsplan klar zu werden. Als natürliche Gegenstände ergäben sich hierfür Mitteilungen über die neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunstwissenschaft, Ausstellungen und Vorzeigen hervorragender neuerer Werke unter Hinweis auf ihre Eigentümlichkeiten, Forschungen und Mitteilung der Arbeiten der Mitglieder der Abteilung hier und auswärts. Es sei dabei auf die verschiedenen Zweige der Kunst gebührende Rücksicht zu nehmen. Die Aufgabe der aus dieser Arbeit sich ergebenden öffentlichen Sitzungen bestehe darin, zwischen praktischer Kunst und Kunstwissenschaft einerseits und dem Publikum andrerseits ein Zwischenglied zu bilden, so daß das Interesse des Publikums genährt und erhöht, die Leistungen besonders der praktischen Kunst ihm näher gerückt und bekannt gemacht würden. So könne der Zweck des Hochstiftes, welches der Pflege und Förderung der Wissenschaft, Kunst und höheren Bildung gewidmet sei, und zugleich eine Förderung der Bestrebungen der arbeitenden Mitglieder des Hochstiftes selbst erreicht werden. Nachdem noch von andrer Seite darauf hingewiesen war, daß besonders das Kunstgewerbe als derjenige Zweig mit hereingezogen werden müsse, der am Besten geeignet sei, das Verständnis und das Interesse für die Kunst überhaupt zu wecken, wie das gerade die Entwicklung in den letzten Jahren bewiesen habe, und der Vorsitzende erklärt hatte, daß die Pflege des Kunstgewerbes selbstverständlich in die Arbeiten der Kunstabteilung eingeschlossen sei, die Abteilung aber suchen müsse die verschiedenen Zweige möglichst gleichmäßig zu pflegen, brachte er einen von der Abteilung sodann angenommenen Antrag vor, eine Ausstellung von Werken Führichs betreffend. Das Nähere hierüber giebt der Abschnitt „Bericht über die Führichausstellung."

Am 13. April fand die erste öffentliche Sitzung der Abteilung K statt. Der Vorsitzende legte, nach Erläuterung des Zweckes dieser Sitzungen, zunächst eine wertvolle Einsendung vor, den neu erscheinenden „Anzeiger des germanischen Nationalmuseums" (Band I, Heft 1. 154 S., Jahrgang 1884). Er wies darauf hin, daß hier, wo „das germanische Nationalmuseum ein neues Organ begründet", eine ausführliche Geschichte seiner

Digitized by Google

Entstehung gegeben sei, begleitet von interessanten Beilagen (Grundriß und Gesamtansicht), sowie daß eine eingehende, von Illustrationen unterstützte Beschreibung der reichen Sammlung durch alle zwölf Nummern dieses Heftes ginge, welches außerdem noch eine sorgfältige Chronik des Museums, sowie eine Fundchronik als regelmäßig wiederkehrende Rubriken enthalte. Im Anschluß hieran seien die „Mitteilungen aus dem germanischen Museum" (Band I, Heft 1, Jahrgang 1884) erschienen, welche eine Fülle wertvollen, reich mit Illustrationen ausgestatteten Materials böten, sowie endlich ein „Katalog der im germanischen Museum befindlichen Glasgemälde aus älterer Zeit" (mit Abbildungen). „Vom 12. Jahrhundert, also fast von der Entstehung dieses Kunstzweiges, an bieten die Hunderte von ganzen Tafeln und Bruchstücken eine zusammenhängende Illustration der Geschichte der Glasmalerei, sowohl der aufsteigenden Entwicklung als des Verfalls und zuletzt der Verwahrlosung bis zum vollständigen Erlöschen, welches merkwürdigerweise erst gerade mit dem Wiederaufleben zusammenfällt." Und in der That zeigen die sehr zahlreichen Abbildungen diese Entwicklung in sehr schöner und dankenswerter Weise im Überblick auch denen, welche dem Orte des Museums ferne sind. Hierauf teilte der Vorsitzende seine Auffassung über die auf der Basis der Lenormant'schen Athenestatuette befindlichen Darstellungen mit. Er erkennt darin Gruppen aus dem Parthenonfriese, durch welche der Künstler, der bei der Kleinheit des Raumes auf Wiedergabe der am Originale befindlichen Szenen verzichten mußte, dennoch auf den Zusammenhang mit der im Parthenon befindlichen Statue des Phidias hinwies. Er erklärte die Gruppe links vom Beschauer als einen Krieger zu Wagen, gegen dessen Pferd sich ein Vorhergehender hemmend umwendet, die Gruppe in der Mitte als die Übergabe des Gewandes der Göttin, welche als der bedeutungsvollste Moment des ganzen Zuges für die Charakterisierung besonders geeignet war, während die minder deutliche Gruppe rechts die Herbeiführung eines Opfertieres zu sein scheine. So seien die Hauptmomente des Zuges, die Überreichung des Gewandes sowie die Huldigung der

Digitized by Google

Bevölkerung in abkürzender aber deutlicher Weise wiedergegeben und die Statuette dadurch klar als Nachbildung der im Parthenon befindlichen Athenestatue bezeichnet gewesen, d. h. als die Stadtgöttin, welcher die Vertreter der Stadt zu huldigen kommen. Der Vortragende wies dies im Einzelnen in einem zur Ansicht aufgestellten Gipsabguß nach und bemerkte, daß man nur nach einem solchen, nicht aber nach Abbildungen urteilen dürfe, weil auf diesen die Gruppen, da sie vom Zeichner nicht verstanden wären, bis zur Unkenntlichkeit entstellt seien; höchstens die Gruppe des Wagenfahrers sei zu erkennen. Hierauf hielt Herr Otto Donner-von Richter einen Vortrag über die „Enkaustische Malerei der Alten." Er äußerte sich etwa in folgender Weise:

Während die Fresko- und die Tempera-Malerei sich in ununterbrochener Ausübung von dem frühesten Altertum bis auf unsere Tage erhalten haben, ist die enkaustische Malerei der Alten durchaus untergegangen, ja keiner der alten Schriftsteller hat uns ein genügend klares Bild ihrer technischen Ausübung hinterlassen. In den Angaben derselben ist schon angedeutet, daß allgemach etwas an ihre Stelle trat, was den Technikern zweckmäßiger erschien oder ihrer Leistungsfähigkeit mehr entsprach. In der That fallen die letzten schriftstellerischen Erinnerungen an dieselbe, ungefähr im VI S. p. Chr. im Corpus juris, mit den ersten schriftstellerischen Nachrichten über die Anwendung trocknender Öle, namentlich des Leinöles, zusammen, welches letztere die Alten gar nicht bereiteten, während sie wohl die trocknenden Nuß- und Mohnöle kannten, sie aber nur zu medizinischen Zwecken verwendeten, da zu allen andern das reichlich produzierte Olivenöl alle anderen Öle zurückdrängte. Thatsächlich hat die aufkeimende Ölanstreicherei sehr rasch diesem früher mit Wachs ausgeführten technischen Verfahren ein Ende bereitet und die Ölmalerei vorbereitet.

Kann es unter solchen Umständen einen Wert für uns Neuere haben, die Enkaustik der Alten erneut ins Leben rufen zu wollen? Es ist sehr zu bezweifeln. Trotzdem aber sind seit der Mitte des vergangnen Jahrhunderts bis auf unsere Tage

Digitized by Google

stets neue Versuche gemacht worden sie zu restituieren. Am 29. Juli 1755 trug Graf Caylus in der Académie des Inscriptions zu Paris seine neu erfundene Methode der Enkaustik vor, in welcher er jene der Alten wieder entdeckt zu haben glaubte, nachdem er schon 1754 einen von dem Maler Vien nach seiner Methode gemalten Kopf einer Minerva hatte ausstellen lassen; nach 130 Jahren, gegen Ende 1884, wurde in Paris wieder ein Restitutionsversuch von dem Bildhauer und Maler Cros und Herrn Henry, Bibliothekar an der Sorbonne*) gemacht. Zwischen diesen beiden Versuchen liegen viele andere, die alle von ihren Erfindern als die ächte Methode der Alten bezeichnet wurden, auch fast alle zu ihrer Zeit Freunde und Bewunderer fanden, aber schließlich alle die klägliche Todesart gänzlichen Vergessens erdulden mußten. Die Ölmalerei mit ihren unerschöpflichen Hilfsmitteln und ihrer bequemen Ausübungsweise ließ diese mangelhaften Verfahren nicht neben sich aufkommen.

Indessen waren diese Bestrebungen insofern nicht fruchtlos, als aus ihnen einige ganz neue Verfahrungsweisen hervorgingen, wie die de Montabert'sche und die Fernbach'sche, die sich sehr ähnlich sind, und eigentlich Harz-Wachsmalereien genannt werden sollten, da das Wachs nur eine mitwirkende, nicht die Hauptrolle dabei spielt und auch das Einbrennen vorzugsweise nur für Grundierung der Mauer wichtig ist, während die Malerei selbst auch ohne Einbrennen bestehen kann, ja meist ohne dasselbe besser wirkt.

Wie aber war das Verfahren der Alten bei ihrer enkaustischen Malerei? Der Vortragende wird das Resultat seiner eigenen Forschungen auf diesem Gebiete, welche er 1868 veröffentlichte**), in Folgendem kurz entwickeln, da er die An-

*) L'encaustique et les autres procédés de peinture chez les anciens, histoire et technique par Henry Cros statuaire et peintre et Charles Henry, bibliothécaire à la Sorbonne. Paris, librairie de l'Art. J. Rouam. 1884.

**) Die antiken Wandmalereien in technischer Beziehung untersucht und beurteilt von Otto Donner, Maler, in Helbigs: Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens. Leipzig, Breitkopf u. Härtel. 1868. Daselbst auch als Separat-Abdruck erschienen 1869.

Digitized by Google

schauungen der Herren Cros und Henry nicht in Übereinstimmung mit dem Quellen-Material findet.

Die wichtigste Nachricht, die wir über die Enkaustik der Alten besitzen, gibt uns Plinius in folgendem Satze: encausto pingendi duo fuisse antiquitus genera constat: cera et in ebore cestro id est verriculo; donec classes pingi coepere; hic tertium accessit resolutis igni ceris penicillo utendi.

Ganz klar ist die dritte Methode geschildert. Man schmolz Wachs über dem Feuer, setzte Farbenpulver hinzu und strich die Farben heiß mit dem Pinsel auf. Selbstverständlich konnte dies nur eine Malerei in Lokaltönen und Umrissen sein, da das rasche Erstarren eine malerische Ausführung unmöglich macht.

Die Stelle: cera, et in ebore, cestro id est verriculo, übersetzt der Vortragende folgendermaßen: vermittelst Wachs, auch auf Elfenbein, mit dem Cestrum, d. h. dem Verriculum. Er erkennt bei beiden Arten das Cestrum oder Verriculum als ausführendes Instrument, das Wachs als Vehikel für die Farbstoffe, in der ersten Art aber, als zu bekannt vorausgesetzt und deshalb nicht erwähnt, die Holztafel als Material, auf welches gemalt wurde; in der zweiten Art im Gegensatz zu der Holztafel das Elfenbein, welches als Ausnahme besonders erwähnt werden mußte. Diese Auffassung wird dadurch unterstützt, daß Plinius im 35. Buche, bei seiner Aufzählung der berühmtesten griechischen und römischen Maler, stets erwähnt, ob sie mit dem Pinsel oder mit dem Cestrum auf ihre Holztafeln (tabulae) malten, oder ob ausnahmsweise auf Elfenbein, was er nur von Damen erwähnt. Wie aber sah das Cestrum oder das Verriculum aus? Der Vortragende leitet die Benennung Cestrum von κεστρον oder κεστρος, dem griechischen Namen der Betonica-Pflanze, ab, die ein lanzettförmiges Blatt mit gezahntem Rande und langem Stiele hat; dies stimmt der Form nach mit der Waffe, die Hesychius Alexand. κεστρος nennt, und welche Livius XLII, 65 als cestrosphendone und ebenso Suidas (Polybii reliquiae lib. XXVII, 9) als Schleuder-Pfeil bezeichnet; der lange Stiel und die lanzettförmige Spitze wiederholen sich also in dieser Waffe. Wir erhalten damit eine Form, welche fast genau die der Pflaster-

Digitized by Google

messer ist, welche zahlreich in Pompeji gefunden worden sind. In der That ist deren Zweck ein ähnlicher. Das gefärbte Wachs mußte, um mit einem solchen Instrument aufgetragen werden zu können, ungefähr die Konsistenz unseres Modellierwachses haben. Dieselbe erreicht man durch einen geringen Zusatz von Olivenöl zu dem punischen Wachs, welches, mit Nitrum (kohlensaurem Natron) bereitet, sich durch diesen Ölzusatz zu einer sehr duktilen Masse gestaltet, die kalt aufgetragen wird. Um dieselbe bequem zu bearbeiten, ist die Zahnung des Randes des Cestrums durchaus nötig; die Herren Cros und Henry erkennen diese von dem Vortragenden zuerst ausgesprochene Ansicht als richtig an, kopieren dessen erklärende Tafeln, und ließen sich ihre Instrumente ähnlich formieren. Der Vortragende fügt noch eine von ihm vorgeschlagene Erklärung des Wortes verriculum hinzu. Die Handschriften bringen die Form verriculum, vericulum, viriculum. Die Philologen hielten dieses Wort, das sie nicht zu erklären vermochten, für eine Verderbung von veruculum, kleiner Bratspieß, und daraufhin gründeten Viele die seltsamsten Anschauungen über diese Technik. Der Vortragende hält die Form verriculum für die richtige, denn sie gibt einen Sinn, gibt dieselbe Bedeutung wie Kestron. Wie vehiculum von veho, vexi, vectum, so leitet er sie von verro, verri, versum ab. Verriculum ist demnach ein gezahntes Instrument, ein Furch- oder Scharr-Eisen, zum Furchen, Abstreichen der aufgetragenen Wachspasten, resp. um Aufhäufungen wegzunehmen. Das Einbrennen erklärt der Vortragende nur als eine Notwendigkeit, um die Oberfläche des Bildes von den Furchen und dem ungleichen Auftrage zu befreien und zu einer gleichmäßigen zu gestalten »ut peraequetur«, wie sich Plinius und Vitruv bei der Schilderung der Kausis, d. h. dem Einbrennen des mit Wachs überzogenen Zinnoberanstriches, ausdrücken. Auch den Zusatz eines balsamischen Harzes, z. B. des Chio-Terpentins, hält der Vortragende auf Dioskorides lib. I, c. XCIV., gestützt für möglich; er macht das punische Wachs zu einer angenehm duktilen Masse bei kaltem Auftrag.

Der Vortragende verwirft als ganz willkürlich die Zumischung



Digitized by Google

harter Harze zu dem Wachs, die der Abbate Requeno zuerst erfand, und welche ihm die Herren Cros und Henry entlehnen. Sie erfordert ein beständiges Arbeiten mit heißen Instrumenten, was gegen den Sinn verschiedener Textstellen alter Autoren geht. (Seneca Epist. 121. Vitr. l. VII, c. IX. Plin. XXXV, 147 etc.). Ebenso verwirft er als gegen den Sinn der Ueberlieferung die Benutzung des Pinsels und geschmolzenen Wachses zu der ersten Art der von Plinius geschilderten enkaustischen Malerei, wie auch die Auflösung des Wachses in heißem Wasser, welche Graf Caylus vorschlug, ebenso auch die durch Verseifung, die Bachelier, Calau und Andere versuchten. Alle diese Verfahren können als eigene Erfindungen der Betreffenden bezeichnet werden, nicht aber als Restitution des Verfahrens der Alten, wie es aus deren schriftlichen Ueberlieferungen hervorgeht.

Die von Herrn Henry als antike, enkaustische Bilder bezeichneten Porträts der Familie Soter in den Sammlungen des Louvre erklärt der Vortragende nach seinen genauen Untersuchungen derselben als Temperamalereien, als welche sie sich trotz des darüber gelegten Firnisses jedem Sachverständigen zu erkennen geben. Die sogenannte Muse von Cortona, die Herr Henry auch für ein antikes enkaustisches Bild hält, hat der Vortragende nicht gesehen, kann somit kein positives Urteil aussprechen. Aber zuverlässige Kenner halten das Bild für ein Ölbild aus der Renaissancezeit uud die angebliche Auffindung mit etruskischen Antiquitäten für eine Fabel. Nach der Photographie zu urteilen ist der Vortragende aber geneigt, sich letzterer Ansicht anzuschließen. (Eine ausführliche Behandlung des Gegenstandes erscheint demnächst in den „Praktischen und chemisch-technischen Mitteilungen für Malerei und Baumaterialienkunde" in München).

Zum Schluß legte der Vorsitzende eine reiche Sammlung von Stichen, Heliogravüren und Photogravüren vor, welche die Prestel'sche Kunsthandlung durch Herrn Günther, Mitglied der Abteilung K, zur Verfügung gestellt hatte. Es sollten die verschiedenen älteren und neueren Reproduktionsverfahren zur An-

Digitized by Google

schauung und Erläuterung kommen, besonders zur Darlegung der mechanischen Verfahren in ihrem Verhältnisse zu den künstlerischen des Stiches und der Radierung. Da die Zeit schon sehr vorgerückt war, mußte die eingehende Betrachtung verschoben werden.

3. Abteilung für Allgemeine Naturwissenschaften (N).

Die Abteilung trat am 8. April zusammen, gab die Eingänge an Mitglieder der Abteilung zum Referate und beschloß Anträge betreffs zu haltender Vorträge zu stellen.

4. Abteilung für Schöne Wissenschaften (SchW).

Die Abteilung hielt ihre erste Sitzung am 8. Mai. Der Vorsitzende, Herr Dr. Jordan, legte der Abteilung zwei ausführliche Gutachten über Gegenstände vor, welche der Abteilung vom AGA zur Berichterstattung überwiesen worden waren. Das erstere betraf die Unterstützung des Werkes „Schiller und Goethe im Urteile ihrer Zeitgenossen" von Julius Braun. Ohne die Ausdehnung des Wiederabdruckes des häufig wertlosen Materials zu billigen und die Auswahl als eine überall geschickte bezeichnen zu können, schlägt der Vorsitzende der Abteilung vor, sie möge sich, in Anbetracht der doch gleichfalls in reichlichem Maße vorhandenen wertvollen und interessanten Besprechungen, welche für den Literaturhistoriker konserviert werden müßten, die aber anderenfalls verloren gehen oder doch sehr unzugänglich bleiben würden, für eine Unterstützung des noch ausstehenden letzten Bandes dieses Werkes aussprechen. Das zweite Gutachten betraf die Herstellung eines Gutzkowdenkmals. Bei der Thatsache einer bis jetzt äußerst geringen Beteiligung glaubt der Referent nicht, daß die Absicht ein solches Denkmal zu errichten bereits als eine allgemeine Äußerung des deutschen Volkes zu betrachten sei. Es bleibe daher abzuwarten, ob kommende Zeiten dieses Urteil ändern würden. Sobald sich dies durch eine wirklich allgemeine Teilnahme ausspreche, sei es auch angebracht, daß das Hochstift einen Beitrag in Betracht ziehe. Für jetzt könne er sich in Rücksicht auf die vorliegenden Thatsachen nicht

Digitized by Google

für einen solchen aussprechen. Die Abteilung eignete sich das Ergebnis beider Gutachten an und richtete dementsprechende Anträge an den AGA, welcher seinerseits in Übereinstimmung damit eine Unterstützung des Braun'schen Werkes, sobald es fertiggestellt sei, zu leisten beschloß, einen Beitrag dagegen zu dem besagten Denkmal ablehnte. Die Abteilung beschloß ferner auf Anregung des Herrn Direktor Rehorn, regelmäßig alle vier Wochen zusammenzukommen, und zwar bis auf weiteres Samstags. Die nächste Sitzung soll somit Samstag 6. Juni stattfinden. Für diese Sitzung haben bis jetzt Herr Dr. Nabert und Herr Direktor Rehorn Referate in Aussicht gestellt.

5. Abteilung für Soziale Wissenschaften (SzW).

Um einen Überblick über das reichhaltige wissenschaftliche Leben zu geben, das innerhalb der sozialwissenschaftlichen Abteilung herrschte, folgt hier das Verzeichnis der Gegenstände, die in derselben seit ihrer Konstituierung behandelt wurden. Die Form der Behandlung war stets die, daß nach einer allgemeinen Erörterung des Themas durch einen im voraus bestimmten Referenten eine Diskussion des Referats gewöhnlich in Anknüpfung an Thesen stattfand, die von dem Referenten aufgestellt waren. Eine Abstimmung über die Thesen wird nach ausdrücklicher Vorschrift der Geschäftsordnung nicht vorgenommen. Hierdurch, sowie durch die Zusammensetzung der Abteilung, welcher Männer der verschiedenartigsten volkswirtschaftlichen und sozialpolitischen Richtungen, sowie der verschiedenartigsten Berufe gleichmäßig angehören, war der rein sachliche, wissenschaftliche Charakter der Diskussion von vornherein gesichert.

Die Themata waren, — abgesehen von der Besprechung der in geringer Zahl erfolgten literarischen Einsendungen —: Der Normalarbeitstag (These: Die Verkürzung bezw. gesetzliche Regulierung der Arbeitszeit ist für die Wohlfahrt der Arbeiter wichtiger als direkte Erhöhung des Arbeitslohns) —; die Lohnsysteme, insbesondere Stücklohn und Zeitlohn; — die Verstaatlichung des Grundkredits (Referat des als Verfasser der Schrift: „Auf friedlichem Wege" bekannten J. M. Flürscheim aus Gag-

Digitized by Google

genau, welcher der Einladung eines Mitglieds der Abteilung, Hr. Bankdirektor G. Maier, freundlichst gefolgt war); — Referat über das Werk L. v. Stein's: „Die drei Fragen des Grundbesitzes". — Die ökonomische Bedeutung der Spekulation. — Die Schutzzölle. —

---

## III. Öffentliche Sitzungen.

### 1. Joseph Führich.

Am 17. April hielt in der Führich-Ausstellung (Saal der Polytechnischen Gesellschaft) Herr Dr. V. Valentin einen Vortrag über Führich. Er sprach etwa wie folgt:

Im Mai des Jahres 1871 war Führich auf einen Meierhof in der Nähe von Wien mit seiner Familie hinausgezogen. Während draußen die junge Natur grünte und blühte, saß der greise Meister Vormittags von 11—3 Uhr am niedrigen Fenster seines Schlafzimmers mit Bleistift und Papier, und indem er von Zeit zu Zeit auf sein Enkelchen schaute, das im Garten spielte, warf er eine Reihe Kompositionen auf seine Blätter, still und ohne daß Jemand ahnte, ob er an Größerem arbeitete und was er schüfe. Nach kaum vier Wochen rief er eines Sonntags Morgens die Seinigen herbei und sagte: „Da hab' ich etwas gemacht; seht's Euch einmal an — ich glaube, ich bin fleißig gewesen." Und in der That, er war fleißig gewesen: es lagen vor ihm fertig, so wie wir sie im Original in unserer Ausstellung sehen, die dreizehn Kompositionen zur Legende des hl. Wendelin, jene poesievollen erfindungsreichen Zeichnungen, in welchen mit einfachem Kontur die liebliche Erzählung in ergreifender schöner Weise wiedergegeben ist. Und das hatte der Künstler geschaffen aus der Fülle seines reichen Geistes, seiner unabläßig regen Phantasie, ohne jedes äußere Hülfsmittel. Bis der Meister zu solcher Höhe herangewachsen war, bedurfte es freilich eines arbeitsvollen Lebens, eines unermüdlichen Schaffens: nur so konnte die treffliche Anlage zu der Sicherheit herangezogen werden, die den Absichten des Künstlers bedingungslos gehorchte und willig ausführte, was er wollte. Der Weg, der zu durch-

Digitized by Google

messen war, führte von der Anlehnung an Vorgänger zu immer höher wachsender Selbständigkeit: der Weg, den alle wirklich großen Künstler gegangen sind.

Führich ist 1800 geboren. Als er heranwuchs, traf er in jenen Kampf, welchen die ersten Meister der neueren deutschen Schule gegen die flach und flau gewordenen Traditionen der veralteten akademischen Richtung kämpften. Da hatte Carstens sich gegen die mechanische Kompositionsweise aufgelehnt und im Vertrauen auf sein wunderbares Formengedächtnis ohne Modell zu schaffen begonnen. Den bedeutsamen Inhalt, der die bisherigen einseitig technischen Kunstfertigkeiten verdrängen und dem Kunstwerk seine erhöhte Bedeutung wiedergeben sollte, hatte er geglaubt im klassischen Altertum zu finden: er erschloß sich damit den Weg zu den Klassischgebildeten aller Völker, aber er verschloß seiner Kunst die Wirkung auf die Gesamtheit seines eignen Volkes, welchem die notwendigen Voraussetzungen zum nachempfindenden Erfassen solcher Werke naturgemäß abgehen mußten. Da hatte Cornelius den Weg zu den alten deutschen Meistern gewiesen, indem er an Dürer anknüpfte, und hatte zugleich die deutsche Vergangenheit zum Gegenstande der Darstellung gewählt: das war der Punkt, an welchen auch Führich anknüpfte. Als er 1821 zum ersten Male eine Sammlung Dürer'scher Holzschnitte sah, so wurde dies der Wendepunkt für seine künstlerische Laufbahn. Nun hatte er die Formensprache gefunden, in welcher zu reden es ihn drängte, und deren Kraft und Markigkeit er nie wieder aufgegeben hat. Zugleich aber war die Zeit erfüllt von den Schöpfungen und noch mehr von den Anregungen der romantischen Schule. Die Legende, das Märchen, der geheimnisvolle Zauber des Mittelalters, das um so mächtiger lockte, je weniger man es kannte und je mehr deshalb der eigenen Phantasie Spielraum gelassen blieb, jene wundervolle mondbeglänzte Zaubernacht hielt auch seinen Sinn gefangen und gab ihm das Gebiet des Denkens und Empfindens, wo er sich am reinsten und unbefangensten wohl fühlte und zu dem er immer wieder wie zu einem Gesundbrunnen zurückkehrte. Als drittes Element kam sein von frühester Jugend lebhaft

Digitized by Google

reger religiöser Sinn hinzu. Er hatte das Glück, ohne Zweifel, ohne Schwanken in eine entschiedene, für sein künstlerisches Streben zugleich dankbare Richtung hineinzuwachsen. Aber wenn er auch ohne Zweifel blieb, so hinderte ihn das doch nicht an der Tiefe der Auffassung. Was Anderen infolge der Gewohnheit alltäglicher gedanken- und empfindungsloser Gebrauch wird, blieb ihm immer neu und gleichmäßig in seiner auf das Heil der Welt und der Seele gerichteten Tendenz lebendig. Er gehörte zu den verhältnismäßig seltenen Menschen, welche alles Einzelgeschick in der Welt nie anders als sub specie aeternitatis, im Hinblick auf die Ewigkeit betrachten. Hier fand er den unerschöpflichen Quell, aus welchem er das Alltägliche mit immer neuem Reichtum erfüllte. Und diese Empfindung fühlt auch der durch, der nicht die gleiche Bekenntnissprache spricht wie Führich: der große, weite, weltumspannende Blick des das Menschengeschick stets im Zusammenhange mit dem Weltprozesse erfassenden Denkers bricht überall mächtig hervor. Diese religiöse Seite fand ihre Nahrung durch Führichs Verkehr mit Overbeck, den er in Rom traf, der in Führich sofort die verwandte Natur fühlte und die ihn an sich heranzog. Aber während Overbeck der Konvertit ängstlich um das Wohl der eigenen Seele besorgt ist, geht Führich, der über seinen Glauben nie zweifelhaft ist, sicheren Schrittes über diese Grenze hinaus, und das Wohl der ganzen Welt war es, worauf er nach seiner Weise zielte. Diese drei Elemente bleiben nun bei Führich die maßgebenden: in markigen Formen, wie er sie bei Cornelius und Dürer gefunden hatte, sprach er sich aus, aber so, daß er sie durch Overbeck'sche Anmut milderte, ohne sie irgendwie zu verweichlichen: je nach dem Gegenstande tritt bald mehr die männliche Kraft, bald mehr die weibliche Milde in den Vordergrund, ohne daß sie je sich ganz trennten. Mit Freudigkeit tritt er an eine Reihe religiöser Schöpfungen heran und erfüllt sie mit dem ganzen Ernste seines hohen Strebens, mit der ganzen Kraft seiner nie wankenden Ueberzeugung: nie aber mißbraucht er seine Kunst zu einseitiger Betonung des Bekenntnisses, so daß seine religiösen Werke fast überall die Ueberzeugung jedes christlichen

Digitized by Google

Bekenntnisses aussprechen. Am wohlsten aber fühlte er sich, wenn er in die romantische Welt tauchen konnte, mit der er denn auch vielfach seine religiösen Schöpfungen erfüllte: so in jenem wunderlieblichen Gang der Maria über's Gebirge, so in den köstlichen Idyllen des bethlehemitischen Weges, wo die menschliche Seele als Pilgerin der Aufforderung der Kunst folgt und Zeugin der ganzen Entwicklung der Kindheit Jesu wird. Erhöht wird gerade dieser Reiz der romantischen Empfindungswelt durch die Feinfühligkeit, die der Künstler von Jugend auf für die Schönheit der Natur hatte: mit vollen Händen gießt er sie über sein Werk aus, immer aber alles Effekthaschende vermeidend und mit wenig Strichen Charakter und Stimmung in trefflichen Formen festhaltend. Das beginnt schon in der früheften Zeit, wie in jener schlichten Federzeichnung nach Hoffmanns Novelle „Meister Martin der Küfer und seine Gesellen": wie klar und reizvoll ist jene Ferne, in welche wir von dem Hügel aus blicken; alles ist mit den geringsten Mitteln erreicht. Es erhält sich aber bis in sein hohes Alter, so in den schönen Zeichnungen: „Sehet die Lilien auf dem Felde" und in der Szene von dem Einzug in Jerusalem, und endlich noch in der letzten fertiggewordenen Zeichnung: „Noah warnt die Spötter".

Als Höhepunkte seiner Thätigkeit auf dem Gebiete der religiösen Malerei heben wir außer dem Zyklus werke „Er ist auferstanden", „Thomas von Kempen", dem „Psalter", dem großartig gedachten und durchgeführten, vom Künstler selbst radierten „Triumphzug Christi" ganz besonders die Kreuzwegstationen in der St. Johanniskirche in Wien hervor. Sie sind, von Petrak gestochen, eines der verbreitetsten Sammelwerke geworden, zunächst wohl wegen ihres religiösen Gehaltes; sie verdienen es aber auch um ihrer künstlerischen Bedeutung willen. Sie erinnern in der leidenschaftlichen Energie an Dürer, ja sie werden zu Vielen heute verständlicher sprechen als dieser, dessen Sprache herber und minder unmittelbar faßbar ist, als die dem heutigen Kunstbedürfnisse näher liegende, gefälligere, nicht aber etwa kraftlose Formen gebende Darstellungsweise des heutigen Künstlers: es tritt vielmehr gerade hier die gedrungene Kraft der Gestalten,

Digitized by Google

die Energie des Ausdrucks meisterhaft hervor. Bedeutender noch sind die Schöpfungen für die Altlerchenfelder Kirche. Diese Kirche wurde nach dem Plane des Schweizer Architekten J. G. Müller in frühitalienischem Stile erbaut. Durch die Vorhalle, mit der Darstellung der Weltschöpfung, gelangt man in das Langschiff, das aus einem überhöhten Mittelschiff und zwei schmalen Seitenschiffen besteht. Es führt zu dem Querschiff mit achteckiger Kuppelwölbung und weiter zu dem vertieften Chor, der mit halbkreisrunder Apsis abschließt. Den Plan für den gesamten außerordentlich reichen Bilderkreis entwarf Führich. Er selbst übernahm nur einen Teil der Kompositionen, und auch von diesen führte er nur die Kartons eigenhändig aus: neun dieser Originale schmücken unsere Ausstellung. Ihre malerische Ausführung in der Kirche wurde von Engert und Kuppelwieser übernommen. Die zwei imponierendsten Blätter, nicht nur durch ihre äußere Größe, sind die links und rechts vom Eingang an der Stirnwand der Seitenschiffe befindlichen Werke: der Engelsturz und das Jüngste Gericht. Mit göttlicher Hoheit und Kraft ausgerüstet, stürzt der gewaltige Michael, überlegenes Siegesbewußtsein im Antlitz, den Satan (Luzifer) mitsamt seinem angemaßten Thron in den Abgrund: von grausigem Entsetzen erfaßt fällt Satan mit seiner Rotte, den gefallenen Engeln, dahin. Diesem wilden Kampfgewühl gegenüber zeigt das Jüngste Gericht die Ruhe göttlicher Erhabenheit in Christus selbst, während die untere Hälfte die durch den Posaunenschall Erweckten in lebhaftester Bewegung darstellt. Hier wie überall erscheint der dramatische Zug der Auffassung besonders bemerkenswert, den Führich ebenso beherrscht wie den idyllischen Frieden in der Natur. Während in den Seitenschiffen die alttestamentliche Welt in ihrer vorbildlichen Bedeutung sich entwickelt, giebt das Mittelschiff die Hauptmomente der Geschichte Christi selbst, begleitet, wie von einem Chor, von den Gestaltungen Christi an den Pfeilern, wo er in seiner mannichfaltigen Bedeutung als Gärtner, Hirte, Hoheprieſter, König u. s. w. erscheint. Die Kuppel mit dem Christuskopf als Schlußstein zeigt die acht Seligpreisungen; der nördliche Altar des Querschiffs

Digitized by Google

ist dem Abendmahl, der südliche der Mutter Gottes geweiht. In dem Presbyterium kommt die Hauptbestimmung der Kirche zu ihrem Rechte: sie heißt „zu den sieben Zufluchten." Diese sind die Dreieinigkeit, der Gekreuzigte, das Altarsakrament, die Mutter Gottes, alle Heiligen, die Schutzengel, die armen Seelen des Fegfeuers. Von diesen giebt der Altar des Querschiffs bereits das Sakrament des Altars; das Kruzifix erscheint an dem Querbalken des Triumphbogens, die Schutzengel sind an der nördlichen, das Purgatorium an der südlichen Wand unmittelbar neben der Apsis angebracht, das große, die ganze Höhe der Apsis einnehmende Bild an der Altarwand giebt die Dreifaltigkeit, die Mutter Gottes und alle Heiligen. An der nördlichen Wand befinden sich ferner vor den Schutzengeln Christus in Emaus und gegenüber Christus und Petrus auf dem Meere — beide in den Originalkartons hier; ferner die Auferweckung des Lazarus und „Christus erscheint dem Thomas", beide in Photographien nach dem Originale vertreten. Die Schutzengel und das Purgatorium sind wieder im Originale hier, das mächtige Apsisbild in einer Farbenskizze, um welche sich die einzelnen Gruppen in Bleistiftzeichnungen reihen; die Apostelgruppen sind in den Originalkartons hier. Für die Würdigung des Apsisbildes sind zwei Gesichtspunkte maßgebend: was hier auf einer Fläche erscheint, ist für eine halbkreisrunde Nische gedacht; hierdurch verliert sich das reihenförmige, und die einzelnen Gruppen gewinnen durch ihre Näherrückung und andere Anordnung einen engeren Zusammenhang; ferner mußte sich die Komposition der Aufgabe fügen. Demgemäß zeigt sich oben die Dreieinigkeit, darunter Maria mit Joseph und Johannes dem Täufer, endlich, um einen Altar versammelt, die Vertreter aller Heiligen: vor dem Altar kniet die herrliche Engelsgestalt, die wir im Originalkarton sehen. Den Abschluß nach unten machen, neben der die Leben spendenden Sakramente andeutenden Quelle knieend, die zwei großen Ordensstifter: der des gelehrten Ordens, Dominikus, der des poesievoll an Herz und Gemüt appellierenden, Franziskus, weshalb hier die religiöse Kunst und König David, der Sänger, erscheinen. Ueberall frappiert uns

Digitized by Google

hier die individuelle Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks, das dramatische Leben, die mannhafte Gestalt Christi, die sich sehr glücklich von der bei Overbeck vorherrschenden Duldergestalt unterscheidet.

Wenn Führich der religiöse Mensch bei all diesen Werken sicherlich mit vollem Herzen war, so dürfen wir doch sagen, daß Führich der künstlerisch empfindende Mensch noch lieber bei den Schöpfungen verweilte, welche ihm den Flug ins romantische Land gestatteten. So war eines seiner frühesten Werke die Geschichte der Genoveva, deren nach seinem Aufenthalt in Italien geschaffene Umarbeitung im Originale vorliegt. Hier sind die Anknüpfungspunkte noch sehr sichtbar. Man liest deutlich bald Cornelius, bald Overbeck, bald Veit heraus, und doch ist alle Anregung schon zu Führich geworden. Man vergleiche z. B. „Siegfrids Abschied von Genoveva" mit dem Cornelius'schen „Abschied Siegfrids von Chrimhild". Die Komposition ist übereinstimmend; aber die gezierte Anmut und der spröde Heldensinn bei Cornelius ist wirkliche Anmut und glaubhafte Manneskraft geworden. In Rom selbst hatte Führich das Glück, von Overbeck zur Vollendung des Tassozimmers der Villa Massimi herangezogen zu werden: der Karton für das Bild: „Armida beschießt Rinaldo" befindet sich hier. Führichs Selbständigkeit möchte hier wohl am meisten in den am Boden liegenden Toten hervortreten. Von Rom zurückgekehrt, schafft er religiöse Gegenstände zu lieblichen Idyllen um, so in „Jakob und Rahel", wo die kraftvolle Gestalt der wassergießenden und zugleich einen Widder kräftig packenden Frauengestalt mit ihrer energischen Wendung auffällt; so in dem schon erwähnten „Gang der Maria übers Gebirg", welcher die köstliche Engelgruppe voranschreitet. Dahin gehört das Buch Ruth, dahin die Bilder der Galerie Schack, die Einführung des Christentums in Deutschland und die Auffindung des Nepomuk, dahin der „Arme Heinrich" und ganz besonders der herrliche „Verlorene Sohn". Hier hat Führich als freier Dichter geschaltet, wie er es so gerne that: dann aber erweist er sich stets als groß in Erfindung und Gedankenreichtum. Er giebt hier dem Sohne den Verführer an die Seite, der ihn

Digitized by Google

nach der Vollendung seines Werkes höhnisch verläßt: so wird im Bilde, das des Wortes entbehrt, der innere Prozeß zu einem sichtbaren und greifbaren. Dann kommen jene ergreifenden Blätter der Reue und des Heimwehs. Und wie fein empfindet der Dichter, wenn er den Schluß ohne Mißklang durch den neidischen Bruder ausklingen läßt: hier sehen wir nichts als die menschlich schöne Versöhnung — die Spitze der Parabel, die für die aus ihr zu ziehende Lehre notwendig ist, hat in der nur poetisch gestalteten Erzählung keinen Platz. Aber auch die heldenhafte Seite der Romantik weiß Führich zu erfassen: man betrachte die gewaltige Leidenschaft in der „Wilden Jagd" (1871), den Siegessturm in der „Makkabäerschlacht", den Schauer der Geisterwelt in „Makbeth bei den Hexen", und man wird die Berechtigung anerkennen, Führich den Meistern der Historienmalerei zur Seite zu stellen.

Wohl wäre es verlockend alle die reichen Kompositionen, besonders die so zahlreich vorhandenen Originalzeichnungen im Einzelnen zu verfolgen — es würde viel zu weit führen. Es mag genügen diese Hauptgesichtspunkte hervorgehoben zu haben, die es uns verstehen lassen können, wie der Mann, der als Jüngling um des lieben Brotes willen Romane von Spindler und Dramen von Kotzebue illustrieren mußte, wovon hier gleichfalls Proben sind, die den feinen Zeichner mit dem delikaten Stifte, den lebhaft dramatisch empfindenden Künstler, den Mann mit dem scharfen Auge für die Wirklichkeit nirgends verleugnen, der große Meister werden konnte, als welcher er uns seit seiner Rückkehr aus Rom in immer steigender Linie erscheint. Und mag auch in einem seiner spätesten Werke, wie in der Legende des Wendelin, die Hand schon nicht mehr ganz dem Willen gehorchen — der Geist ist auch hier immer noch mächtig, und der ist es geblieben, bis der Meister mitten unter den Entwürfen für die Votivkirche den Griffel sinken ließ. Wir aber freuen uns an dem, was das Bleibende von ihm ist, was wir so reich um uns versammelt sehen: möge es einen dauernden Eindruck hinterlassen — ein solcher kann nichts anderes als ein bleibender Gewinn für Geist und Seele sein.

Digitized by Google

## 2. Mitteilungen aus Abteilungen.

Am 11. Mai berichtete Herr Dr. Valentin als Vorsitzender der Abteilung K über den Verlauf der von dieser beantragten Führich-Ausstellung. Er hob dabei folgendes hervor, um die Entstehung, den Charakter und den Verlauf der Ausstellung zu schildern, welche vom 16. April bis zum 7. Mai gedauert hat.

Der Gedanke hier in Frankfurt eine Ausstellung von Werken Führichs zu veranstalten, durfte durch die geschichtliche Bedeutung, welche Frankfurt in der Entwicklung der neueren deutschen Malerei einnimmt, ganz besonders berechtigt erscheinen. Cornelius hat hier den Weg zuerst mit Erfolg betreten, auf dem er groß werden sollte: von 1809—1811 schuf er hier die erste Hälfte der Blätter zu seinem „Faust" und gewann sich dadurch die Möglichkeit nach Rom zu ziehen. Durch die Berufung Philipp Veits, seines Freundes und Genossen in Rom, der mit ihm in der Stanza Bartholdy gemalt und ihn in Villa Massimi abgelöst hatte, in die Direktion des Städel'schen Kunstinstituts und seiner Kunstschule, trat Frankfurt in die Reihe der Pflanzstätten der neueren deutschen Malerei ein. Von hier aus hat Rethel, nachdem er die ersten Düsseldorfer Eindrücke überwunden hatte, seine große Laufbahn begonnen, hier hat Schwind gearbeitet und das Werk geschaffen, das ihm seine Berufung zur Ausmalung der Wartburg eintrug, hier hat Führichs Genosse und Freund, Eduard von Steinle seine Heimat und das Zentrum seiner Wirksamkeit gefunden.*) Im Städel'schen Institut legen die Kartons von Veit (die sieben fetten Jahre) und von Overbeck (Josephs Verkauf) zu den Freskobildern der Stanza Bartholdy, die erst kürzlich angekauften, jetzt im Bibliothekzimmer aufgehängten Kartons von Veit zur Decke des Dantezimmers in der Villa

*) Von der Hand Steinles befand sich als No. 1 eine treffliche Bleistiftzeichnung aus der Zeit des Aufenthalts Führichs in Rom in der Ausstellung; wir freuen uns, daß wir mit Bewilligung des Künstlers einen wohlgelungenen Lichtdruck den Mitgliedern als Andenken an die Ausstellung beilegen können. Die Zeichnung vereinigt das Interesse an dem Gegenstande der Darstellung, Führich in seiner wichtigsten Entwicklungsepoche, mit dem an dem Darsteller, unserm hochverehrten Meister Steinle.

Digitized by Google

Massimi (Szenen aus dem Paradies darstellend), das Freskobild Veits (die Einführung der Künste durch das Christentum), das Freskobild Rethels (den Engel in Hirtenerscheinung, welcher den Kaiser Maximilian auf der Martinswand rettet, darstellend), sowie das große Ölbild Overbecks (die Religion in ihrer Offenbarung in den Künsten) Zeugnis hierfür ab: von so vielem anderen was hierhergehört, sei nur noch auf die Steinle'schen Aquarelle zu den Fresken auf Schloß Rheineck hingewiesen.

Es durfte jedoch auch nicht übersehen werden, daß seit der Blütezeit jener Richtung eine andre hervorgetreten war, die sie zwar nicht verdrängt hat — das Berechtigte läßt sich nicht einfach verdrängen —, die sich aber bei dem größeren Publikum durch den kräftigeren Sinnenreiz energischer Farbenwirkung eine breite Stellung erobert hat. Diese koloristische Richtung hat bereits den Höhepunkt ihrer Einseitigkeit in der phänomenalen Begabung Makarts für Farbenwirkung erreicht. Gerade dieses Mannes Werke haben aber gezeigt, wie wenig gehaltvoll die dekorative Behandlung der Farbenreize ist, wenn sie, statt auf dem Gebiete der rein dekorativen Kunst zu bleiben, sich auf das Gebiet der historischen Malerei wagt: hier kann kein noch so überwältigender Farbenrausch für den Mangel an innerer Bedeutung, an Charakteristik entschuldigen, zumal wenn ihm eine so bedenkliche Eilfertigkeit der Zeichnung zur Seite geht, wie es bei Makart der Fall ist. Schon darf daher der Gipfel der Einseitigkeit als überstiegen betrachtet und die Erkenntnis als Errungenschaft bezeichnet werden, daß neben dem berechtigten Elemente vollerer koloristischer Wirkung die Zeichnung und die Charakteristik als in der That sehr wesentliche Bestandteile einer Kunstleistung angesehen werden, die auf mehr als vorübergehenden Erfolg rechnen möchte. Da war der entschiedene Hinweis auf einen Meister der Zeichnung und der Charakteristik ersten Ranges wohl am Platze: er sollte nicht nur kennen gelernt, sondern es sollte auch von ihm gelernt werden, selbstverständlich in der Art wie vernünftigerweise von früheren Meistern der Bildkunst gelernt wird — es kommt nicht auf Nachahmung, sondern auf Verarbeitung ihrer Vorzüge nach dem Charakter

Digitized by Google

und der Auffassungsweise der eignen Zeit an. Der Erfolg hat gezeigt, daß in der That die Wertschätzung des ebenso erfindungsreichen wie formenschönen Meisters in demselben Grade eine höhere war, in welchem die Auffassungsfähigkeit eine durchgebildetere, die Freiheit von Schlagwörtern und von der Herrschaft der Mode eine größere war.

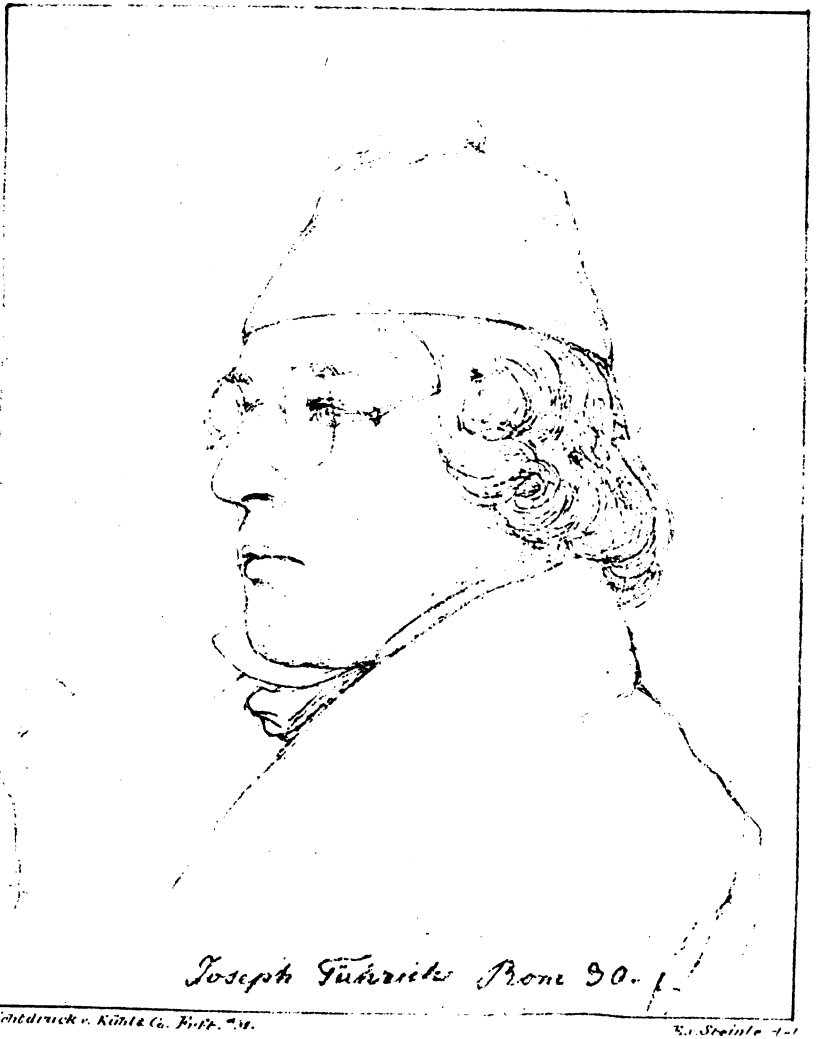
Führich selbst sagt in seiner Selbstbiographie: „Der Überblick eines Meisters in einer Mehrheit seiner Werke ist unterrichtender als selbst das Höchste, wenn es vereinzelt erscheint, in welcher Vereinzelung ihm schon die verständigende Erklärung abgeht, die es nach Rückwärts und Vorwärts in lebendige Verbindung bringt". In der Wahrheit dieses Satzes liegt die Berechtigung des Grundcharakters unserer Ausstellung einen Meister zu zeigen, diesen aber möglichst vielseitig und so daß seine Entwicklung möglichst deutlich hervorträte. Damit hat das Hochstift einen Weg betreten, auf welchem es mit keiner der sonstigen Ausstellungen dahier zusammenstößt, mit dem es vielmehr ergänzend neben diese tritt. Zugleich aber hat es damit ein Mittel ergriffen, welches geeignet ist für die künstlerische oder kunstliebende Welt eine Anregung und Förderung zu geben, deren Früchte nach Seiten der Leistungen wie des Verständnisses künstlerischen Strebens und Schaffens wohl nicht ausbleiben werden. Es darf daher wohl angenommen werden, daß das Hochstift dieses Mittel praktisch zur Förderung der künstlerischen Interessen beizutragen, weiterhin verfolgen, daß an diese Ausstellung sich andere anschließen und so eine Reihe von künstlerischen Persönlichkeiten in ihrer Eigentümlichkeit und Bedeutung zu näherer Kenntnis nicht sowol als vielmehr Erkenntnis gebracht werden.

Die Führichausstellung trug nun in der That diesen Charakter, daß sie den Meister in seiner ganzen Entwicklnng kennen lehrte. Wer wäre nach der landläufigen Ansicht, daß Führich ein einseitig religiöser Maler sei, nicht von der markigen Realistik einer Reihe seiner frühesten Arbeiten überrascht gewesen, wie sie durch die Zusendung des Reichenberger Museums (Katalog Nr. 208—252; 255—257) bekannt wurde? Noch tastet

Digitized by Google

der junge Künstler nach dem rechten Wege; aber durch alle Versuche bricht eine eigne Auffassung, eine entschiedene künstlerische Kraft. Da wird er anfangs der zwanziger Jahre mit Dürer und Cornelius bekannt: „Das Gebet des Herrn" (Originalzeichnungen Katalog Nr. 258—262) und „Der wilde Jäger" (Nr. 261—267) zeigten die Verarbeitung dieser Einflüsse. Wie selbständig das geschah, beweist die köstliche Federzeichnung „Eginhard und Emma" (Nr. 6) sowie die Szene aus „Meister Martin der Küfer und seine Gesellen" (Nr. 3). Der Künstler geht 1827 nach Italien und bleibt dort bis 1829. Da ist es Overbecks Einfluß, der vorherrschend wird: der Karton zu einer Szene aus Tasso's Befreitem Jerusalem, das den Künstler schon früher beschäftigt hatte (Nr. 255), zeigt ihn ganz in dieser Richtung (Nr. 7). Dieser Einfluß dauert noch die nächste Zeit fort. Dies zeigt der in der Originalzeichnung vorhanden gewesene Zyklus zu Tieck's „Genoveva" (Nr. 8—22), in welchem außer Overbeck auch Cornelius und Veit deutlich durchblicken. Seiner Hinneigung für idyllische Szenen im Rahmen reizender Landschaft, die stets eine bedeutungsvolle Rolle bei ihm spielt, folgt er freier in den lieblichen Werken „Jakob und Rahel" (Nr. 181) und dem „Gang der Maria über das Gebirge" (Nr. 180), während seine in Rom gewonnene große historische Auffassungsweise in dem „Triumphzug Christi," den Führich selbst radiert hat, einen Ausdruck gewann (Nr. 23—33). Mächtiger werden des Meisters Werke, als er große Aufträge für Kirchen erhielt. Da schuf er mit erschütternder Kraft der Wahrheit die Kreuzwegstationen in der St. Johanniskirche in Wien, die von Petrak gestochen worden sind (Nr. 193—206), und die Kartons zu Fresken der Altlerchenfelder Kirche, von welchen wir neun im Originale (Nr. 44—52), zwei in Photographie (Nr. 54 und 55) hier sahen, während die große Farbenskizze (Nr. 53) den Überblick über das Apsisbild der Kirche ermöglichte, und die herrlichen Bleistiftzeichnungen (Nr. 56—64) einzelne Gruppen daraus in dem vollen Reize der ersten Erfindung zeigten. Unter den Kartons zogen außer dem jüngsten Gericht und dem Engelsturz, dessen gewaltige Leidenschaft in der

Digitized by Google



Joseph Führich Rom 30. f.

Lichtdruck v. Kühle & Co. Berl. Str.

E. v. Steinle del.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bewegung an die größten Vorgänger erinnerte, in erster Linie die beiden Apostelgruppen durch die Schönheit der Komposition und durch die individuelle und doch großartige Charakteristik der Köpfe sofort aller Augen auf sich; aber auch der die Gebete in Gestalt des Weihrauchs Gott darbringende Engel erregte allgemeine Bewunderung. Nach Vollendung dieser Aufträge (1861) wendete sich der Künstler mit erneuter Kraft und Freude der in dieser ganzen Richtung mit Vorliebe betriebenen Schöpfung von Zyklen zu: hier konnte er die Fülle seiner gestaltungskräftigen Phantasie in ausgiebigster Weise lebendig werden lassen. Da schuf er die mehr religiösen Zyklen, den „Bethlehemitischen Weg" (Nr. 67—79), „Er ist auferstanden" (Nr. 80—94), die „Nachfolge Christi" (Nr. 95—100), den „Psalter" (Nr. 169—116), Werke, in welchen seine kraftvolle, für den Holzschnitt besonders geeignete Zeichnung zur Geltung kommen konnte. Seine Meisterwerke in dieser Richtung schuf er in den von religiöser Empfindung durchwehten, aber ihrem Grundcharakter nach rein menschlich schön und frei empfundenen Werken, wie im „Buch Ruth", welches von Merz gestochen worden ist (Nr. 117—123); von besonderem Interesse war es die aus dem Jahre 1836 herrührende Darstellung einer einzelnen Szene mit der entsprechenden aus diesem Zyklus zu vergleichen: Nr. 281 mit Nr. 121. In der älteren Auffassung erscheint noch die Overbeck'sche Empfindungsweise, in dem späteren Werk ist sie naturwahr, frei und groß geworden — da ist nichts mehr, was an eine überkommene Manier erinnern könnte. An dieses Werk schließen wir den „Heiligen Wendelin", dessen von der ganzen Unmittelbarkeit des künstlerischen Schaffens erfüllte Originalzeichnungen eine ganz besondere Zierde unserer Ausstellung bildeten (Nr. 124—136). Vielleicht das bedeutendste Werk in dieser Richtung ist aber der „Verlorene Sohn," acht Zeichnungen, welche von Petrak in Kupfer gestochen worden sind (Nr. 101 bis 108). Hier vereinigt sich die schöne menschliche Empfindung mit der Vollendung der Zeichnung und der Charakteristik; zugleich aber zeigt sich die unübertreffliche Erzählerkunst in ihrem schönsten Lichte. Die Ausstellung brachte dann außer dem nach dem



Digitized by Google

Tode des Meisters erschienenen Marienleben (Nr. 137—164) noch die letzte Zeichnung, die er überhaupt vollständig ausgeführt hat, die Szene wie Noah die Spötter warnt (Nr. 178), und schließlich konnte sie von dem noch unpublizierten Werke „Aus dem Leben" wenigstens ein Blatt bringen (Nr. 177), welches den Meister auf dem Gebiete des genrehaften Lebens zeigt und damit eine neue Seite seiner Thätigkeit enthüllte, auf deren volle Darlegung durch Veröffentlichung des Zyklus man in hohem Grade gespannt sein darf. Mit diesen kurzen Hinweisungen ist weder der ganze Reichtum noch die Mannichfaltigkeit des Schaffens Führichs erschöpft — wir müssen dafür auf den Katalog*) verweisen, der jedoch ebensowenig wie die Ausstellung des Künstlers Werke in ihrer Gesamtheit darstellt. Wohl aber geben beide die Hauptepochen seines künstlerischen Lebens in vollster Klarheit, so daß dieser Zweck, die Gesamtheit seiner künstlerischen Entwicklung zur Anschauung zu bringen, als erreicht betrachtet werden darf.

Die Ausstellung hat nach vielen Seiten hin gewirkt. Sie ist von über 2000 Personen besucht worden; darunter sind über 400 Schüler und Schülerinnen von hier und auswärts. Sie wurde unterstützt durch das freundliche Entgegenkommen der Polytechnischen Gesellschaft, welcher das Hochstift für die Ueberlassung des Saales zu Dank verflichtet ist. Als besondere Erfolge dürfen zwei Thatsachen verzeichnet werden. Außer einigen Handzeichnungen und einem großen Karton (Nr. 249), welche in das Eigentum von Kunstliebhabern übergegangen sind, ist die schöne Federzeichnung Nr. 5 (Totenerweckung Petri), sowie die großen Kartons des Engels mit dem Weihrauchfaß (Nr. 51) und die zwei Apostelgruppen (Nr. 45 und 48) in den Besitz des Städelschen Kunstinstituts gelangt. So verbleibt in der Frankfurter Kunstsammlung ein dauerndes Andenken an die Führichausstellnng des Hochstiftes, ohne welche diese schönen

*) Der Katalog, welcher mit seinen drei Nachträgen 309 Nummer umfaßt, kann gegen Einsendung von 40 Pfg. von dem Bureau des Freien Deutschen Hochstifts postfrei bezogen werden.

Digitized by Google

Werke wohl niemals hier erworben worden wären. Es kommt dadurch der große Künstler in der bleibenden Ausstellung, wo er bisher gefehlt hatte, zur Vertretung, und der Kreis der verwandten Künstler erlangt dort eine bedeutungsvolle Ergänzung. Die zweite Thatsache ist die, daß durch die Kunde von der hiesigen Ausstellung angeregt, die Kunsthalle in Düsseldorf gleichfalls eine Ausstellung von Werken Führichs veranstaltet, welche sich indessen auf die dem Sohne des verstorbenen Meisters gehörigen Werke beschränkt. Gerade diese Thatsache ist eine besonders erfreuliche. Die Wirkungen des Hochstiftes möchten einen weiteren Umfang als den der Stadt Frankfurt gewinnen, sowie es selbst in ganz Deutschland seine Freunde, Mitglieder und Mitarbeiter hat. Hier ist eine solche Anregung eingetreten, welche vielleicht noch auf weitere Kreise fortwirken wird.*)

Zum Schlusse sei nochmals hier allen Ausstellern, in erster Linie Herrn Lukas von Führich, dessen Besitz den Kern der Sammlung gebildet hat, sowie den sonstigen Unterstützern der Ausstellung, die durch persönliche Beihilfe oder unentgeltliche Uebernahme von Arbeiten ihr Interesse an den Bestrebungen des Hochstifts bewiesen haben, der ergebenste Dank des Akademischen Gesamt-Ausschusses ausgesprochen.

Hieran schloß Herr Stadtrat Dr. Flesch als Vorsitzender der Abteilung SzW einen Vortrag über

**Die soziale Bedeutung der Krankenversicherung.**

Der Vortragende knüpfte an ein dem Hochstift durch Herrn Konsul Murphy in Homburg v. d. H. geschenktes höchst interessantes Werk an:

Proceedings of the tenth annual national conference of charities and corrections held at Louisville, Ky. Sept. 24—30. 1883.

*) Wir können nachträglich hinzufügen, daß die Vaterstadt Führichs, Kratzau, die Werke zur Ausstellung erbeten und soweit sie Herrn L. von Führich gehören auch erhalten hat: die dortige Ausstellung, welche brieflich „als eine Frucht der Frankfurter Ausstellung" bezeichnet wird, findet im August d. J. statt.

Digitized by Google

Das Werk sei dem Hochstift erst vor Kurzem zugegangen und der sozialwissenschaftlichen Abteilung überwiesen worden, die sich genauere Berichterstattung über den reichen Inhalt desselben vorbehalte. Es biete eine Fülle des interessantesten Materials zur Kenntnis des Zustandes der öffentlichen und der privaten Armenpflege in allen ihren Zweigen sowie des Gefängniswesens in den Vereinigten Staaten.

Ihm, dem Vortragenden, sei aber bei Durchsicht der auf die Armenpflege bezüglichen Referate insbesondere die große Wichtigkeit aufgefallen, die man dort den Anstalten zur Beschäftigung Arbeitsloser schenke, ein Zweig der Armenpflege, der bei uns wenigstens derzeit durchaus hinter den auf Durchführung der Krankenversicherung, Unfallversicherung u. s. w. gerichteten Bestrebungen zurücktrete. Es lasse sich erklären, daß letztere Fragen in einem Lande, in dem durchschnittlich wohl höhere Arbeitslöhne seien, als bei uns, geringere Beachtung fänden, da die höheren Arbeitslöhne die Selbstversicherung eher ermöglichten. Aber es rege die Frage an, in wie weit die bei uns wohl zuerst durchgeführte zwangsweise Krankenversicherung überhaupt geeignet sei, die Ursachen der Verarmung zu verringern.

Indem Redner sodann bemerkte, daß er sich wegen der vorgerückten Zeit nur ganz kurz fassen könne, führte er aus, daß die Krankenversicherung insbesondere insofern einen wesentlichen Fortschritt in der Armenpflege darstelle, als bisher die Unterbrechung der Arbeitsfähigkeit durch Krankheit lediglich als ein zufälliger unglücklicher Umstand betrachtet worden sei, der, gerade weil er nur aus zufälligen Ursachen hervorgegangen sei, auch Beachtung seitens der Gesetzgebung nicht gefunden habe, dessen Behebung vielmehr lediglich der Privatwohlthätigkeit überlassen worden sei.

Durch Einrichtuug der zwangsweisen Krankenversicherung sei im Gegenteil anerkannt, daß die Erkrankung, insofern sie Verarmung herbeiführe, eine soziale Ursache der Verarmung darstelle. Indem nämlich die die Lohnbildung beherrschenden volkswirtschaftlichen Gesetze es dem einzelnen Arbeiter regel-

Digitized by Google

mäßig nicht erlaubten, Ersparnisse zu machen, die hinreichten, ihn während der durch Erkrankung herbeigeführten Unterbrechungen seiner Erwerbsthätigkeit zu erhalten, erwachse für den Staat, dessen Gestaltung auf diesen volkswirtschaftlichen Gesetzen beruhe, die Verpflichtung, zu Gunsten derer einzuschreiten, die durch die Ungunst dieser Gesetze betroffen würden. So stelle das Krankenversicherungsgesetz einen ersten Schritt auf einer Bahn dar, die gerade in einem Lande mit verhältnismäßig niederen Arbeitslöhnen und großem Angebot von Arbeitskräften der Staat allerdings gehen müsse.

In derselben Sitzung erfolgten zwei private Mitteilungen, die eine von Herrn Dr. R. Philippson, welcher einen Überblick über den reichen Inhalt des letzten Bandes des Goethe-Jahrbuches (VI) gab: dieser Vortrag ist abgedruckt Didaskalia 1885, Nr. 128 und 129 am 4. und 5. Juni; die andere von Dr. L. Holthof, welcher eine in der von ihm herausgegebenen „Kleinen Chronik" 1885 Nr. 42 gemachte Zusammenstellung über die Genealogie der Goethe's mit einigen Ergänzungen vorlegte und durch eine genealogische Tafel erläuterte.

### 3. Die Kulturentwicklung Süditaliens.

Am 27. Mai behandelte Herr Dr. Gothein aus Karlsruhe dieses reiche Thema etwa wie folgt:

Eine wunderbare Mannichfaltigkeit der Naturszenen wechselnd zwischen Hochgebirge, Steppe, üppiger Meeresküste zeichnet Süditalien aus. Ihr entspricht die Mannichfaltigkeit der Begabung, der Sitte bei den Volksstämmen, die dies Land bewohnen. Ihr entspricht auch die wechselvolle politische und Kulturgeschichte desselben. Griechen und Römer, Byzantiner und Langobarden, Sarazenen und Normannen, Deutsche, Franzosen und Spanier haben sich nacheinander dieses schöne Land streitig gemacht, und von allen Völkerwogen, die über dasselbe hingegangen, sind auch Spuren zurückgeblieben.

Die früheste Kulturepoche, die oskisch-griechische, war fast die glücklichste. Wohlhabende Bauern und hochgebildete Bürger —

Digitized by Google

zwei stammfremde Völker freilich — stehen nebeneinander. Unter römischer Herrschaft verfällt der Wohlstand des Landvolkes, — nur von furchtbaren Sklavenaufständen weiß die soziale Geschichte hier zu erzählen, — und verschwindet das Griechentum außer an seinen zwei Hauptpunkten, Tarent und Neapel. Aber unter der sonst so unproduktiven Herrschaft der Byzantiner tritt es gleich einer halberloschenen Schrift wieder hervor, und ist seitdem, wenigstens in Kalabrien nie ganz verschwunden. Dem Langobarden sind seine Gegner an der Seeküste schlechtweg Griechen.

Rasch fand sich das germanische Volk in diesem Lande zurecht; bald betrachtete es dasselbe als seine Heimat, und die Griechen galten ihm als Eindringlinge. Sage und Recht entwickelten sich hier, wo sich langobardische Herrschaft noch lange erhielt, nachdem sie in Norditalien schon den Franken unterlegen war, frei und fröhlich. Die Märchen, wie sie in den Abruzzen erzählt werden, sind im Ton wie in fast allen Einzelheiten den deutschen aufs nächste verwandt, näher als die irgend eines andern romanischen Volkes.

Jahrhunderte lang blieben die Langobarden in Süditalien noch Heiden. Die christlichen Heiligenlegenden schildern sie uns, wie sie in frommer Scheu den Stätten der Weissagung nahen und in heiligen Hainen dem Wodan dienen. Als sie Christen wurden, erkoren sie sich aus dem Kreise heiliger Gestalten den kriegerischen Erzengel Michael als Schützer, als Volksheiligen. Bei ihnen entstand seine seltsame Legende, und entwickelte sich sein Kultus, der dann seinen Lauf durch ganz Europa nahm. Als Donnergott glaubten sie ihn von seiner selbstgebauten Grottenwohnung am Monte Gargano ihren Schaaren vorschweben, den Feinden Schrecken einjagen zu sehen.

Während sie als freie Bauern lebten, drängte sich in den griechischen Städten das bürgerliche Leben immer enger zusammen, und entfaltete sich inmitten der Bedrängnisse, die durch die Natur wie durch die Sarazenen und Langobarden bereitet wurden, aufs kräftigste. In der Bischofschronik von Neapel besitzen wir die erste eigentliche Stadtchronik. Alles wird auf diese Stadt wie auf ein lebendiges Wesen bezogen, selbst wenn von den Heiligen

Digitized by Google

erzählt wird, gilt es als besonderer Ruhm derselben Söhne dieser Stadt gewesen zu sein.

Einen dieser Heiligen erlas man sich zum besonderen Schützer, S. Januarius, und weil seine Legende ganz dürftig war, umspann man sie mit allerlei Schlingwerk, das im Lauf der Jahrhunderte immer üppiger wucherte. Er ist das Muster eines Stadtheiligen, wie sie nur Italien kennt, dessen einzige Aufgabe ist, im Himmel für seine irdischen Mitbürger die Vertretung zu übernehmen, den diese eifersüchtig auf seinen Schutz mit keinem Fremden teilen wollen. Aber auch die Bedrohung, sobald er nicht helfen will, hat Statt.

Beide hadernde Nationen, Griechen und Langobarden, fielen, nachdem sie furchtbar durch die sarazenischen Verwüstungen gelitten hatten, den Normannen zur Beute. Erst diese schufen aus den zerstreuten Provinzen einen Staat, ein Heerkönigtum, in dem an die Gefolgsmänner des Führers als Lehenleute das Land verteilt war. Süditalien war in der Kreuzzugszeit, in der sie die wichtigste Rolle spielten, fast der hervorragendste Besitz des normannischen Abenteurervolkes. Seine bedeutendsten Führer Robert Guiskard, Tankred, König Roger haben hier geherrscht. Die ritterliche Bildung, die sie sich mit besonderem Eifer angeeignet und die sie durch ganz Europa verbreiteten, trugen sie auch nach Süditalien; die besten Stücke ihrer Kultur haben sie aber ihren bittersten Feinden, den Sarazenen, entlehnt.

Der verfeinert orientalische Lebensgenuß reizte sie, und ebenso die Kunst, welche jenem diente. Wichtiger ward die rationelle Betrachtung und Behandlung des Lebens für sie, die sie von den Arabern lernten. Aus dem Heerkönigtum wurde bald eine mit den Machtmitteln orientalischer Despotien gestützte Monarchie; aus den gläubigen Kreuzfahrern wurden aufgeklärte Skeptiker.

Als nun die Hohenstaufen die Erbschaft der Normannen antraten, ward es von weltgeschichtlicher Bedeutung, daß dieses Staatswesen und diese Kultur in einen unversöhnlichen Gegensatz trat zu dem kirchlich-feudalen System, das im übrigen Europa herrschte. In dem Existenzkampf der Hohenstaufen entfalteten

Digitized by Google

sich erst recht alle Talente des genialen Geschlechts, aber ihr Wirken blieb doch vergebens. Als besten Gewinn nahm aus jener denkwürdigen Zeit Italien die Ausbildung seines Volksdialektes zur Schriftsprache in die nächste Epoche hinüber.

Die Sieger, die französischen Anjous, gestalteten wiederum Süditalien nach nordischem Muster um. Neapel wurde wieder ganz und gar feudal, und der alte Stadtadel der Hauptstadt ward Beamtenadel, eine noblesse de robe. Da jedoch das Heimatland der Anjous, die Provence, damals nächst Italien das höchstgebildete und für ganz Europa tonangebende Land war, litt das Königreich Neapel in geistiger Beziehung nicht, während Sizilien, das sich in der sizilianischen Vesper losriß, seitdem eine isolierte Provinz ohne rechten Zusammenhang mit dem Geistesleben des übrigen Italiens ward. Alle Pracht wandten die Anjous namentlich auf ihre Hauptstadt Neapel. Dieses erhielt damals durch ihre Dome, Klosterkirchen und Grabmäler seinen bleibenden Kunstcharakter.

Jedoch nur die Regierung der drei ersten Anjous war eine Blütezeit; unter den späteren zerfiel der Lehensstaat in fürchterlichen Kämpfen. Und da an der Spitze der Parteien die Seitenlinien des königlichen Hauses standen, erhielten diese Kämpfe gleich den englischen der weißen und der roten Rose den tragischen Charakter des Familienzwistes.

Im Zerfall aller Ordnung erhoben sich nur die wilden, ganz auf sich gestellten Naturen, die Kondottieren. Es sind die besseren ihres Standes, die Unteritalien hervorgebracht hat. Einzelne unter ihnen leben noch in der Sage fort.

Merkwürdig aber bleibt vor Allem, daß sich damals in dem feudalen Neapel ein Freistaat ganz in der Art toskanischer Republiken erheben konnte. Es geschah dies in den Abruzzen. Dort hatte sich in der letzten Hohenstaufenzeit die zerstreute bäuerliche Bevölkerung mehrfach zu städtischen Ansiedelungen vereinigt, deren blühendste bald das stolze Aquila wurde. Eine feste Eidgenossenschaft schloß gegen 100 Gemeinden zusammen, deren gemeinschaftliche feste Burg die Adlerstadt in der Mitte des erhabensten Bergzirkus der Halbinsel war. In dieser selbst

Digitized by Google

blühten die Gewerbe, zumal die Wollenweberei, deren Material die großen Heerden des Gebirgslandes lieferten, demnächst die Färberei, deren kostbarster Stoff, der Saffran, allerorts daselbst auf den Feldern gebaut wurde und noch wird. Bald folgten die Künste nach, und es zeigte sich auch in Unteritalien, daß dieselben überall eine originelle Blüte erreichen können, wo sie auf der Grundlage bürgerlicher Freiheit sprossen, während das übrige Königreich, wo diese Lebensbedingung fehlte, wenigstens in diesem einen Punkt zurückblieb. Freilich zeigt die Geschichte dieser Abruzzenrepubliken auch ebenso viel Parteizwiste, blutige Tragödien, unnütze Kraftvergeudung wie bei den andern kleinen italienischen Freistaaten. Daß ein freiheitsstolzes Bauerntum neben einem nicht minder kräftigen Bürgertum einherging, macht diese Kämpfe noch besonders heftig. Dann erschienen die Bußprediger, um die verstockten Seelen zu rühren; und die beiden letzten von europäischer Wirksamkeit haben hier vornehmlich gewirkt. Der heilige Bernhardin hat hier sein Leben beschlossen und über seinem Grabe erheben sich die stolzesten Kunstwerke des inneren Süditalien; und Johannes Capistrano, der letzte Kreuzzugsprediger, an den die Erinnerung auch hier in Frankfurt eines der historischen Fresken im Dom festhält, war ein echter Sohn der Abruzzen, groß geworden in den Kämpfen seiner Heimat.

Unterdeß war das übrige Königreich, zumal die Reichshauptstadt Neapel in Folge der Bürgerkriege um ein halbes Jahrhundert hinter dem übrigen Italien zurückgeblieben und gerade in derjenigen Epoche, in welche die Entwickelung der Renaissancekultur, des Humanismus fällt. Auch schienen hier die Verhältnisse allzu mittelalterlich-feudal gefärbt, als daß jene einen recht gedeihlichen Boden hätte finden können.

Es war zunächst ein einzelner Mann, dazu ein Ausländer, der sich in den Besitz des Landes gesetzt, der König Alfonso von Aragon, der bei leidenschaftlicher Neigung für die moderne Kultur dieselbe gleichsam für seinen Hausgebrauch einführte. An ihm und seinem Hofe fanden zuerst die Humanisten ein dankbares Publikum. Nachdem sie hier festen Fuß gefaßt, ge-

Digitized by Google

wannen sie auch Einfluß bei den Baronen, bei den fast unabhängigen, den andern kleinen italienischen Fürsten vergleichbaren Lehensleuten der Krone, und bei dem Stadtadel von Neapel, der als Beamtenadel die Verwaltung des Reichs in Händen hielt, und außerdem maßgebend für die Geselligkeit war. Neapel ist ein Gebiet, das sich der Humanismus durch eigene Anstrengung erobert hat. Deshalb ist auch seine Kraft und Eigenart kaum an irgend einem Punkte besser zu beobachten als hier.

Ein Hofmann mit humanistischer Bildung, nicht ein tiefer Gelehrter, aber ein kluger, leichtlebiger Gesellschafter und Menschen-Beobachter, Antonius Panormita, war der erste Träger der neuen Bildung, die hier ganz heimisch wurde. Von seinen eleganten, aber höchst schlüpfrigen Versen dürfen wir absehen; für Neapel ist er merkwürdiger durch das Werkchen über Thaten und Aussprüche des Königs Alfonso, das in nachlässig-anmutiger Weise die für diesen Musterkönig der Renaissance charakteristischen Züge an einander reiht.

Der Kreis geistreicher Männer, der sich schon um Antonius geschaart hatte und in der humorvollen Betrachtung des vielgestaltigen und widerspruchsvollen Neapolitaner Lebens seine Lieblingsbeschäftigung fand, schaarte sich späterhin um Jovianus Pontanus, einen der bedeutendsten Menschen, die die Renaissance hervorgebracht hat. Während er als rastloser Diplomat und als erster Minister des Königs die Geschicke des Landes lenkte, glänzte er als der vielseitigste und am meisten bewunderte Dichter seiner Zeit, ausgezeichnet ebenso in der geistreichen Schilderung des bewegten Lebens wie in sinniger Verherrlichung der südlichen Natur, in deren poetischer Wiedergabe er nur noch durch seinen jüngeren Freund Sannazaro übertroffen wurde. Als Philosoph Aristoteliker, verschmähte er es doch, das leere Stroh der logischen und metaphysischen Schriften, wie man bisher immer allein gethan, zu dreschen; er wandte sich mit Vorliebe den ethischen Werken des Meisters zu, an denen ihn besonders der reiche Lebensinhalt anzog. Und wenn auch seine eigene Spekulation der Tiefe entbehrt, so sind uns seine Schriften

Digitized by Google

doch als Versuch, eine Theorie des ganzen Lebens und Denkens der Renaissance zu geben, unschätzbar.

Wie als Dichter von Sannazaro, so wurde Pontan als Historiker von Tristan Caraccioli übertroffen, einem edeldenkenden Manne, der mit der Feder und der Gesinnung eines Tacitus die wechselnden Schicksale der Beherrscher und der Großen seiner Heimat beschrieb. Gerade als die Renaissance sich erst recht in Süditalien heimisch gemacht hatte, als sie auch das Leben umzugestalten begann, ward Neapel seine Unabhängigkeit durch die spanische Herrschaft geraubt. Diese hat bald alle jene hoffnungsreichen Keime geknickt, sie hat binnen Kurzem das Volk in eine abergläubische, gestaltlose, gährende Masse verwandelt, wie es uns aus der Geschichte des Masaniello-Aufstandes bekannt ist. Aber auch in diesem Verfalle zeigt sich die adelnde Kraft, welche die Bildung besitzt. Wenigstens dem modernen italienischen Kulturleben ging Neapel nie wieder verloren. Fast alle bedeutendsten wissenschaftlichen Denker Italiens in den nächsten zwei Jahrhunderten gehören dem Süden an: Giordano Bruno und Telesio, der erste große moderne Philosoph und der erste Theoretiker der empirischen Naturwissenschaft, Giambattista Vico, der große Geschichtsphilosoph, und Filangieri, der edle Freund Goethes und tiefdenkende Staatsrechtslehrer. Erst die Frevlerherrschaft der letzten Bourbonen hat diese Blüte einer geistreichen, hochstrebenden Gesellschaft roh geknickt. Aber diese letzte Vergangenheit, wie seine ganze frühere Geschichte weist dem vielgescholtenen Volke des schönen Landes die Mahnung zu, daß der Fortschritt der Kultur auf zwei Pfeilern ruht: auf entsagender Arbeit und befreiender Geistesbildung.

---

## IV. Lehrplan.

### Bericht des AGA an die Hauptversammlung 14. Juni 1885.

Bei der nach Satz 40 Absatz 3 vom Akademischen Gesamtausschuß (AGA) zu machenden Aufstellung eines Lehrplanes ist der allgemeine und der spezielle Lehrplan zu unterscheiden.

Digitized by Google

Der erstere versucht die Wege zu zeigen, auf welchen die Vorschriften der Satzungen sich erfüllen lassen, der zweite wird bedingt durch die nicht in unserer Macht stehenden äußeren Verhältnisse. Zu diesen letzteren gehört in erster Linie die Höhe der uns bewilligten Geldmittel: diese bilden für Ausführung der Tendenzen des allgemeinen Lehrplanes die unübersteiglichen Grenzen, innerhalb welcher der AGA sich zu bewegen hat, wenn es sich um Verwirklichung des allgemeinen Lehrplanes handelt. Reichen die Mittel zu voller Verwirklichung der Vorschriften der Satzungen nicht aus, so muß eine Beschränkung eintreten, die selbstverständlich nicht als ein Verstoß gegen die Satzungen aufgefaßt werden kann: die Satzungen geben die Ziele, aber nicht die Mittel. In zweiter Linie sind wir durch die zur Verfügung stehenden Personen beschränkt. Wir sind angewiesen auf Männer in Frankfurt und der näheren Umgegend: jedes Weitergreifen erhöht mit der Schwierigkeit die Kosten für die Leistung sowohl wie für die Reise und zwar so sehr, daß wir für ein regelmäßiges Heranziehen entfernt wohnender Lehrkräfte von vornherein absehen müssen. Ist uns somit eine Begrenzung auferlegt, welche die Schwierigkeit bei der Wahl der Themata bedeutend erhöht, da diese von den zur Verfügung stehenden Lehrkräften abhängt, so ist selbst auf diesem engeren Gebiete ein Beginn unserer Thätigkeit unmöglich, so lange wir nicht der zur Verfügung stehenden Mittel sicher sind. Erst wenn dies der Fall ist, können wir wissen, wie weit wir in der Mannichfaltigkeit der Gegenstände gehen können, bei deren Auswahl das Notwendigste in den Vordergrund gestellt werden muß, und dann erst können wir unter Berücksichtigung der von den einzelnen Abteilungen einzuholenden Vorschläge mit einzelnen Persönlichkeiten in Unterhandlung treten. Das Ergebnis dieser Unterhandlungen auf Grund der uns gewährten Mittel und unter Einhaltung der uns dadurch gesteckten Grenzen ist der spezielle Lehrplan für die laufende Lehrzeit. Daß jetzt, bevor diese Mittel gewährt sind, bevor wir wissen, welche Höhe sie erreichen, ein solcher spezieller Lehrplan überhaupt sich nicht aufstellen läßt, wenn man mehr als leeres Phantasiewerk geben will, liegt auf

Digitized by Google

der Hand. Wie er aber auch ausfallen möge, er wird sich immer innerhalb des Rahmens eines allgemeinen Lehrplanes halten müssen, welcher die Ziele aufzustellen hat, deren Erstrebung als Aufgabe des Hochstiftes in Befolgung seiner Satzungen zu betrachten ist.

Die Satzungen stecken diese Ziele sehr hoch. Das Hochstift soll „eine freie Hochschule für höhere Gesamtbildung darstellen" (Satz 3). Diese „freie Hochschule" soll gebildet werden in allererster Linie „durch Veranstaltung von Vorlesungen und Lehrgängen" (S. 4 A). Die Vorlesungen sind Einzelvorträge, deren jeder für sich ein Ganzes bildet: sie sind für die monatlichen Sitzungen Sonntags Vormittag bestimmt und sollen mehr und mehr aus den Arbeiten der einzelnen akademischen Abteilungen hervorgehen, namentlich aber auch unseren auswärtigen Mitgliedern Gelegenheit zur Beteiligung an unsern Arbeiten geben. Die Lehrgänge dagegen sind Kurse, welche erst durch ihren Zusammenhang ein Ganzes darstellen. Wir haben es bei Aufstellen eines allgemeinen Lehrplanes nur mit diesen letzteren zu thun, weil sie allein eine systematische Behandlung der dem Hochstift gestellten Aufgabe ermöglichen. Diese Lehrgänge sollen „vornehmlich Gegenstände aus den Gebieten der Geschichte, Literatur, Kunst, Philosophie, Volkswirtschaft und allgemeinen Naturwissenschaften umfassen" (S. 4 A). Durch das „vornehmlich" ist ausdrücklich gesagt, daß auch andere Gebiete mit hereingezogen werden können; es ist aber nicht gesagt, daß jedesmal Gegenstände aus allen diesen Gebieten behandelt werden müssen: ob dies geschehen kann, wird nicht durch Vorschrift der Satzungen, sondern durch die vorhandenen Mittel bedingt; es wird und muß also freistehen einerseits auch andere Gebiete zu behandeln, andererseits aber eine Auswahl unter den hier genannten Gebieten zu treffen, je nachdem die Geldmittel und die Persönlichkeiten zur Verfügung stehen und je nachdem sich für das eine oder das andere Gebiet ein größeres Bedürfnis ergiebt. Und in der That hat die Hauptversammlung im letzten Winter auf Antrag des Akademischen Ausschusses auf das Gebiet der Naturwissenschaften

Digitized by Google

verzichtet, weil die beschränkten Mittel es nicht rätlich erscheinen ließen ein von andrer Seite in Frankfurt bereits behandeltes Gebiet gleichfalls zu bearbeiten, während die hier von keiner anderen Seite behandelten Gebiete sich als notwendiger ergaben. Dennoch sollen in den allgemeinen Lehrplan alle hier als „vornehmlich" zu behandelnden Gebiete hereingezogen werden: es wird dann bei der Aufstellung des speziellen Lehrplanes die Aufgabe eingehender Prüfung sein, in wieweit die Absichten des allgemeinen Lehrplanes im einzelnen Falle zur Thatsache werden können.

Wenn das Hochstift eine „freie Hochschule für höhere Gesamtbildung" sein soll, so ist damit ein scharfer Unterschied von den Universitäten gegeben. Diese sollen, unter Aufrechterhaltung des schließlichen Zusammenhanges aller Wissenschaften, für jede einzelne Wissenschaft doch eine Fachschule sein, auf welcher solche Männer gebildet werden, welche eben diese einzelne Wissenschaft fachmäßig, sei es praktisch, sei es theoretisch, betreiben wollen. Eine „freie Hochschule für Gesamtbildung" schließt aber von vornherein die Fachbildung als Ziel aus; sie will vielmehr die von der Fachbildung in Folge ihrer naturgemäßen und notwendigen Einseitigkeit spezialisierte Bildung zu einer Gesamtbildung erweitern und dadurch eben jenes Bewußtsein des inneren und notwendigen Zusammenhanges aller Einzelbildungen erhalten und pflegen, welches das charakteristischste Merkmal einer wirklichen Gesamtbildung ist, wenn diese nicht ein schönes Wort bleiben und ein Deckmantel für Dilettantismus werden soll.

Mit dieser Richtung auf Gesamtbildung und Ausschließung der Fachbildung ist aber auch der Charakter der Lehrgänge gegeben. Sie sollen nicht ein Wissensgebiet untersuchend und forschend mit der Absicht behandeln, den Hörer zur Weiterforschung anzuleiten, also auch nicht eine Vorbereitung für künftigen Universitätsbesuch bilden, womit in die Fachbildung übergegriffen würde, sondern sie sollen auf Grund wissenschaftlicher Forschung und Beherrschung des Gebietes die Ergebnisse der betreffenden Wissenschaft faßlich und geschmackvoll vorführen, so daß der auf

Digitized by Google

diesem Gebiete nicht fachmäßig Gebildete einen Überblick über den Stand und die allgemeinen Ergebnisse der betreffenden Wissenschaft gewinnt. Es soll dabei aber nicht dogmatisch verfahren, sondern ein Einblick in die diese besonderen Wissenschaften bewegenden Fragen und die Versuche ihrer Lösungen ermöglicht werden, so daß die besondere Wissenschaft als lebendig fortarbeitende Kraft, nicht als abgeschlossener Kodex dogmengewordener Lehrsätze erscheint. Zu diesem Zweck ist es nicht nötig, daß eine besondere Wissenschaft in ununterbrochenem Zusammenhange von Anfang bis zu Ende ihrer Entwickelung in historischgenetischer Weise behandelt werde; es wird sich vielmehr empfehlen, einzelne Gebiete herauszugreifen und allmählich auf der durch solche Behandlung gewonnenen Klarheit und Einsicht weiter fortzubauen. Es würde also z. B. nicht rätlich sein, eine Wissenschaft wie die Kunst- oder die Kulturgeschichte so zu behandeln, daß bei der ältesten Zeit begonnen und dann lehrend bis zur Gegenwart fortgefahren würde. Man wird vielmehr richtiger gehen, wenn man einzelne Epochen herausgreift und dadurch die Möglichkeit gewinnt, jedesmal das zu wählen, was im gegebenen Augenblick besonders interessant oder unter bestimmten Verhältnissen besonders wünschenswert erscheint. Derartige Lehrgänge sind aber zugleich die einzigen, für welche einerseits die Mittel einigermaßen ausreichen möchten, für welche aber andrerseits auch eine Zuhörerschaft vorhanden ist.

Soll nun diese Auswahl nicht dennoch planlos sein oder wenigstens erscheinen, so wird es notwendig sein allgemeine Gesichtspunkte aufzustellen, welche wenigstens die Richtung der Thätigkeit des Hochstiftes angeben. Das Hochstift ist gegründet worden an Schillers hundertjährigem Geburtsfeste und hat seinen Sitz im Goethehause: mit Schiller und Goethe sind ihm von vornherein seine Bildungsziele gesteckt. Beide strebten nach einer harmonischen Gesamtbildung d. h. einer solchen, welche auf der Grundlage einer humanen Bildung den Zusammenhang aller Wissenschaft unausgesetzt im Auge behielt. Dürfen wir beide Männer als die Repräsentanten einer umfassenden humanen Gesamtbildung betrachten, so ist damit auch dem Hochstift die

Digitized by Google

Richtung seiner Bestrebungen gezeigt. Alle Elemente, welche als wesentliche Bestandteile zur Erreichung einer solchen Gesamtbildung jener beiden Männer gedient haben und uns zu gleichem Zwecke dienen können, alle diese Elemente sind von ihm in seine Bestrebungen hereinzuziehen. Es haben dabei ebensowohl die verschiedenen Wissenschaften als die verschiedenen Kulturepochen ihre Stelle zu finden; es werden aber in erster Linie die Wissenschaften zu behandeln sein, welche diesen Zusammenhang zwischen den Fachwissenschaften herzustellen am geeignetsten sind und eben darum auch am meisten auf allgemeines Verständnis und Interesse rechnen können. Es werden ferner die Epochen besonders zu betonen sein, welche den Schatz unsrer heutigen Bildung zu schaffen ihr Bestes als unerschöpfliche Bildungsquelle hergegeben haben. Es möchten somit in erster Linie Philosophie, sodann Literatur und Geschichte in ihren verschiedenen Abzweigungen als Kultur-, Literatur-, Kunst- und politische Geschichte, sowie Volkswirtschaft (soziale Wissenschaften) und endlich Naturkunde zu behandeln sein. So war im eben verflossenen Winter bereits die Literatur, die Geschichte in ihren Abzweigungen als Kultur- und Kunstgeschichte, die Volkswirtschaft vertreten. Wir hoffen für das beginnende Lehrjahr den Kreis erweitern zu können, sowohl was die Gebiete als auch was die behandelten Zeitläufe betrifft.

Unser Vorschlag für das kommende Lehrjahr ist nun dieser. Wir ersuchen Sie außer Mk. 500, die als Dispositionsfonds für Lehrmittel und Reisekosten dienen, für die Lehrgänge selbst Mk. 3000 zu bewilligen — nicht weil wir diese verhältnismäßig kleine Summe für genügend hielten, sondern weil wir fürchten, daß bei der gegenwärtig obwaltenden starken Belastung andrer Konti uns nicht mehr bewilligt werden kann. Wir werden versuchen, damit möglichst haushälterisch zu verfahren, um möglichst weit damit zu kommen. Es wird wohl nicht ungerecht sein, wenn wir als Norm für die Bezahlung den Maßstab annehmen, der auch anderweitig hier in Frankfurt für wissenschaftliche Vorträge bezahlt wird, wenn sie als Teile eines größeren Lehrganges auftreten. Es ist dies Mk. 50.—

Digitized by Google

für den einzelnen Vortrag: das Honorar für den ganzen Lehrgang wird diese Summe multipliziert mit der Zahl der für den Lehrgang festgesetzten Vorträge betragen. Nehmen wir dieses Verhältnis an — ohne daß wir dadurch gebunden wären eventuell nicht weiter zu gehen, wodurch jedoch gleichzeitig die Zahl der Vorträge verringert würde — so gewähren die Mk. 3000.— die Möglichkeit 60 Vorträge zu veranstalten. Diese werden sich am besten auf drei Vierteljahre verteilen: Oktober—Dezember, Januar—März, April—Juni. Es wird hierdurch eine Häufung der Vorträge vermieden und damit ein leichterer Besuch ermöglicht: es kämen auf jede Woche zwei Vorträge, bei Behandlung von je zwei Fächern im Vierteljahr aber für jedes Fach auf jede Woche ein Vortrag. Es würden hiernach auf jedes Vierteljahr zwanzig Vorträge fallen, welche zwei Lehrgänge zu je zehn, oder richtiger wohl vier Lehrgänge zu je fünf Vorträgen gestatten. Es könnten in diesem letzteren Falle in einem Vierteljahre vier Wissensgebiete zur Behandlung kommen. Dadurch ist die Möglichkeit geboten, wo es notwendig ist, Mannichfaltigkeit eintreten zu lassen, und, wo es die Wichtigkeit der Sache erfordert, die Behandlung eines Wissensgebietes durch zwei oder alle drei Vierteljahre hindurch fortzusetzen. In diesem letzteren Falle ist zugleich innerhalb desselben Wissensgebietes die Behandlung verschiedener Epochen ermöglicht. Es läßt sich auf diese Weise den verschiedenen Wünschen und Bedürfnissen entgegenkommen. Neben solchen Hörern, welche Literaturgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts oder mittelalterliche Kunst behandelt sehen wollen, wird es auch solche geben, welche antike Literatur oder moderne Kunst mit besonderem Interesse verfolgen; es würde sogar geradezu zu erstreben sein für den Fall, daß ein Wissensgebiet wiederholt behandelt wird, daß alsdann eine Mannichfaltigkeit in der Wahl der Epochen einzutreten hätte. Es ließe sich also z. B. der Plan machen, daß im ersten Quartal zehn Vorträge aus der Literaturgeschichte kämen, und zwar fünf aus der neueren und fünf aus der alten Literatur; daneben zehn Vorträge über Geschichte, fünf aus früherer, fünf aus späterer Zeit; im zweiten Quartal kämen etwa je fünf Vorträge aus



Digitized by Google

älterer und neuerer Kulturgeschichte, und je fünf Vorträge aus älterer und neuerer Kunstgeschichte; im dritten Quartal fünf Vorträge aus dem Gebiete der sozialen Wissenschaften, fünf aus dem der allgemeinen Naturwissenschaften, zehn aus dem Gebiete der Philosophie in zwei Lehrgängen und zwar vorzugsweise in historischer Behandlung. Es würde dabei zu erstreben sein, daß abwechselnd auf je einem Gebiete ein Überblick über die neuesten Forschungen gegeben würde. Natürlich könnte die Verteilung und die Reihenfolge auch ganz anders ausfallen: wie dies zu gestalten ist, sowie die Frage ob überhaupt die betreffenden Gebiete zur Behandlung kommen, hängt jedoch nicht von unsern Absichten, sondern von der Geld- und Personenfrage ab. Über die erstere haben Sie heute Ihr Votum abzugeben; an die zweite und damit an die Aufstellung des Speziallehrplanes können wir erst dann herantreten, wenn Sie durch dies Votum uns einen festen Boden geschaffen haben, auf dem wir unsre Thätigkeit beginnen können.

Der Akademische Gesamt-Ausschuß.

---

## V. Geschäftlicher Verkehr. Personalien.

Während der Monate März, April und Mai 1885 wurden zwei Sitzungen des Verwaltungsausschusses und zwar am 7. April und 12. Mai abgehalten. Der Akademische Gesamt-Ausschuß trat siebenmal zusammen, am 6., 9., 11. und 13. März, sowie am 8. April, am 8. und 29. Mai.

Von den einzelnen Abteilungen hielt die für soziale Wissenschaften während dieser Zeit alle vierzehn Tage Mittwochs regelmäßige Sitzungen ab; die Abteilung für Bildkunst und Kunstwissenschaft wurde dreimal, am 5. und 23. Februar und 13. April, darunter einmal zu einer öffentlichen Sitzung (am letztgenannten Tage), die für Allgemeine Naturwissenschaften einmal, am 8. April, zusammenberufen.

Die Kommission für Reparaturen und Herstellungen im Goethehause hielt vier Sitzungen ab, am 5. März sowie am 1., 16. und 29. April.

Digitized by Google

Von den Lehrgängen erstreckte sich der des Herrn Dr. Schnapper-Arndt mit drei Vorträgen auf die Monate März und April. Sitzungen mit Vortrag nach Satz 4 E fanden drei statt und zwar am 17. April Vormittags im Lokale der Führich-Ausstellung, am 11. Mai Abends und am 17. Mai Vormittags.

Die erwähnte, vom Akademischen Gesamtausschusse auf Antrag der Abteilung für Bildkunst und Kunstwissenschaft veranstaltete Ausstellung nahm ihren Anfang am 16. April und wurde am 7. Mai geschlossen.

Das Tagebuch des Verwaltungsschreibers weist für die Monate März, April und Mai 118 Eingänge nach, denen 35 Ausgänge gegenüberstehen.

Seit Veröffentlichung des letzten Berichtes wurden 21 neue Genossen aufgenommen, 13 seitherige erklärten ihren Austritt, 10 verloren wir durch den Tod und einer ist als verschollen zu betrachten.

I. Neu beigetretene Mitglieder:

1. Herr Hermann Krone, Dozent am Kgl. Polytechnikum in Dresden.
2. Fräulein Minna Singer, Institutsvorsteherin, Hier.
3. Herr Heinrich Hanau, Kaufmann, Hier.
4. „ Emil Schwartz, Lehrer, Hier.
5. „ Adolph Müller, Kronberg i. T.
6. „ Paul Müller, Hier.
7. „ Albert Müller, Hier.
8. „ Karl Müller, Neuhof bei Gießen.
9. „ M. M. Schwarzschild, Hier.
10. Fräulein Katharina Macmillan, Hier.
11. Herr Dr. Ludwig Hecht, Rechtsanwalt, Hier.
12. „ Julius Sauer, Kaufmann, Hier.
13. „ Hermann Graul, Künstler, Hier.
14. „ Dr. W. E. Benkhard, Rechtsanwalt, Hier.
15. „ Dr. Berth. Stern, Rechtsanwalt, Hier.
16. „ K. Th. Völcker, Buchhändler, Hier.
17. „ Karl Streit, Ökonomierat, Bad Kissingen.
18. Frau Clara Daniel, Wwe. des Dr. jur. H. Daniel, Hier.

Digitized by Google

19. Herr Dr. Max Maas, Hier.
20. „ Oppenheimer-Prins, Hier.
21. „ Dr. H. Weismann, Direktor, Hier.

II. Als verstorben wurden gemeldet:

1. Dr. Carl Johann von Seidlitz, gestorben am 7. Februar 1885 zu Dorpat.
2. Fritz Heidecke, Maurermeister, gestorben am 17. October 1884 in Berlin (verspätete Meldung).
3. Ferdinand Hundhausen, Direktor der Maschinenbau-Anstalt „Humboldt", gestorben am 13. März 1885 in Kalk bei Köln a. Rh.
4. Dr. med. Reichenbach, Altona, (Todestag unbekannt).
5. Walther Freiherr von Goethe, Kgl. Sächs. Kammerherr. Dr. jur., gestorben am 15. April in Leipzig. (Bei der Beerdigung war das Hochstift durch Herrn von Loën in Weimar vertreten.)
6. Dr. med. Adelmann, Professor in Würzburg, gestorben am 16. April 1885.
7. Karl Cauer, Bildhauer in Kreuznach, gestorben am 17. April 1885.
8. Paul Ranke, Ingenieur, gestorben am 2. Mai, Hier.
9. Gustav Nachtigal, Dr. med., Kgl. Preuß. Generalkonsul in Tunis, gestorben zur See an Bord des Kanonenbootes „Möwe" bei den Kap Verdeschen Inseln am 5. Mai 1885.
10. Ferdinand Hiller, Dr. phil., Kapellmeister und Komponist, General-Musikdirektor, gestorben am 10. Mai in Köln a. Rh.

---

## IV. Einsendungen.

No.

495. Bureau of Education, Washington:
   a) Building for the Children in the South. Washington, Government Printing Office 1884.
   b) Circulars of Information Nr. 7 u. 8. 1884. Washington, Government Printing Office 1884.

499. Baron Ferd. von Mueller, Melbourne: A Descriptive Atlas of the Eucalypts of Australia and the adjoining Islands: by Baron Ferd. von Mueller, Tenth Decade Melbourne: John Feanes, Government Printer 1884. London: Trübner and Co., and George Robertson 1884.

Digitized by Google

509. Aachener Geschichts-Verein, Aachen: Zeitschrift des Aachener Geschichts-Vereins 6. Band 4. Heft. Aachen, Benrath und Vogelgesang 1884.

512. Dr. Reinhold, München: Reue und Versöhnung, ein milder Beitrag zur 400jähr. Geburtsfeier Dr. Mart. Luther's. Dr. Reinhold, München, G. Schuh & Co., 1883.

514. C. Ausfeld, Mühlhausen: Das Kaiserlied, Festgedicht zur Feier des 88. Geburtstages Sr. Maj. des Kaisers Wilhelm I. von E. Carlsberg. Mühlhausen, Ernst Hofer.

516. Deutsche Seewarte, Hamburg: Meteorologische Beobachtungen in Deutschland für 1882. 5. Jahrgang. Hamburg 1884. Hammerich & Lesser in Altona.

525. Oberlehrer A. Caumont, Hier: Programm des städtischen Gymnasiums zu Frankfurt a. M. Ostern 1885: Goethe et la Littérature française.

530. Germanisches Nationalmuseum zu Nürnberg:
   a) Anzeiger 1. Band, 1. Heft, Jahrgang 1884.
   b) Mitteilungen 1. Band, 1. Heft, Jahrgang 1884.
   c) Katalog der im germanischen Museum befindlichen Glasgemälde aus älterer Zeit. Verlag des germanischen Museums. 1884.

539. Dr. Felix Hecht, Mannheim: Die Geschäftssteuer auf Grundlage des Schlußnotenzwanges von Dr. Felix Hecht. Stuttgart, Cotta'sche Buchhandlung 1885.

552. Nordböhmischer Exkursions-Klub, Leipa:
   a) Mitteilungen 8. Jahrgang, 1. Heft, red. von Prof. A. Pandler und Prof. J. Münzberger in Leipa 1885.
   b) Heinr. von Böhm. Leipa: Seperatabdruck des Programm-Aufsatzes der Komm.-Oberrealschule zu Leipa. Leipa. Joh. Künstner 1884.

565. Société Impériale des Naturalistes à Moscou: Bulletin Nr. 2 année 1884 sous la Rédaction du Docteur Renard. Moscou, Imprimerie de l'Université Impér. 1884.

566. Direktion der Deutschen Seewarte, Hamburg: 5. Jahrgang (1882) der Archivmitteilungen, Hamburg. Hammerich & Lesser 1884.

366 a—d Georg Keyl, Bockenheim: Trewendt's Encyklopädie der Naturwissenschaften. I. Abt., Lieferung 1, 2, 3, 18.

568. Moritz Müller sen., Pforzheim. Ueber „berechtigte Kerne", sowie über die Zeit, wo vielleicht „nicht mehr gewählt wird". Eine Denkanrege von Moritz Müller sen. Pforzheim, G. Delffs. 1885.

576. Dr. Adalbert Schröter, Lausanne: Byrons Werke, 1. Band, übersetzt von Dr A. Schröter, Stuttgart-Berlin. W. Speemann.

577. Archivrat Dr. Frieb. W. Ebeling, Leipzig: Kyaw und Brühl, zwei historische Porträts und ein moderner Preßprozeß von Dr. Friedr. W. Ebeling. Leipzig, Theod. Fritsch, 1885.

Digitized by Google

577a. G. Loening, Hier: Goethe-Jahrbuch Band VI. Frankfurt a. M., Literarische Anstalt (Rütten & Loening) 1855.

577b. Dr. S. Speyer, Hier: Trauerrede nach der Beisetzung des Großherzogs Carl August von Sachsen-Weimar-Eisenach, gehalten von Dr. Johann Friedrich Röhr, Weimar, 1828.

579. Handelskammer zu Frankfurt a. M.: Jahresbericht pro 1884. Frankfurt a. M., Selbstverlag 1885.

583. Adolf Stoltze, Hier:
- a) Eine gute Parthie, Volksstück in 5 Aufzügen, Adolf Stoltze.
- b) Das Orakel des Telephon, Lustspiel in 1 Aufzug, Adolf Stoltze, Frankfurt a. M., Gebr. Knauer.
- c) Heiterkeiten, Allerlei Humoristisches, Adolf Stoltze. Frankfurt a. M. Verlag der „Schnaken" 1885.

588. Fritz Hasselmann, München: Initialen nach den Originalen seiner Kunstsammlung, Lieferung Nr. 1—10. Photographischer Lichtdruck von Ch. Bruch.

589. Georg Keyl in Bockenheim: Encyklopädie der Naturwissenschaften, Lieferungen 4 – 17. Breslau, Eduard Trewendt 1881.

603. Professor Dr. F. A. Maercker, Berlin: Schatzkästlein der Braut, eine Verlobungsgabe von F. A. Maerker. Berlin, G. Hempel, 1885.

606. Wihelm Broesel, Delitzsch: Der Charakter der Senta und seine ideale Darstellung, W. Broesel. Leipzig, E. W. Fütsch, 1885.

611. Ferdinand Wilferth, München:
- a) Gedichte, Augsburg, B. Schmid 1876.
- b) Adel um Adel, Schauspiel in 4 Acten. Lindau, Wilh. Ludwig. 1871.
- c) Ein Seelsorger, Volkszeitstück. Lindau, Wilh. Ludwig, 1871.
- d) Ein deutscher Kaiser, Schauspiel in 5 Akten. Leipzig, Oswald Mutze. 1876.
- e) Die Rosen des Referendars. Leipzig, Oswald Mutze. 1876.
- f) Seine Geschichte, Lustspiel in 4 Akten. Leipzig, Oswald Mutze. 1878. Ferdinand Wilferth.

---

Druck von Kampf & Reis, Frankfurt a. M.

Digitized by Google

# Zur Nachricht.

Für die Mitglieder des Freien Deutschen Hochstifts tritt eine Preisermäßigung von 25% ein für:

1. **Das Goethe-Jahrbuch,** Band VI: gegen Übersendung von M. 9.— und 50 Pfg. für Porto an das Bureau des Freien Deutschen Hochstifts erfolgt von diesem die postfreie Zusendung des Bandes.

2. **Quellen zur Frankfurter Geschichte,** herausgegeben von Dr. Grotefend, Stadtarchivar. Bd. 1: Chroniken des Mittelalters, bearbeitet von Dr. R. Froning. Frankfurt a. M. 1884. Carl Jügel's Verlag (Moritz Abendroth) 8. XLIV und 492 S.: gegen Übersendung von M. 7.50 und 30 Pfg. für Porto an das Bureau des Freien Deutschen Hochstifts erfolgt von diesem die postfreie Zusendung.

Ferner kann gegen freie Einsendung von 40 Pfg. an das Bureau des Freien Deutschen Hochstifts von diesem der **„Katalog zur Führich-Ausstellung"** postfrei bezogen werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 014 155 886

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
Stanford, California

TED IN U.S.A.

Digitized by Google